3 1761 07884913 0

Internationale Bibliothek

Karl Marx

Theorien über den Mehrwert

herausgegeben von K. Kautsky

Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz Nachf.

Vierter Band
II. Teil

Ec
M392tg

Theorien über den Mehrwert

Aus dem nachgelassenen Manuskript
„Zur Kritik der politischen Ökonomie"
von
Karl Marx

herausgegeben von Karl Kautsky

(v. 2, pt. 1)

Zweiter Band

David Ricardo

Erster Teil

Zweite, unveränderte Auflage

550161
26.9.52

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz Nachf.
1910

Druck von Paul Singer in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorrede V

I. Mehrwert und Profit.

1. Der Aufbau des Ricardoschen Werkes 1
2. Ricardos Theorie des Profits 9
   a) Ricardos Darstellung vom Wert 9
   b) Ricardos Darstellung von Profit, Profitrate, Produktionspreisen usw. 12
   c) Produktionspreise und Marktpreise 54
      α) Ricardos Anschauungen 54
      β) Smith über Produktionspreise und Marktpreise 71
3. Ricardos Darstellung des Mehrwerts 97
   a) Mehrwert und Profit 97
   b) Quantum Arbeit und Wert der Arbeit 112
   c) Wert der Arbeitskraft und Wert der Arbeit . . 118
   d) Der Mehrwert 123
   e) Der relative Mehrwert 139
4. Die Profitrate 150
   a) Masse und Rate des Profits 150
   b) Bildung der allgemeinen Profitrate 159

II. Die Grundrente.

1. Rodbertus 167
   a) Agrikultur und Industrie 167
   b) Die Fragestellung bei Rodbertus. Das Rohmaterial in der Landwirtschaft 176
   c) Wert, Produktionspreis und Rente 182
   d) Kritik der Rodbertusschen Rententheorie 208

Seite

c) Fortsetzung der Kritik. Die drei Rodbertusschen Formeln 230
α) Erste Formel 230
β) Zweite Formel 233
γ) Dritte Formel 249
f) Die Differentialgrundrente 261
g) Varia 276
h) Rodbertus über Ricardo 288
2. Bemerkungen über die Geschichte der Entdeckung des sogenannten Ricardoschen Gesetzes 304
a) Anderson und Malthus. Roscher 304
b) Die absolute Rente und die Werttheorie . . . 320
c) Die Bewegung der Kornpreise von 1641 bis 1859 324
d) Andersons Rententheorie 332
e) Diverse Autoren über die Rententheorie 338

Vorrede.

Die Eigenart des Marxschen Manuskripts und die Grundsätze, von denen ich mich bei seiner Herausgabe leiten ließ, sind im allgemeinen schon in der Vorrede zum ersten Bande der „Theorien über den Mehrwert" dargelegt worden. Für den zweiten Band sind nur noch einige ergänzende Bemerkungen über den hier verarbeiteten Teil des Manuskripts notwendig.

Behandelt der erste Band eine ganze Reihe Autoren von Petty bis Senior, vom siebzehnten bis ins neunzehnte Jahrhundert, so gilt der zweite im wesentlichen einem einzigen Manne, ja einem einzigen Buche, Ricardos „Principles of Political Economy". Damit ist schon gesagt, daß der Charakter dieses Teiles des Marxschen Werkes ein ganz anderer ist, als der des ersten. Er war es vor allem, der mich bestimmte, es nicht als vierten Band des „Kapital", sondern als Fortführung der „Kritik der politischen Ökonomie" herauszugeben, weil hier am deutlichsten sichtbar wird, daß es nicht als Fortsetzung der drei ersten Bände des „Kapital", sondern nur als Parallelwerk zu ihnen betrachtet werden darf. Die Darstellung einer geschichtlichen Entwicklung der Theorie tritt hier ganz zurück hinter der Kritik einer einzelnen bestimmten Theorie und ihrer Fortentwicklung.

Damit war aber nicht bloß inhaltlich, sondern auch äußerlich der Charakter des Manuskripts, das hier zu verarbeiten war, ein anderer. Mußte ich für den ersten Band alle 1472 Seiten desselben heranziehen, und bildeten einzelne Kapitel nichts als ein Mosaik von Fragmenten, die aus

allen Ecken und Enden des Manuskripts zusammenzutragen waren, so hatte ich für den zweiten Band nur mit einem zusammenhängenden Manuskriptteil von etwas über 300 Seiten zu tun (S. 445 bis 752 des Manuskripts), zu dem ich aus anderen Partien nichts heranzuziehen brauchte, ausgenommen S. 770 und 771, wo ich einige Ausführungen zur Krisentheorie fand. Und auch innerhalb dieses Manuskriptteils selbst war die Darstellung eine geschlossenere, fragmentarische Notizen und Exkurse seltener. Hatte ich es für notwendig befunden, im ersten Bande bei jedem Kapitel zu bemerken, aus welchen Manuskriptteilen es zusammengesetzt sei, einmal, um es dem Leser zu ermöglichen, das Manuskript selbst zu rekonstruieren und seinen Gang zu verfolgen, andererseits aber auch, um es ihn von vornherein erkennen zu lassen, wo er es mit einer zusammenhängenden Darstellung und wo mit bloßen Aphorismen zu tun hatte, so fiel diese Notwendigkeit im zweiten Bande fort. Die paar hierhergehörigen fragmentarischen Notizen über einige Ökonomen, die an verschiedenen Stellen des Manuskripts zerstreut waren, ließen sich alle ohne Zwang in einem einzigen Kapitel unterbringen, II, 2 e, „Diverse Autoren über die Rententheorie", S. 338 ff. Und ebenso fand ich es hier auch nur in einem Falle notwendig, einen Exkurs, der die Darstellung unterbrach, in einen Anhang zu verlegen.

Damit sei nun aber nicht gesagt, daß das Manuskript in seiner ursprünglichen Anordnung ohne weiteres etwa nur einiger Übersetzungen und Kürzungen bedurft hätte, um druckfertig zu sein. Es war immerhin bunt genug durcheinandergewürfelt, begann mit der Kritik der Rodbertusschen Rententheorie (Manuskript S. 445 bis 522). Dazwischen waren eingeschachtelt „Bemerkungen über die Geschichte der Entdeckung des sogenannten Ricardoschen Gesetzes" (S. 495 bis 500, 504 bis 515). Dann erst ging das Manuskript über zu Ricardo, und zwar zunächst zu seiner Rententheorie (S. 522 bis 632). Dahinein waren aber eingeflochten andere

Ausführungen, namentlich über Profitrate und Produktionspreis (S. 523 bis 552), die dann eine Fortsetzung fanden auf den Seiten 636 bis 673. Ihnen folgten Untersuchungen über Grundrente und Profitrate (S. 673 bis 694), sowie über Akkumulation und Krisen (S. 694 bis 732); „Miszellanea" über Brutto- und Nettorevenue und Maschinenwesen bildeten den Schluß (S. 732 bis 752).

Es wurde mir bald klar, daß es bei dieser Reihenfolge nicht bleiben durfte. Zusammengehöriges mußte zusammengefaßt und der ganze Stoff systematisch gegliedert werden. Und das System, das dabei zu befolgen war, lag nahe: es war das des dritten Bandes des „Kapital". Wenn ich mich an dessen Gedankengang hielt, war ich sicher, im Marxschen Geiste zu bleiben.

Ich setzte daher die Ausführungen über Profit und Produktionspreis an die Spitze. Da Rücksichten auf den Umfang eine Zweiteilung des zweiten Bandes erwünscht machten, hätte ich nun gern die Teilung so getroffen, daß ich die Ausführungen über die Grundrente ganz in den zweiten Teil und alles übrige in den ersten Teil gebracht hätte. Aber das erwies sich als untunlich, da die weiteren Ausführungen über den Fall der Profitrate bereits die Gesetze der Grundrente voraussetzten. Soweit konnte ich also in meiner Anlehnung an den dritten Band nicht gehen, daß ich die Darstellung der Grundrente an den Schluß des Buches verwiesen hätte. Sie gehörte in die Mitte.

Bei dem Abschnitt über die Grundrente erhob sich wieder eine Schwierigkeit. Die Darstellung beginnt mit Rodbertus, geht über zu Anderson und Malthus, dann zu Ricardo, um mit Adam Smith zu enden. Diese Anordnung erschien auf den ersten Blick sonderbar. Sollte man nicht chronologisch verfahren, zuerst Smith vornehmen, dann Anderson, Malthus, Ricardo, endlich Rodbertus? Aber die Herstellung dieser Ordnung wäre nicht bloß auf große formelle Schwierigkeiten gestoßen, sie hätte nicht nur eine völlige Neubearbei-

tung des Stoffes erheischt, sondern sie hätte auch den Absichten, die Marx hier verfolgte, Gewalt angetan. Die Anordnung war hier keine zufällige, sondern eine streng logische.

Wenn Marx im dritten Bande des „Kapital" (wenigstens in der Form, die Engels diesem gegeben) bei seiner Darstellung der Grundrente von der Differentialrente ausgeht und die absolute Grundrente nur nebenbei behandelt, was sich schon äußerlich in der Tatsache kundgibt, daß der Differentialrente rund 120 Seiten, der absoluten Grundrente nur 26 gewidmet sind, so bildet hier die absolute Rente die Grundlage der ganzen Marxschen Rententheorie und die Differentialrente nur eine Nebenerscheinung. Viel mehr als im dritten Bande des „Kapital" kommt hier die absolute Grundrente zu ihrem Rechte; erst hier wird uns ihre Bedeutung völlig klargelegt, und das dürfte eines der bedeutendsten Ergebnisse sein, welches dieser Band der „Theorien über den Mehrwert" für die politische Ökonomie bietet.

Ist aber die absolute Grundrente der Boden, auf den die ganze Marxsche Rententheorie aufgebaut wird, dann muß auch, im Gegensatz zum dritten Bande des „Kapital", ihre Auseinandersetzung an die Spitze kommen. In einer Geschichte der Theorie wird sie aber notwendigerweise durch die Kritik von Rodbertus entwickelt, der vor Marx zuerst eine ganze Theorie der absoluten Grundrente aufgestellt hatte. Erst nachdem diese dargelegt, konnte an die Kritik der Theoretiker der Differentialrente gegangen werden, beginnend mit Anderson und abschließend mit Ricardo. Dessen Kritik an Smith bietet aber dann die Brücke zur Untersuchung der Smithschen Rententheorie und ihrer Vergleichung mit der Ricardoschen.

An dieser Reihenfolge durfte also nicht gerüttelt werden. Wenn sie auch mit der Kritik des „dritten Briefes" von Rodbertus an Kirchmann (1851) beginnt und mit Smiths

Wealth of Nations (1776) endigt, bildet sie doch eine logische und notwendige Entwicklungsreihe.

Die der Grundrente folgenden Ausführungen boten dann hinsichtlich der Anordnung keine Schwierigkeiten mehr. Eine Schwierigkeit anderer Art ergab sich jedoch in dem Abschnitt, der die Krisen behandelt, eine Schwierigkeit, die sich leider nicht beheben ließ. An einer Stelle mußte eine Lücke in der Darstellung gelassen werden, weil hier ein Manuskriptblatt fehlte, das trotz eifrigsten Suchens nicht mehr aufzufinden war. Unter 736 Blättern das einzige, das im Laufe von mehr als vierzig Jahren verloren gegangen war, aber gerade dies eine vielleicht das wichtigste!

Wie im ersten Bande, so fand sich auch im vorliegenden eine Reihe von Zitaten aus Werken, die ich in Deutschland nicht aufzutreiben vermochte. Da Freund Beer durch Krankheit leider verhindert wurde, war es der Verfasser von „Qualifizierte Arbeit und Kapitalismus", Hans Deutsch, der es auf sich nahm, im britischen Museum diese Zitate mit den Originalen zu vergleichen, wofür ihm an dieser Stelle herzlichst gedankt sei.

Die zahlreichen Tabellen und sonstigen Berechnungen in diesem Bande habe ich natürlich nachgerechnet. Marx war ein schlechter Rechner, und seine Rechnungen in dem Manuskript, das er ja keiner Nachprüfung unterzogen hatte, weisen zahlreiche Schnitzer auf. Obwohl ich jede Rechnung mehrmals geprüft, wäre es indes doch möglich, daß auch mir gelegentlich ein Rechenfehler passierte. Damit man nicht Marx für solche Irrtümer verantwortlich mache, die mir zur Last fallen müßten, habe ich es überall angezeigt, wo meine Rechnungen von Marx abwichen — außer in Fällen, wo er schließlich zu dem gleichen Resultat gelangt war, wie ich bei meiner Nachprüfung, und nur versäumte, im vorhergehenden den Irrtum entsprechend zu berichtigen. Übrigens waren die Rechenfehler für die theoretischen Ergebnisse bei Marx ganz belanglos; außer ein oder zwei Kleinigkeiten

fand ich nichts im Texte zu ändern, trotz der korrigierten Zahlen.

Sehr verwickelt wurden die Marxschen Rechnungen durch die Anwendung des schwerfälligen englischen Geldsystems. Ich dachte schon daran, es durch ein einfacheres zu ersetzen, natürlich nicht durch die Markwährung, das wäre ein Anachronismus gewesen, sondern durch die Francswährung. Aber auch dazu hielt ich mich nicht berechtigt. Ich hätte dadurch zu sehr den Charakter des Werkes verwischt, das überall deutlich den Stempel des englischen Bodens trägt, auf dem es erwachsen. Schließlich habe ich die Rechnungen dadurch vereinfacht, daß ich an die Stelle von Pfunden, Schillingen, Pence, Farthings und Bruchteilen von Farthings bloß Pfunde und Bruchteile von Pfunden setzte.

So viel über die äußerliche Seite der Herausgabe dieses Bandes. Über seinen inneren Wert zu urteilen, ist hier nicht der Platz; aber darf ich nach mir urteilen, der in dem vorliegenden Bande ebenso wie in dem ersten reiche Anregung und Belehrung, neue Gesichtspunkte, sowie Vertiefung und Klärung anderer, schon aus dem „Kapital" bekannter, gefunden, dann ist der Gewinn, den die Wissenschaft aus ihm zu ziehen hat, ein reicher. Aber nicht nur als wissenschaftlich bedeutende Ergänzung und Kommentierung namentlich des dritten Bandes des „Kapital" erscheint mir der zweite Band der „Theorien", sondern auch als ein Mittel, die Popularisierung der Ergebnisse dieses dritten Bandes zu erleichtern.

Ich habe wenigstens den Eindruck gewonnen, als sei, einzelne sehr schwere Partien ausgenommen, das vorliegende Buch leichter verständlich, als der dritte Band, und dabei lebhafter, eindringlicher, wegen seiner kritischen und mitunter polemischen Formen. Vielleicht wirkt es so nur auf jemanden, der den dritten Band des „Kapital" schon kennt. Ich möchte auch niemand raten, diesen ungelesen zu lassen

und sich nur an das vorliegende Werk zu halten. Dagegen ist jedem, der die drei Bände des „Kapital“ schon kennt, aufs dringendste zu raten, sie durch die „Theorien über den Mehrwert“ zu ergänzen. Nur auf diese Weise wird es ihm möglich sein, den Gedankeninhalt des „Kapital“ aufs tiefste auszuschöpfen.

Wenn noch der letzte Band des vorliegenden Werkes erscheint, wird im wesentlichen alles veröffentlicht sein, was Marx an wissenschaftlichen Leistungen schriftlich hinterlassen hat. Möge es mir bald vergönnt sein, damit die große Aufgabe zu Ende zu führen, die mir als kostbares Vermächtnis vor zehn Jahren der Tod meines unvergeßlichen Meisters und Freundes Friedrich Engels überwies. An seinem zehnten Todestag gibt es keine Totenfeier, die mehr seinem Sinne entspräche, als eine Förderung des großen Werkes, dem er unermüdlich die letzten Jahre seines Lebens geweiht hatte, weil er wohl wußte, er könne unsere Einsicht durch nichts mehr bereichern.

Und doch — noch eine Totenfeier gibt es, die dem Sinne von Engels wie von Marx mehr noch entspricht als die Förderung dieses einen Werkes, das ein Lebenswerk beider geworden: die Förderung des anderen großen Werkes, das nicht minder ihr gemeinsames Lebenswerk gewesen. Wenn sie nach sozialer Erkenntnis strebten, so strebten sie nicht minder nach der sozialen Revolution; die eine war für sie untrennbar mit der anderen verbunden.

Und so sehen wir auch in der Herausgabe der „Theorien über den Mehrwert“ nur die eine Seite unserer Totenfeier; ihre andere bildet die Erhebung gegen den Feind, den Marx und Engels am tiefsten haßten und zeit ihres Lebens am grimmigsten bekämpften — das Zarentum.

Wie Theorie und Praxis, soziale Erkenntnis und soziale Revolution bei Marx und Engels stets Hand in Hand gingen, eine untrennbare Einheit für sie bildeten, so fügt

es sich vortrefflich, daß die Totenfeier von Friedrich Engels zusammenfällt nicht bloß mit der Herausgabe eines der tiefsten und gewaltigsten Werke Marxschen Geistes, sondern auch mit der grandiosesten und herrlichsten Krönung des Marxschen praktischen Wirkens — mit der russischen Revolution.

Berlin, am 5. August 1905.

Karl Kautsky.

I. Mehrwert und Profit.

1. Der Aufbau des Ricardoschen Werkes.

Ricardo geht aus von der Bestimmung der relativen Werte oder Tauschwerte der Waren durch die [zu ihrer Produktion erheischte] Arbeitsmenge.[1] Der Charakter dieser „Arbeit" wird nicht weiter untersucht. Wenn zwei Waren Äquivalente sind — oder in bestimmter Proportion Äquivalente sind — oder, was dasselbe, ungleich groß sind, je nach der Quantität „Arbeit", die sie enthalten, so ist aber auch klar, daß sie der Substanz nach — soweit sie Tauschwerte sind — gleich sind. Ihre Substanz ist Arbeit. Darum sind sie „Wert". Ihre Größe ist verschieden, je nachdem sie mehr oder weniger von dieser Substanz enthalten. Die Gestalt nun — die besondere Bestimmung der Arbeit, als Tauschwert schaffend oder in Tauschwerten sich darstellend — den Charakter dieser Arbeit untersucht Ricardo nicht. Er begreift daher nicht den Zusammenhang dieser Arbeit mit dem Geld, oder daß sie sich als Geld darstellen muß. Er begreift daher durchaus nicht den Zusammenhang zwischen der Bestimmung des Tauschwerts der Ware durch Arbeitszeit und der Notwendigkeit der Waren, zur Geldbildung fortzugehen. Daher seine falsche Geldtheorie. Es handelt sich bei ihm von vornherein nur um die Wertgröße. Das heißt darum, daß die Größen der Warenwerte sich verhalten wie die Arbeitsquantitäten, die

[1] Wir können am Schlusse den verschiedenen Sinn, worin Ricardo das Wort Wert gebraucht, durchgehen. Darauf beruht die Kritik von Bailey, zugleich die Mangelhaftigkeit bei Ricardo.

zu ihrer Produktion erheischt sind. Davon geht Ricardo aus. Er bezeichnet A. Smith ausdrücklich als seinen Ausgangspunkt (1. Kapitel, 1. Sektion).

Die Methode Ricardos besteht nun darin: Er geht aus von der Bestimmung der Wertgrößen der Waren durch die Arbeitszeit und untersucht dann, ob die übrigen ökonomischen Verhältnisse, Kategorien, dieser Bestimmung des Wertes widersprechen oder wie weit sie dieselbe modifizieren. Man sieht auf den ersten Blick sowohl die historische Berechtigung dieser Verfahrungsart, ihre wissenschaftliche Notwendigkeit in der Geschichte der Ökonomie, als zugleich ihre wissenschaftliche Unzulänglichkeit, eine Unzulänglichkeit, die sich nicht nur in der Darstellungsart (formell) zeigt, sondern zu irrigen Resultaten führt, weil sie notwendige Mittelglieder überspringt und in unmittelbarer Weise die Kongruenz der ökonomischen Kategorien untereinander nachzuweisen sucht.

Historisch war diese Untersuchungsweise berechtigt und notwendig. Die politische Ökonomie hatte sich in A. Smith zu einer großen Totalität entwickelt, gewissermaßen das Terrain, das sie umfaßt, abgeschlossen. So daß Say sie in einem Schulbuch flach systematisch zusammenfassen konnte. Es kommen zwischen Smith und Ricardo nur noch Detailuntersuchungen vor über produktive und unproduktive Arbeit, Geldwesen, Bevölkerungstheorie, Grundeigentum und Steuer. Smith selbst bewegt sich mit großer Naivetät in einem fortwährenden Widerspruch. Auf der einen Seite verfolgt er den inneren Zusammenhang der ökonomischen Kategorien — oder den verborgenen Bau des bürgerlichen ökonomischen Systems. Auf der anderen stellt er daneben den Zusammenhang, wie er scheinbar in den Erscheinungen der Konkurrenz gegeben ist und sich also dem unwissenschaftlichen Beobachter darstellt, ganz ebensogut wie dem in dem Prozeß der bürgerlichen Produktion praktisch Befangenen und Interessierten. Diese beiden Auffassungsweisen, wovon die eine in den

inneren Zusammenhang, sozusagen in die Physiologie des bürgerlichen Systems eindringt, die andere nur beschreibt, katalogisiert, erzählt und unter schematisierende Begriffsbestimmungen bringt, was sich in dem Lebensprozeß äußerlich zeigt, so wie es sich zeigt und erscheint, laufen bei Smith nicht nur unbefangen nebeneinander, sondern durcheinander und widersprechen sich fortwährend. Bei ihm ist dieses gerechtfertigt, mit Ausnahme einzelner Detailuntersuchungen, wie vom Geld, da sein Geschäft in der Tat ein doppeltes war. Einerseits der Versuch, in die innere Physiologie der bürgerlichen Gesellschaft einzudringen; andererseits aber zum Teil erst ihre äußerlich erscheinenden Lebensformen zu beschreiben, ihren äußerlich erscheinenden Zusammenhang darzustellen und zum Teil auch für diese Erscheinungen die Nomenklatur zu finden und entsprechende Verstandesbegriffe, sie also zum Teil erst in der Sprache und im Denkprozeß zu reproduzieren. Die eine Arbeit interessiert ihn so sehr wie die andere, und da beide unabhängig voneinander vorgehen, kommt hier eine ganz widersprechende Vorstellungsweise heraus, die eine, die den inneren Zusammenhang mehr oder minder richtig ausspricht, die andere, die mit derselben Berechtigung, und ohne irgend ein inneres Verhältnis — ohne allen Zusammenhang mit der anderen Auffassungsweise — den erscheinenden Zusammenhang ausspricht. Die Nachfolger [Smiths] nun, soweit sie nicht die Reaktion älterer, überwundener Auffassungsweisen gegen ihn darstellen, können in ihren Detailuntersuchungen und Betrachtungen ungestört fortgehen und stets A. Smith als ihre Unterlage betrachten, sei es nun, daß sie an den esoterischen oder exoterischen Teil seines Werkes anknüpfen oder, was fast immer der Fall, beides durcheinander werfen. Ricardo aber tritt endlich dazwischen und ruft der Wissenschaft ein Halt! zu. Die Grundlage, der Ausgangspunkt der Physiologie des bürgerlichen Systems — des Begreifens seines inneren organischen Zusammenhangs und Lebensprozesses — ist die Bestimmung

des Wertes durch die Arbeitszeit. Davon geht Ricardo aus und zwingt nun die Wissenschaft, ihren bisherigen Schlendrian zu verlassen und sich Rechenschaft darüber abzulegen, wie weit die übrigen von ihr entwickelten, dargestellten Kategorien — Produktions- und Verkehrsverhältnisse — dieser Grundlage, dem Ausgangspunkt entsprechen oder widersprechen, wie weit überhaupt die bloß die Erscheinungsformen des Prozesses wiedergebende, reproduzierende Wissenschaft, also auch diese Erscheinungen selbst, der Grundlage entsprechen, auf der der innere Zusammenhang, die wirkliche Physiologie der bürgerlichen Gesellschaft beruht, oder die ihren Ausgangspunkt bildet, wie es sich überhaupt mit diesem Widerspruch zwischen der scheinbaren und der wirklichen Bewegung des Systems verhält. Dieses ist also die große historische Bedeutung Ricardos für die Wissenschaft, weswegen der fade Say, dem er den Boden unter den Füßen weggezogen hatte, seinem Ärger Luft machte in der Phrase: „Daß man sie (die Wissenschaft) unter dem Vorgeben, sie zu erweitern, ins Leere gedrängt habe." Mit diesem wissenschaftlichen Verdienst hängt eng zusammen, daß Ricardo den ökonomischen Gegensatz der Klassen — wie ihn der innere Zusammenhang zeigt — aufdeckt, ausspricht, und daher in der Ökonomie der geschichtliche Kampf und Entwicklungsprozeß in seiner Wurzel aufgefaßt wird, entdeckt wird. Carey denunziert ihn daher als Vater des Kommunismus.

„Das System des Herrn Ricardo ist eines der Zwietracht.... Es hat die Tendenz zur Erzeugung von Feindschaft zwischen Klassen und Nationen.... Sein Buch ist das richtige Handbuch des Demagogen, der nach Macht strebt durch Bodenkonfiskation (agrarianism), Krieg und Plünderung." (H. Carey, The Past, the Present and the Future. Philadelphia 1848. S. 74, 75.)

Ergibt sich so einerseits die wissenschaftliche Bedeutung und der große geschichtliche Wert der Ricardoschen Unter-

suchungsweise, so liegt auf der Hand andererseits die wissenschaftliche Mangelhaftigkeit seines Verfahrens, die sich durch das später Folgende im einzelnen zeigen wird.

Daher auch die außerordentlich sonderbare und notwendig verkehrte Architektonik seines Werkes. Das ganze Werk besteht (in der dritten Ausgabe) aus 32 Kapiteln. Davon handeln 11 Kapitel über *Steuern*, enthalten also nur *Anwendung* der theoretischen Prinzipien. Das 20. Kapitel, „Wert und Reichtum, ihre unterscheidenden Merkmale", ist nichts als Untersuchung über den Unterschied von Gebrauchswert und Tauschwert, also eine Ergänzung zum ersten Kapitel über den Wert. Das 24. Kapitel, „Die Lehre von A. Smith über die Grundrente", ebenso das 28. Kapitel, „Über den komparativen Wert von Gold, Korn und Arbeit in reichen und armen Ländern", und das 32. Kapitel, „Die Ansichten des Herrn Malthus über die Rente", sind bloß Ergänzung und zum Teil Verteidigung von Ricardos Grundrententheorie, also bloßer Anhang zum 2. und 3. Kapitel, die von der Rente handeln. Das 30. Kapitel, „Über den Einfluß von Nachfrage und Zufuhr auf die Preise", ist ein bloßer Anhang zum 4. Kapitel, „Über den natürlichen und den Marktpreis". Einen zweiten Anhang zu diesem Kapitel bildet das 19. Kapitel, „Über plötzliche Veränderungen in den Kanälen des Handels". Das 31. Kapitel, „Über das Maschinenwesen", ist bloßer Anhang zum 5. und 6. Kapitel, „Über den Arbeitslohn" und „Über den Profit". Das 7. Kapitel, „Über den auswärtigen Handel", und das 25. Kapitel, „Über den Kolonialhandel", sind, wie die Kapitel über Steuern, bloße Anwendung der früher aufgestellten Prinzipien. Das 26. Kapitel, „Über Brutto- und Nettorevenue", und das 21. Kapitel, „Wirkungen der Akkumulation auf Profit und Zins", sind ein Anhang zu den Kapiteln über die Grundrente, Profit und Arbeitslohn. Endlich das 27. Kapitel, „Über Umlaufsmittel und Banken", steht ganz isoliert in dem Werk und ist bloß weitere Aus-

führung, zum Teil Modifikation der in seinen früheren Schriften über das Geld aufgestellten Ansichten.

Die Ricardosche Theorie ist also ausschließlich enthalten in den ersten sechs Kapiteln des Werkes. Wenn ich von dessen fehlerhafter Architektonik spreche, so geschieht es mit Bezug auf diesen Teil. Der andere Teil besteht aus Anwendungen, Erläuterungen und Zusätzen (den Abschnitt über das Geld ausgenommen), die der Natur der Sache nach durcheinander gewürfelt sind und keinen Anspruch auf Architektonik machen. Die fehlerhafte Architektonik in dem theoretischen Teil, den sechs ersten Kapiteln, ist aber nicht zufällig, sondern gegeben durch die Untersuchungsweise Ricardos selbst und die bestimmte Aufgabe, die er seiner Forschung gestellt hatte. Sie drückt das wissenschaftlich Ungenügende dieser Untersuchungsweise selbst aus.

Das erste Kapitel handelt vom Wert. Es zerfällt wieder in sieben Sektionen. In der ersten Sektion wird eigentlich untersucht: Widerspricht der Arbeitslohn der Bestimmung der Warenwerte durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit? In der dritten Sektion wird nachgewiesen, daß das Eingehen von dem, was ich konstantes Kapital nenne, in den Wert der Ware der Wertbestimmung nicht widerspricht, und das Steigen und Fallen des Arbeitslohns ebensowenig die Warenwerte affiziert. In der vierten Sektion wird untersucht, wie weit die Anwendung von Maschinerie und anderem fixen und dauerhaften Kapital, soweit es in verschiedenen Produktionssphären in verschiedenem Verhältnis in das Gesamtkapital eingeht, die Bestimmung der Tauschwerte durch Arbeitszeit alteriert. In der fünften Sektion wird untersucht, wie weit Steigen oder Fallen des Arbeitslohns die Bestimmung der Werte durch Arbeitszeit modifiziert, wenn in verschiedenen Produktionssphären Kapitale von ungleicher Dauerhaftigkeit und verschiedener Umschlagszeit angewandt werden.

Man sieht also, in diesem ersten Kapitel sind nicht nur Waren unterstellt — und weiter ist nichts zu unterstellen,

wenn der Wert als solcher betrachtet wird —, sondern Arbeitslohn, Kapital, Profit, allgemeine Profitrate selbst, wie wir sehen werden, die verschiedenen Formen des Kapitals, wie sie aus dem Zirkulationsprozeß hervorgehen, und ebenso der Unterschied von „natürlichem“ und „Marktpreis“, welcher letztere sogar bei den folgenden beiden Kapiteln, „Über Grundrente“ und „Bergwerksrente“, eine entscheidende Rolle spielt.

Dieses 2. Kapitel, „Über Grundrente“ — das 3. Kapitel, „Über die Bergwerksrente“, ist bloße Ergänzung dazu —, wird dem Gang seiner Untersuchungsweise gemäß richtig wieder mit der Frage eröffnet: Widerspricht das Grundeigentum und die Grundrente der Bestimmung der Warenwerte durch die Arbeitszeit? „Es bleibt aber,“ so eröffnete er das 2. Kapitel, „über die Grundrente“, „zu untersuchen, ob die Aneignung von Grund und Boden und die daraus folgende Bildung der Grundrente eine Veränderung im relativen Werte der Waren veranlaßt, unabhängig von der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitsmenge.“ (Principles of Political Economy. 3. Auflage. London 1821. S. 53.)

Um nun diese Untersuchung zu führen, führt er nicht nur en passant das Verhältnis von „Marktpreis“ und „Realpreis“, der gleich ist dem Geldausdruck des Wertes, ein, sondern unterstellt die ganze kapitalistische Produktion und seine ganze Auffassung von dem Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Profit. Das 4. Kapitel, „Über natürlichen und Marktpreis“, das 5. Kapitel, „Über den Arbeitslohn“, und das 6. Kapitel, „Über den Profit“, sind daher nicht nur unterstellt, sondern völlig entwickelt in den beiden ersten Kapiteln, „Über den Wert“ und „Über die Grundrente“, und im 3. Kapitel als Anhang zum zweiten.

In den späteren drei Kapiteln werden nur hier und da, soweit sie theoretisch Neues bringen, Lücken ausgefüllt, nähere Bestimmungen nachgeholt, die meist von Rechts wegen schon im ersten und zweiten ihren Platz finden mußten.

Das ganze Ricardosche Werk ist also enthalten in seinen ersten zwei Kapiteln. In diesen werden die entwickelten bürgerlichen Produktionsprozesse, also auch die entwickelten Kategorien der politischen Ökonomie, konfrontiert mit ihrem Prinzip, der Wertbestimmung, und zur Rechenschaft gezogen, wie weit sie ihm direkt entsprechen oder wie es sich mit den scheinbaren Abweichungen verhält, die sie in das Wertverhältnis der Waren hereinbringen. Sie enthalten seine ganze Kritik der bisherigen politischen Ökonomie, das kategorische Abbrechen mit dem durchgehenden Widerspruch A. Smiths in der esoterischen und exoterischen Betrachtungsweise, und liefern durch diese Kritik einige ganz neue und überraschende Resultate. Daher der hohe theoretische Genuß, den diese zwei ersten Kapitel gewähren, da sie in gedrängter Kürze die Kritik des in die Breite ausgelaufenen und verlaufenen Alten geben und das ganze bürgerliche System der Ökonomie als einem Grundgesetz unterworfen darstellen, aus der Zerstreuung und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen die Quintessenz herauskonzentrierend. Aber die theoretische Befriedigung, welche wegen ihrer Originalität, Einheit der Grundanschauung, Einfachheit, Konzentriertheit, Tiefe, Neuheit und vielumfassenden Knappheit diese zwei ersten Kapitel gewähren, verliert sich notwendig im Fortgang des Werkes. Auch hier werden wir stellenweise durch Originalität einzelner Entwicklungen gefesselt. Aber das Ganze erregt Abspannung und Langeweile. Der Fortgang ist keine Fortentwicklung mehr. Wo er nicht aus eintöniger formeller Anwendung derselben Prinzipien auf verschiedenes, äußerlich hereingeholtes Material besteht oder aus polemischer Geltendmachung dieser Prinzipien, wird nur entweder wiederholt oder nachgeholt, höchstens, in den letzten Teilen, hier und da eine frappante Schlußfolgerung gezogen.

In der Kritik Ricardos müssen wir nun unterscheiden, was er selbst nicht unterschieden hat. Erstens seine Theorie des Mehrwerts, die natürlich bei ihm existiert, obgleich er

den Mehrwert nicht in seinem Unterschied von seinen besonderen Formen, Profit, Rente, Zins, fixiert. Zweitens seine Theorie des Profits. Wir werden mit der letzteren beginnen, obgleich sie nicht in diesen Abschnitt, sondern in den historischen Anhang zum Abschnitt III gehört.

2. Ricardos Theorie des Profits.

a) Ricardos Darstellung vom Wert.

Zuvor noch einige Bemerkungen darüber, wie Ricardo die Bestimmungen des Wertes durcheinanderwirft. Baileys Polemik gegen ihn beruht darauf. Sie ist also auch wichtig für uns.

Zuerst nennt Ricardo den Wert Tauschwert (value in exchange) und bestimmt ihn mit A. Smith als „die Fähigkeit, andere Güter zu erwerben". (Principles, S. 1.) Dieses ist der Tauschwert, wie er zunächst erscheint. Dann geht er aber zu der wirklichen Bestimmung des Wertes über:

„Es ist die verhältnismäßige Menge von Waren, die durch die Arbeit erzeugt wird, was ihren gegenwärtigen oder vergangenen relativen Wert bestimmt." (l. c. S. 9.)

„Relativer Wert" heißt hier nichts als der durch die Arbeitszeit bestimmte Tauschwert. Aber relativer Wert kann auch einen anderen Sinn haben; sofern ich nämlich den Tauschwert einer Ware im Gebrauchswert einer anderen ausdrücke; zum Beispiel den Tauschwert von Zucker im Gebrauchswert von Kaffee.

„Zwei Waren ändern ihren relativen Wert, und wir wollen wissen, in welcher die Änderung stattgefunden hat." (Principles, S. 9.)

Welche Änderung? Diesen „relativen Wert" nennt Ricardo später auch „komparativen Wert". (l. c. S. 448 ff.) Wir wollen wissen, in welcher Ware „die Änderung" stattgefunden hat, das heißt die Änderung des Wertes, der oben relativer

Wert heißt. Zum Beispiel 1 Pfund Zucker sei gleich 2 Pfund Kaffee. Später ist 1 Pfund Zucker gleich 4 Pfund Kaffee. Die „Änderung", die wir wissen wollen, ist die, ob die für den Zucker oder die für den Kaffee „nötige Arbeitszeit" sich verändert, ob der Zucker zweimal mehr Arbeitszeit als früher kostet, oder der Kaffee zweimal weniger Arbeitszeit als früher, und welche dieser „Änderungen" in der zur Produktion der genannten Waren nötigen Arbeitszeit die Änderung in ihrem Austauschverhältnis hervorgebracht hat. Dieser „relative" oder „komparative Wert" von Zucker und Kaffee — das Verhältnis, worin sie sich austauschen — ist also verschieden von dem relativen Werte im ersten Sinne. Im ersten Sinne ist der relative Wert des Zuckers bestimmt durch die Masse Zucker, die in einer bestimmten Arbeitszeit produziert werden kann. Im zweiten Falle drückt der relative Wert von Zucker und Kaffee nur das Verhältnis aus, worin sie gegeneinander ausgetauscht werden, und die Wechsel in diesem Verhältnis können durch einen Wechsel des „relativen Wertes" im ersten Sinne im Kaffee oder im Zucker hervorgebracht werden. Das Verhältnis, worin sie sich gegeneinander austauschen, kann dasselbe bleiben, obgleich ihre „relativen Werte" im ersten Sinne gewechselt haben. 1 Pfund Zucker kann nach wie vor gleich 2 Pfund Kaffee sein, obgleich die zur Produktion des Zuckers und des Kaffees erheischte Arbeitszeit um das Doppelte gestiegen ist oder um die Hälfte abgenommen hat. Änderungen in ihrem „komparativen Wert", das heißt wenn der Tauschwert von Zucker in Kaffee und vice versa ausgedrückt wird, werden sich nur dann zeigen, wenn ihre relativen Werte im ersten Sinne, das heißt die durch die Arbeitsquantität bestimmten Werte sich ungleich verändert haben, also ein Wechsel ihres Verhältnisses eingetreten ist. Absolute Änderungen — wenn sie das ursprüngliche Verhältnis nicht ändern, also gleich groß sind und nach derselben Richtung vorgehen, werden keine Änderung in den komparativen Werten hervorbringen

— auch nicht in dem Verhältnis der Geldpreise dieser Waren, da der Wert des Geldes, sollte er sich ändern, sich für beide gleichzeitig ändert. Ob ich daher den Wert zweier Waren in ihren eigenen wechselseitigen Gebrauchswerten ausdrücke oder in ihrem Geldpreis, beide Werte in dem Gebrauchswert einer dritten Ware darstelle, sind diese relativen oder komparativen Werte oder Preise dieselben und deren Änderungen zu unterscheiden von denen ihrer relativen Werte im ersten Sinne, das heißt soweit sie nichts ausdrücken als Wechsel der zu ihrer eigenen Produktion erheischten, also in ihnen selbst realisierten Arbeitszeit. Der letztere relative Wert, erscheint also als „absoluter Wert", verglichen mit den relativen Werten im zweiten Sinne, im Sinne der realen Darstellung des Tauschwerts einer Ware im Gebrauchswert der anderen oder im Gelde. Daher kommt denn auch bei Ricardo für den „relativen Wert" im ersten Sinne der Ausdruck „absoluter Wert" vor.

„Die Untersuchung, auf die ich die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken suche, bezieht sich auf die Wirkung der Änderungen in den relativen und nicht den absoluten Werten der Waren." (l. c. S. 15.)

Diesen „absoluten" Wert nennt Ricardo sonst auch „realen Wert" oder Wert schlechthin (z. B. S. 16).

Siehe Baileys Polemik gegen Ricardo in: „A Critical Dissertation on the Nature, Measures and Causes of Value; chiefly in reference to the writings of Mr. Ricardo and his followers. By the Autor of Essays on the Formation and Publication of opinions. London 1825." (Siehe auch von demselben: „A letter to a Polit. Economist; occasioned by an article in the Westminster Review etc. London 1826.")

Die ganze Polemik Baileys dreht sich teils um diese verschiedenen Momente in der Begriffsbestimmung des Wertes,

die bei Ricardo nicht entwickelt sind, sondern nur faktisch vorkommen und durcheinander laufen und worin Bailey nur „Widersprüche" findet, teils gegen den „absoluten Wert" oder „realen Wert" im Unterschied von dem komparativen Wert oder relativen Wert im zweiten Sinne. „Anstatt," sagt Bailey in der erst angeführten Schrift, „den Wert als ein Verhältnis zwischen zwei Dingen zu betrachten, scheinen sie (Ricardo und seine Anhänger) ihn als ein positives Resultat anzusehen, das durch eine bestimmte Menge Arbeit produziert wird." (l. c. S. 30.) Sie betrachten „den Wert als etwas Wirkliches und Absolutes". (l. c. S. 8.) Der letzte Vorwurf geht aus Ricardos mangelhafter Darstellung hervor, weil er den Wert der Form nach gar nicht untersucht — die bestimmte Form, die die Arbeit als Substanz des Wertes annimmt —, sondern nur die Wertgrößen, die Quantitäten dieser abstrakt-allgemeinen und in dieser Form gesellschaftlichen Arbeit, die den Unterschied in den Wertgrößen der Waren hervorbringen. Sonst hätte Bailey gesehen, daß die Relativität des Wertbegriffs keineswegs dadurch aufgehoben wird, daß alle Waren, soweit sie Tauschwerte sind, nur „relative" Ausdrücke der gesellschaftlichen Arbeitszeit sind, und ihre Relativität keineswegs nur in dem Verhältnis besteht, wie sie sich gegeneinander austauschen, sondern in dem Verhältnis aller derselben zu dieser gesellschaftlichen Arbeit als ihrer Substanz.

Es ist, wie wir weiter sehen werden, dem Ricardo vielmehr umgekehrt vorzuwerfen, daß er diesen „realen" oder „absoluten Wert" sehr oft vergißt und nur an dem „relativen" oder komparativen Wert festhält.

b) Ricardos Darstellung von Profit, Profitrate, Produktionspreisen usw.

In der 3. Sektion des 1. Kapitels entwickelt Ricardo, daß, wenn ich sage, der Wert der Ware ist durch die Arbeitszeit bestimmt, dieses sich sowohl auf die Arbeit

erstreckt, die im letzten Arbeitsprozeß unmittelbar auf die Ware verwandt worden ist, als auf die Arbeitszeit, die im Rohmaterial und den zur Produktion der Ware erheischten Arbeitsmitteln enthalten ist. Also nicht nur auf die Arbeitszeit, die in der neuzugefügten, im Arbeitslohn bezahlten, erkauften Arbeit enthalten ist, sondern auch auf die Arbeitszeit, die in dem Teile der Ware enthalten ist, den ich konstantes Kapital nenne.

Die Mangelhaftigkeit zeigt sich gleich in der Überschrift dieser 3. Sektion des 1. Kapitels. Sie lautet:

„Nicht bloß die unmittelbar auf eine Ware angewandte Arbeit bestimmt ihren Wert, sondern auch jene Arbeit, die auf Geräte, Werkzeuge und Baulichkeiten aufgewendet wird, welche diese Arbeit unterstützen." (l. c. S. 18.)

Hier ist das Rohmaterial weggelassen, und die auf das Rohmaterial verwandte Arbeit ist doch ebenso verschieden von der „unmittelbar auf eine Ware angewandten Arbeit", als die auf die Arbeitsmittel „Geräte, Werkzeuge und Baulichkeiten" verwandte Arbeit. Aber Ricardo hat schon seine nächste Sektion im Kopfe. In dieser Sektion nimmt er an, daß die angewandten Arbeitsmittel zu gleichen Wertbestandteilen in die Produktion der verschiedenen Waren eingehen. In der nächsten Sektion wird der Unterschied untersucht, der herauskommt durch das Eingehen des fixen Kapitals in verschiedenen Proportionen [in die Waren]. Ricardo kommt daher nicht zum Begriff des konstanten Kapitals, wovon ein Teil aus fixem Kapital und der andere, Rohmaterial und Hilfsstoff, aus zirkulierendem Kapital besteht, ganz wie das zirkulierende Kapital nicht nur das variable Kapital einschließt, sondern Rohmaterialien usw., und alle in die [industrielle] Konsumtion überhaupt (nicht nur in die Konsumtion der Arbeiter) eingehenden Lebensmittel umfaßt.

Das Verhältnis, worin konstantes Kapital in eine Ware eingeht, affiziert nicht die Werte der Waren, nicht die

relativen Arbeitsquanta, die in den Waren enthalten sind, aber es affiziert direkt die verschiedenen Quanta Mehrwert oder Mehrarbeit, die in den Waren enthalten sind, welche gleichviel Arbeitszeit enthalten. Dieses verschiedene Verhältnis bringt daher von den Werten unterschiedene Durchschnittspreise hervor.

Bezüglich der 4. und 5. Sektion des 1. Kapitels ist zunächst zu bemerken, daß statt des höchst verschlungenen und die unmittelbare Produktion von Mehrwert affizierenden Unterschieds in der Proportion, worin konstantes und variables Kapital Bestandteile derselben Kapitalmasse in verschiedenen Produktionssphären bilden, Ricardo sich ausschließlich beschäftigt mit den Unterschieden in der Form des Kapitals und der verschiedenen Proportion, worin dasselbe Kapital diese verschiedene Form anwendet, Formunterschieden, wie sie aus dem Zirkulationsprozeß des Kapitals hervorgehen, also fixes und zirkulierendes Kapital, mehr oder minder fixes Kapital (d. h. fixes Kapital von verschiedener Dauerhaftigkeit) und ungleiche Umlaufsgeschwindigkeit oder Umschläge des Kapitals. Und zwar ist die Manier, wie Ricardo die Untersuchung führt, diese: Er unterstellt eine allgemeine Profitrate oder einen Durchschnittsprofit von gleicher Größe für verschiedene Kapitalanlagen von gleicher Größe oder für verschiedene Produktionssphären, worin Kapitalien von gleicher Größe angewandt werden — oder, was dasselbe, Profit im Verhältnis zur Größe der in den verschiedenen Produktionssphären angewandten Kapitalien. Statt diese allgemeine Profitrate vorauszusetzen, hätte Ricardo vielmehr untersuchen müssen, inwieweit ihre Existenz überhaupt der Bestimmung der Werte durch die Arbeitszeit entspricht, und er hätte gefunden, daß, statt ihr zu entsprechen, sie ihr prima facie widerspricht, ihre Existenz also erst durch eine Masse Mittelglieder zu entwickeln ist, eine Entwicklung, sehr verschieden von einfacher Subsumtion unter das Gesetz der Werte. Er

hätte damit überhaupt eine ganz andere Einsicht in die Natur des Profits erhalten und ihn nicht direkt mit dem Mehrwert identifiziert.

Diese Voraussetzung einmal gemacht, fragt sich Ricardo weiter, wie wird Steigen oder Fallen von Arbeitslohn auf die „relativen Werte" wirken, wenn fixes und zirkulierendes Kapital in verschiedener Proportion eingehen? Oder vielmehr, er bildet sich ein, die Frage so zu behandeln. In der Tat behandelt er sie ganz anders. Er behandelt sie so: Er fragt sich, wie wird Steigen oder Fallen des Arbeitslohns [auf die respektiven Profite] wirken bei Kapitalien, deren Umlaufszeit verschieden ist und worin die verschiedenen Kapitalformen in verschiedener Proportion enthalten sind? Und da findet er natürlich, daß, je nachdem viel oder wenig fixes Kapital eingeht usw., das Steigen oder Fallen des Arbeitslohns sehr verschieden wirken muß auf Kapitalien, je nachdem ein großer oder geringer Teil derselben aus variablem Kapital besteht, das heißt aus Kapital, das direkt in Arbeitslohn ausgelegt wird. Um also die Profite in den verschiedenen Produktionssphären wieder auszugleichen, alias die allgemeine Profitrate wieder herzustellen, müssen die Preise der Waren — im Unterschied von ihren Werten — verschieden reguliert werden. Also, schließt er weiter, wirken diese Unterschiede auf die „relativen Werte" beim Steigen oder Fallen des Arbeitslohns. Er hätte umgekehrt sagen müssen: Obgleich diese Unterschiede die Werte an sich nichts angehen, bringen sie durch ihre verschiedene Affektion auf die Profite in den verschiedenen Sphären von den Werten selbst verschiedene Durchschnittspreise — oder wir wollen sagen Produktionspreise[1] hervor, die nicht direkt be-

[1] Im Manuskript steht hier: „Durchschnittspreise — oder wir wollen sagen Kostenpreise". Im dritten Buche des „Kapital" gebraucht Marx das Wort „Kostenpreise" in anderem Sinne. „Die kapitalistischen Kosten der Ware messen sich an der Ausgabe von Kapital." Was Marx im Manuskript zur „Kritik" noch „Kostenpreis" nannte, nennt er im

stimmt sind durch die Werte der Waren, sondern durch das in ihnen vorgeschossene Kapital plus dem Durchschnittsprofit. Er hätte also sagen müssen: Diese durchschnittlichen Produktionspreise sind verschieden von den Werten der Waren. Statt dessen schließt er, daß sie identisch sind und geht mit dieser falschen Voraussetzung an die Betrachtung der Grundrente. Auch irrt sich Ricardo, wenn er meint, er komme erst durch die Fälle, die er untersucht, auf die Variationen in den relativen Werten, unabhängig von der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit; also in der Tat auf den Unterschied zwischen den Produktionspreisen und den Werten der Waren. Er hat diesen Unterschied bereits unterstellt, indem er eine allgemeine Profitrate voraussetzte und daher voraussetzte, daß trotz der verschiedenen Verhältnisse in den organischen Bestandteilen des Kapitals[1] dieses einen seiner Größe

---

„Kapital" „Produktionspreis"; dieser ist dort gleich den kapitalistischen Kosten plus dem Durchschnittsprofit. Den Ausdruck „Produktionspreis" statt „Kostenpreis" gebraucht er weiter unten gelegentlich selbst im vorliegenden Manuskript, allerdings ohne daran festzuhalten. Ich wende ihn hier aber durchgängig an, um die Einheitlichkeit der Terminologie nicht zu stören.

An einer späteren Stelle des vorliegenden Manuskriptes bemerkt Marx noch in einer Note, die gleich hier mitgeteilt werden kann:

„Diese Produktionspreise sind zu unterscheiden von den Marktpreisen; sie sind die Durchschnittsmarktpreise der Waren in den verschiedenen Produktionssphären. Der Marktpreis selbst schließt schon so weit einen Durchschnitt ein, als [die Preise der] Waren derselben Sphäre durch die Preise der Waren bestimmt sind, die unter mittleren, durchschnittlichen Produktionsbedingungen dieser Sphäre produziert sind. Keineswegs unter den schlechtesten Bedingungen, wie Ricardo bei der Rente annimmt; denn die Durchschnittsnachfrage hängt an einem bestimmten Preis, selbst beim Korn. Ein gewisses Quantum Zufuhr wird also nicht über diesem Preise verkauft. Sonst fiele die Nachfrage. Die unterhalb der mittleren Bedingungen Produzierenden müssen daher ihre Waren oft nicht nur unter ihrem Wert, sondern unter ihrem Produktionspreis verkaufen." K.

[1] Unter der organischen Zusammensetzung des Kapitals versteht Marx bekanntlich das Verhältnis, in dem es sich aus seinen orga-

proportionierten Profit abwirft, während der Mehrwert, den sie abwerfen, absolut bestimmt ist durch das Quantum unbezahlter Arbeitszeit, das sie absorbieren, und das, bei gegebenem Arbeitslohn, durchaus abhängt von der Masse des Teiles des Kapitals, der in Arbeitslohn ausgelegt ist, nicht aber von der absoluten Größe des Kapitals. Was er in der Tat untersucht, ist dieses: von den Werten der Waren unterschiedene Produktionspreise vorausgesetzt — und mit der Annahme einer allgemeinen Profitrate ist dieser Unterschied vorausgesetzt —, wie werden diese Produktionspreise, die jetzt zur Abwechslung „relative Werte" heißen, selbst wieder wechselseitig modifiziert, verhältnismäßig modifiziert durch das Steigen oder Fallen des Arbeitslohns und bei den verschiedenen Verhältnissen der organischen Bestandteile des Kapitals? Bei tieferem Eingehen in die Sache hätte Ricardo gefunden, angesichts der Verschiedenheiten in den organischen Bestandteilen des Kapitals, wie sie zuerst im unmittelbaren Produktionsprozeß als Unterschied von variablem und konstantem Kapital erscheinen, später durch die aus dem Zirkulationsprozeß entspringenden Unterschiede noch weiter vermehrt werden — daß die bloße Existenz einer allgemeinen Profitrate von den Werten unterschiedene Produktionspreise bedingt, selbst wenn vorausgesetzt wird, daß der Arbeitslohn konstant bleibt, also einen vom Steigen oder Fallen des Arbeitslohns ganz unabhängigen Unterschied und eine neue Formbestimmung. Er hätte auch gesehen, wie ungleich wichtiger und entscheidender für die Gesamttheorie das Begreifen dieses Unterschieds ist, als seine Betrachtung über die durch Steigen oder Fallen des Arbeitslohns verursachte Variation in den Produktionspreisen der Waren. Das Resultat, womit er sich begnügt — und dieses Begnügen entspricht der ganzen Art seiner Unter-

---

nischen Bestandteilen, dem „aktiven und dem passiven Bestandteil", variablem und konstantem Kapital, zusammensetzt. K.

suchung —, ist dieses: Gibt man einmal zu und bringt in Anschlag die Variationen in den Produktionspreisen, oder, wie er sagt, „relativen Werten", der Waren, soweit sie bei einer Verschiedenheit in der organischen Zusammensetzung der in verschiedenen Sphären angelegten Kapitalien durch Änderungen, Steigen oder Fallen, des Arbeitslohns erfolgen, dann bleibt das Gesetz richtig, widerspricht dieses nicht dem Gesetz, daß die „relativen Werte" der Waren durch die Arbeitszeit bestimmt sind, denn alle anderen, mehr als vorübergehenden Änderungen in den Produktionspreisen der Waren bleiben nur erklärbar aus einem Wechsel in der zu ihrer respektiven Produktion notwendigen Arbeitszeit. Als ein großes Verdienst ist es dagegen zu betrachten, daß Ricardo die Unterschiede von fixem und zirkulierendem Kapital zusammenstellt mit der verschiedenen Umschlagszeit des Kapitals und alle diese Unterschiede herleitet aus der verschiedenen Zirkulationszeit, also tatsächlich aus der Zirkulations- oder Reproduktionszeit des Kapitals.

Wir wollen zunächst diese Unterschiede selbst betrachten, so gut er sie zuerst in der 4. Sektion des 1. Kapitels darstellt, und dann erst die Manier, worin er sie wirken oder Variationen in den „relativen Werten" hervorbringen läßt:

1. „In jedem Zustand der Gesellschaft werden die Werkzeuge, Geräte, Baulichkeiten und Maschinen, die in verschiedenen Gewerben angewandt werden, an Dauerhaftigkeit verschieden sein und verschiedene Mengen Arbeit zu ihrer Herstellung erheischen." (l. c. S. 25.)

Was die „verschiedenen Mengen Arbeit, die zu ihrer Herstellung erheischt sind", betrifft, so kann das — und dieses scheint hier der einzige Gesichtspunkt Ricardos zu sein — einschließen, daß die weniger dauerhaften teils zu ihrer Instandhaltung, teils zu ihrer Reproduktion mehr Arbeit, sich wiederholende, unmittelbare Arbeit, erheischen, oder auch, daß Maschinerie usw. von derselben Dauerhaftigkeit mehr oder weniger teuer, das Produkt von mehr oder

weniger Arbeit sein kann. Dieser letzte Gesichtspunkt, wichtig für das Verhältnis von variablem und konstantem Kapital, hat mit Ricardos Betrachtung nichts zu tun und wird daher auch nirgends als selbständiger Gesichtspunkt von ihm aufgenommen.

2. „Auch das Verhältnis zwischen dem Kapital, das die Arbeit zu erhalten hat (das variable Kapital), und dem Kapital, das in Werkzeugen, Maschinerie und Baulichkeiten angelegt ist (fixes Kapital), kann mannigfach kombiniert sein."

Wir haben also eine „Verschiedenheit in den Graden der Dauerhaftigkeit des fixen Kapitals und eine Verschiedenheit in den Verhältnissen, in denen die beiden Arten Kapital miteinander kombiniert sein können." (l. c. S. 25.) Man sieht gleich, warum Ricardo der als Rohmaterial existierende Teil des konstanten Kapitals nicht interessiert. Das Rohmaterial gehört selbst zum zirkulierenden Kapital. Steigt der Arbeitslohn, so bewirkt das nicht Mehrausgabe für den Teil des Kapitals, der in Maschinerie steht und nicht ersetzt zu werden braucht, sondern dableibt, wohl aber in dem Teile, der aus Rohmaterial besteht, da dieses beständig ergänzt, also auch beständig reproduziert werden muß.

„Nahrung und Kleidung, die der Arbeiter konsumiert, das Gebäude, in dem er arbeitet, die Werkzeuge, die seine Arbeit unterstützen, sind alle vergänglicher Natur. Aber es ist ein großer Unterschied in der Länge der Zeit, die jede dieser verschiedenen Kapitalarten aushalten kann. . . . Je nachdem ein Kapital rasch vergänglich ist und oftmaliger Reproduktion bedarf, oder nur langsam konsumiert wird, wird es als zirkulierendes oder fixes Kapital angesehen." (l. c. S. 26.)

Hier ist also der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital reduziert auf den Unterschied in der Reproduktionszeit, die mit der Zirkulationszeit zusammenfällt.

3. „Man kann auch beobachten, daß das zirkulierende Kapital in sehr ungleichen Zeiträumen zirkuliert oder zu seinem Anwender zurückkehrt. Der Weizen, den der Pächter zur Aussaat kauft, ist ein fixes Kapital im Vergleich zu dem vom Bäcker zur

Brotbereitung angeschafften. Der eine läßt ihn im Boden liegen und erwartet einen Ertrag daraus erst nach einem Jahre. Der andere kann ihn binnen einer Woche zu Mehl vermahlen lassen und als Brot an seine Kunden verkaufen und so sein Kapital wieder zu seiner Verfügung haben, um es wieder ebenso oder in anderer Weise anzuwenden." (l. c. S. 26, 27.)

Dieser Unterschied in der Zirkulationszeit verschieden zirkulierender Kapitalien, woher rührt er? Daß dasselbe Kapital in dem einen Falle längere Zeit in der eigentlichen Produktionssphäre sich aufhält, ohne daß gleichzeitig der Arbeitsprozeß fortdauerte. So mit Wein, der im Keller liegt, um seine Reife zu erhalten, mit gewissen chemischen Prozessen bei Gerben, Färben usw.

„Zwei Gewerbszweige können also dieselbe Menge von Kapital anwenden, und doch können in jedem die beiden Teile des Kapitals sehr verschieden sein, das fixe und das zirkulierende Kapital." (l. c. S. 27.)

4. „Andererseits wieder können zwei Fabrikanten denselben Betrag von fixem und zirkulierendem Kapital anwenden; aber die Dauerhaftigkeit ihres fixen Kapitals[1] kann sehr verschieden sein. Der eine kann Dampfmaschinen im Wert von 10000 £, der andere Schiffe im gleichen Wert haben." (l. c. S. 27, 28.)

„In Folge der verschiedenen Grade der Dauerhaftigkeit ihrer Kapitale oder, was dasselbe ist, der Zeit, die verstreichen muß, bis ein Satz Waren zu Markte gebracht werden kann." (l. c. S. 30.)

5. „Es ist kaum nötig, zu sagen, daß Waren, zu deren Produktion dieselbe Menge Arbeit aufgewendet wurde, im Tauschwert voneinander abweichen werden, wenn sie nicht in derselben Zeit auf den Markt gebracht werden können." (l. c. S. 34.)

Wir haben also: 1. Unterschied in dem Verhältnis von fixem und zirkulierendem Kapital. 2. Unterschied in dem Umschlag des zirkulierenden Kapitals infolge der Unterbrechung des Arbeitsprozesses, während der Produktionsprozeß fortdauert. 3. Unterschied in der Dauerhaftigkeit des

[1] Also auch seine Reproduktionszeit.

fixen Kapitals. 4. Unterschied in dem Verhältnis, worin eine Ware überhaupt, ohne Unterbrechung der Arbeitszeit, ohne Unterschied zwischen Produktions- und Arbeitszeit, dem Arbeitsprozeß unterworfen bleibt, bevor sie in den eigentlichen Zirkulationsprozeß eintreten kann. Den letzteren Fall macht Ricardo so aus:

„Nimm an, ich beschäftige zwanzig Mann mit einem Aufwand von 1000 £ ein Jahr lang in der Produktion einer Ware. Nach Ablauf des Jahres beschäftige ich wieder zwanzig Mann noch ein Jahr lang mit einem weiteren Aufwand von 1000 £ zur Fertigstellung und Vollendung dieser selben Ware, und ich bringe diese am Ende des zweiten Jahres zu Markte. Beträgt der Profit 10 Prozent, so muß meine Ware für 2310 £ verkauft werden, denn ich habe 1000 £ Kapital ein Jahr lang und 2100 £ Kapital ein weiteres Jahr lang angewendet. Ein anderer Mann wende genau dieselbe Menge Arbeit an, aber die gesamte Menge in einem Jahre. Er beschäftigt vierzig Arbeiter mit einem Aufwand von 2000 £ und verkauft seine Ware am Ende des ersten Jahres mit 10 Prozent Profit, also für 2200 £. Hier haben wir also zwei Waren, auf die genau dieselbe Menge Arbeit verwendet wurde, von denen die eine für 2310, die andere für 2200 £ verkauft wird." (l. c. S. 34.)

Aber wie bringt nun diese Differenz, sei es im Grade der Dauerhaftigkeit des fixen Kapitals, oder der Umlaufszeit des zirkulierenden Kapitals, oder im Verhältnis der Kombination der beiden Arten von Kapital oder endlich in der Zeit, die verschiedene Waren, auf welche die gleiche Arbeitsmenge aufgewendet wurde, brauchen, um auf den Markt zu kommen — wie bringt nun eine jede dieser Differenzen eine Änderung in den *relativen* Werten dieser Waren hervor? Ricardo sagt zuerst, weil diese Differenzen und Verschiedenheiten „eine andere Ursache der Änderungen der relativen Werte der Waren auftreten lassen neben der größeren oder geringeren Menge Arbeit, welche ihre Produktion erheischt — diese Ursache ist das *Steigen oder Fallen des Wertes der Arbeit*". (S. 25, 26.)

Und wie wird dieses nachgewiesen?

„Ein Steigen der Arbeitslöhne muß notwendigerweise die Waren, die unter so verschiedenartigen Verhältnissen produziert wurden, in ungleicher Weise affizieren." (l. c. S. 27.)

Nämlich wo bei Anwendung von gleich großen Kapitalien in verschiedenen Gewerbszweigen das eine Kapital hauptsächlich aus fixem Kapital besteht und nur zu geringem Teile aus Kapital „angewendet zur Erhaltung der Arbeit", während es sich bei dem anderen Kapital gerade umgekehrt verhält. Zunächst ist es Blödsinn, von dem Affizieren der Waren zu sprechen. Er meint ihre Werte. Aber inwiefern werden sie durch diese Umstände affiziert? Sie werden dadurch gar nicht berührt. Was affiziert wird, ist der Profit in beiden Fällen. Der Mann, der zum Beispiel nur ein Fünftel seines Kapitals in variablem Kapital auslegt, kann — bei gleichem Arbeitslohn und gleicher Rate der Mehrarbeit — wenn die Rate des Mehrwerts = 20 Prozent, auf 100 nur [einen Mehrwert von] 4 produzieren; dagegen der andere, der vier Fünftel in variablem Kapital auslegte, würde [bei gleicher Rate des Mehrwerts] an Mehrwert 16 auf 100 produzieren. Der Durchschnittsprofit für beide wäre $\frac{16+4}{2}$ oder 10 Prozent. Dieses ist eigentlich der Fall, von dem Ricardo spricht. Verkauften also — und dieses unterstellt Ricardo — beide zu Produktionspreisen, so würde jeder seine Ware zu 110 verkaufen. Setze nun, der Arbeitslohn steige zum Beispiel um 20 Prozent seines früheren Betrags. Früher kostete ein Mann 1 £; jetzt 1 £ 4 Schilling. Der erste [Kapitalist] hat nach wie vor 80 £ [von einem Kapital von 100 £] in konstantem Kapital auszulegen (da Ricardo von dem Rohmaterial hier abstrahiert, können wir es auch) und für die zwanzig Arbeiter, die er anwendet, außer den 20 £ noch 4 £ mehr auszugeben. Also sein Kapital beträgt jetzt 104 £. Und es bleiben ihm von den 110 £, da die Arbeiter statt eines größeren

einen geringeren Mehrwert lieferten, nur 6 £ Profit. 6 £ auf 104 gibt $5^{10}/_{13}$ Prozent. Dagegen der andere Mann, der achtzig Arbeiter anwendet, hätte 16 £ mehr zu zahlen. Er hätte also 116 £ auszulegen. Sollte er also zu 110 verkaufen, so würde er statt eines Gewinns einen Verlust von 6 £ haben. Aber dieser Fall kommt nur herein, weil der Durchschnittsprofit das Verhältnis zwischen dem von dem Kapitalisten angelegten Arbeit[slohn] und dem von ihm selbst produzierten Mehrwert bereits modifiziert hat.

Statt also das wichtige Phänomen zu untersuchen, welche Änderungen vorgehen müssen, damit der eine, der von 100 £ 80 in Arbeitslohn auslegt, keinen viermal größeren Profit macht als der andere, der von 100 £ nur 20 in Arbeitslohn auslegt, untersucht Ricardo die Nebenfrage, wie es kommt, daß, nachdem diese große Differenz ausgeglichen ist — also bei gegebener Profitrate —, jede Veränderung dieser Profitrate, zum Beispiel durch Steigen des Arbeitslohns, den, der viele Arbeiter mit 100 £ anwendet, viel mehr alterieren würde als den, der wenige Arbeiter mit 100 £ anwendet, und daß daher — bei gleicher Profitrate — die Warenpreise des einen steigen und die des anderen fallen müssen — damit die Profitrate ferner gleich bleibe — oder die Produktionspreise.

Die erste Illustration, die Ricardo gibt, hat absolut nichts zu tun mit „einer Steigerung im Werte der Arbeit", obgleich er uns ursprünglich angekündigt hat, daß aus dieser Ursache die ganze Variation in den relativen Werten entspringen soll. Diese Illustration ist folgende:

„Nimm an, von zwei Leuten beschäftige jeder hundert Mann ein Jahr lang bei dem Aufbau von zwei Maschinen, und ein anderer Mann beschäftige dieselbe Anzahl Leute im Anbau von Korn. Am Ende des Jahres wird dann jede der Maschinen ebensoviel wert sein wie das Korn, denn jede wird von derselben Menge Arbeit produziert sein. Nimm nun an, der eine der Maschinenbesitzer verwende seine Maschine dazu, im nächsten

Jahre mit hundert Mann Tuch zu erzeugen, der andere benutze die seine, um ebenfalls mit hundert Mann Baumwollwaren herzustellen. Der Pächter aber fährt fort, seine hundert Leute im Kornbau anzuwenden. Im zweiten Jahre werden sie alle die gleiche Menge Arbeit angewendet haben,[1] aber die Summe der Produkte und der Maschine des Tuchwebers wie die des Kattunfabrikanten werden das Ergebnis der Jahresarbeit von zweihundert Mann sein, oder vielmehr der Arbeit von hundert Mann, die zwei Jahre lang beschäftigt wurden, während das Korn das Produkt der Jahresarbeit von hundert Mann sein wird. Wenn also das Korn einen Wert von 5500 £ hat,[2] sollten Maschine und Tuch des Tuchfabrikanten zusammen 11000 £ wert sein, und ebenso sollten Maschine und Kattune des Kattunfabrikanten den doppelten Wert des Kornes haben. Aber sie werden mehr als doppelt soviel wert sein, da der Profit auf das Kapital des Tuchfabrikanten und des Kattunfabrikanten für das erste Jahr zu ihrem Kapital hinzugeschlagen wurde, während der Pächter den seinigen verausgabte und den Genuß davon hatte. Infolge also der verschiedenen Grade von Dauerhaftigkeit ihrer Kapitale oder, was dasselbe ist, infolge der Zeit, die verstreichen muß, bis ein Satz Waren auf den Markt gebracht werden kann, wird deren Wert nicht ganz genau im Verhältnis zu der auf sie verwendeten Menge Arbeit stehen. Er wird sich im gegebenen Falle nicht wie 2 zu 1 verhalten, sondern etwas mehr ausmachen, um für den längeren Zeitraum zu entschädigen, der verstreichen muß, bevor die wertvollere der Waren auf den Markt kommen kann.

„Nimm nun ferner an, für die Arbeit jedes Arbeiters werden 50 £ pro Jahr gezahlt, es wird also ein Kapital von 5000 £ für die hundert ausgelegt. Beträgt der Profit 10 Prozent, so wird der Wert jeder der Maschinen ebenso wie der des Getreides am Ende des ersten Jahres 5500 £ betragen. Im zweiten Jahre werden die Fabrikanten wie der Landwirt jeder 5000 £ zur

[1] Das heißt sie werden dasselbe Kapital in Arbeitslohn ausgelegt, aber keineswegs dieselbe Menge Arbeit angewendet haben.

[2] Im Original steht 500 £ und dann 1000 £ statt 11000 £, später nimmt jedoch Ricardo in demselben Beispiel 5500 £ als Wert des Korns an, das kommt auch der Wirklichkeit näher. K.

Bezahlung der Arbeit auslegen und werden daher wieder ihre Produkte für 5500 £ verkaufen. Aber die beiden Fabrikanten, die Maschinen anwenden, müssen, um mit dem Farmer auf einer Stufe zu bleiben, nicht bloß 5500 £ für das gleiche Kapital bekommen, das sie in Arbeit ausgelegt, sondern noch eine weitere Summe von 550 £ als Profit für die 5500 £, die sie in der Maschinerie angelegt haben. Daher[1] müssen ihre Produkte 6050 £ erzielen.[2] Hier wenden also Kapitalisten genau dieselbe Menge Arbeit jährlich zur Produktion ihrer Waren an, und doch sind ihre Produkte im Werte verschieden wegen der verschiedenen Mengen von fixem Kapital oder akkumulierter Arbeit, die jeder von ihnen anwendet.[3] Das Tuch und die Baumwollwaren sind von demselben Werte, da sie das Produkt gleicher Mengen Arbeit und gleicher Mengen fixen Kapitals sind; aber das Korn ist nicht von demselben Werte[4] wie diese Waren, da es, soweit es das fixe Kapital betrifft, unter verschiedenen Verhältnissen erzeugt wurde." (l. c. S. 29 bis 31.)

Diese höchst schwerfällige Illustration für eine höchst einfache Sache ist so verwickelt gemacht, um nicht einfach zu sagen: da gleich große Kapitalien, welches immer das Verhältnis ihrer organischen Teile oder ihre Zirkulationszeit sei, gleich große Profite abwerfen, was unmöglich, wenn die Waren zu ihren Werten verkauft werden usw., existieren von diesen Werten verschiedene Produktionspreise der Waren. Und zwar liegt dieses im Begriff einer allgemeinen Profitrate.

---

[1] Weil nämlich eine *gleiche jährliche Profitrate von 10 Prozent* als Notwendigkeit und Gesetz *vorausgesetzt* ist.

[2] Also infolge des Durchschnittsprofits — der von Ricardo vorausgesetzten allgemeinen Profitrate — entstehen von den Werten der Waren *unterschiedene Produktionspreise*.

[3] Nicht deshalb, sondern weil diese Kerle die fixe Idee haben, daß jeder von ihnen dieselbe Beute durch die „Unterstützung, die sie der Arbeit zuteil werden ließen", gewinnen soll, oder daß ihre Waren, welches immer deren Werte sein mögen, zu Produktionspreisen verkauft werden müssen, die immer die gleiche Profitrate ergeben.

[4] Soll heißen Produktionspreis.

Gehen wir das komplizierte Beispiel durch und reduzieren es auf seine sehr wenig „komplizierten“ natürlichen Dimensionen. Wir fangen zu diesem Behuf von hinten an und bemerken gleich zum besseren Verständnis, daß Ricardo annimmt, den Pächter und den Baumwollkerl koste das Rohmaterial nichts; daß ferner der Pächter kein Kapital auslegt in Arbeitswerkzeugen; daß endlich kein Teil des vom Baumwollfabrikanten ausgelegten fixen Kapitals als Abnutzung in sein Produkt eingeht. Alle diese Voraussetzungen sind zwar abgeschmackt, schaden aber an und für sich der Illustration nichts.

Alles dieses vorausgesetzt, ist das Beispiel Ricardos, von hinten angefangen, dieses: der Pächter legt 5000 £ in Arbeitslohn aus; der Baumwollfabrikant 5000 in Arbeitslohn und 5500 in Maschinerie. Also der erste legt 5000 £ aus und der zweite 10500, damit also noch einmal soviel wie der erste. Sollen beide also 10 Prozent Profit machen, so muß der Pächter seine Ware zu 5500 und der Baumwollkerl die seine zu 6050 verkaufen, da angenommen, daß von den 5500 in Maschinerie kein Teil als Verschleiß einen Wertbestandteil des Produkts bildet. Es ist absolut nicht abzusehen, was Ricardo hiermit sich klar gemacht hat, als daß die Produktionspreise der Waren, soweit sie bestimmt sind durch den Wert der in den Waren enthaltenen Kapitalien plus demselben jährlichen Profitsatz, verschieden sind von den Werten der Waren, und daß dieser Unterschied daraus entspringt, daß die Waren zu solchen Preisen verkauft werden, daß sie dieselbe Profitrate auf das vorgeschossene Kapital abwerfen; kurz, daß dieser Unterschied zwischen Produktionspreisen und Werten identisch ist mit einer allgemeinen Profitrate. Selbst der Unterschied von fixem und zirkulierendem Kapital, den er hier hineinbringt, ist in diesem Beispiel reine Flause. Denn wenn zum Beispiel die 5500 £, die der Kattunfabrikant mehr anwendet, in Rohmaterial bestünden, während der Pächter keinen Samen usw.

brauchte, so käme ganz dasselbe Resultat heraus. Das Beispiel zeigt auch nicht, wie Ricardo sagt, daß „ihre[1] Produkte im Werte verschieden sind wegen der verschiedenen Mengen von fixem Kapital oder akkumulierter Arbeit, die jeder von ihnen anwendet". (l. c. S. 31.) Denn nach seiner Voraussetzung wendet der Baumwollfabrikant für 5500 £ fixes Kapital an und der Pächter für 0; der eine wendet es an, der andere wendet es nicht an. Sie wenden es also keineswegs „in verschiedenen Mengen" an, sowenig wie man sagen kann, daß einer, der Fleisch verzehrt, und einer, der keins verzehrt, Fleisch „in verschiedenen Mengen" verzehren. Dagegen ist richtig, daß sie, was sehr falsch durch ein „oder" erschlichen ist, „akkumulierte Arbeit", das heißt vergegenständlichte Arbeit in verschiedenen Mengen anwenden, nämlich der eine für 10500 £ und der andere nur für 5000. Daß sie aber verschiedene Mengen akkumulierter Arbeit anwenden, heißt nichts, als daß sie verschiedene Mengen Kapital auslegen in ihren Unternehmungen, daß im Verhältnis zu diesem Größenunterschied ihrer angewandten Kapitalien die Masse des Profits steht, weil dieselbe Profitrate unterstellt ist, und daß endlich dieser Unterschied in der der Größe der Kapitalien proportionierten Profitmasse sich in den respektiven Produktionspreisen der Waren ausdrückt, darstellt.

Aber [welche] Schwerfälligkeit in Ricardos Illustration!

„Hier wenden also Kapitalisten genau dieselbe Menge Arbeit jährlich zur Produktion ihrer Waren an, und doch sind ihre Produkte im Werte verschieden." (l. c. S. 30, 31.)

Das heißt sie wenden nicht dieselbe Menge — unmittelbare und akkumulierte Arbeit zusammengenommen — an, aber sie wenden dasselbe Quantum variables, in Arbeitslohn ausgelegtes Kapital, dieselbe Quantität lebendiger Arbeit an. Und da Geld gegen akkumulierte Arbeit, das heißt in der Form von Maschinen usw. existierende Waren,

[1] Des Kattunfabrikanten und des Pächters.

sich nur nach dem Gesetz der Waren austauscht, da der Mehrwert nur entsteht aus Aneignung ohne Zahlung eines Teiles der angewandten lebendigen Arbeit, so ist es klar, da nach der Voraussetzung kein Teil der Maschinerie [durch] Abnutzung in die Ware eingeht, daß beide nur denselben Profit machen können, wenn Profit und Mehrwert identisch. Der Baumwollfabrikant müßte seine Ware zu 5500 £ verkaufen wie der Pächter, obgleich er mehr als doppelt so großes Kapital auslegt. Und ginge selbst die ganze Maschinerie in die Ware ein, so könnte er seine Ware nur zu 11000 £ verkaufen, das heißt er würde keine 5 Prozent Profit machen, während der Pächter 10 macht. Aber mit diesen ungleichen Profiten hätten Pächter und Fabrikant die Waren zu ihren Werten verkauft, vorausgesetzt, daß die 10 Prozent, die der Pächter macht, wirkliche, in seiner Ware enthaltene unbezahlte Arbeit darstellen. Verkaufen sie ihre Waren also zu gleichem Profit, so ist eines von beiden nötig: entweder schlägt der Fabrikant willkürlich 5 Prozent auf seine Waren, und dann sind die Waren des Fabrikanten und des Pächters zusammengenommen *über* ihrem Werte verkauft. Oder der wirkliche Mehrwert, den der Pächter macht, ist etwa 15 Prozent. Und beide schlagen den Durchschnitt von 10 Prozent auf ihre Ware. In diesem Falle, obgleich der Produktionspreis der respektiven Ware jedesmal über oder unter ihrem Werte steht, ist die Summe der Waren zu ihrem Werte verkauft und die Ausgleichung der Profite selbst durch die Summe des in ihnen enthaltenen Mehrwerts bestimmt. Hier, in dem obigen Satze Ricardos, wenn er richtig modifiziert wird, liegt das Richtige — daß das Verhältnis von variablem und konstantem Kapital, bei gleicher Größe des ausgelegten Kapitals, Waren von ungleich großen Werten und daher von verschiedenem Profit erzeugen muß; daß die Ausgleichung dieser Profite daher von den Werten der Waren verschiedene Produktionspreise erzeugen muß.

„Hier wenden also Kapitalisten genau dieselbe Menge Arbeit[1] jährlich zur Produktion ihrer Waren an, und doch sind ihre Produkte im Werte verschieden[2] wegen der verschiedenen Mengen akkumulierten Arbeit, die sie anwenden."

Indes kommt diese Ahnung bei Ricardo nicht zum Durchbruch. Sie erklärt bloß das Hin- und Herwinden und die offenbare Falschheit der Illustration, die nichts mit verschiedenen Mengen angewandten fixen Kapitals bisher zu tun hatte.

Gehen wir nun weiter zurück in der Analyse. Der Fabrikant baut im ersten Jahre eine Maschine mit 100 Mann; der Pächter produziert unterdessen Korn dito mit 100 Mann. Im zweiten Jahre nimmt der Fabrikant die Maschine und macht damit Kattun, wofür er wieder 100 Mann anwendet. Der Pächter dagegen wendet wieder 100 Mann auf den Kornbau an. Gesetzt, sagt Ricardo, der Wert des Korns sei jährlich 5000 £. Unterstellen wir, die unbezahlte Arbeit darin sei = 25 Prozent [der bezahlten]. So wäre die Maschine ebenfalls am Ende des ersten Jahres wert 5000 £; wovon 4000 £ = bezahlter Arbeit und 1000 £ der Wert der unbezahlten Arbeit. Wir wollen annehmen, am Ende des zweiten Jahres sei die ganze Maschine aufgearbeitet, in den Wert des Kattuns eingegangen. In der Tat nimmt Ricardo dieses an, indem er am Ende des zweiten Jahres nicht nur den Wert des Kattuns, sondern den Wert von Kattun und Maschine mit dem Werte des Korns vergleicht.

Gut. Der Wert des Kattuns muß dann am Ende des zweiten Jahres gleich sein 10 000 £, nämlich 5000 der Wert der Maschine und 5000 der Wert der neuzugesetzten Arbeit. Der Wert des Korns dagegen 5000 £, nämlich der Wert der 4000 £ Arbeitslohn und 1000 £ unbezahlte Arbeit. Bis hierher ist in diesem Falle noch nichts enthalten, was dem

[1] Unmittelbarer, lebendiger.

[2] Das heißt haben Produktionspreise, die von ihren Werten verschieden sind.

Gesetz der Werte widerspricht. Der Kattunfabrikant macht 25 Prozent Profit, ganz wie der Kornfabrikant; aber die Ware des ersteren ist = 10 000 und die des zweiten = 5000 £, weil in der Ware des ersten die Arbeit von 200 Mann und in der des zweiten jedes Jahr nur die von 100 steckt; und ferner die 1000 £ Profit (Mehrwert), die der Kattunfabrikant auf die Maschine im ersten Jahre gemacht hat, indem er ein Fünftel[1] der Arbeitszeit seiner sie bauenden Arbeiter in sie absorbierte, ohne sie zu zahlen, werden ihm erst im zweiten Jahre realisiert, da er jetzt erst in dem Werte des Kattuns zugleich den Wert der Maschine realisiert. Aber jetzt tritt der Witz ein. Der Kattunfabrikant verkauft zu mehr als 10 000 £, also zu einem höheren Wert wie seine Ware enthält, während der Pächter zu 5000 £, also zum Werte des Korns nach der Voraussetzung verkauft. Hätten also bloß diese beiden Personen auszutauschen, der Fabrikant Korn vom Pächter und der Pächter Kattun vom Fabrikanten, so wäre es dasselbe, als ob der Pächter die Ware unter ihrem Werte verkaufte, weniger als 25 Prozent machte, und der Fabrikant den Kattun über seinem Werte verkaufte. Lassen wir die zwei Kapitalisten, Tuchfabrikant und Kattunfabrikant, die Ricardo hier noch zum Überfluß hereinbringt, fort, und modifizieren wir seinen Satz dahin, daß nur von dem Kattunfabrikanten die Rede. Für die Illustration, soweit sie uns jetzt angeht, ist diese doppelte Rechnung ganz nutzlos. Also:

„Aber sie (die Kattune) werden mehr als doppelt soviel wert sein wie das Korn, da der Profit auf das Kapital des ... Kattunfabrikanten für das erste Jahr zu seinem Kapital hinzugeschlagen wurde, während der Pächter den seinigen verausgabte und den Genuß davon hatte.[2] Infolge also der verschiedenen Grade von Dauerhaftigkeit ihrer Kapitale **oder**, was dasselbe

[1] Im Manuskript steht 1/4. K.

[2] Diese letzte bürgerlich beschönigende Phrase ist hier theoretisch ganz sinnlos. Moralische Betrachtungen haben nichts mit der Sache zu tun.

ist, infolge der Zeit, die verstreichen muß, bis ein Satz Ware auf den Markt gebracht werden kann, wird deren Wert nicht ganz genau im Verhältnis zu der auf sie verwendeten Menge Arbeit stehen. Er wird sich im gegebenen Falle nicht wie 2 zu 1 verhalten, sondern etwas mehr ausmachen, um für den längeren Zeitraum zu entschädigen, der verstreichen muß, ehe die wertvollere der Waren auf den Markt kommen kann." (l. c. S. 30.)

Verkaufte der Fabrikant die Ware zu ihrem Werte, so würde er sie zu 10 000 £ verkaufen, doppelt so teuer als das Korn, weil doppelt soviel Arbeit darin steckt, 5000 akkumulierte Arbeit in der Maschine, wovon er 1000 £ nicht bezahlt hat, und 5000 in der Kattunarbeit, wovon er wieder 1000 nicht bezahlt hat. Aber er rechnet so: Das erste Jahr legte ich 4000 aus und schuf damit durch Ausbeutung der Arbeiter eine Maschine, die 5000 £ wert ist. Ich machte also einen Profit von 25 Prozent. Das zweite Jahr lege ich 9000 £ aus — nämlich 5000 in besagter Maschine und 4000 wieder in Arbeit. [1000 £ macht die Mehrarbeit aus, der Gesamtwert des Produkts beträgt also 10 000 £.] Soll ich nun wieder 25 Prozent profitieren, so muß ich den Kattun zu 11 250 £ verkaufen, also 1250 £ über seinem Wert. Denn diese 1250 £ repräsentieren keine in dem Kattun enthaltene Arbeit, weder im ersten Jahre akkumulierte, noch im zweiten zugesetzte. Die Gesamtsumme Arbeit, die in ihm steckt, beträgt nur 10 000 £.

Andererseits unterstelle, die beiden, Pächter und Kattunfabrikant, tauschen aus, oder die Hälfte der Kapitalisten befinde sich in der Lage des Kattunfabrikanten, die andere Hälfte in der Lage des Pächters. Wovon soll nun die erste Hälfte die 1250 £ bezahlt erhalten? Aus welchem Fonds? Offenbar doch nur von der zweiten Hälfte. Aber dann ist es klar, daß diese zweite Hälfte keinen Profit von 25 Prozent macht. Die erste Hälfte würde also die zweite beschwindeln unter dem Vorwand einer allgemeinen Profitrate, während in Wirklichkeit die Profitrate für den Fabri-

kanten auf 25 und für den Pächter unter 25 Prozent stände. Die Sache muß also anders zugehen.

Um die Illustration richtiger und anschaulicher zu machen, unterstelle, der Pächter wende [im ersten Jahre 4000 £], im zweiten Jahre 8000 an. So hat er bei 25 Prozent im ersten Jahre von den 4000 £ 1000 £ Profit gemacht, im zweiten 2000 von den 8000 £, zusammen 3000 £. Dagegen der Fabrikant erzielte im ersten Jahre 1000 £, 25 Prozent auf die 4000 £, aber im zweiten Jahre [auch] nur 1000 £ auf 9000 £, da die in Maschinerie ausgelegten 5000 £ keinen Mehrwert abwerfen, sondern nur die in Arbeitslohn ausgelegten 4000 £, [also] nur $11^1/_9$ Prozent. Zusammen in zwei Jahren 2000 £ auf 13 000 £ Auslage oder $15^5/_{13}$ Prozent. [Der Durchschnittsprofit betrüge also 20 Prozent.[1] Der Fabrikant hätte, um ihn zu erzielen, 5 Prozent aufzuschlagen, der Pächter ebensoviel abzulassen.] Dieses nun würde für die Ware des Pächters weniger als 5000 £ ergeben und für die Ware des Fabrikanten mehr als 10 000 £.

Hätte der Fabrikant, statt Kattun zu fabrizieren, ein Haus gebaut, wäre er Baumeister, so steckten am Ende des ersten Jahres 5000 £ in dem unfertigen Haus, und er müßte 4000 £ in Arbeit mehr verausgaben, um es zu vollenden. Der Pächter, dessen Kapital im Jahre umschlug, kann von den 1000 £ Profit einen Teil, zum Beispiel 500 £ wieder kapitalisieren, von neuem in Arbeit auslegen, was der Fabrikant im angenommenen Falle nicht kann. Soll die Profitrate in beiden Fällen dieselbe sein, so muß die Ware des einen über und die des anderen unter ihrem Werte verkauft werden. Da die Konkurrenz die Werte zu Produktionspreisen auszugleichen sucht, findet dieses statt.

Aber es ist falsch, was Ricardo sagt, daß hier eine Änderung in den relativen Werten produziert wird, „infolge der verschiedenen Grade der Dauerhaftigkeit der Kapitalien“ oder

[1] Marx berechnet irrtümlicherweise im Manuskript $20^5/_{26}$ Prozent. K.

„infolge der Zeit, die verstreichen muß, bis ein Satz Ware auf den Markt gebracht werden kann". Es ist vielmehr die Annahme einer allgemeinen Profitrate, welche trotz der verschiedenen Werte gleiche und von diesen nur durch die Arbeitszeit bestimmten Werten verschiedene Produktionspreise hervorbringt.

Die Illustration Ricardos zerfällt in zwei Beispiele. In das letztere kommt die Dauerhaftigkeit des Kapitals oder der Charakter des Kapitals als fixes gar nicht hinein. Es handelt sich nur um Kapitale von verschiedener Größe, die aber dieselbe Masse Kapital in Arbeitslohn auslegen, dasselbe variable Kapital auslegen, und wo die Profite dieselben sein sollen, obgleich die Mehrwerte und die Werte verschieden sein müssen.

In das erste Beispiel kommt die Dauerhaftigkeit wieder nicht hinein. Es handelt sich um längeren Arbeitsprozeß — längeren Aufenthalt der Ware in der Produktionssphäre, bevor sie in Zirkulation treten kann, bis sie fertig gemacht ist.

Hier wendet bei Ricardo auch der Fabrikant im zweiten Jahre größeres Kapital an als der Pächter, obgleich er in beiden Jahren dasselbe variable Kapital anwendet. Der Pächter könnte aber infolge des kürzeren Weilens seiner Ware im Arbeitsprozeß, ihrer früheren Verwandlung in Geld, im zweiten Jahre ein größeres variables Kapital anwenden. Außerdem ist der Teil des Profits, der als Revenue konsumiert wird, für den Pächter am Ende des ersten Jahres konsumierbar, für den Fabrikanten erst am Ende des zweiten. Er muß also für seinen Lebensunterhalt ein Extrakapital verausgaben, sich dieses vorschießen. Es hängt hier übrigens ganz davon ab, wie weit die in einem Jahre umschlagenden Kapitalien ihre Profite wieder kapitalisieren, also von der wirklichen Größe der erzeugten Profite, damit der zweite Fall entschädigt werden kann, die Profite ausgeglichen werden können. Wo nichts ist, ist nichts auszugleichen. Hier produzieren die Kapitalien wieder Werte,

also Mehrwerte, also Profite nicht im Verhältnis ihrer Größe. Soll dieses der Fall sein, so müssen von den Werten verschiedene Produktionspreise existieren.

Ricardo gibt eine dritte Illustration, die aber wieder mit dem ersten Beispiel der ersten Illustration exakt zusammenfällt und kein neues Wort enthält:

„Nimm an, ich beschäftige zwanzig Mann mit einem Aufwand von 1000 £ ein Jahr lang in der Produktion einer Ware. Nach Ablauf des Jahres beschäftige ich wieder zwanzig Mann ein Jahr lang mit einem weiteren Aufwand von 1000 £ zur Fertigstellung und Vollendung dieser selben Ware, und ich bringe diese am Ende des zweiten Jahres zu Markte. Beträgt der Profit 10 Prozent, so muß meine Ware für 2310 £ verkauft werden, denn ich habe 1000 £ Kapital ein Jahr lang und 2100 £ Kapital ein weiteres Jahr lang angewendet. Ein anderer Mann wende genau dieselbe Menge Arbeit an, aber die gesamte Menge in einem Jahre. Er beschäftigt vierzig Arbeiter mit einem Aufwand von 2000 £ und verkauft seine Ware am Ende des ersten Jahres mit 10 Prozent Profit, also für 2200 £. Hier haben wir also zwei Waren, auf die genau dieselbe Menge Arbeit verwendet wurde, von denen die eine für 2310, die andere für 2200 £ verkauft wird. Dieser Fall scheint von dem letzten abzuweichen, aber er ist in Wirklichkeit derselbe." (l. c. S. 34, 35.)

Es ist derselbe nicht bloß in „Wirklichkeit", sondern dem „Anschein" nach, nur daß in dem einen Falle die Ware „Maschine" heißt und hier „Ware" schlechthin. Im ersten Beispiel legte der Fabrikant im ersten Jahre 4000 £ und im zweiten 9000 £ aus, diesmal im ersten 1000 und im zweiten 2100 £; der Pächter [des früheren Falles] im ersten Jahre 4000 £ und im zweiten 4000 £. Diesmal legt der zweite Mann im ersten Jahre 2000 £ aus und im zweiten gar nichts. Das ist der ganze Unterschied. Das fabula docet bezieht sich aber in beiden Fällen darauf, daß der eine im zweiten Jahre das ganze Produkt des ersten, Mehrwert eingeschlossen, plus einer zusätzlichen Summe auslegt.

Die Schwerfälligkeit dieser Beispiele zeigt, daß Ricardo mit einer Schwierigkeit ringt, die ihm selbst nicht klar wird, und die er noch weniger überwindet. Die Schwerfälligkeit besteht darin: Das erste Beispiel der ersten Illustration soll die Dauerhaftigkeit des Kapitals hineinbringen; es tut nichts dergleichen; Ricardo hatte sich das unmöglich gemacht, weil er keinen Teil des fixen Kapitals als Verschleiß in die Ware eingehen läßt, also gerade das Moment ausläßt, worin die eigentümliche Zirkulationsweise des fixen Kapitals erscheint. Was er demonstriert, ist bloß, daß infolge der längeren Zeitdauer des Arbeitsprozesses größeres Kapital angewandt wird als da, wo der Arbeitsprozeß kürzer dauert. Das dritte Beispiel soll etwas hiervon Unterschiedenes illustrieren, illustriert aber wirklich dasselbe. Das zweite Beispiel der ersten Illustration aber sollte zeigen, welche Unterschiede infolge verschiedener Proportionen von fixem Kapital hineinkommen. Statt dessen zeigt es nur den Unterschied zweier Kapitale von ungleicher Größe, obgleich beide denselben Kapitalteil in Arbeitslohn auslegen. Und dazu der Fabrikant, der ohne Baumwolle und Garn, und der Pächter, der ohne Samen und Werkzeug agiert! Die völlige Haltlosigkeit, ja Abgeschmacktheit dieser Illustration geht notwendig aus der inneren Unklarheit hervor.

Die Nutzanwendung aller dieser Illustrationen spricht er endlich aus:

„Der Unterschied im Werte entsteht in beiden Fällen daraus, daß Profite als Kapital akkumuliert werden, und er ist bloß eine gerechte Entschädigung[1] für die Zeit, während der die Profite zurückgehalten wurden." (l. c. S. 35.)

Was sagt das anders, als daß in einer bestimmten Zirkulationszeit, zum Beispiel einem Jahre, ein Kapital 10 Prozent abwerfen muß, welches immer seine spezifische Zirkulationszeit sei und ganz unabhängig von den ver-

[1] Als ob es sich um Gerechtigkeit handelte!

schiedenen Mehrwerten, die in verschiedenen Produktionszweigen, abgesehen von dem Zirkulationsprozeß, durch Kapitalien von gleicher Größe produziert werden müssen, je nach dem Verhältnis ihrer organischen Bestandteile.

Was Ricardo schließen mußte, war das:

Erstens: Kapitalien von gleicher Größe produzieren Waren von ungleichen Werten und werfen daher ungleiche Mehrwerte oder Profite ab, weil der Wert durch die Arbeitszeit bestimmt ist und die Masse Arbeitszeit, die ein Kapital realisiert, nicht von seiner absoluten Größe abhängt, sondern von der Größe des variablen Kapitals, des in Arbeitslohn ausgelegten Kapitals.

Zweitens: Gesetzt selbst, daß gleich große Kapitalien gleiche Werte produzieren, so ist ja nach ihrem Zirkulationsprozeß der Zeitraum verschieden, worin sie gleiche Quanta unbezahlter Arbeit aneignen und in Geld verwandeln können. Dieses gibt also eine zweite Differenz in den Werten, Mehrwerten und Profiten, die Kapitalien von gleicher Größe in verschiedenen Produktionszweigen in einem bestimmten Zeitraum abwerfen müssen.

Sollen daher die Profite gleich sein, als Prozentsatz des Kapitals, während eines Jahres zum Beispiel, so daß also Kapitalien von gleicher Größe in gleichen Zeiträumen gleiche Profite abwerfen, so müssen die Preise der Waren von ihren Werten verschieden sein. Diese Produktionspreise aller Waren zusammen, ihre Summe wird gleich ihrem Werte sein. Ebenso wird der Gesamtprofit gleich dem Gesamtmehrwert sein, den diese Kapitalien zusammen während eines Jahres zum Beispiel abwerfen. Der Durchschnittsprofit, also auch die Produktionspreise, wäre bloß imaginär und haltlos, nähmen wir nicht die Wertbestimmung als Grundlage. Die Ausgleichung der Mehrwerte in verschiedenen Produktionssphären ändert nichts an der absoluten Größe dieses Gesamtmehrwerts, sondern ändert nur seine Verteilung in den verschiedenen Produktionssphären. Die

Bestimmung des Mehrwerts selbst aber geht nur aus der Bestimmung des Wertes durch Arbeitszeit hervor. Ohne diese ist der Durchschnittsprofit Durchschnitt von nichts, bloßes Hirngespinst. Und er könnte dann ebensowohl 1000 wie 10 Prozent sein.

Alle Illustrationen Ricardos dienen ihm nur dazu, die Voraussetzung einer allgemeinen Profitrate einzuschmuggeln. Und dieses geschieht im 1. Kapitel, „über den Wert", während angeblich erst im 5. Kapitel der Arbeitslohn und im 6. Kapitel der Profit entwickelt wird. Wie aus der bloßen Bestimmung des Wertes der Waren ihr Mehrwert, der Profit, und nun gar eine allgemeine Profitrate hervorgehen, bleibt Ricardo in Dunkel gehüllt. Das einzige, was er in obigen Illustrationen in der Tat nachweist, ist, daß die Preise der Waren, soweit sie durch die allgemeine Profitrate bestimmt sind, durchaus verschieden sind von den Werten der Waren. Und auf diesen Unterschied kommt er, indem er die Profitrate als Gesetz unterstellt. Man sieht, wenn man ihm zu große Abstraktion vorwirft, wäre der umgekehrte Vorwurf der berechtigte; Mangel an Abstraktionskraft: Unfähigkeit, bei den Werten der Waren die Profite zu vergessen, eine aus der Konkurrenz ihm gegenübertretende Tatsache.

Weil Ricardo zugibt, statt die Differenz der Produktionspreise von den Werten aus der Wertbestimmung selbst zu entwickeln, daß von der Arbeitszeit unabhängige Einflüsse die Werte selbst bestimmen — hier wäre es für ihn am Orte gewesen, den Begriff des „absoluten" oder „realen Wertes" oder „Wertes" schlechthin festzuhalten — und ihr Gesetz stellenweise aufheben, bestehen hierauf seine Gegner, wie Malthus, um seine ganze Theorie der Werte anzugreifen, indem Malthus mit Recht bemerkt, daß die Differenzen zwischen den organischen Bestandteilen des Kapitals und die Umschlagszeiten der Kapitalien in verschiedenen Produktionszweigen sich gleichmäßig mit dem Fortschritt

der Produktion entwickeln, so daß man zum A. Smithschen Standpunkt käme, daß die Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit progressiv nicht mehr passe für „zivilisierte" Zeiten. (Siehe auch Torrens.) Andererseits haben seine Schüler, um diese Phänomene dem Grundprinzip adäquat zu machen (siehe Mill und den elenden Peter Mac Culloch), zu den elendesten scholastischen Erfindungen geflüchtet.

Ohne bei diesem aus seiner eigenen Illustration folgenden Resultat zu verweilen, daß, ganz abgesehen vom Steigen oder Fallen des Arbeitslohns, bei Voraussetzung konstanten Arbeitslohns, die Produktionspreise der Waren von ihren Werten verschieden sein müssen, wenn die Produktionspreise bestimmt sind durch denselben Prozentsatz des Profits, kommt Ricardo in dieser Sektion auf den Einfluß, den Steigen oder Fallen des Arbeitslohns auf die Produktionspreise ausübt, zu denen bereits die Werte ausgeglichen sind.

Dieser Witz an und für sich ist außerordentlich einfach.

Der Pächter legt ein Kapital von 5000 £ zu 10 Prozent aus; [der Wert seiner] Ware ist gleich 5500 £. Fällt der Profit um 1 Prozent, von 10 auf 9 Prozent, weil der Arbeitslohn gestiegen ist, das Steigen des Arbeitslohns diese Reduktion bewirkt hat, so verkauft er nach wie vor zu 5500 £, da unterstellt ist, daß er sein ganzes Kapital in Arbeitslohn ausgelegt. Das Kapital des Fabrikanten wieder bestehe aus 5500 £ für Maschinerie und 5000 £ für Arbeitslohn. Die letzteren 5000 £ Kapital stellen sich nach wie vor in 5500 £ Wert des Produkts dar. Dagegen auf das fixe Kapital von 5500 £ kann er nicht mehr 10 Prozent oder 550 £ rechnen, sondern nur 9 Prozent oder 495 £. Er wird also seine Ware zu 5995 £ verkaufen statt zu 6050 £, und so ist infolge des Steigens des Arbeitslohns der Geldpreis der Ware des Pächters derselbe geblieben, der der Ware des Fabrikanten aber gefallen; der Wert der Ware des Pächters also, verglichen mit dem der Ware des Fabrikanten, gestiegen. (Ricardo, S. 31, 32.) Der ganze

Witz kommt darauf hinaus, daß, wenn der Fabrikant seine Ware zum selben Werte verkaufte wie früher, er einen höheren als den Durchschnittsprofit machen würde, weil nur der in Arbeitslohn ausgelegte Teil des Kapitals direkt von dem Steigen des Arbeitslohns berührt wird. Es sind bei dieser Illustration bereits durch 10 Prozent Durchschnittsprofit regulierte und von den Werten der Waren unterschiedene Produktionspreise unterstellt. Die Frage ist, wie auf diese das Steigen oder Fallen des Profits wirkt, je nach dem verschiedenen Verhältnis, welches fixes und zirkulierendes Kapital [im Gesamtkapital] bildet. Mit der wesentlichen Frage, der Verwandlung der Werte in Produktionspreise, hat diese Illustration nichts zu schaffen. Sie ist nett, weil Ricardo überhaupt hier zeigt, daß Erhöhung des Lohnes, die bei gleicher Komposition der Kapitalien nur Erniedrigung des Profits ohne Affektion der Warenwerte — gegen die vulgäre Ansicht — hervorbringen würde, bei ungleicher Komposition derselben nur Fall im Preise einiger Waren, statt wie die Vulgäransicht glaubt, Steigen im Preise aller Waren hervorbringt. Hier ist der Fall der Warenpreise die Folge eines Falles in der Profitrate oder, was dasselbe, Steigens des Arbeitslohns. Ein großer Teil des Produktionspreises der Ware im Falle des Fabrikanten wird bestimmt durch den Durchschnittsprofit, den er auf das fixe Kapital rechnet. Fällt oder steigt also diese Profitrate infolge des Steigens oder Fallens des Arbeitslohns, so wird der Preis dieser Waren entsprechend fallen und steigen, im Verhältnis zu jenem Teile des Preises, der aus dem auf das fixe Kapital berechneten Profit entspringt. Dasselbe gilt für „zirkulierende Kapitalien, die in längeren Perioden zurückfließen und umgekehrt". (Mac Culloch.) Würden die Kapitalisten, die weniger variables Kapital anwenden, fortfahren, ihr fixes Kapital zu derselben Profitrate dem Preis der Ware anzukreiden, so würde ihre Profitrate steigen und in dem Verhältnis steigen, worin sie mehr

fixes Kapital anwenden, gegen die, deren Kapital in größeren Portionen von variablem Kapital besteht. Dieses würde die Konkurrenz ausgleichen.

Ricardo, sagt Mac Culloch, war der erste, der die Wirkungen der Fluktuationen im Arbeitslohn auf den Wert der Waren untersuchte, wenn die in ihrer Produktion engagierten Kapitalien nicht von derselben Dauer sind. „Ricardo hat nicht nur gezeigt, daß es für ein Steigen der Löhne unmöglich ist, den Preis aller Waren zu heben, sondern auch, daß meist ein Steigen der Löhne notwendig zu einem Fallen der Preise mancher Waren führt und ein Fallen der Löhne zu einem Steigen der Preise anderer." (The principles of Pol. Economy, London 1830. S. 341, 342.)

Ricardo beweist seine Geschichte dadurch, daß er erstens durch eine allgemeine Profitrate regulierte Produktionspreise unterstellt. Zweitens:

„Ein Steigen des Wertes der Arbeit ist unmöglich ohne ein Fallen des Profits." (S. 31.)

Also werden schon im 1. Kapitel, „über den Wert", die Gesetze unterstellt, die im 5. und 6. Kapitel, wo von Arbeitslöhnen und Profiten gehandelt wird, aus dem Kapitel über den Wert deduziert werden sollen. Nebenbei bemerkt, schließt Ricardo ganz falsch, daß, weil „kein Steigen des Wertes der Arbeit ohne einen Fall des Profits möglich ist", auch kein Steigen des Profits ohne einen Fall im Werte der Arbeit möglich sei. Das erste Gesetz bezieht sich auf den Mehrwert. Aber da der Profit gleich ist dem Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Gesamtkapital, kann der Profit bei gleich[bleibendem] Werte der Arbeit steigen, wenn der Wert des konstanten Kapitals fällt.

Das allgemeine fabula docet der letzten Illustration ist folgendes:

„Der Grad der Änderung im relativen Werte der Güter, die aus einem Steigen oder Fallen des Arbeitslohns hervor-

geht,[1] hängt von dem Verhältnis ab, in dem das fixe Kapital zum gesamten angewandten Kapital steht. Alle Waren, die mit sehr wertvoller Maschinerie oder in sehr wertvollen Baulichkeiten produziert werden oder die einen großen Zeitraum erfordern, ehe sie zu Markte gebracht werden können, werden im relativen Werte fallen, während alle jene, die hauptsächlich durch Arbeit produziert werden oder rasch auf den Markt gebracht werden können, im relativen Werte steigen werden." (l. c. S. 32.)

Ricardo kommt wieder zu dem, was ihn in der Untersuchung eigentlich allein beschäftigt. Diese Änderungen in den Produktionspreisen der Waren, die von dem Steigen oder Fallen des Arbeitslohns herrühren, sind unbedeutend, verglichen mit jenen, die in denselben Produktionspreisen aus den Veränderungen in den Werten der Waren (Ricardo ist weit entfernt davon, diese Wahrheit in dieser richtigen Weise auszudrücken), den Mengen der zu ihrer Produktion erheischten Arbeit hervorgehen. Also kann man davon im großen und ganzen abstrahieren und das Gesetz der Werte bleibt danach auch praktisch richtig. (Er hätte hinzufügen müssen: daß die Produktionspreise selbst, ohne die durch die Arbeitszeit bestimmten Werte, unerklärlich bleiben.) Dieses ist der echte Gang seiner Untersuchung. In der Tat ist es klar, daß trotz der Verwandlung der Werte der Waren in Produktionspreise, letztere vorausgesetzt, ein Wechsel in denselben, soweit er nicht aus einem permanenten Fallen oder Steigen der Profitrate hervorgeht, einer dauernden Veränderung derselben, die sich nur im Laufe vieler Jahre festsetzen kann, einzig und allein einem Wechsel in ihren Werten, der zu ihrer Produktion nötigen Arbeitszeit, geschuldet sein kann.

„Der Leser wird bemerken, daß diese Ursache der Änderungen der Waren[2] verhältnismäßig geringe Wirkungen verursacht....

[1] Oder, was dasselbe, Fallen oder Steigen in der Profitrate.

[2] Soll heißen Produktionspreise oder, wie er meint, relative Werte der Waren.

Ganz anders verhält sich dagegen die andere große Ursache der Änderungen im Werte der Waren, nämlich das Wachsen oder Abnehmen der Menge Arbeit, die zu ihrer Herstellung notwendig ist. . . . Eine Änderung in der dauernden Profitrate ist die Wirkung von Ursachen, die sich nur im Laufe vieler Jahre fühlbar machen; Änderungen in der Menge der zur Produktion der Waren notwendigen Arbeit kommen dagegen täglich vor. Jede Verbesserung des Maschinenwesens, der Werkzeuge, Gebäude, der Produktion des Rohmaterials, erspart Arbeit und ermöglicht es uns, die Ware, bei deren Produktion die Verbesserung angewendet wird, mit größter Leichtigkeit herzustellen, wodurch deren Wert sich ändert. Wohl wäre es falsch, bei der Abschätzung der Ursachen der Änderungen im Werte der Waren die Wirkung des Steigens oder Fallens der Arbeitslöhne gänzlich außer acht zu lassen, aber es wäre ebenso unrichtig, ihm große Bedeutung beizumessen." (l. c. S. 32, 33.)

Er wird daher [im Fortgang seiner Untersuchung] davon absehen.

So außerordentlich konfus ist diese ganze 4. Sektion des 1. Kapitels „über den Wert", daß, obgleich Ricardo beim Eingang ankündigt, er wolle den Einfluß der Änderungen untersuchen, die Steigen oder Fallen des Arbeitslohns infolge der verschiedenen Zusammensetzung des Kapitals auf den Wert hervorbringen, er in der Tat dieses nur zwischendurch illustriert, dagegen in Wirklichkeit den Hauptteil der 4. Sektion mit Illustrationen füllt, die nachweisen, daß ganz unabhängig vom Steigen oder Fallen des Arbeitslohns — bei von ihm selbst konstant vorausgesetztem Arbeitslohn — die Annahme einer allgemeinen Profitrate von den Werten der Waren verschiedene Produktionspreise hervorbringen muß, und zwar wieder unabhängig selbst von Verschiedenheiten [im Verhältnis] von fixem und zirkulierendem Kapital. Dieses vergißt er wieder am Schlusse der Sektion.

Er kündigt die Untersuchung in der 4. Sektion mit den Worten an:

„Diese Differenzen in dem Grade der Dauerhaftigkeit des fixen Kapitals und diese Verschiedenheiten in dem Verhältnis, in dem die beiden Kapitalarten kombiniert sein können, lassen eine andere Ursache der Änderungen der relativen Werte der Waren auftreten, neben der größeren oder geringeren Menge Arbeit, welche ihre Produktion erheischt: *diese Ursache ist das Steigen oder Fallen des Wertes der Arbeit.*“ (l. c. S. 25, 26.)

In Wirklichkeit zeigt er zuerst durch seine Beispiele, daß die allgemeine Profitrate erst der verschiedenartigen Kombination der Arten des Kapitals, nämlich von variablem und konstantem usw., diesen Einfluß gibt, die Preise der Waren von ihren Werten zu differenzieren. Daß sie also, und nicht etwa der Wert der Arbeit, der konstant vorausgesetzt ist, die *Ursache* dieser Änderungen ist. Dann, in der zweiten Instanz erst, unterstellt er von den Werten infolge der allgemeinen Profitrate bereits differenzierte Produktionspreise und untersucht, wie Änderungen im Werte der Arbeit auf diese wirken. Nr. 1, die Hauptsache, untersucht er nicht; vergißt es ganz und schließt die Sektion, wie er sie eröffnet hat:

„Es wurde in dieser Sektion gezeigt, daß ohne eine Änderung in der Menge der Arbeit das bloße Steigen ihres Wertes einen Fall im Tauschwert solcher Güter hervorrufen wird, bei deren Produktion fixes Kapital angewendet wird. Je größer der Betrag des fixen Kapitals, um so größer der Fall.“ (l. c. S. 35.)

Und in der folgenden 5. Sektion des 1. Kapitels geht Ricardo dann auch in dieser Art fort; das heißt er untersucht nur, wie die Produktionspreise der Waren durch eine *Änderung im Werte der Arbeit oder des Arbeitslohns* variiert werden können, nicht, wenn die Verhältnisse zwischen fixem und zirkulierendem Kapital verschieden sind für zwei gleiche Kapitale in verschiedenen Produktionszweigen, sondern wenn eine „ungleiche Dauerhaftigkeit des fixen Kapitals“ vorliegt oder aber „eine ungleiche Schnellig-

keit des Rückflusses des Kapitals zu seinen Besitzern". Die richtige Ahnung, die noch in der 4. Sektion liegt, vom Unterschied zwischen Produktionspreisen und Werten infolge der allgemeinen Profitrate, klingt hier nicht mehr durch. Es wird nur eine sekundäre Frage über die Änderungen in den Produktionspreisen selbst behandelt. Diese Sektion hat daher in der Tat kaum ein theoretisches Interesse, außer durch die gelegentlich beigebrachten, aus dem Zirkulationsprozeß entspringenden Formverschiedenheiten der Kapitalien.

„In dem Maße, in dem das fixe Kapital an Dauerhaftigkeit abnimmt, nähert es sich dem Wesen des zirkulierenden Kapitals. Es wird in kürzerer Zeit konsumiert und sein Wert reproduziert werden, damit es das Kapital des Industriellen erhalte." (l. c. S. 36.)

Also wird auch die geringere Dauerhaftigkeit und der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital überhaupt auf den Unterschied in der Reproduktionszeit zurückgeführt. Dieses ist allerdings die entscheidend wichtige Bestimmung. Aber keineswegs die einzige. Das fixe Kapital geht ganz in den Arbeitsprozeß ein und nur sukzessiv und stückweise in den Verwertungsprozeß. Dieses ist ein anderer Hauptunterschied in ihrer Zirkulationsform. Ferner: das fixe Kapital geht meistens nur seinem Tauschwert nach in den Zirkulationsprozeß ein, während sein Gebrauchswert im Arbeitsprozeß aufgeht und ihn nie verläßt. Dieses ist ein anderer wichtiger Unterschied in der Zirkulationsform. Beide Unterschiede in der Zirkulationsform betreffen auch die Zirkulationszeit, sind aber nicht mit den Graden und Unterschieden [der Dauerhaftigkeit] identisch.

„Wenig dauerhaftes fixes Kapital erheischt viel Arbeit im Jahre, es in dem Zustand seiner ursprünglichen Leistungsfähigkeit zu erhalten; aber die darauf verwendete Arbeit kann so angesehen werden, als wäre sie in der Tat für die Produktion der Ware ausgegeben worden, die einen dieser Arbeit entsprechenden Wert enthalten muß." (l. c. S. 36, 37.)

„Wäre die Abnützung der Maschine groß, wären vielleicht fünfzig Mann im Jahre nötig, sie in leistungsfähigem Zustand zu erhalten, so würde ich für meine Waren einen zusätzlichen Preis verlangen, gleich dem, den ein anderer Industrieller für seine Waren erzielte, bei deren Produktion er fünfzig Mann und gar keine Maschine beschäftigte.

„Aber ein Steigen der Arbeitslöhne würde nicht in gleichem Maße auf Waren wirken, die mit rasch konsumierter Maschinerie hergestellt werden, wie auf solche, die mit langsam konsumierter produziert sind. Bei der Produktion der einen würde ununterbrochen eine große Menge Arbeit auf die produzierte Ware übertragen[1] — bei der Produktion der anderen würde nur sehr wenig in dieser Weise übertragen.[2]

„Jedes Steigen der Löhne, oder, was dasselbe ist, jedes Fallen der Profite, wird daher den relativen Wert jener Waren senken, die mit einem Kapital dauerhafter Natur produziert wurden, und entsprechend den Wert jener Waren erhöhen, die mit vergänglicherem Kapital hergestellt wurden. Ein Fallen der Löhne hätte gerade die entgegengesetzte Wirkung." (l. c. S. 37, 38.)

In anderen Worten: der Industrielle, der fixes Kapital von geringerer Dauer anwendet, wendet verhältnismäßig weniger fixes und mehr in Arbeitslohn ausgelegtes Kapital an, als der Anwender des Kapitals von größerer Dauer. Der Fall fällt also mit dem vorigen zusammen, wie die Veränderung des Lohnes auf Kapitalien wirkt, von denen das eine relativ, proportionell mehr fixes Kapital anwendet als das andere. Hier ist nichts Neues.

Was Ricardo sonst, S. 38 bis 40, über die Maschinerie sagt, ist aufzuheben, bis wir an das 31. Kapitel über „Maschinerie" kommen. Es ist merkwürdig, wie Ricardo

---

[1] Ricardo sieht nicht im Kampfe mit seiner allgemeinen Profitrate, daß damit auch eine große Menge Mehrarbeit ununterbrochen auf die Ware übertragen wird.

[2] Daher auch sehr wenig Mehrarbeit und wenig [Mehrwert], wenn die Waren zu ihren Werten ausgetauscht werden.

am Schlusse fast mit dem Wort an das Richtige anstreift, um es fahren zu lassen, und nach dem gleich anzuführenden Anstreifen wieder zu der ihn beherrschenden Idee von der Wirkung einer Änderung im Werte der Arbeit auf die Produktionspreise zurückkommt und mit dieser Nebenbetrachtung definitiv die Untersuchung schließt.

Die anstreifende Stelle ist diese:

„Man sieht also, daß in den Anfängen der Gesellschaft, solange nicht viel Maschinerie oder dauerhaftes Kapital angewendet wird, die mit gleichen Kapitalien produzierten Waren annähernd von gleichem Werte sein und im Verhältnis zueinander nur steigen oder fallen werden, wenn mehr oder weniger Arbeit zu ihrer Produktion notwendig wird.[1] Nach der Einführung dieser kostspieligen und dauerhaften Arbeitsmittel werden dagegen die Waren, die mit gleichem Kapitalaufwand produziert wurden, von ungleichem Werte sein. Wohl werden sie immer noch im Verhältnis zueinander im Werte steigen oder fallen, wenn mehr oder weniger Arbeit zu ihrer Produzierung notwendig wird, aber sie werden auch einer anderen, wenn auch geringfügigeren Variation unterworfen sein, die aus dem Steigen oder Fallen der Löhne und Profite herrührt. Wenn Waren, die für 5000 £ verkauft werden, mit einem Kapital produziert sind, das ebenso groß ist wie das, womit andere Waren produziert worden, die 10000 £ erzielen, werden die Profite hier wie dort dieselben sein; aber diese Profite wären ungleich, wenn die Warenpreise nicht mit dem Steigen oder Fallen der Profitrate variierten." (l. c. S. 40, 41.)

Gleich große Kapitalien produzieren Waren von gleichen Werten, wenn das Verhältnis ihrer organischen Bestandteile dasselbe ist, wenn sie gleich große Portionen

[1] Dieser Nachsatz ist schlecht; er bezieht sich auch nicht auf den Wert, sondern auf die Waren, wobei er keinen Sinn hat, außer es handelt sich um ihre Preise; denn daß die Werte fallen oder steigen im Verhältnis zur Arbeitszeit, heißt, die Werte fallen oder steigen in dem Maße, in dem sie fallen oder steigen.

in Arbeitslohn und in Produktionsmitteln verausgeben. In ihren Waren verkörpern sich dann dieselben Quanten Arbeit, also gleiche Werte, abgesehen von der Differenz, die durch den Zirkulationsprozeß hineinkäme. Dagegen produzieren gleich große Kapitalien Waren von sehr ungleichem Werte, wenn ihre organische Zusammensetzung verschieden, namentlich wenn der als fixes Kapital existierende Teil sehr verschieden sich verhält zu dem in Arbeitslohn ausgelegten Teile. Erstens geht nur ein Teil des fixen Kapitals als Wertbestandteil in die Ware ein, wodurch also schon die Wertgrößen sehr verschieden werden, je nachdem viel oder wenig fixes Kapital bei der Produktion der Ware angewandt ist. Zweitens ist der in Arbeitslohn ausgelegte Teil — pro 100, auf gleich große Masse Kapital gerechnet — viel kleiner, also auch die Gesamtarbeit, die in der Ware verkörpert ist, also auch die Mehrarbeit, bei gegebenem Arbeitstag von gleicher Länge, die den Mehrwert konstituiert. Sollen daher diese gleich großen Kapitalien, deren Waren ungleiche Werte haben, in welchen ungleichen Werten ungleiche Mehrwerte und daher ungleiche Profite stecken, gleiche Profite wegen ihrer gleichen Größe abwerfen, so müssen die Warenpreise, insofern sie bestimmt werden durch die allgemeine Profitrate, sehr verschieden sein von den Warenwerten. Es folgt daher nicht, daß die Werte ihre Natur verändert haben, sondern daß die Preise von den Werten verschieden sind. Es ist um so auffallender, daß Ricardo nicht zu diesem Schlusse kam, weil er doch sieht, daß selbst die Produktionspreise — die durch die allgemeine Profitrate bestimmt sind — bei einer Änderung in der Profitrate oder Lohnrate sich ändern müssen, damit die Profitrate in den verschiedenen Produktionszweigen dieselbe bleibt. Wieviel mehr müßte also die Herstellung einer allgemeinen Profitrate die ungleichen Werte ändern, da ja diese allgemeine Profitrate überhaupt nichts ist als Ausgleichung der verschiedenen Mehrwertsraten in den

verschiedenen Waren, die von gleichen Kapitalen produziert sind.

Nachdem Ricardo so den Unterschied zwischen Kosten und Wert, Produktionspreisen und Werten der Waren, wenn nicht entwickelt und begriffen, jedenfalls selbst faktisch konstatiert hat, endet er mit dem Satze:

„Herr Malthus scheint es für einen Teil meiner Lehre zu halten, daß die Kosten und der Wert eines Dinges dasselbe seien; dies ist richtig, wenn er unter Kosten „Produktionskosten" versteht, die Profite eingeschlossen."[1] (l. c. 1. Kap., 6. Sektion, S. 46, Note.)

Mit dieser falschen und von ihm selbst widerlegten Verwechslung von Produktionspreis und Wert geht er dann an die Betrachtung der Rente.

[Aber früher noch sagt] Ricardo in der 6. Sektion des 1. Kapitels mit Bezug auf den Einfluß der Variationen im Werte der Arbeit auf die Produktionspreise des Goldes:

„Kann man nicht Gold als eine Ware betrachten, die mit einem solchen Verhältnis der beiden Arten von Kapital produziert wird, das der durchschnittlichen Zusammensetzung des Kapitals, die in der Produktion der meisten Waren angewendet wird, am nächsten kommt? Kann nicht dieses Verhältnis ungefähr so gleich weit von den beiden Extremen sein, dem einen, wo wenig fixes Kapital gebraucht, und dem anderen, wo wenig Arbeit angewandt wird, um das richtige Mittel zwischen ihnen zu bilden?" (l. c. S. 44.)

Was Ricardo hier sagt, gilt vielmehr mit Bezug auf die Waren, in deren Zusammensetzung die verschiedenen organischen Bestandteile im Durchschnittsverhältnis eingehen, dito ihre Zirkulations- und Reproduktionszeit die durchschnittliche ist. Für diese fällt Produktionspreis und Wert zusammen, weil bei ihnen der Durchschnittsprofit mit ihrem wirklichen Mehrwert zusammenfällt, aber auch nur bei diesen.

---

[1] Also Auslagen plus dem durch die allgemeine Profitrate bestimmten Profit.

So mangelhaft die 4. und 5. Sektion des 1. Kapitels erscheinen, in der Betrachtung über den Einfluß der Veränderungen im Werte der Arbeit auf die „relativen Werte" als Nebensache (theoretisch) gegen die Verwandlung der Werte in Produktionspreise durch die Profitrate, so bedeutende Konsequenz zieht Ricardo daraus und wirft einen der [immer wieder] fortgeschleppten Irrtümer [seit] A. Smith über den Haufen, daß die Erhöhung des Arbeitslohns, statt den Profit fallen zu machen, den Preis der Waren erhöht. Zwar liegt dieses schon in dem bloßen Begriff des Wertes und wird in keiner Weise modifiziert durch seine Verwandlung in Produktionspreise, da diese überhaupt nur die Verteilung des vom Gesamtkapital gemachten Mehrwerts auf die verschiedenen Produktionszweige oder Kapitale in verschiedenen Produktionssphären betrifft. Aber es war wichtig, daß Ricardo die Sache hervorhob und sogar das Gegenteil zeigte. Er sagt daher mit Recht in der 6. Sektion des 1. Kapitels:

„Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, scheint es mir angebracht, zu bemerken, daß Adam Smith und alle Autoren, die ihm folgten, ohne irgend eine Ausnahme — soviel ich weiß — behauptet haben, ein Steigen im Preise der Arbeit würde regelmäßig ein Steigen im Preise aller Waren nach sich ziehen.[1]

„Ich hoffe, es ist mir gelungen, zu zeigen, daß für eine derartige Annahme kein Grund vorhanden ist und daß nur jene Waren steigen werden, die mit weniger fixem Kapital produziert werden als jenes Medium, in dem der Preis gemessen wurde,[2] und daß alle jene, die mit mehr fixem Kapital produziert sind, sicher im Preise fallen werden, wenn die Löhne steigen. Umgekehrt, wenn die Löhne fallen, werden nur jene Waren fallen, die mit weniger fixem Kapital produziert werden als das Medium,

[1] Dieses ist entsprechend der zweiten Erklärung des Wertes von A. Smith, wonach er gleich der Menge von Arbeit, die durch eine Ware gekauft werden kann.

[2] Hier wird der relative Wert gleich dem Ausdruck des Wertes in Geld.

in dem die Preise gemessen werden; alle jene, die mit mehr fixem Kapital produziert sind, werden sicher im Preise steigen." (l. c. S. 45.)

Dieses scheint für die Geldpreise falsch. Wenn Gold im Werte steigt oder fällt, aus welcher Ursache immer, so fällt es gleichmäßig in bezug auf alle Waren, die in ihm geschätzt werden. Indem es so ein relativ unverändertes Medium trotz seiner Veränderlichkeit darstellt, ist absolut nicht abzusehen, wie irgendwelche relative [Kombination] in ihm zwischen fixem und zirkulierendem Kapital, verglichen mit den Waren, einen Unterschied hervorbringen kann. Aber hier wirkt störend die falsche Voraussetzung Ricardos, daß sich das Geld, soweit es als Zirkulationsmittel dient, als Ware gegen Ware austauscht. Die Waren sind in ihm geschätzt, bevor es sie zirkuliert. Gesetzt, statt Gold sei Weizen das Medium. Würde zum Beispiel infolge eines Steigens des Arbeitslohns Weizen, als Ware, worin mehr als das durchschnittliche variable Kapital eingeht, relativ in seinem Produktionspreis[1] steigen, so würden alle Waren in Weizen von höherem „relativen Wert" geschätzt. Die Waren, worin mehr fixes Kapital einginge, würden sich in weniger Weizen ausdrücken als zuvor, nicht weil ihr spezifischer Preis gegen den Weizen gefallen, sondern weil er überhaupt gefallen. Eine Ware, die gerade soviel [lebendige] Arbeit enthielte, im Gegensatz zur akkumulierten Arbeit, als Weizen, würde ihr Steigen dadurch ausdrücken, daß sie sich in mehr Weizen ausdrückte als eine Ware, deren Preis gegen den Weizen gefallen. Machen dieselben Ursachen, die den Weizenpreis steigen machen, zum Beispiel den Preis von Kleidern steigen, so würden zwar die Kleider sich nicht in mehr Weizen ausdrücken als früher, aber die, deren Preis gegen den Weizen gefallen, zum Beispiel Kattune, in weniger. Kattune und

[1] Hier wird das Wort Produktionspreis zum erstenmal im Manuskript gebraucht, es wird aber nicht daran festgehalten. K.

Kleider würden den Unterschied ihrer Preise in Weizen als ihrem Medium ausdrücken.

Aber was Ricardo meint, ist etwas anderes. Er meint: Weizen wäre infolge des Steigens des Arbeitslohns gestiegen gegen Kattune, aber nicht gegen Kleider. Kleider also würden sich gegen Weizen von dem alten Preise austauschen, Kattune gegen Weizen von gestiegenem Preise. An und für sich ist die Voraussetzung höchst abgeschmackt, daß Variationen im Preise des Arbeitslohns in England zum Beispiel die Produktionspreise des Goldes in Kalifornien, wo der Arbeitslohn nicht gestiegen ist, alterieren werden. Die Ausgleichung der Werte durch Arbeitszeit und noch viel weniger der Produktionspreise durch eine allgemeine Profitrate existiert nicht in dieser unmittelbaren Form zwischen verschiedenen Ländern. Aber nimm selbst den Weizen, ein einheimisches Produkt. Der Quarter Weizen sei von 40 auf 50 Schilling, das heißt um 25 Prozent gestiegen. Ist das Kleid ebenfalls um 25 Prozent gestiegen, so gilt es nach wie vor 1 Quarter Weizen. Ist der Kattun um 25 Prozent gefallen, so gilt dieselbe Masse Kattun, die früher 1 Quarter galt, nur noch 6 Bushel Weizen. Und dieser Ausdruck im Weizen stellt exakt das Verhältnis der Preise von Kattun und Kleidern dar, weil sie sich in demselben Maße messen, 1 Quarter Weizen.

Übrigens ist die Ansicht Ricardos weiter abgeschmackt. Der Preis der Ware, die als Maß der Werte und daher als Geld dient, existiert überhaupt nicht; weil ich sonst außer der Ware, die als Geld dient, noch eine zweite Ware haben müßte, die als Geld dient — ein doppeltes Maß der Werte. Der relative Wert des Geldes ist ausgedrückt in den unzähligen Preisen aller Waren; denn in jedem dieser Preise, worin der Tauschwert der Waren in Geld, ist der Tauschwert des Geldes im Gebrauchswert der Waren ausgedrückt. Von einem Steigen oder Fallen des Preises des Geldes kann daher keine Rede sein. Ich kann sagen: der

Weizenpreis des Geldes oder sein Kleiderpreis ist derselbe geblieben; sein Kattunpreis ist gestiegen, was dasselbe ist, daß der Geldpreis des Kattuns gefallen. Aber ich kann nicht sagen, daß der Preis des Geldes gestiegen oder gefallen ist. Aber Ricardo meint in der Tat, zum Beispiel der Kattunpreis des Geldes sei gestiegen oder der Geldpreis des Kattuns gefallen, weil Geld gegen Kattun im relativen Werte gestiegen sei, während es denselben Wert behalten habe gegen Kleider oder Weizen. Beide werden also in einem ungleichen Maße gemessen.

Diese 6. Sektion „Über ein unveränderliches Wertmaß" handelt vom „Maße der Werte" ohne alles Bedeutende. Der Zusammenhang zwischen dem Werte, seinem immanenten Maße durch die Arbeitszeit und der Notwendigkeit eines äußeren Maßes der Warenwerte ist nicht begriffen, nicht einmal als Frage aufgeworfen. Gleich der Eingang zeigt die oberflächliche Manier:

„Wenn Waren sich in ihren relativen Werten geändert haben, dann wäre es wünschenswert, ein Mittel zu haben, um herauszufinden, welche von ihnen in ihrem realen Werte fiel und welche stieg, und dies wäre nur zu erreichen, wenn man sie eine nach der anderen mit einem unwandelbaren festen Maße vergleichen könnte, das selbst keiner der Fluktuationen ausgesetzt wäre, denen die anderen Waren unterliegen." (l. c. S. 41, 42.) Aber „es gibt keine Ware, die nicht denselben Änderungen ausgesetzt ist . . ., das heißt es gibt keine, die nicht dem Umstand unterliegt, einmal mehr und einmal weniger Arbeit zu ihrer Produktion zu erheischen". (l. c. S. 42.)

Gäbe es aber eine solche Ware, so würden teils die Einflüsse des Steigens oder Fallens der Löhne und der verschiedenen Kombinationen von fixem und zirkulierendem Kapital, der verschiedenen Grade der Dauer des fixen Kapitals, der verschiedenen Zeiträume, die verfließen müssen, ehe das Produkt zu Markte gebracht werden kann usw., sie verhindern, „ein vollkommener Wertmaßstab zu sein, durch

den wir genau die Veränderungen [in den Werten] aller anderen Dinge feststellen könnten". (l. c. S. 43.) „Es wäre ein vollkommenes Wertmaß für alle Dinge, die genau unter denselben Bedingungen produziert wären wie sie selbst, aber für kein anderes." (l. c.) Das heißt variierten diese „anderen Dinge", so könnten wir, wenn der Wert des Geldes nicht stiege oder fiele, sagen, daß die Variation aus dem Steigen oder Fallen in ihren Werten herkommt, [aus dem Steigen oder Fallen] der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitszeit. Bei den anderen Dingen können wir nicht wissen, ob die Variationen in ihren Geldpreisen aus den anderen Gründen erfolgen usw. Später ist auf dieses keineswegs Gute zurückzukommen (Bei einer späteren Revision der Geldtheorie.)

[Wir kommen zur 7. Sektion des 1. Kapitels.] Außer der wichtigen Doktrin über „relative" Löhne, Profite und Renten, worauf später zurückzukommen, enthält diese Sektion nichts als die Lehre, daß, wenn Geld im Werte fällt oder steigt, ein entsprechendes Steigen oder Fallen in dem Arbeitslohn usw. nichts in den Verhältnissen ändert, sondern nur an deren Geldausdruck. Drückt sich dieselbe Ware in doppelt soviel Pfund Sterling aus, so auch der Teil derselben, der sich in Profit, Arbeitslohn oder Rente auflöst. Aber das Verhältnis dieser drei untereinander und die realen Werte, die sie repräsentieren, bleiben dieselben. Dito, wenn der Profit doppelt soviel Pfund Sterling ausmacht, so drücken sich aber auch 100 £ nun in 200 £ aus; also bleibt auch das Verhältnis zwischen Profit und Kapital, die Profitrate unverändert. Die Wechsel des monetären Ausdrucks treffen Profit und Kapital gleichzeitig; ebenso Profit, Arbeitslohn und Rente. Auch von der letzteren gilt dieses, sofern sie nicht auf den Acre, sondern auf das in Agrikultur usw. vorgeschossene Kapital berechnet wird. Kurz, in diesem Falle ist die Variation nicht in den Waren usw.:

„Ein Steigen der Löhne aus dieser Ursache wird allerdings unvermeidlich von einem Steigen der Warenpreise begleitet sein.

Aber man wird in solchen Fällen finden, daß die Arbeit und alle Waren im Verhältnis zueinander sich nicht geändert haben und daß die Änderung auf das Geld beschränkt blieb." (l. c. S. 47.)

c) Produktionspreise und Marktpreise.

α) Ricardos Anschauungen.

Zur Entwicklung der Differentialrente stellt Ricardo im 2. Kapitel „Über die Grundrente" folgenden Satz auf:

„Der Tauschwert aller Waren, seien sie in Fabriken, Bergwerken oder in der Landwirtschaft erzeugt, wird nicht durch die geringere Arbeitszeit bestimmt, die zu ihrer Produktion unter höchst günstigen Verhältnissen genügt, die nur wenigen zugänglich sind, denen besonders vorteilhafte Gelegenheiten geboten wurden. Der Tauschwert wird vielmehr bestimmt durch die größere Menge Arbeit, die notwendigerweise auf ihre Produktion von jenen verwendet werden muß, denen diese Gelegenheiten fehlen; von jenen, die die Produktion unter den ungünstigsten Verhältnissen fortsetzen, wobei unter ‚ungünstigsten Verhältnissen' jene zu verstehen sind, unter denen die Produktion fortzusetzen notwendig ist, soll die erforderliche Menge von Produkten hervorgebracht werden." (l. c. S. 60, 61.)

Der letzte Satz ist nicht ganz richtig. Die „erforderliche Menge von Produkten" (the quantity of produce required) ist keine fixe Größe. [Es müßte heißen:] „Eine bestimmte Menge von Produkten, die innerhalb bestimmter Preisgrenzen erforderlich ist." Steigt der Preis über diese Grenzen, so fällt die erforderliche Menge mit der Nachfrage.

Der obige Satz kann allgemein so ausgedrückt werden: Der Wert der Ware — die das Produkt einer besonderen Produktionssphäre — ist bestimmt durch die Arbeit, die erheischt ist, um die ganze Masse, die Totalsumme der dieser Produktionssphäre entsprechenden Waren zu produzieren; nicht durch die besondere Arbeitszeit, die für jeden einzelnen Kapitalisten oder Unternehmer innerhalb dieser Produktionssphäre erheischt ist. Die allgemeinen Produktionsbedingungen und die allgemeine Produktivität der Arbeit in dieser be-

sonderen Produktionssphäre, zum Beispiel der Kattunfabrikation, sind die durchschnittlichen Produktionsbedingungen und die durchschnittliche Produktivität in dieser Sphäre, der Kattunfabrikation. Die Quantität Arbeit, wodurch also zum Beispiel eine Elle Kattun bestimmt ist, ist nicht die Quantität Arbeit, die in ihr steckt, die ihr Fabrikant für sie aufgewendet hat, sondern die durchschnittliche Quantität, wo[mit] sämtliche Kattunfabrikanten auf dem Markte eine Elle Kattun produzieren. Die besonderen Bedingungen nun, unter welchen die einzelnen Kapitalisten in der Kattunfabrikation zum Beispiel produzieren, zerfallen notwendig in drei Klassen. Die einen produzieren unter mittleren Bedingungen; das heißt die individuellen Produktionsbedingungen, worunter sie produzieren, fallen zusammen mit den allgemeinen Produktionsbedingungen der Sphäre. Das Durchschnittsverhältnis ist ihr wirkliches Verhältnis. Die Produktivität ihrer Arbeit hat die durchschnittliche Höhe. Der individuelle Wert ihrer Waren fällt zusammen mit dem allgemeinen Werte dieser Waren. Wenn sie zum Beispiel die Elle Kattun zu 2 Schilling — dem Durchschnittswert — verkaufen, verkaufen sie dieselbe zu dem Werte, den die von ihnen produzierten Ellen in natura darstellen. Eine andere Klasse produziert unter besseren als die Durchschnittsbedingungen. Der individuelle Wert ihrer Waren steht unter dem allgemeinen Werte derselben. Verkaufen sie dieselben zu diesem allgemeinen Werte, so verkaufen sie sie über ihrem individuellen Werte. Endlich eine dritte Klasse produziert unter den durchschnittlichen Produktionsbedingungen.

Nun ist die „Menge des erforderlichen Produkts" von dieser besonderen Produktionssphäre keine fixe Größe. Geht der Wert der Waren über gewisse Grenzen des Durchschnittswerts hinaus, so fällt die Menge des erforderlichen Produkts, oder diese Menge ist nur erfordert zu einem gegebenen Preise — oder zum mindesten innerhalb bestimmter Grenzen des Preises. Es ist also ebenso [möglich],

daß die letzte Klasse ihre Waren unter dem individuellen Werte verkaufen muß, wie die bestgestellte Klasse stets über ihrem individuellen Werte verkauft. Es wird namentlich von dem numerischen Verhältnis oder dem proportionellen Größenverhältnis der Klassen abhängen, welche den Durchschnittswert definitiv festsetzt. Wenn die mittlere Klasse numerisch weit vorwiegt, wird sie ihn festsetzen. Ist diese Klasse numerisch schwach und die unterhalb der Durchschnittsbedingungen arbeitende numerisch stark und überwiegend, so bestimmt sie den allgemeinen Wert des Produkts dieser Sphäre, obgleich dann noch durchaus nicht gesagt und sogar sehr unwahrscheinlich ist, daß gerade der einzelne Kapitalist in der letzten Klasse, der hier wieder der ungünstigst gestellte ist, den Ausschlag gibt (vergl. Corbett).

Aber lassen wir das beiseite. Das allgemeine Resultat ist: Der allgemeine Wert, den die Produkte dieser Klasse haben, ist derselbe für alle, wie er sich immer zum individuellen Werte jeder eigenen Ware verhalte. Dieser gemeinschaftliche Wert ist der Marktwert dieser Waren, der Wert, unter dem sie auf dem Markt auftreten. In Geld ausgedrückt ist dieser Marktwert der Marktpreis, wie Wert in Geld ausgedrückt überhaupt Preis ist. Der wirkliche Marktpreis steht bald über, bald unter diesem Marktwert und entspricht ihm nur zufällig. In einer gewissen Periode aber gleichen sich die Schwankungen aus, und es kann gesagt werden, daß der Durchschnitt der wirklichen Marktpreise der Marktpreis ist, der den Marktwert darstellt. Ob der wirkliche Marktpreis der Größe nach, quantitativ, in einem gegebenen Augenblick diesem Marktwert entspricht oder nicht, jedenfalls hat er die qualitative Bestimmung mit demselben gemein, daß alle auf dem Markt befindlichen Waren derselben Produktionssphäre (Qualität natürlich gleich vorausgesetzt) denselben Preis haben, oder faktisch den allgemeinen Wert der Waren dieser Sphäre repräsentieren.

Der von Ricardo oben zum Behuf der Rententheorie aufgestellte Satz ist daher von seinen Schülern so ausgesprochen worden, daß nicht zwei verschiedene Marktpreise gleichzeitig auf demselben Markt existieren können oder daß, zur selben Zeit, die auf dem Markt befindlichen Produkte derselben Art denselben Preis haben und, da wir hier von der Zufälligkeit dieses Preises abstrahieren können, denselben Marktwert, jedes einzelne. Die Konkurrenz, teils der Kapitalisten untereinander, teils der Käufer der Ware mit ihnen und unter sich, bewirkt hier also, daß der Wert der Ware in einer besonderen Produktionssphäre bestimmt ist durch die Gesamtmasse der gesellschaftlichen Arbeitszeit, die die Gesamtmasse der Waren dieser besonderen gesellschaftlichen Produktionssphäre erheischt, und nicht durch die individuellen Werte der einzelnen Waren, oder die Arbeitszeit, die die einzelne Ware ihren besonderen Produzenten und Verkäufer gekostet hat.

Dadurch ergibt sich aber von selbst, daß unter allen Umständen die Kapitalisten, die zur ersten Klasse gehören, deren Produktionsbedingungen günstiger sind, als die durchschnittlichen Produktionsbedingungen, einen Überprofit machen, also ihr Profit über der allgemeinen Profitrate dieser Sphäre steht. Es ist also nicht durch Ausgleichung der Profite innerhalb einer besonderen Produktionssphäre, daß die Konkurrenz den Marktwert oder Marktpreis herstellt.

Der Unterschied zwischen Marktwert und Marktpreis ist für diese Untersuchung gleichgültig, da die Unterschiede in den Produktionsbedingungen, demnach die verschiedenen Profitraten für die einzelnen Kapitalisten derselben Sphäre [bestehen] bleiben, welches immer das Verhältnis des Marktpreises zum Marktwert.

Umgekehrt: Die Konkurrenz gleicht hier die verschiedenen individuellen Werte zu dem selbigen, gleichen, unterschiedslosen Marktwert dadurch aus, daß sie die Differenz inner-

halb der individuellen Profite, die Profite der einzelnen Kapitalisten, und ihre Abweichungen von der Durchschnittsprofitrate der Sphäre zuläßt. Sie schafft sie sogar durch die Herstellung desselben Marktwerts für Waren, die unter ungleich günstigen Produktionsbedingungen, also mit ungleicher Produktivität der Arbeit hergestellt sind, also individuell ungleich große Quanten Arbeitszeit darstellen. Die unter den günstigeren Bedingungen produzierte Ware enthält weniger Arbeitszeit als die unter ungünstigeren produzierte, verkauft sich aber zum selben Preis, hat denselben Wert, als ob sie dieselbe Arbeitszeit enthielte.

Ricardo nun braucht zu seiner Aufstellung der Rententheorie zwei Sätze, die nicht nur nicht dieselbe, sondern die entgegengesetzte Wirkung der Konkurrenz ausdrücken. Der erste ist, daß die Produkte derselben Sphäre sich zu einem und demselben Marktwert verkaufen, daß die Konkurrenz also verschiedene Profitraten, Abweichungen von der allgemeinen Profitrate, erzwingt. Der zweite ist, daß die Profitrate für jede Kapitalanlage dieselbe sein muß, oder daß die Konkurrenz eine allgemeine Profitrate schafft. Das erste Gesetz gilt für die verschiedenen selbständigen Kapitalien, die in derselben Produktionssphäre angelegt sind. Das zweite gilt für die Kapitalien, soweit sie in verschiedenen Produktionssphären angelegt sind. Durch die erste Aktion schafft die Konkurrenz den Marktwert, das heißt denselben Wert für Waren derselben Produktionssphäre, obgleich dieser identische Wert differente Profite erzeugen muß; also denselben Wert trotz oder vielmehr durch differente Profitraten. Anders die zweite Aktion, die übrigens auch anders bewerkstelligt wird: Es ist [hier] die Konkurrenz der Kapitalisten in den *verschiedenen* Sphären, die das Kapital aus der einen in die andere wirft; während die andere Konkurrenz, soweit sie sich nicht auf die Käufer bezieht, unter den Kapitalien *derselben* Sphäre stattfindet. [Durch diese zweite Aktion] schafft die Konkurrenz den Produktionspreis, das heißt dieselbe Profitrate in den ver-

schiedenen Produktionssphären, obgleich diese identische Profitrate der Ungleichheit der Werte widerspricht, also nur durch von den Werten unterschiedene Preise erzwungen werden kann.

Da Ricardo beides zu seiner Grundrententheorie braucht, gleichen Wert oder Preis mit ungleicher Profitrate, und gleiche Profitrate und Preise mit ungleichen Werten, so ist es höchst merkwürdig, daß er diese Doppelbestimmung nicht herausfühlt, und daß er sogar in dem Abschnitt, wo er ex professo über den Marktpreis handelt, im 4. Kapitel, „Über den natürlichen und den Marktpreis", gar nicht vom Marktpreis und Marktwert handelt, wie er ihn doch in der oben zitierten Stelle zugrunde legt, um die Differentialrente, die zu Renten sich kristallisierenden Überprofite zu erklären. Vielmehr handelt er hier bloß von der Reduktion der Preise in den verschiedenen Produktionssphären zu Produktionspreisen, also von den Marktwerten der verschiedenen Produktionssphären und ihrem Verhältnis zueinander, nicht von der Konstitution des Marktwerts in jeder besonderen Sphäre, und ohne diese Konstitution bestehen überhaupt keine Marktwerte.

Die Marktwerte, also [auch] die Marktpreise jeder besonderen Sphäre, wenn der Marktpreis der dem „natürlichen Preise" entsprechende ist, das heißt den Wert bloß in Geld darstellt, würden sehr verschiedene Profitraten liefern; da gleich große Kapitalien in den verschiedenen Sphären — ganz abgesehen von den Unterschieden, die aus ihren verschiedenen Zirkulationsprozessen resultieren — in sehr ungleichen Proportionen konstantes und variables Kapital anwenden, also sehr ungleiche Mehrwerte und daher Profite liefern. Die Ausgleichung der verschiedenen Marktwerte, so daß dieselbe Profitrate in den verschiedenen Sphären hergestellt wird, gleich große Kapitalien gleiche Durchschnittsprofite liefern, ist also nur dadurch möglich, daß die Marktwerte in Produktionspreise verwandelt werden, die von den

wirklichen Werten verschieden sind.[1] Was die Konkurrenz in derselben Produktionssphäre bewirkt, ist Bestimmung des Wertes der Ware in dieser Sphäre durch die durchschnittlich in derselben erheischte Arbeitszeit, also Herstellung des Marktwerts. Was die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Produktionssphären bewirkt, ist Herstellung derselben allgemeinen Profitrate in den verschiedenen Sphären durch Ausgleichung der verschiedenen Marktwerte zu Marktpreisen, die die Produktionspreise darstellen, von den wirklichen Marktwerten verschieden sind. Die Konkurrenz in diesem zweiten Fall strebt also keineswegs danach, die Preise der Waren ihren Werten zu assimilieren, sondern umgekehrt: ihre Werte auf davon verschiedene Produktionspreise zu reduzieren, die Unterschiede ihrer Werte von den Produktionspreisen aufzuheben. Es ist nur diese letztere Bewegung, die Ricardo im 4. Kapitel betrachtet, und sonderbarerweise betrachtet er sie als Reduktion der Warenpreise — durch die Konkurrenz — auf ihre Werte, Reduktion des Marktpreises (vom Werte unterschiedenen Preises) auf den natürlichen Preis (den in Geld ausgedrückten Wert). Dieser Irrtum kommt indes von dem schon im 1. Kapitel, „Über den Wert", begangenen Fehler, Produktionspreis und Wert zu identifizieren, was wieder daher kam, daß er an einem Punkte, wo er nur noch den Wert zu entwickeln, also nur noch Ware vor sich hat, mit der allgemeinen Profitrate und allen aus den entwickelteren kapitalistischen Produktionsverhältnissen entspringenden Voraussetzungen hineinplumpst.

Auch ist der Gang, den Ricardo daher im 4. Kapitel verfolgt, ganz oberflächlich. Er geht aus von den „zufälligen und zeitweisen Variationen des Preises" (S. 80) der Ware infolge der wechselnden Verhältnisse von Nach-

[1] Es ist möglich, daß die Rate des Mehrwerts, zum Beispiel durch ungleiche Arbeitszeitlänge, nicht in den verschiedenen Produktionssphären ausgeglichen wird. Dieses zu untersuchen ist deshalb nicht nötig, weil die Mehrwerte selbst ausgeglichen werden.

frage und Zufuhr. „Mit dem Steigen oder Fallen der Preise werden die Profite über ihr durchschnittliches Niveau erhoben oder darunter gesenkt; und das Kapital wird entweder ermuntert oder abgeschreckt, sich dem besonderen Gewerbe (employment) zuzuwenden, in dem der Wechsel eintrat." (S. 80.) Hier ist schon das „durchschnittliche Niveau der Profite" zwischen den verschiedenen Produktionssphären, zwischen den „besonderen Gewerben" vorausgesetzt. Es war aber erst zu betrachten, wie sich das durchschnittliche Niveau der Preise in demselben Gewerbe und das durchschnittliche Niveau der Profite zwischen den verschiedenen Gewerben herstellt. Ricardo hätte dann gesehen, daß die letztere Operation schon Kreuz- und Querzüge des Kapitals — oder eine durch die Konkurrenz bestimmte Teilung des ganzen gesellschaftlichen Kapitals unter seine verschiedenen Produktionssphären vorausgesetzt. Einmal vorausgesetzt, daß in den verschiedenen Sphären die Marktwerte oder durchschnittlichen Marktpreise auf die Produktionspreise reduziert sind, die dieselbe durchschnittliche Profitrate abwerfen,[1] wird eine konstantere Abweichung des Marktpreises vom Produktionspreis, Steigen über oder Fallen darunter in besonderen Sphären, neue Wanderungen und neue Verteilung des sozialen Kapitals verursachen. Die erste Wanderung geschieht, um von den Werten verschiedene Produktionspreise herzustellen; die zweite, um die wirklichen Marktpreise, sobald sie über die Produktionspreise steigen oder unter sie fallen, mit den Produktionspreisen auszugleichen. Das eine ist Verwandlung der Werte in Produktionspreise. Das zweite ist Rotation der wirklichen zufälligen Marktpreise in den verschiedenen Sphären um den Produktionspreis, der nun als der „natürliche Preis" erscheint, obgleich er vom Werte unterschieden und nur das Resultat gesellschaftlicher Tätigkeit ist. Es ist nun diese letztere oberflächlichere Bewegung,

[1] Dieses ist aber nur der Fall in den Sphären, wo nicht das Grundeigentum dazwischen kommt, [wie wir noch sehen werden].

die Ricardo betrachtet und gelegentlich bewußtlos mit der anderen zusammenwirft. Es ist natürlich „das gleiche Prinzip", das beides bewirkt, nämlich

das Prinzip, daß „jedermann die Freiheit hat, sein Kapital dort anzulegen, wo es ihm gefällt . . . Er sucht natürlich dafür jene Anwendung, welche die vorteilhafteste ist; er wird selbstverständlich mit einem Profit von 10 Prozent nicht zufrieden sein, wenn er anderswo mit seinem Kapital einen Profit von 15 Prozent erzielen kann. Dies rastlose Streben aller Anwender von Kapital, ein weniger profitables zugunsten eines vorteilhafteren Unternehmens aufzugeben, erzeugt eine starke Tendenz, die Profite aller auszugleichen oder sie in solchen Verhältnissen zu fixieren, daß sie nach der Schätzung der Beteiligten eine Entschädigung für die Vorteile bilden, die einer vor dem anderen voraus hat oder zu haben scheint." (S. 81.)

Diese Tendenz bewirkt, daß sich die Gesamtmasse der gesellschaftlichen Arbeitszeit dem gesellschaftlichen Bedürfnis gemäß unter die verschiedenen Produktionssphären verteilt. Dadurch werden zugleich die Werte in den verschiedenen Sphären in Produktionspreise verwandelt, andererseits die Variationen der wirklichen Preise in den besonderen Sphären von den Produktionspreisen ausgeglichen.

Dieses alles hat schon A. Smith entwickelt. Ricardo sagt selbst:

„Kein Autor hat befriedigender und besser als Dr. Smith die Tendenz des Kapitals gezeigt, aus Gewerben auszuwandern, in denen die produzierten Güter durch ihre Preise nicht die gesamten Kosten, einschließlich des gewöhnlichen Profits,[1] decken, die das Produzieren und zu Markte bringen verursacht." (l. c. 21. Kapitel, S. 342, Note.)

Das Verdienst Ricardos, dessen Irrtum überhaupt daher kommt, daß er sich hier nicht kritisch gegen A. Smith verhält, besteht darin, daß er diese Wanderung des Kapitals aus einer Sphäre in die andere, oder vielmehr die Ope-

[1] Also die Produktionspreise.

rationsweise, worin sie sich vollzieht, näher bestimmt. Dieses konnte er aber nur, weil zu seiner Zeit das Kreditwesen entwickelter war als zur Zeit A. Smiths. Ricardo sagt:

„Es ist vielleicht sehr schwer, die Wege zu verfolgen, auf denen dieser Wechsel bewirkt wird: am ehesten auf diese Weise, daß ein Industrieller sein Unternehmen nicht ganz aufgibt, sondern nur die Menge des Kapitals verringert, die er darin angelegt hat. In allen reichen Ländern gibt es eine Anzahl Menschen, die die Klasse der Geldleute (monied class) bilden. Diese Leute betreiben kein Gewerbe, sondern leben von den Zinsen ihres Geldes, das in Wechselgeschäften oder in Darlehen an den industrielleren Teil der Gesellschaft angewendet wird. Auch die Banken verwenden ein großes Kapital zu diesen Zwecken. Das so angewandte Kapital bildet ein zirkulierendes Kapital von großem Umfang, und es wird, in größerem oder kleinerem Verhältnis, von allen den verschiedenen Gewerben eines Landes angewandt. Es gibt vielleicht keinen Fabrikanten, wie reich er auch sei, der sein Geschäft nicht weiter ausdehnt, als seine eigenen Mittel gestatten. Er benutzt immer einen Teil dieses umlaufenden Kapitals, der wächst oder abnimmt, je nach der Stärke der Nachfrage nach seinen Waren. Wenn die Nachfrage nach Seide steigt und die nach Tuch abnimmt, wird der Tuchfabrikant nicht mit seinem Kapital in die Seidenfabrikation auswandern, sondern er entläßt einige seiner Arbeiter und hört auf, bei Geldleuten und Banken Anleihen aufzunehmen. Beim Seidenfabrikanten dagegen findet das Umgekehrte statt: Er sucht mehr Arbeiter zu beschäftigen, und sein Streben, Geld aufzunehmen, wird verstärkt. Er borgt mehr, und so wird Kapital von einem Gewerbe in das andere übertragen, ohne daß ein Unternehmer seine gewöhnliche Beschäftigung aufzugeben braucht. Wenn wir die Märkte einer großen Stadt betrachten und bemerken, wie regelmäßig sie mit Waren des In- und Auslandes in der erforderlichen Menge versehen werden, trotz alles Wechsels der Nachfrage, der aus den Launen des Geschmacks oder aus den Veränderungen in der Größe der Bevölkerung entspringt, ohne daß sich öfter eine Stockung des Absatzes infolge zu reichlichen Angebots oder ein enorm hoher Preisstand infolge ungenügenden Angebots fühlbar

macht, dann müssen wir gestehen, daß das Prinzip, welches jedem Gewerbe sein Kapital gerade in dem Betrag zuteilt, dessen es bedarf, wirksamer ist, als man im allgemeinen annimmt." (l. c. S. 82.)

Es ist also der Kredit, worin das Kapital der ganzen Kapitalistenklasse jeder Sphäre zur Disposition gestellt wird, nicht im Verhältnis zum Kapitaleigentum der Kapitalisten dieser Sphäre, sondern zu ihren Produktionsbedürfnissen — während in der Konkurrenz das einzelne Kapital selbständig dem anderen gegenüber erscheint — welches sowohl das Resultat als die Bedingung der kapitalistischen Produktion ist, und dieses gibt uns einen schönen Übergang aus der Konkurrenz der Kapitalien in das Kapital als Kredit.

Im Eingang des 4. Kapitels sagt Ricardo, daß er unter natürlichem Preis den Wert der Ware, das heißt den durch ihre relative Arbeitszeit bestimmten Preis, und unter Marktpreis die zufälligen und vorübergehenden Abweichungen von diesem natürlichen Preis, gleich Wert, versteht. Im ganzen Fortgang des Kapitels — und sogar in ausdrücklichen Worten — versteht er unter natürlichem Preis etwas ganz anderes, nämlich den von dem Werte verschiedenen Produktionspreis. Statt also darzustellen, wie die Konkurrenz Werte in Produktionspreise verwandelt, also dauernd Abweichungen von den Werten schafft, stellt er nach A. Smith dar, wie die Konkurrenz die Marktpreise in verschiedenen Gewerben gegeneinander auf Produktionspreise reduziert.

So heißt es bei Eröffnung des 4. Kapitels:

„Wenn wir die Arbeit zur Grundlage des Wertes der Waren gemacht und die verhältnismäßige Menge Arbeit, die zu ihrer Produktion erforderlich ist, als das Maß (rule) angenommen haben, das die Mengen der Güter festsetzt, die im Austausch für andere gegeben werden müssen, so darf man doch nicht annehmen, daß wir die zufälligen und vorübergehenden Abweichungen des tatsächlichen oder Marktpreises von diesem ihrem ursprünglichen oder natürlichen Preis leugnen." (S. 80.)

Hier ist also der „natürliche Preis" gleich dem Werte und der Marktpreis nichts als die Abweichung des tatsächlichen Preises vom Werte.

Dagegen heißt es später:

„Nehmen wir an, alle Waren ständen auf ihrem natürlichen Preise, und daher seien die Kapitalprofite in allen Gewerben genau auf derselben Höhe oder wichen nur so viel voneinander ab, als nach der Schätzung der Beteiligten einem wirklichen oder eingebildeten Vorteil entspricht, den sie besitzen oder aufgeben." (S. 83.)

Hier ist also der natürliche Preis gleich dem Produktionspreis, das heißt gleich dem Preise, worin das Verhältnis des Profits zu den Kapitalvorschüssen, die in der Ware stecken, dasselbe, obwohl gleiche Werte von Waren, geliefert von Kapitalien in verschiedenen Produktionszweigen, sehr ungleiche Mehrwerte, also ungleiche Profite enthalten. Der Preis, soll er denselben Profit liefern, muß also verschieden sein von dem Werte der Ware. Andererseits liefern Kapitalien von gleicher Größe Waren von sehr verschiedenen Wertgrößen, je nachdem ein großer oder kleiner Teil des fixen Kapitals in die Ware eingeht. Doch darüber bei der Zirkulation der Kapitalien.

Unter der Konkurrenzausgleichung versteht Ricardo daher auch nur die Rotation der wirklichen Preise oder wirklichen Marktpreise um den Produktionspreis oder den natürlichen Preis im Unterschied vom Werte, die Ausgleichung der Marktpreise in verschiedenen Gewerben auf allgemeine Produktionspreise, also gerade auf Preise, die von den realen Werten in den verschiedenen Gewerben verschieden sind.

„Es ist also das Streben, das jeden Kapitalisten beseelt, seine Kapitalien aus einem weniger profitablen einem profitableren Gewerbe zuzuführen, das die Marktpreise der Waren hindert, für längere Zeit über oder unter ihrem natürlichen Preise zu

stehen. Es ist diese Konkurrenz, die die Tauschwerte[1] der Waren so ausgleicht, daß nach der Bezahlung der Löhne für die zur Produktion notwendigen Arbeiter und aller anderen Auslagen, die notwendig sind, um das angewandte Kapital in seiner ursprünglichen Leistungsfähigkeit wieder herzustellen, der verbleibende Rest oder Überschuß des Wertes in jedem Gewerbe im Verhältnis zu dem Werte des angewandten Kapitals steht." (l. c. S. 84.)

Das ist vollständig richtig. Die Konkurrenz gleicht die Preise in den verschiedenen Produktionszweigen so aus, daß der Rest oder Überschuß des Wertes, der Profit, dem Werte des angewandten Kapitals entspricht, aber nicht dem realen Werte der Ware, nicht dem wirklichen Überschuß an Wert, den sie nach Abzug ihrer Kosten enthält. Um diese Ausgleichung zustande zu bringen, muß der Preis der einen Ware über und der der anderen unter ihren realen Wert gebracht werden. Es ist nicht der Wert der Waren, sondern ihr Produktionspreis, um welchen die Konkurrenz die Marktpreise in den verschiedenen Produktionszweigen zu rotieren zwingt.

Ricardo fährt fort:

„Im 7. Kapitel des „Wealth of Nations" wird alles, was sich auf diese Frage bezieht, vortrefflich erörtert." (S. 84.)

Sehr richtig. Es ist das unkritische Glauben an die Smithsche Tradition, was Ricardo hier auf Abwege bringt. Ricardo schließt das Kapitel damit, daß er die zufälligen Abweichungen der Marktpreise von den Produktionspreisen in den folgenden Untersuchungen „ganz außer Betracht lassen will" (S. 85), übersieht aber, daß er die konstanten Abweichungen der Marktpreise, soweit sie den Produktionspreisen entsprechen, von den realen Werten der Waren gar nicht beachtet und den Produktionspreis dem Werte substituiert hat.

Das 30. Kapitel handelt „von dem Einfluß der Nachfrage und Zufuhr auf die Preise".

[1] Auch die verschiedenen realen Werte.

Was Ricardo hier verteidigt, ist der Satz, daß der permanente Preis durch den Produktionspreis bestimmt ist, nicht durch Nachfrage und Zufuhr; daß also der permanente Preis durch den Wert der Waren nur so weit bestimmt ist, als dieser Wert den Produktionspreis bestimmt. Vorausgesetzt, daß die Preise der Waren so ausgeglichen sind, daß sie alle 10 Prozent Profit abwerfen, wird jede konstante Abweichung in denselben durch eine Abweichung in ihren Werten, der zu ihrer Produktion erheischten Arbeitszeit, bestimmt sein. Wie dieser Wert fortfährt, die allgemeine Profitrate zu bestimmen, fahren seine Änderungen fort, die Variationen in den Produktionspreisen zu bestimmen, obgleich damit natürlich nicht die Differenz dieser Produktionspreise von den Werten aufgehoben wird. Was aufgehoben wird, ist nur, daß die Differenz zwischen Wert und wirklichem Preise nicht größer sein soll als die durch die allgemeine Profitrate bewirkte Differenz zwischen Produktionspreisen und Werten. Mit den Änderungen in den Werten der Waren verändern sich ihre Produktionspreise. Ein „neuer natürlicher Preis" (S. 460) wird gebildet. Kann zum Beispiel der Arbeiter in derselben Zeit zwanzig Hüte produzieren, worin er früher zehn Hüte produzierte, und bildete der Arbeitslohn die Hälfte der Kosten des Hutes, so sind die Produktionskosten für die zwanzig Hüte, soweit sie aus Arbeitslohn bestehen, um die Hälfte gefallen. Denn derselbe Arbeitslohn wird jetzt gezahlt, um zwanzig Hüte zu produzieren, wie früher für zehn. In jedem Hute steckt also nur mehr die Hälfte der Ausgaben für Arbeitslohn. Verkaufte der Hutmacher den Hut zu demselben Preise, so verkaufte er ihn über dem Produktionspreis. War der Profit 10 Prozent, so wäre er jetzt 46⅔ Prozent, wenn wir annehmen, daß die Ausgabe, erheischt, um ein bestimmtes Quantum Hüte zu fabrizieren, ursprünglich 50 für Rohstoff usw., 50 für Arbeit gewesen sei. Sie sei jetzt 50 für Rohstoff usw., 25 für Arbeitslohn. Wird die Ware zu

dem alten Preise verkauft, so ist der Profit jetzt gleich $46^2/_3$ Prozent.[1] Der neue natürliche Preis wird also infolge des Sinkens des Wertes so weit sinken, daß der Preis nur 10 Prozent Profit abwirft. Der Fall im Werte oder in der zur Produktion der Ware nötigen Arbeitszeit zeigt sich darin, daß für dasselbe Quantum Ware weniger Arbeitszeit verwandt wird, also auch weniger bezahlte Arbeitszeit, weniger Arbeitslohn, und daß daher die Produktionskosten sinken, der Arbeitslohn, der gezahlt ist (dem Quantum nach; dieses setzt kein Sinken in der Rate des Arbeitslohns voraus) proportionell für die Produktion jeder einzelnen Ware. Dieses gilt, wenn die Änderung im Werte im Hutmachen selbst vorgegangen. Wäre er vorgegangen in der Produktion des Rohmaterials oder der Arbeitswerkzeuge, so würde sich das in diesen Sphären ebenfalls als Verringerung der Ausgaben für Löhne, erheischt bei der Produktion einer gegebenen Produktenmenge, ausdrücken, für den Hutfabrikanten aber so darstellen, daß sein konstantes Kapital ihn weniger gekostet hätte. Die Produktionspreise oder „natürlichen Preise", die gar nichts mit der „Natur" zu tun haben, können doppelt sinken [oder steigen] infolge eines Fallens oder Steigens der Warenwerte.

Erstens dadurch, daß der Arbeitslohn sinkt [oder steigt], der verausgabt ist in der Produktion einer gegebenen Menge von Waren, weil die Gesamtmasse des auf diese Menge verausgabten absoluten Betrags von Arbeit, bezahlter und unbezahlter Arbeit, gefallen [oder gestiegen] ist.

---

[1] Im Manuskript steht hier und oben $13^1/_3$ statt $46^2/_3$ Prozent. Das beruht offenbar auf einem Rechenfehler. Der Produktionspreis von zehn Hüten war ursprünglich $50 + 50 + 10 = 110$. Der Hutmacher verkauft unter den neuen Produktionsbedingungen zu den alten Preisen. Seine Produktionskosten sind jetzt 75, sein Preis 110, der Profit also 35, die Profitrate, die früher $^{10}/_{100} = 10$ Prozent war, ist jetzt $^{35}/_{75} = 46^2/_3$ Prozent. K.

Zweitens: Wenn infolge der vermehrten oder verminderten Produktivität der Arbeit (beides kann der Fall sein; das eine, wenn das variable Kapital fällt im Verhältnis zum konstanten; das andere, wenn der Arbeitslohn steigt infolge der Verteuerung der Lebensmittel) das Verhältnis des Mehrwerts zum Werte der Ware oder zum Werte der in ihr enthaltenen Arbeit geändert wird, also die Profitrate steigt oder fällt.

Dieses letztere könnte die Produktionspreise nur so weit variieren, als Variationen im Werte der Arbeit auf sie einwirken. In dem ersten Falle bleibt der Wert der Arbeit derselbe. Aber im letzten Falle ändern sich nicht die Werte der Waren, sondern nur die Verteilung zwischen [notwendiger] Arbeit und Mehrarbeit. Indes wäre doch in diesem Falle eine Änderung in der Produktivität, also in dem Werte der einzelnen Ware vorhanden. Dasselbe Kapital wird in dem einen Falle mehr, in dem anderen weniger Waren hervorbringen als früher. Die Warenmasse, worin es sich darstellte, hätte denselben Wert, aber die einzelne Ware einen verschiedenen. Der Wert des Arbeitslohns bestimmt zwar nicht den Wert der Waren, aber der Wert der Waren, die in den Konsum des Arbeiters eingehen, bestimmt den Wert des Arbeitslohns.

Die Produktionspreise der Waren in den verschiedenen Produktionssphären einmal gegeben, steigen oder fallen diese relativ zueinander mit einem Wechsel im Werte der Waren. Steigt die Produktivität der Arbeit, vermindert sich die zur Produktion einer bestimmten Ware erheischte Arbeitszeit, fällt also ihr Wert, sei es nun, daß diese Änderung der Produktivität in der letzt angewandten Arbeit oder in ihrem konstanten Kapital stattfinde, so muß auch der Produktionspreis dieser Ware entsprechend fallen. Die absolute Menge der auf sie verwandten Arbeit hat sich vermindert, also auch die Menge der in ihr enthaltenen bezahlten Arbeit, die Größe des auf sie verausgabten Arbeitslohns, wenn

auch die Rate des Arbeitslohns dieselbe geblieben ist. Würde die Ware zu ihrem alten Produktionspreis verkauft, so würde sie höheren Profit abwerfen als die allgemeine Profitrate, denn früher war dieser Profit gleich 10 Prozent auf die höheren Auslagen. Es entfielen jetzt also mehr als 10 Prozent auf die verminderten Auslagen. Umgekehrt verhält sich's, wenn die Produktivität der Arbeit abnimmt, die realen Werte der Ware steigen. Die Profitrate gegeben — oder, was dasselbe ist, die Produktionspreise gegeben —, ist ihr relatives Steigen oder Fallen abhängig von dem Steigen oder Fallen, der Variation der realen Werte der Waren. Infolge derselben treten neue Produktionspreise oder, wie Ricardo nach Smith sagt, „neue natürliche Preise" an die Stelle der alten.

In dem letzt zitierten 30. Kapitel identifiziert Ricardo auch dem Namen nach den natürlichen Preis, das heißt den Produktionspreis, mit dem natürlichen Wert, das heißt dem durch Arbeitszeit bestimmten Wert. „Der Preis (monopolisierter Waren) hat keinen notwendigen Zusammenhang mit ihrem natürlichen Werte; aber die Preise von Waren, die der Konkurrenz unterliegen, . . werden schließlich . . . von den Kosten ihrer Produktion abhängen." (l. c. S. 465.) Hier also werden direkt Produktionspreise oder natürliche Preise identifiziert mit dem „natürlichen Werte", das heißt mit dem „Werte". Ricardo kennt keinen anderen Unterschied zwischen Wert und natürlichem Preis, als daß der letztere der Geldausdruck des Wertes ist, also durch einen Wechsel im Werte der Edelmetalle geändert werden kann, ohne daß der Wert sich ändert. Dieser Wechsel betrifft aber nur die Schätzung, den Ausdruck des Wertes in Geld.

So sagt er zum Beispiel:

„Er (der auswärtige Handel) kann nur reguliert werden durch Änderungen des natürlichen Preises, nicht des natürlichen Wertes, zu dem Waren in jenen Ländern produziert werden können, und

dies wird bewirkt durch Veränderungen in der Verteilung der Edelmetalle." (l. c. S. 409.)

Aus dieser Konfusion erklärt sich's, wenn eine Masse späterer Kerls post Ricardum, wie Say selbst, „die Produktionskosten" als letztes Regulativ der Preise annehmen konnten, ohne die geringste Ahnung von der Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit zu haben, ja die letztere direkt leugnen, während sie die andere geltend machen.

Dieser ganze Irrtum Ricardos und die daher folgende falsche Darstellung der Grundrente usw., ebenso die falschen Gesetze über die Rate des Profits usw. rühren daher, daß er Mehrwert nicht scheidet vom Profit, wie er überhaupt gleich den übrigen Ökonomen roh und begrifflos mit den Formbestimmungen verfährt. Die Art, wie er von Smith sich einfangen läßt, wird sich aus folgendem zeigen.

β) Smith über Produktionspreise und Marktpreise.

Zunächst ist bei A. Smith zu bemerken, daß es nach ihm „auch immer einige Waren gibt, deren Preis sich nur in zwei Teile auflöst, Arbeitslohn und Kapitalprofit". (1. Buch, 6. Kapitel.) Diese Differenz mit Ricardo kann hier ganz unberücksichtigt bleiben.

Nachdem Smith erst entwickelt, daß der Tauschwert sich in Arbeitsquantum auflöst, daß der in dem Tauschwert enthaltene Wert, nach Abzug von Rohstoff usw., sich in den Teil Arbeit auflöst, der dem Arbeiter bezahlt wird, und in den Teil, der ihm nicht bezahlt wird, welcher letztere Teil sich in Profit und Rente, der Profit wieder möglicherweise in Profit und Zins, auflöse, schlägt er glücklich um, und statt den Tauschwert in Arbeitslohn, Profit und Rente aufzulösen, macht er vielmehr diese zu den Bildnern des Tauschwerts, läßt sie als selbständige Tauschwerte den Tauschwert des Produkts bilden, setzt den Tauschwert der Ware zusammen aus den selbständig und von ihm unabhängig bestimmten Werten des Arbeitslohns, des Profits

und der Rente. Statt daß der Wert ihre Quelle, werden sie die Quelle des Wertes. „Lohn, Profit und Rente sind die drei ursprünglichen Quellen jeder Revenue wie jeden Wertes." (l. c. 1. Buch, 6. Kapitel.) Nachdem er den inneren Zusammenhang ausgesprochen, beherrscht ihn plötzlich wieder die Anschauung der Erscheinung, der Zusammenhang der Sachen, wie er in der Konkurrenz erscheint, und in der Konkurrenz erscheint alles immer verkehrt — stets auf den Kopf gestellt.

Diese beiden Fassungen kreuzen sich bei Adam Smith naiv, ohne daß er des Widerspruchs gewahr wird. Ricardo dagegen abstrahiert im Bewußtsein von der Form der Konkurrenz, von dem Scheine der Konkurrenz, um die Gesetze als solche aufzufassen. Einerseits ist ihm vorzuwerfen, daß er nicht weit genug geht, nicht vollständig genug in der Abstraktion ist, andererseits, daß er die Erscheinungsform nun unmittelbar, direkt, als Bewähr oder Darstellung der allgemeinen Gesetze auffaßt, keineswegs sie entwickelt. In bezug auf das erstere ist seine Abstraktion zu unvollständig, in bezug auf das zweite ist sie formale Abstraktion, die an und für sich falsch ist.

Es ist nun von dem verkehrten Ausgangspunkt [der Konkurrenz] aus, daß Smith den Unterschied vom „natürlichen Preise der Waren" und ihrem „Marktpreis" entwickelt. Ricardo akzeptiert dieses von ihm, vergißt aber, daß der „natürliche Preis" des A. Smith nichts ist, nach den Prämissen Smiths, als der aus der Konkurrenz resultierende Produktionspreis, und daß dieser Produktionspreis bei Smith selbst nur sofern identisch mit dem „Werte" der Ware ist, als Smith seine tiefere Ansicht vergißt und bei der falschen aus dem Scheine der Oberfläche geschöpften stehen bleibt, daß der Tauschwert der Waren gebildet wird durch die Komposition der selbständig bestimmten Werte von Lohn, Profit und Rente. Während Ricardo diese Ansicht durchgehend bekämpft, akzeptiert er die auf derselben gegründete

Konfusion oder Identifizierung von Tauschwert und Produktionspreis oder natürlichem Preise des A. Smith. Diese Konfusion ist bei Smith berechtigt, weil seine ganze Untersuchung über den natürlichen Preis ausgeht von seiner zweiten falschen Ansicht von dem Werte. Bei Ricardo aber ist sie gänzlich unberechtigt, weil er nirgendwo diese falsche Ansicht Smiths akzeptiert, sondern sie ex professo als Inkonsequenz bekämpft. Es gelang aber Smith, ihn durch den natürlichen Preis wieder einzufangen.

Nachdem Smith den Wert der Ware zusammengesetzt hat aus den von ihm unabhängig und selbständig bestimmten Werten von Arbeitslohn, Profit und Rente, fragt er sich nun, wie werden diese Elementarwerte bestimmt? Und hier geht Smith von der Erscheinung aus, wie sie in der Konkurrenz vorliegt.

Das 7. Kapitel des 1. Buchs des „Wealth of Nations" handelt „von dem natürlichen und dem Marktpreis der Waren". Es heißt da:

„In jeder Gesellschaft oder Gegend gibt es eine mittlere oder Durchschnittsrate für Lohn, Profit und Rente." Diese „durchschnittliche Rate kann man die natürliche Rate von Arbeitslohn, Profit und Rente nennen, für die Zeit und den Ort, in welchen diese Rate allgemein herrscht". „Ist der Preis einer Ware gerade so groß, als hinreicht, um Rente, Arbeitslohn und Profit nach ihren natürlichen Raten zu zahlen, so ist die Ware zu ihrem natürlichen Preise verkauft."

Dieser natürliche Preis ist dann der Produktionspreis der Ware, und der Produktionspreis fällt mit dem Werte der Ware zusammen, da ja vorausgesetzt ist, daß der Wert der letzteren gebildet wird durch die Werte von Arbeitslohn, Profit und Rente.

„Die Ware wird dann genau zu dem verkauft, was sie wert ist,[1] zu dem, was sie denjenigen wirklich kostet, der sie zu Markte

[1] Die Ware ist dann zu ihrem Werte verkauft.

bringt;[1] denn obwohl man im gewöhnlichen Sprachgebrauch, wenn man von den Produktionskosten einer Ware spricht, darin nicht den Profit des Verkäufers einbegreift, so verlöre dieser doch bei dem Handel, wenn er die Ware nicht mit dem in seiner Gegend gewöhnlichen Profit verkaufte. Denn er hätte diesen Profit durch eine anderweitige Anwendung seines Kapitals erzielen können."

Hier haben wir die ganze Entstehungsgeschichte des natürlichen Preises und noch dazu in ganz entsprechender Sprache und Logik, da der Wert der Ware gebildet wird durch die Preise von Lohn, Profit und Rente, der wahre Wert der letzteren aber wieder gebildet wird, wenn sie auf ihrer natürlichen Rate stehen, so ist es klar, daß der Wert der Ware identisch ist mit ihrem Produktionspreis und der letztere mit dem natürlichen Preise der Ware. Die Rate des Profits, ebenso wie die des Arbeitslohns wird als gegeben vorausgesetzt. Das trifft zu für die Bildung des Produktionspreises. Sie sind ihm vorausgesetzt. Sie erscheinen also auch dem einzelnen Kapitalisten gegeben. Wie und wo und wann [sie entstehen], geht ihn nichts an. Smith stellt sich hier auf den Standpunkt des einzelnen Kapitalisten, des Agenten der kapitalistischen Produktion, der den Produktionspreis seiner Ware festsetzt: so viel für Arbeitslohn usw., so viel beträgt die allgemeine Profitrate. Ergo. So erscheint diesem Kapitalisten die Operation, wodurch der Produktionspreis der Ware festgesetzt wird, oder, wie er ihm weiter erscheint, der Wert der Ware, denn er weiß ebenfalls, daß der Marktpreis bald über, bald unter diesem Produktionspreis steht, der ihm daher als der ideale Preis der Ware, ihr absoluter Preis im Unterschied von ihren Preisschwankungen, kurz als ihr Wert erscheint, soweit er überhaupt über dergleichen nachzudenken Zeit hat. Und indem Smith sich mitten in die Konkurrenz versetzt, räsoniert und deräsoniert er auch sofort mit der eigentüm-

[1] Zu ihrem Werte oder zu ihrem Produktionspreis.

lichen Logik des in dieser Sphäre befangenen Kapitalisten. Er wirft ein: Unter Kosten versteht man im gewöhnlichen Leben nicht den Profit, den der Verkäufer macht, und der notwendig einen Überschuß über seine Ausgaben bildet. Warum rechnest du also den Profit in den Produktionspreis? A. Smith antwortet mit dem denktiefen Kapitalisten, dem diese Frage gestellt wird, so:

(Warum ich den Profit in die Kosten rechne? Wenn ich meine Ware zu einem Preise verkaufte, der mir weniger als den Durchschnittsprofit abwürfe, den die anderen Kapitalisten der Gegend machen, so wäre ich geprellt. Hätte ich mein Kapital in ein anderes Gewerbe gesteckt, so würde ich den Durchschnittsprofit machen. Er antwortet also auf die Frage, warum Profit überhaupt in die Produktionskosten eingeht: „Weil ich geprellt wäre, wenn nicht Profit von bestimmter Höhe in die Kosten einginge." Das ist die richtige Antwort vom Standpunkt des bloßen Mundstücks der Konkurrenz.)[1]

Profit überhaupt muß in den Produktionspreis eingehen, weil ich geprellt wäre, wenn nur ein Profit von 9 statt von 10 Prozent in den Produktionspreis einginge.

Diese Naivetät, womit Smith einerseits aus der Seele des Agenten der kapitalistischen Produktion spricht und die Sachen ganz so darstellt, wie sie diesem erscheinen und wie sie von ihm gedacht werden und ihn in der Praxis bestimmen, und in der Tat sich dem Scheine nach zutragen, während er andererseits den tieferen Zusammenhang stellenweise aufdeckt, gibt seinem Buche den großen Reiz.

Man sieht auch hier, warum Smith — trotz großer innerer Skrupel über diesen Punkt — den Wert der Ware nur in Rente, Profit, Arbeitslohn auflöst und das konstante Kapital wegläßt, obgleich er es natürlich bei jedem einzelnen Kapi-

[1] Die eingeklammerte Stelle ist im Manuskript gestrichen. Ich teile sie mit, weil sie den Gedankengang, den Marx verfolgt, deutlicher erkennen läßt. K.

talisten zugibt. Denn sonst hieße es: Der Wert der Ware besteht aus Arbeitslohn, Profit, Rente und dem Wertteil der Ware, der nicht aus Arbeitslohn, Profit, Rente besteht. Es wäre so notwendig, den Wert unabhängig von Lohn, Profit und Rente festzusetzen.

Im übrigen entwickelt nun Smith, nachdem er sich einmal in die Konkurrenz gestellt, die Profitrate usw. als gegeben vorausgesetzt hat, den natürlichen Preis oder Produktionspreis richtig; nämlich diesen Produktionspreis im Unterschied vom Marktpreis.

„Der natürliche Preis der Ware oder der Gesamtwert von Rente, Profit und Arbeitslohn, der gezahlt werden muß, soll sie auf den Markt gebracht werden." (l. c.)

Dieser Produktionspreis der Ware ist verschieden von dem wirklichen Preis oder Marktpreis der Ware. Letzterer hängt von Nachfrage und Zufuhr ab.

Die [Summe der] Produktionskosten oder der Produktionspreis der Ware ist eben „der Gesamtwert von Rente, Profit und Arbeitslohn, der gezahlt werden muß, soll sie auf den Markt gebracht werden". Entsprechen sich Nachfrage und Zufuhr, so ist der Marktpreis gleich dem natürlichen Preise.

„Wenn die zu Markte gebrachte Menge gerade genügt, um die wirksame Nachfrage zu decken, und nicht darüber hinausgeht, so wird der Marktpreis ohne weiteres genau dem natürlichen Preise gleichkommen. Der natürliche Preis ist also gewissermaßen das Zentrum, zu dem die Preise aller Waren beständig gravitieren. Verschiedene Zufälle können sie mitunter hoch darüber erheben und manchmal darunter herabdrücken." (l. c.)

Daher schließt dann Smith, daß im ganzen „die Gesamtsumme von Gewerbstätigkeit, die jährlich aufgewendet wird, um eine Ware zu Markte zu bringen", entsprechen wird den Bedürfnissen der Gesellschaft oder der „wirksamen Nachfrage". (l. c.) Was Ricardo als Verteilung des allgemeinen Kapitals unter die verschiedenen Gewerbe auffaßt, erscheint hier noch in der naiveren Form der „Gewerbstätigkeit", die

nötig ist, um „eine bestimmte Ware" zu produzieren. Die Ausgleichung der Preise zwischen den Verkäufern derselben Ware zum Marktpreis und die Ausgleichung der Marktpreise der verschiedenen Waren zum Produktionspreis läuft hier noch ganz kunterbunt durcheinander.

Smith kommt hier nur ganz gelegentlich auf den Einfluß der Variation in den realen Werten der Waren auf die natürlichen Preise oder die Produktionspreise [zu sprechen].

„In manchen Erwerbszweigen wird dieselbe Menge Arbeit in verschiedenen Jahren sehr verschiedene Mengen Waren hervorbringen, während sie in anderen Produktionszweigen stets dieselbe oder nahezu dieselbe Menge wie früher produziert. Dieselbe Menge Arbeiter wird in der Landwirtschaft in verschiedenen Jahren sehr verschiedene Mengen Korn, Wein, Öl, Hopfen usw. produzieren. Aber die gleiche Anzahl Spinner und Weber wird in jedem Jahre dieselbe oder fast dieselbe Menge Leinwand oder Tuch fabrizieren.... In den anderen (nicht landwirtschaftlichen) Arten der Produktion, wo das Produkt gleicher Arbeitsmengen immer das gleiche oder nahezu das gleiche bleibt,[1] kann es der effektiven Nachfrage viel genauer angepaßt werden." (l. c.)

Hier sieht Smith, daß bloßer Wechsel in der Produktivität von gleichen Arbeitsmengen — also in den wirklichen Werten der Waren die Produktionspreise ändert. Er verflacht dieses wieder durch Reduktion auf das Verhältnis von Angebot und Zufuhr. Seinen eigenen Entwicklungen nach ist die Sache, wie er sie darstellt, falsch. Denn wenn in der Agrikultur gleiche Arbeitsmengen infolge der Jahreszeiten usw. verschiedene Massen Produkte liefern, so hat er selbst entwickelt, wie infolge der Maschinerie, Teilung der Arbeit usw. gleiche Arbeitsmengen sehr verschiedene Massen von Produkt in der Industrie usw. liefern. Es ist also nicht dieser Unterschied, der die Agrikultur von den übrigen Industriegruppen unterscheidet. Es ist der Umstand, daß in dem einen Falle die „Produktivkraft in vorausbestimmtem Grade"

[1] Das heißt solange die Produktionsbedingungen dieselben bleiben.

angewandt wird, im anderen von Naturzufällen abhängt. Bleibt aber als Resultat: daß der Wert der Waren oder die Menge Arbeit, die je nach der Produktivität der Arbeit auf eine gegebene Ware zu verwenden ist, ihre Produktionspreise variiert.

Im folgenden Satze hat A. Smith auch schon gezeigt, wie die Wanderung der Kapitalien von einem Produktionszweig zum anderen den Produktionspreis in den verschiedenen Produktionszweigen herstellt. Doch ist dieses bei ihm nicht klar wie bei Ricardo. Denn wenn der Preis der Ware unter ihren natürlichen Preis fällt, so, nach seiner Entwicklung, weil eines der Elemente dieses Preises unter die natürliche Rate fällt. Es ist daher nicht durch Entziehen der Kapitalien allein oder Wanderung der Kapitalien, sondern indem Arbeit, Kapital und Boden von einem Zweige in den anderen wandern. Hierin ist seine Ansicht konsequenter als die Ricardos, aber falsch.

„Welcher Teil immer (des natürlichen Preises) es sein mag, der unter seiner natürlichen Rate bezahlt wird, die Leute, deren Interessen daran beteiligt sind, werden sofort den Verlust fühlen und ohne weiteres soviel Boden oder Arbeit oder Kapital aus dem betreffenden Produktionszweig ziehen, daß die zu Markte gebrachte Menge seiner Produkte bald gerade nur zur Deckung der wirksamen Nachfrage genügen würde. So würde ihr Marktpreis bald wieder den natürlichen Preis erreichen, wenigstens überall dort, wo vollständige Freiheit herrscht."

Dieses ist eine wesentliche Differenz, wie Smith und Ricardo die Ausgleichung zum natürlichen Preise auffassen. Die Smiths beruht auf seiner falschen Voraussetzung, daß die drei Elemente selbständig den Wert der Ware bestimmen, während die Ricardos auf der richtigen Voraussetzung beruht, daß es die Durchschnittsrate des Profits ist (wobei der Arbeitslohn gegeben), die allein die Produktionspreise herstellt.

„Der natürliche Preis wechselt mit der natürlichen Rate jedes seiner Bestandteile, Arbeitslohn, Profit und Rente."

Und nun sucht Smith in den Kapiteln 8, 9, 10 und 11 des 1. Buches die natürliche Rate dieser Bestandteile, Arbeitslohn, Rente und Profit, und die Wandlungen dieser Rate zu bestimmen.

Das 8. Kapitel handelt vom Arbeitslohn.

Bei der Eröffnung des Kapitels über den Lohn entwickelt Smith — den Konkurrenzscheinstandpunkt verlassend — zunächst die wahre Natur des Mehrwerts und Profit und Rente als bloße Formen desselben.

Bei dem Arbeitslohn hat er einen Standpunkt, um die natürliche Rate zu bestimmen, nämlich den Wert der Arbeitskraft selbst, den notwendigen Arbeitslohn.

„Ein Mensch muß immer von seiner Arbeit leben können, und sein Arbeitslohn muß mindestens genügen, ihn zu erhalten. Er muß sogar in den meisten Fällen noch etwas höher sein, da es ihm sonst unmöglich wäre, eine Familie aufzuziehen, und das Geschlecht solcher Arbeiter könnte keine Generation überdauern."

Dieses wird wieder bedeutungslos, weil Smith sich nie sagt, wie wird der Wert der notwendigen Lebensmittel, das ist der Ware, überhaupt bestimmt? Und hier muß Smith, da er von seiner Hauptauffassung abgegangen ist, sagen: Der Preis des Arbeitslohns wird durch den Preis der Lebensmittel und der Preis der Lebensmittel durch den Preis des Arbeitslohns bestimmt. Vorausgesetzt einmal, daß der Wert des Arbeitslohns fixiert ist, beschreibt er wieder exakt die Schwankungen desselben, wie sie sich in der Konkurrenz zeigen, und die Umstände, die diese Schwankungen hervorheben. Dieses gehört in den exoterischen Teil und geht uns hier nichts an.[1] Er will den Wert der Ware aus

[1] Namentlich behandelt er [den Einfluß der] Akkumulation des Kapitals [auf den Lohn], sagt uns aber nicht, was diese Akkumulation bestimmt, da sie rasch vor sich gehen kann, entweder wenn die Rate des Arbeitslohns relativ niedrig ist und die Produktivität der Arbeit groß ist: in diesem Falle ist ein Steigen des Arbeitslohns immer nur Folge vorhergegangener permanenter Niedrigkeit derselben; oder wenn die Rate [des

dem Werte der Arbeit als einem seiner Bestandteile entwickeln. Und er entwickelt die Höhe des Arbeitslohns andererseits daraus, daß „die Arbeitslöhne . . . nicht mit den Preisen der Lebensmittel auf und ab schwanken" und daß „die Arbeitslöhne von Ort zu Ort größere Verschiedenheiten aufzuweisen haben als die Preise der Lebensmittel". In der Tat enthält das Kapitel nichts zur Sache Gehöriges, außer der Bestimmung des Minimums des Arbeitslohns alias des Wertes der Arbeitskraft. Hier knüpft Smith instinktmäßig wieder an seine tiefere Anschauung an, verläßt diese dann wieder, so daß selbst obige Bestimmung nichts [bedeutet]. Denn wodurch [will er] den Wert der notwendigen Lebensmittel — also der Ware überhaupt — bestimmen? Zum Teil durch den natürlichen Preis der Arbeit. Und wodurch wird diese bestimmt? Durch den Wert der Lebensmittel oder der Waren im allgemeinen. Elende Zwickmühle. Im übrigen enthält das Kapitel kein Wort über die Sache, über den natürlichen Preis der Arbeit, sondern nur Untersuchungen über das Steigen des Arbeitslohns über das Niveau seiner natürlichen Rate; nämlich [er steigt] im Verhältnis, wie Kapital sich rasch akkumuliert, die Akkumulation des Kapitals progressiv ist. Dann werden die verschiedenen Gesellschaftszustände untersucht, worin dieses der Fall, und schließlich schlägt er der Bestimmung des Wertes der Ware durch den Arbeitslohn — und des Arbeitslohns durch den Wert der notwendigen Lebensmittel — ins Gesicht durch den Nachweis, daß dieses in England nicht der Fall zu sein scheine. Dazwischen kommt

---

Profits] (im Manuskript steht: „der Akkumulation", K.) niedrig, aber die Produktivität der Arbeit groß ist. Im ersten Falle müßte er von seinem Standpunkt aus die Rate [der Akkumulation] (im Manuskript steht: „des Arbeitslohns", K.) aus der Rate des Profits, das heißt aus der Rate des Arbeitslohns deduzieren, im zweiten Falle aus der Masse des Profits, was aber wieder Untersuchungen über den Wert der Ware ernötigen würde.

ein Stück Malthusscher Bevölkerungstheorie, weil der Arbeitslohn durch die Menge der Lebensmittel bestimmt ist, die erheischt ist nicht nur zum Leben, sondern zur Reproduktion der Bevölkerung.

Nachdem A. Smith nämlich nachzuweisen gesucht, daß der Arbeitslohn im achtzehnten Jahrhundert, speziell in England, gestiegen, wirft er die Frage auf, ob dieses „als ein Vorteil oder ein Nachteil für die Gesellschaft zu betrachten ist". Bei der Gelegenheit kehrt er dann wieder vorübergehend zu seiner tieferen Anschauung zurück, wonach Profit und Rente bloß Teile am Produkt des Arbeiters bilden. Die Arbeiter, sagt er,

„bilden meistens den bei weitem größten Teil der Gesellschaft. Also kann man jemals als einen Nachteil für das Ganze betrachten, was das Los des größten Teiles des Ganzen verbessert? Eine Gesellschaft kann sicher nicht als glücklich und prosperierend betrachtet werden, wenn der bei weitem größte Teil ihrer Glieder arm und elend ist. Außerdem verlangt die bloße Billigkeit, daß diejenigen, welche den ganzen Körper der Nation nähren, kleiden und behausen, an dem Produkt ihrer eigenen Arbeit wenigstens einen hinreichenden Anteil haben, um selbst erträglich genährt, bekleidet und behaust zu sein."

Bei dieser Gelegenheit kommt er auf die Bevölkerungstheorie.

„Obwohl die Armut von der Eheschließung abschreckt, macht sie sie doch nicht unmöglich. Sie scheint die Fortpflanzung sogar zu fördern. . . . Die Unfruchtbarkeit, eine so häufige Erscheinung bei vornehmen Damen, ist ungemein selten bei den Frauen der unteren Klassen. . . . Wenn aber die Armut die Erzeugung von Kindern nicht hindert, so erschwert sie doch sehr ihre Aufziehung. Die zarte Pflanze wird hervorgebracht, aber in einem so kalten Boden und in einem so rauhen Klima, daß sie bald welkt und stirbt. . . . Jede Tierart vermehrt sich natürlicherweise im Verhältnis zu der Menge der vorhandenen Lebensmittel, und keine Art kann sich darüber hinaus vermehren. Aber in der zivilisierten Gesellschaft kann nur in den unteren Klassen

des Volkes Mangel an Lebensmitteln der Vermehrung der Menschheit Schranken setzen. . . . Die Nachfrage nach Menschen regelt also notwendigerweise die Produktion von Menschen in derselben Weise, wie das für jede andere Ware der Fall ist, beschleunigt sie, wenn sie zu langsam vor sich geht, und hemmt sie, wenn sie zu rasch fortschreitet."

Der Zusammenhang des Lohnminimums mit den verschiedenen Gesellschaftszuständen ist der:

„Die Löhne, die man Handarbeitern und Dienstleuten aller Art zahlt, müssen hinreichen, eines im anderen, das Geschlecht der Handarbeiter und Dienstleute in dem Maße fortzupflanzen, als die wachsende, sinkende oder gleichbleibende Nachfrage der Gesellschaft es erfordert."

Der Gesellschaft, das ist des Kapitals!

Er zeigt dann, daß der Sklave „teurer" sei als der freie Arbeiter, weil der letztere selbst über seine Abnutzung (wear and tear) wacht, während sie bei dem ersteren überwacht wird „von einem wenig aufmerksamen Herrn oder einem nachlässigen Aufseher". Der „Fonds", um die Abnutzung zu reparieren, wird vom freien Arbeiter sparsam gebraucht, während er bei dem Sklaven verschwendet, unordentlich verwaltet wird.

„Der Fonds, der sozusagen bestimmt ist, die Abnutzung des Sklaven wieder zu ersetzen oder zu reparieren, wird gewöhnlich von einem wenig aufmerksamen Herrn oder nachlässigen Aufseher verwaltet. Derjenige Fonds dagegen, der demselben Zwecke bei dem freien Arbeiter zu dienen hat, wird von diesem selbst verwaltet. Die Unordnung, die in der Regel in der Wirtschaft der Reichen herrscht, macht sich natürlich auch in der Verwaltung des ersteren Fonds geltend. Die strenge Genügsamkeit und genaue Sparsamkeit des Armen gelten natürlich auch für den zweiten Fonds."

Es gehört zur Bestimmung des Lohnminimums oder des natürlichen Preises der Arbeit, daß dieser Preis niedriger beim freien Lohnarbeiter als beim Sklaven. Dieses läuft bei Smith unter.

„Die Arbeit des freien Mannes kommt am Ende billiger zu stehen als die des Sklaven.... Wenn die reichliche Bezahlung der Arbeit eine Folge der Zunahme des Reichtums ist, so wird sie auch eine Ursache der Zunahme der Bevölkerung. Dies bedauern heißt sich über etwas beklagen, was notwendige Folge und Ursache des größten allgemeinen Wohlstands ist."

Smith plädiert weiter für hohen Arbeitslohn:

„Er fördert nicht bloß die Zunahme der Bevölkerung, sondern muntert auch die Betriebsamkeit des gemeinen Volkes auf. Der Arbeitslohn ist die Aufmunterung zum Fleiße, der sich wie jede andere menschliche Eigenschaft in dem Maße vervollkommnet, in dem er ermuntert wird. Eine ausgiebige Ernährung kräftigt den Körper des Arbeiters und die erhebende Hoffnung, seine Lage zu verbessern, ... treibt ihn, seine Kraft aufs äußerste anzustrengen. Wir sehen daher auch, daß überall, wo die Löhne hoch sind, die Arbeiter tätiger, unverdrossener, rascher sind als dort, wo die Löhne tief stehen."

Aber höherer Lohn spornt die Arbeiter auch zur Übertreibung und zum vorzeitigen Ruin ihrer Arbeitskraft.

„Arbeiter, die hohen Stücklohn beziehen, sind sehr geneigt, sich zu überarbeiten und ihre Gesundheit in wenigen Jahren zu ruinieren.... Würden die Meister immer den Geboten der Vernunft und Humanität folgen, dann hätten sie öfter Gelegenheit, den Eifer vieler ihrer Arbeiter zu mäßigen als anzustacheln."

Er plädiert weiter dagegen, daß „etwas mehr Wohlstand die Arbeiter faul machen könne".

Er untersucht dann, ob es wahr ist, daß die Arbeiter in fruchtbaren Jahren fauler sind als in schlechten, und wie es sich überhaupt mit dem Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Preis der Lebensmittel verhält. Hier kommt wieder die Inkonsequenz.

„Der Geldpreis der Arbeit wird notwendigerweise durch zwei Umstände bestimmt: die Nachfrage nach Arbeit und den Preis der Lebensmittel und Genußmittel.... Der Geldpreis der Arbeit ist also durch die Geldsumme bestimmt, die notwendig ist, um diese Menge (von Lebens- und Genußmitteln) zu kaufen."

Er untersucht dann, warum — von wegen der Nachfrage nach Arbeit — der Arbeitslohn in fruchtbaren Jahren steigen, in unfruchtbaren fallen kann, und zeigt, daß die Ursachen [des Steigens und Fallens] in guten und schlechten Jahren sich paralysieren.

„Der Mangel in einem teuren Jahre vermindert die Nachfrage nach Arbeit und hat so die Tendenz, ihren Preis zu senken, indes ein hoher Preis der Lebensmittel ihn zu heben strebt. In billigen Jahren hat dagegen der Überfluß, der die Nachfrage nach Arbeit vermehrt, die Tendenz, den Preis der Arbeit zu steigern; die Billigkeit der Lebensmittel aber wirkt dahin, ihn zu senken. Diese beiden einander entgegengesetzten Ursachen scheinen im Laufe der gewöhnlichen Variationen des Preises der Lebensmittel einander die Wage zu halten; was wahrscheinlich zum Teil die Ursache davon ist, warum die Arbeitslöhne überall um so viel weniger schwanken und länger gleich bleiben als die Preise der Lebensmittel."

Schließlich, nach all diesem Zickzack, stellt er dem Arbeitslohn als Quelle des Wertes der Waren wieder seine ursprüngliche tiefere Anschauung gegenüber, daß der Wert der Waren durch die Arbeitsmenge bestimmt ist. Erhält der Arbeiter in guten Jahren oder mit dem Wachstum des Kapitals mehr Waren, so produziert er auch viel mehr Waren; oder die einzelne Ware enthält eine geringere Menge Arbeit. Er kann also größeres Quantum Ware mit geringerem Werte derselben erhalten und so, das ist der involvierte Schluß, kann der Profit wachsen trotz steigendem absolutem Arbeitslohn.

„Die Erhöhung des Arbeitslohns erhöht notwendigerweise den Preis vieler Waren, durch Vergrößerung jenes seiner Bestandteile, der sich in Lohn auflöst, und insofern strebt sie danach, den Konsum dieser Waren im In- und Ausland einzuschränken. Aber dieselbe Ursache, die den Arbeitslohn steigen läßt, die Vermehrung des Kapitals, hat die Tendenz, die Produktivkraft der Arbeit zu erhöhen, so daß eine kleinere Menge Arbeit ein größeres Produkt liefern kann." Dies geschieht durch Teilung der Arbeit, Anwendung der Maschinerie, Erfindungen usw.

„Infolge aller dieser Verbesserungen können nun viele Waren mit viel weniger Arbeit als ehedem produziert werden, so daß die Erhöhung des Preises der Arbeit durch die Verminderung ihrer Menge mehr als aufgewogen wird."

Die Arbeit wird besser bezahlt, aber es ist weniger Arbeit in der einzelnen Ware enthalten, also weniger für die einzelne zu bezahlen. So läßt er seine falsche Theorie, wonach der Arbeitslohn den Wert der Ware als konstituierendes Element des Wertes bestimmt, aufheben oder vielmehr paralysiert, kompensiert werden durch seine richtige Theorie, wonach der Wert der Ware durch die Quantität der in ihr enthaltenen Arbeit bestimmt ist.

Das 9. Kapitel handelt vom Kapitalprofit. Hier soll also die natürliche Rate des zweiten Elements bestimmt werden, das den natürlichen Preis oder Wert der Waren bestimmt und konstituiert. Was Smith über die Ursache des Fallens der Profitrate sagt, ist später zu betrachten.

Hier ist Smith nun in großer Verlegenheit. Er sagt, daß schon die Bestimmung des durchschnittlichen Arbeitslohns darauf hinaus laufe, daß es „der übliche Arbeitslohn", der faktisch gezahlte Arbeitslohn sei. „Aber auch diese Bestimmtheit läßt sich selten für den Kapitalprofit erreichen." Außer vom Glück und Unglück des Unternehmers „hängt dieser Profit von jeder Veränderung in den Warenpreisen ab", während wir doch gerade den natürlichen Preis dieser Waren durch die natürliche Rate des Profits, als eines der konstituierenden Elemente des „Wertes", bestimmen sollen. Dieses ist schon schwer in einem einzelnen Gewerbe für einen einzelnen Kapitalisten festzustellen.

„Noch schwerer muß es sein, den Durchschnittsprofit in allen den verschiedenen Gewerben zu bestimmen, die in einem großen Reiche betrieben werden."

Aber von den „Durchschnittsprofiten der Kapitalien" kann man sich eine Vorstellung machen „nach der Höhe des Geldzinses".

„Man kann den Grundsatz aufstellen, daß dort, wo man große Profite mit dem Gelde erzielen kann, man auch in der Regel viel für seine Benützung zu zahlen haben wird, und wo nur geringe Profite gemacht werden können, weniger Zinsen für die Benützung des Geldes gezahlt werden."

Smith sagt nicht, daß die Zinsrate die Profitrate bestimmt. Er sagt ausdrücklich das Umgekehrte. Aber über die Zinsrate zu verschiedenen Epochen usw. besitzt man Annalen, die für die Profitrate fehlen. Die Zinsraten sind also Symptome, wonach man den ungefähren Stand der Profitrate beurteilen kann. Aber die Aufgabe war nicht die, den Stand gegebener verschiedener Profitraten zu vergleichen, sondern die, die natürliche Höhe der Profitrate zu bestimmen. Smith flüchtet in eine Nebenuntersuchung über den Stand des Zinsfußes zu verschiedenen Zeiten, was das Problem, das er sich gestellt, gar nicht berührt. Er betrachtet verschiedene Epochen in England, vergleicht dieses dann mit Schottland, Frankreich, Holland und findet, „hohe Arbeitslöhne und hohe Kapitalprofite sind wohl Dinge, die selten zusammen zu finden sind, ausgenommen unter den eigenartigen Verhältnissen einer neuen Kolonie".

Hier sucht A. Smith schon annähernd, wie Ricardo, aber bis zu einem gewissen Grade besser, die hohen Profite zu erklären:

„Eine neue Kolonie muß stets eine Zeitlang weniger Kapital im Verhältnis zu ihrem Gebiet und weniger Menschen im Verhältnis zu ihrem Kapital haben als der größte Teil der anderen Länder. Es ist mehr Boden zum Anbau vorhanden, als mit dem vorhandenen Kapital kultiviert werden kann. Was man davon hat, wird daher bloß auf den Anbau der fruchtbarsten und am günstigsten gelegenen Gegenden verwendet, der Landstriche an der Küste und an den Ufern der schiffbaren Flüsse. Solches Land wird oft zu einem Preise gekauft, der noch unter dem Werte seiner von selbst wachsenden Produkte steht.[1] Ein Kapital,

[1] Es kostet also in Wirklichkeit nichts.

das zum Ankauf und zur Verbesserung solcher Ländereien verwendet wird, muß einen sehr hohen Profit abwerfen und daher auch sehr hohe Zinsen zahlen können. Seine rasche Akkumulation in einem so vorteilhaften Produktionszweig ermöglicht es dem Pflanzer, die Zahl seiner Arbeiter rascher zu vermehren, als er sie in der neuen Ansiedlung finden kann. Er muß daher diejenigen, die er findet, reichlich bezahlen.

„In dem Maße, in dem die Kolonie wächst, werden die Kapitalprofite kleiner. Ist der fruchtbarste und am günstigsten gelegene Boden besetzt, so kann durch den Anbau des an Fruchtbarkeit oder Lage weniger begünstigten Bodens nur noch ein geringerer Profit erzielt und für das angewandte Kapital ein geringerer Zins gezahlt werden. Daher ist der . . . Zinsfuß in dem größeren Teile unserer Kolonien im Laufe dieses Jahrhunderts erheblich gesunken."

Dieses, obgleich in anderer Weise gefolgert, ist eine der Grundlagen der Ricardoschen Erklärung vom Falle des Profits. Im ganzen erklärt hier Smith alles aus der Konkurrenz der Kapitalien, mit deren Zunahme der Profit fällt und mit deren Fall er steigt,[1] wonach dann auch der Arbeitslohn umgekehrt steigt oder fällt.

„Eine Abnahme des Kapitalvorrats der Gesellschaft oder des Fonds, der bestimmt ist, die Produktion im Gange zu erhalten, senkt auf der einen Seite den Lohn der Arbeiter, erhöht aber auf der anderen Seite den Kapitalprofit und daher den Kapitalzins. Da der Arbeitslohn sinkt, können die Besitzer des Kapitals, das in der Gesellschaft erhalten bleibt, ihre Waren mit geringeren Kosten auf den Markt bringen als früher, und da weniger Kapital angewendet wird, um die Nachfrage des Marktes zu befriedigen, können sie sie teurer verkaufen."

Smith spricht dann über die möglichst hohen und möglichst niedrigen Raten des Profits.

„Die niedrigste Rate des gewöhnlichen Profits der Kapitalien muß immer mehr ausmachen, als notwendig ist, die Verluste zu

[1] Im Manuskript steht: „Im ganzen erklärt hier Smith alles aus der Konkurrenz der Kapitalien, anwachsend mit deren accroissement und fallend mit deren Fall." Das ist offenbar ein lapsus calami. K.

decken, denen jedes Kapital gelegentlich ausgesetzt ist. Nur der Überschuß darüber hinaus bildet den reinen oder Nettoprofit. ... Die höchste gewöhnliche Rate des Profits kann jene sein, die von dem Preise des größten Teiles der Waren alles aufzehrt, was der Grundrente zufallen sollte, und nur so viel übrig läßt, als notwendig ist, die Arbeit ihrer Herstellung und ihres Transportes zum Markte nach der niedrigsten Lohnrate zu zahlen, die irgendwo bezahlt werden kann, das heißt: soviel als knapp hinreicht, den Arbeiter zu erhalten."

Smith charakterisiert selbst, was er über die natürliche Rate des Profits sagt.

„In Großbritannien rechnet man das Doppelte des Zinses als das, was die Handelsleute einen anständigen, mäßigen, vernünftigen Profit nennen — Bezeichnungen, die meines Erachtens nicht mehr sagen als ein landesüblicher, gewöhnlicher Profit."

Und in der Tat nennt Smith diesen „landesüblichen Profit" zwar weder mäßig noch anständig, aber er gibt ihm den Namen „natürliche Rate des Profits", sagt uns indes glatterdings nicht, was das ist, oder wie es bestimmt wird; obgleich wir vermittels dieser „natürlichen Profitrate" den „natürlichen Preis" der Ware bestimmen sollen.

„In Ländern, die rasch an Reichtum zunehmen, kann die niedrige Profitrate die Höhe des Arbeitslohns in den Preisen mancher Waren wettmachen und diese Länder instand setzen, ebenso billig zu verkaufen wie ihre weniger gedeihenden Nachbarn, wenn auch deren Arbeitslöhne niedriger sind."

[Niedrige] Profite und [hohe] Arbeitslöhne stehen sich hier nicht als Wechselwirkung gegenüber, sondern dieselbe Ursache — die rasche Zunahme oder Akkumulation des Kapitals bringt beide hervor. Beide gehen in den Preis ein, konstituieren ihn. Ist daher der eine hoch, während der andere niedrig, so bleibt der Preis derselbe usw.

Smith faßt hier den Profit rein als Preisaufschlag auf, denn er sagt weiter:

„Tatsächlich haben hohe Profite viel mehr die Tendenz, die Preise zu erhöhen, als hohe Löhne. Zum Beispiel wenn der Arbeitslohn aller in der Leinwandfabrikation beschäftigten Arbeiter ... um 2 Pence täglich stiege, würde das den Preis des Stückes Leinwand nur um so vielmal 2 Pence heben, als Arbeiter bei seiner Herstellung beschäftigt waren, multipliziert mit der Zahl der Tage, während deren sie daran arbeiteten. Jener Teil des Preises der Waren, der sich in Lohn auflöst, würde im Laufe aller der verschiedenen Fabrikationsprozesse durch das Steigen der Arbeitslöhne bloß in arithmetischer Proportion erhöht werden. Würden aber die Profite aller der verschiedenen Anwender dieser Arbeiter um 5 Prozent steigen, würde jener Teil des Preises der Ware, der sich in Profit auflöst, von einer Produktionsstufe zur anderen in geometrischer Progression mit der erhöhten Profitrate anwachsen. ... Die Erhöhung der Löhne erhöht die Warenpreise, wie einfache Zinsen eine Schuld. Die Erhöhung der Profite wirkt wie Zinseszins."

Am Schlusse dieses Kapitels sagt uns Smith auch, woher er die ganze Anschauung hat, daß der Preis der Ware — oder ihr Wert — durch die Werte von Löhnen und Profiten gebildet wird — nämlich von den amis du commerce, den praktischen Konkurrenzgläubigen.

„Unsere Kaufleute und industriellen Unternehmer klagen viel über die schädliche Wirkung hoher Löhne, die die Preise steigern und dadurch den Absatz der Waren im Inland und Ausland hemmen. Sie sagen nichts von der schädlichen Wirkung hoher Profite. Sie schweigen über die verderblichen Wirkungen ihrer eigenen Gewinne. Sie beschweren sich nur über die anderer Leute."

Im 10. Kapitel untersucht Smith die Arbeitslöhne und Profite in den verschiedenen Zweigen der Anwendung von Arbeit und Kapital. Dieses betrifft nur das Detail; [gehört] also [in] das Kapitel von der Konkurrenz, und ist in seiner Art sehr gut. Ganz exoterisch.

Er spricht da auch von der Ungewißheit des Erfolges in den liberalen Berufen, zum Beispiel bei der Juristerei:

„Die Lotterie der Rechtswissenschaft verteilt ihre Gaben nicht sehr gerecht. Dieser Stand ist wie viele andere liberale und ehrenwerte Berufe vom Geldstandpunkt aus entschieden zu schlecht belohnt."

Ebenso sagt er von den Soldaten:

„Ihr Sold ist geringer als der Lohn eines Taglöhners, und im aktiven Dienste sind ihre Anstrengungen viel größer."

Von den Matrosen der Marine:

„Obwohl ihre Geschicklichkeit und Gewandtheit weit größer ist als die der meisten Handarbeiter, und obwohl ihr ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Mühsalen und Gefahren darstellt, . . . sind ihre Löhne nicht . . höher als die der Taglöhner in dem Hafen, der die Lohnhöhe der Seeleute bestimmt."

Ironisch:

„Es wäre zweifellos unschicklich, wollte man einen Pfarrer oder Kaplan mit einem Taglöhner vergleichen. Trotzdem darf man mit vollem Rechte annehmen, das Gehalt eines Pfarrers oder Kaplans sei von derselben Natur wie der Lohn eines Taglöhners."

Die Literaten bezeichnet er ausdrücklich als zu schlecht bezahlt von wegen ihrer zu großen Zahl, und er erinnert daran, daß vor der Erfindung des Buchdrucks „Student und Bettler" identisch waren, und er scheint dieses in einem gewissen Sinne auf die Literaten anzuwenden.

Das Kapitel ist voll feiner Beobachtung und wichtiger Bemerkungen.

„In derselben Gesellschaft oder Gegend sind die durchschnittlichen und gewöhnlichen Raten des Profits in den verschiedenen Zweigen der Kapitalanlage viel mehr auf einem gleichen Niveau als die Geldlöhne der verschiedenen Arten von Arbeit. . . .

„Die größere Ausdehnung des Marktes, die größeren Kapitalien Beschäftigung gibt, vermindert den sichtbaren Profit; aber da sie Zufuhren von größerer Entfernung erheischt, vermehrt sie die Herstellungskosten. Diese Verminderung auf der einen Seite und die Vermehrung auf der anderen scheinen in

den meisten Fällen einander die Wage zu halten" (in solchen Artikeln wie Brot, Fleisch usw.).

„In kleinen Städten und Dörfern können, wegen der Beschränktheit des Marktes, die Unternehmungen nicht immer in dem Maße erweitert werden, in dem die Kapitalien wachsen. Die Rate der Profite eines bestimmten Individuums mag da sehr hoch kommen, ihre Summe oder Masse und daher auch der Betrag ihrer jährlichen Akkumulation wird nie groß sein. In großen Städten kann man dagegen die Unternehmungen in dem Maße ausdehnen, in dem das Kapital wächst, und der Kredit eines wirtschaftlichen und gedeihenden Mannes wächst noch weit rascher als sein Kapital. Sein Unternehmen wird im Verhältnis der Zunahme beider vergrößert."

Smith bemerkt sehr richtig über die falschen statistischen Darstellungen des Arbeitslohns zum Beispiel im sechzehnten, siebzehnten usw. Jahrhundert, daß die Löhne hier nur Löhne zum Beispiel für Häusler waren. Einen Teil ihrer Zeit waren diese auf ihren cottages beschäftigt oder arbeiteten für ihren Herrn, der ihnen „ein Haus, einen kleinen Gemüsegarten, so viel Grasland, als erforderlich war, eine Kuh zu ernähren, und vielleicht einen Acre oder zwei schlechten Ackerlandes" gab und, wenn er sie beschäftigte, sehr schlechten Lohn.

„Ihre überschüssige Zeit gaben sie gern für eine geringfügige Entlohnung hin, und sie arbeiteten für mindere Löhne als die anderen Arbeiter. . . . Viele Autoren, die die Preise der Arbeit und der Lebensmittel der früheren Zeiten sammelten, scheinen diese Tages- und Wochenlöhne als die Gesamtheit der Einkommen der Häusler betrachtet zu haben, und sie haben mit Wohlgefallen auf ihre wunderbare Niedrigkeit hingewiesen."

Er bemerkt überhaupt allgemein richtig:

„Diese Ausgleichung (equality) in der Summe der Nachteile und Vorteile der verschiedenen Arten der Anwendung von Arbeit und Kapital kann nur in jenen Tätigkeitszweigen stattfinden, die die einzige oder hauptsächliche Beschäftigung derjenigen bilden, die sich damit abgeben."

Übrigens ist dieses von Steuart, namentlich in bezug auf die landwirtschaftlichen Löhne — sobald die Zeit kostbar wird —, schon ganz gut entwickelt.

In bezug auf die Akkumulation des städtischen Kapitals während des Mittelalters bemerkt Smith sehr richtig in diesem Kapitel, daß sie hauptsächlich geschuldet sei der Ausbeutung des flachen Landes sowohl durch den Handel als das Handwerk. Die Wucherer kommen hinzu, auch die haute finance schon, kurz, die Geldhändler.

„Jede Klasse (innerhalb der zünftigen Städte) wurde allerdings durch diese (zünftigen) Ordnungen gezwungen, die Waren, die sie den anderen Klassen der Stadt zu entnehmen hatte, etwas teurer zu kaufen, als es sonst der Fall gewesen wäre. Aber dafür war sie in der Lage, ihre eigenen um ebensoviel höher zu verkaufen, und insofern machte es für sie keinen Unterschied. Im Verkehr der einzelnen Klassen innerhalb der Stadt untereinander verlor keine durch diese Ordnungen. Aber in dem Verkehr mit dem flachen Lande gewannen sie alle sehr viel; und in diesem Verkehr besteht der ganze Handel, der jede Stadt erhält und bereichert.

„Jede Stadt bezieht ihre ganzen Lebensmittel und alle Rohstoffe für ihre Industrie vom flachen Lande. Dafür zahlt sie hauptsächlich auf zweierlei Art: einmal dadurch, daß sie auf das Land einen Teil dieser Rohstoffe verarbeitet zurücksendet; in diesem Falle ist ihr Preis vermehrt um die Löhne der Arbeiter und die Profite ihrer Meister oder unmittelbaren Anwender. Dann dadurch, daß sie aufs Land einen Teil der Rohstoffe und Fabrikate schickt, die aus dem Ausland oder von entlegenen Gegenden des Inlands in die Stadt gebracht waren, in welchem Falle die ursprünglichen Preise dieser Waren durch die Löhne der Fuhrleute oder Seeleute und die Profite der Kaufleute, die sie beschäftigen, vermehrt werden. In dem Gewinn, der in der ersten der beiden Arten des Handels gemacht wird, besteht der Vorteil, den die Stadt aus der Industrie zieht; in dem Gewinn der anderen Art der Vorteil des inneren und äußeren Handels. Die Löhne der Arbeiter und die Profite ihrer verschiedenen Anwender machen die Gesamtheit dieses Gewinns

aus beiden Handelsarten aus. Alle Verordnungen also, die danach streben, diese Löhne und Profite höher zu heben, als sie sonst wären, wirken dahin, die Stadt instand zu setzen, mit einer geringeren Menge Arbeit das Produkt einer größeren Menge Arbeit des Landes zu kaufen. Sie geben den Kaufleuten und Handwerkern der Stadt eine Überlegenheit über die Grundbesitzer, Pächter und Lohnarbeiter auf dem Lande und zerreißen die natürliche Gleichheit, die ohne sie im Verkehr zwischen Stadt und Land herrschen würde. Das jährliche Gesamtprodukt der Arbeit wird jährlich zwischen diesen zwei Gruppen der Bevölkerung verteilt. Dank diesen (den städtischen) Ordnungen erhalten die Bewohner der Stadt einen größeren Anteil daran, als sie sonst erhielten, und ein geringerer fällt dem flachen Lande zu. „Der Preis, den die Stadt tatsächlich für die Lebensmittel und Rohstoffe zahlt, die sie jährlich einführt, besteht in der Menge von Fabrikaten und anderen Waren, die sie jährlich ausführt. Je teurer die letzteren verkauft werden, desto billiger werden die ersteren gekauft. Die Erwerbstätigkeit der Stadt wird immer profitabler und die des flachen Landes wird es immer weniger."

Wenn A. Smith erklärt, die Stadt kaufe mit einer geringeren Menge Arbeit das Produkt einer größeren Menge Arbeit des Landes, so kehrt er damit also zur richtigen Wertbestimmung [zurück], Bestimmung des Wertes durch die Arbeitsmenge. Dies ist als Beispiel bei seiner Entwicklung des Mehrwerts anzubringen. Sind die Preise der Waren, die Stadt und Land austauschen, so [bestimmt], daß sie gleiche Mengen Arbeit austauschen, so sind sie gleich ihren Werten. Profit und Arbeitslohn auf beiden Seiten können also nicht diese Werte bestimmen, sondern die Teilung dieser Werte bestimmt Profit und Arbeitslohn. Daher findet auch Smith, daß die Stadt, die eine kleinere Menge Arbeit gegen eine größere des Landes austauscht, im Verhältnis zum Lande einen Überprofit und Überlohn [be]zieht. Dies wäre nicht der Fall, wenn sie ihre Ware nicht über dem Werte derselben dem Lande verkaufte. Steigen Profite und Arbeitslöhne nicht „höher, als sie sonst wären", sind also

Profite und Arbeitslöhne so hoch, wie sie [ohne künstliche Eingriffe] ständen, so bestimmen sie nicht den Wert der Ware, sondern werden durch ihn bestimmt. Profit und Arbeitslohn können dann nur durch Teilung des gegebenen, ihnen vorausgesetzten Wertes der Ware entspringen, aber dieser Wert kann nicht resultieren aus ihm selbst vorausgesetzten Profiten und Arbeitslöhnen.

A. Smith fährt fort:

„Die Bewohner einer Stadt, die auf einem kleinen Raume zusammengedrängt sind, können leicht Verbindungen untereinander eingehen. Selbst die unbedeutendsten Gewerbe, die in den Städten betrieben werden, sind daher zünftig organisiert worden. . . .

„Die Bewohner des flachen Landes, die zerstreut in voneinander weit entfernten Plätzen wohnen, können sich nicht leicht in Vereinigungen organisieren. Sie haben nicht nur niemals Zünfte gebildet, sondern ein zünftiger Geist hat nie unter ihnen geherrscht. Man hat es nie für nötig gehalten, eine Lehrzeit für die Landwirtschaft festzusetzen, diesen großen Produktionszweig des flachen Landes."

Bei dieser Gelegenheit kommt Smith auf die Nachteile der Teilung der Arbeit zu sprechen. Der Bauer treibt ein intelligenteres Geschäft als der der Teilung der Arbeit unterworfene Manufakturarbeiter.

„Die Ausführung von Arbeiten, die bei jedem Wechsel des Wetters und einer Unzahl anderer Zufälle anders gestaltet werden müssen, erfordert weit mehr Scharfsinn und Besonnenheit als die von Arbeiten, die sich immer in gleicher Weise oder nahezu gleicher Weise wiederholen."

Die Teilung der Arbeit entwickelt die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit oder die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit, aber auf Kosten des allgemeinen Produktionsvermögens des Arbeiters. Und jene Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft tritt ihm daher auch entgegen als gesteigerte Produktivkraft nicht seiner Arbeit, sondern der sie beherrschenden Macht, des Kapitals. Wenn

der städtische Arbeiter entwickelter ist als der ländliche, ist das nur dem Umstand geschuldet, daß seine Arbeitsweise ihn in Gesellschaft leben läßt, während die des anderen ihn direkt mit der Natur leben läßt.

„Die Überlegenheit, welche überall in Europa das städtische Erwerbsleben über das ländliche erlangt hat, ist nicht allein den Zünften und ihren Ordnungen zuzuschreiben. Sie wird noch durch zahlreiche andere Einrichtungen gestützt. Die hohen Zölle auf ausländische Fabrikate und auf alle ausländischen Waren, die fremde Kaufleute einführen, dienen demselben Zwecke."

Diese „Einrichtungen schützen sie (die Städte) vor der Konkurrenz des Auslands". Dieses ist eine Operation nicht mehr der städtischen Bourgeoisie, sondern der schon als corps de nation oder doch als dritter Stand der Reichsversammlungen oder als Unterhaus auf nationalem Maßstab gesetzgebenden Bourgeoisie. Das spezifische der städtischen Bourgeoisie — gegen das Land gerichtet — sind die Akzisen und Abgaben an den Toren, überhaupt die indirekten Steuern, die städtischen Ursprungs sind (siehe Hüllmann), während die direkten ländlichen Ursprungs. Es könnte scheinen, als ob die Akzise zum Beispiel eine Steuer sei, die die Stadt sich selbst indirekt auflegte. Der Landmann muß sie vorschießen, läßt sie aber im Preise des Produkts sich zurückzahlen. Dieses war jedoch im Mittelalter nicht der Fall. Die Nachfrage für seine Produkte — soweit er diese überhaupt in Ware und Geld verwandelte — war gewaltsam auf den Stadtbann beschränkt, so daß er nicht die Möglichkeit hatte, den Preis seines Produkts zum ganzen Betrag der städtischen Steuer zu erhöhen.

„In Großbritannien scheint die Erwerbstätigkeit der Stadt ehedem eine größere Überlegenheit über die des Landes gehabt zu haben, als sie jetzt besitzt. Die Löhne der Landarbeiter stehen denen der Industriearbeiter näher, und die Profite des in der

Landwirtschaft angelegten Kapitals nähern sich mehr denen der Kapitalien des Handels und der Industrie, als im letzten Jahrhundert (dem siebzehnten) oder zu Beginn des gegenwärtigen (des achtzehnten) der Fall war. Diese Änderung darf man als eine notwendige, aber sehr verspätete Folge der außerordentlichen Aufmunterung ansehen, welche die städtische Industrie erfahren hatte. Das in den Städten akkumulierte Kapital wird mit der Zeit so groß, daß es in den ihnen eigentümlichen Gewerben nicht mehr mit dem alten Profit angewendet werden kann. Diese Gewerbe haben ihre Schranken, wie jedes andere, und das Anwachsen der Kapitalien vermehrt die Konkurrenz in ihnen und senkt dadurch die Profite. Das Sinken des Profits in den Städten drängt Kapital in das flache Land hinaus, wo es eine neue Nachfrage nach Landarbeit schafft und dadurch deren Löhne steigert. Es verbreitet sich dann sozusagen über die ganze Oberfläche des Landes und findet Anwendung in der Landwirtschaft. So wird es dem flachen Lande zurückgegeben, auf dessen Kosten es zum großen Teile ursprünglich in den Städten akkumuliert worden war."

Im 11. Kapitel des 1. Buches sucht Smith nun die natürliche Rate der Grundrente zu bestimmen, des dritten Elements, das den Wert der Ware bildet. Wir versparen das für späterhin, nachdem wir vorher wieder zu Ricardo zurückgekehrt sind. Soviel ist aus dem Vorhergehenden klar geworden: Wenn A. Smith den natürlichen Preis oder Produktionspreis der Ware identifiziert mit dem Werte derselben, so geschieht es, nachdem er vorher seine richtige Ansicht vom Werte aufgegeben und die, wie sie sich aus den Erscheinungen der Konkurrenz aufdrängt, auftauchende damit vertauscht hat. In der Konkurrenz erscheint der Produktionspreis, nicht der Wert, als das Regelnde der Marktpreise, sozusagen als der immanente Preis — als Wert der Waren. Dieser Produktionspreis selbst erscheint aber in ihr wieder gegeben durch die gegebene Durchschnittsrate von Arbeitslohn, Profit und Rente. Diese sucht Smith daher selbständig, unabhängig vom Werte

der Ware und vielmehr als Elemente des natürlichen Preises festzusetzen. Ricardo, dessen Hauptgeschäft die Widerlegung dieser Smithschen Verirrung ist, nimmt als ihr notwendiges, bei ihm aber konsequent unmögliches Resultat an — Identität von Werten und Produktionspreisen.

3. Ricardos Darstellung des Mehrwerts.

a) Mehrwert und Profit.

Ricardo betrachtet nirgendwo den Mehrwert gesondert und getrennt von seinen besonderen Formen — Profit, Zins und Rente. Daher sind seine Betrachtungen über die organische Zusammensetzung des Kapitals, die von so einschneidender Wichtigkeit sind, beschränkt auf die von A. Smith, eigentlich den Physiokraten, überlieferten Unterschiede in der organischen Zusammensetzung, wie sie aus dem Zirkulationsprozeß entspringen, fixes Kapital und umlaufendes Kapital, während er nirgendwo die Unterschiede der organischen Zusammensetzung innerhalb des eigentlichen Produktionsprozesses berührt oder kennt. Daher seine Verwechslung von Wert und Produktionspreis, die falsche Rententheorie, die falschen Gesetze über die Ursachen des Steigens und Fallens der Profitrate usw.

In seinen Betrachtungen über Profit und Arbeitslohn abstrahiert Ricardo nun auch von dem konstanten Teile des Kapitals, der nicht in Arbeitslohn ausgelegt wird. Er behandelt die Sache so, als würde das ganze Kapital direkt in Arbeitslohn ausgelegt. Sofern betrachtet er also den Mehrwert und nicht den Profit und kann daher von einer Theorie des Mehrwerts bei ihm gesprochen werden. Andererseits glaubt er aber vom Profit als solchem zu sprechen und drängen sich in der Tat überall Gesichtspunkte unter, die von der Voraussetzung des Profits und nicht des Mehrwerts ausgehen. Wo er die Gesetze des Mehrwerts richtig darstellt, verfälscht er sie dadurch, daß er

sie unmittelbar als Gesetze des Profits ausspricht. Andererseits will er die Gesetze des Profits unmittelbar, ohne die Mittelglieder, als Gesetze des Mehrwerts darstellen.

Wenn wir von seiner Theorie des Mehrwerts sprechen, so sprechen wir also von seiner Theorie des Profits, soweit er diesen mit dem Mehrwert verwechselt, also den Profit nur betrachtet mit Bezug auf das variable Kapital, den in Arbeitslohn ausgelegten Teil des Kapitals. Was er vom Profit im Unterschied vom Mehrwert sagt, werden wir später abhandeln.

So sehr liegt es in der Natur der Sache, daß der Mehrwert nur mit Bezug auf das variable Kapital, das in Arbeitslohn direkt ausgelegte Kapital, behandelt werden kann — und ohne Erkenntnis des Mehrwerts ist keine Theorie des Profits möglich — daß Ricardo das ganze Kapital als variables Kapital behandelt und von dem konstanten Kapital abstrahiert, obgleich es gelegentlich in der Form von Vorschüssen erwähnt wird.

Ricardo spricht im 26. Kapitel, über Brutto- und Netto-Revenue, von:

„Geschäftszweigen (trades), wo die Profite im Verhältnis zum Kapital stehen und nicht im Verhältnis zur Menge der angewandten Arbeit." (l. c. S. 418.)

Was heißt seine ganze Lehre vom Durchschnittsprofit, worauf seine Rententheorie beruht, als daß der Profit „im Verhältnis zum Kapital und nicht im Verhältnis zu der Menge der angewandten Arbeit steht"? Wäre er „im Verhältnis zu der Menge der angewandten Arbeit", so würden gleiche Kapitalien sehr ungleiche Profite abwerfen, indem ihr Profit gleich dem in ihrem eigenen Produktionszweig erzeugten Mehrwert wäre, dieser aber abhängt nicht von der Größe des Kapitals überhaupt, sondern der Größe des variablen Kapitals, gleich der Menge der angewandten Arbeit. Was soll es also heißen, einer besonderen Anwendung des Kapitals, besonderen Geschäftszweigen aus-

nahmsweise zuzuschreiben, daß in ihnen die Profite im Verhältnis zu der Menge des angewandten Kapitals und nicht der angewandten Arbeit stehen? Die Rate des Mehrwerts gegeben, muß die Masse des Mehrwerts für ein bestimmtes Kapital stets abhängen nicht von der absoluten Größe des Kapitals, sondern von der Menge der angewandten Arbeit. Andererseits muß, wenn die durchschnittliche Rate des Profits gegeben ist, die Masse des Profits stets abhängen von der Masse des angewandten Kapitals und nicht von der Menge der angewandten Arbeit. Ricardo spricht ausdrücklich von Geschäftszweigen, wie die „Reederei, der auswärtige Handel nach fernen Gegenden und Produktionszweige, wo kostspielige Maschinerie erforderlich ist". (l. c. S. 418.) Das heißt, er spricht von Geschäftszweigen, die verhältnismäßig viel konstantes und wenig variables Kapital anwenden. Es sind dieses zugleich Geschäftszweige, wo im Verhältnis mit anderen die Gesamtmasse des vorgeschossenen Kapitals groß ist, oder die bloß mit großen Kapitalien betrieben werden können. Die Rate des Profits gegeben, hängt die Masse des Profits überhaupt von der Größe der vorgeschossenen Kapitalien ab. Dieses zeichnet aber die Geschäftszweige, worin große Kapitalien und viel konstantes Kapital angewandt wird (dieses geht immer zusammen) durchaus nicht aus vor den Geschäftszweigen, worin kleine Kapitalien angewandt werden, sondern ist nur eine Anwendung des Satzes, daß gleich große Kapitalien gleich große Profite abwerfen, also größeres Kapital mehr Profit abwirft als kleineres. Dieses hat nichts zu tun mit der „Menge der angewandten Arbeit". Ob aber die Profitrate überhaupt groß oder klein ist, hängt in der Tat ab von der Gesamtmenge von Arbeit, die das Kapital der ganzen Kapitalistenklasse anwendet, von der verhältnismäßigen Menge von unbezahlter angewandter Arbeit und endlich von dem Verhältnis zwischen dem in Arbeit angewandten und dem als Produktionsmittel bloß reproduzierten Kapital.

Ricardo selbst polemisiert im 7. Kapitel gegen die Ansicht, „daß die großen Profite, die mitunter von einigen Kaufleuten im auswärtigen Handel gemacht werden, die allgemeine Profitrate im Lande erhöhen".

„. . . Man behauptet, die Gleichheit der Profite werde durch ein allgemeines Steigen der Profite herbeigeführt werden; ich bin jedoch der Meinung, daß die Profite der begünstigten Geschäftszweige bald auf das allgemeine Niveau herabsinken werden." (l. c. S. 132, 133.)

Wie weit seine Ansicht richtig, daß außerordentliche Profite, wenn nicht verursacht durch Steigen des Marktpreises über den Wert, trotz der Ausgleichung nicht die allgemeine Profitrate erhöhen; wie weit ferner seine Ansicht richtig, daß der auswärtige Handel und die Ausdehnung des Marktes die Profitrate nicht erhöhen können, werden wir später sehen. Aber die Richtigkeit seiner Ansicht zugegeben, überhaupt die „Gleichheit der Profite", wie kann er Geschäftszweige unterscheiden, „in denen die Profite im Verhältnis zum Kapital", und andere, wo sie „im Verhältnis zur angewandten Arbeit" stehen?

In demselben 26. Kapitel, über „Brutto- und Netto-Revenue", sagt Ricardo:

„Ich gebe zu, daß infolge des Wesens der Rente ein gegebenes Kapital in der Landwirtschaft auf jedem Boden, außer dem zuletzt in Anbau genommenen, eine größere Menge Arbeit in Bewegung setzt als ein gleich großes Kapital im Handel und in der Industrie." (l. c. S. 419.)

Der ganze Satz ist Blödsinn. Erstens wird ja auf dem „zuletzt in Anbau genommenen Boden" eine größere Menge Arbeit angewandt — nach Ricardo — als auf allen anderen Ländereien. Daher entspringt nach ihm die Rente auf den anderen Ländereien. Wie soll also auf allen anderen Ländereien außer den „zuletzt in Anbau genommenen" ein gegebenes Kapital mehr Arbeit in Bewegung setzen als in Handel und Industrie? Daß das Produkt der

besseren Ländereien einen höheren Marktwert hat als den individuellen Wert, der bedingt ist durch die Arbeitsmenge, die das sie kultivierende Kapital anwendet, ist doch nicht identisch damit, daß dieses Kapital „eine größere Menge Arbeit in Bewegung setzt, als ein gleich großes Kapital im Handel und in der Industrie"? Wohl aber wäre es richtig gewesen, hätte Ricardo gesagt, daß, abgesehen von dem Unterschied in der Fruchtbarkeit der Ländereien, die Rente überhaupt daher stammt, daß das Agrikulturkapital im Verhältnis zum konstanten Teile des Kapitals eine größere Quantität von Arbeit in Bewegung setzt als das Durchschnittskapital in den nicht landwirtschaftlichen Produktionssphären.

Daß Ursachen den Profit erhöhen oder erniedrigen, überhaupt beeinflussen können, wenn der Mehrwert gegeben ist, übersieht Ricardo. Weil er Mehrwert mit Profit identifiziert, will er nun konsequent nachweisen, daß Steigen und Fallen der Profitrate nur durch die Umstände bedingt sind, die die Rate des Mehrwerts steigen oder fallen machen. Er übersieht ferner — abgesehen von den Umständen, die die Profitrate, obgleich nicht die Masse des Profits, bei gegebener Masse des Mehrwerts beeinflussen —, daß die Profitrate abhängt von der Masse des Mehrwerts, keineswegs von der Rate des Mehrwerts. Die Masse des Mehrwerts hängt von der organischen Zusammensetzung des Kapitals ab, wenn die Rate des Mehrwerts, der Mehrarbeit, gegeben ist, das heißt von der Anzahl der Arbeiter, die ein Kapital von gegebenem Wert, zum Beispiel 100 £, beschäftigt. Sie hängt von der Rate des Mehrwerts ab, wenn die organische Zusammensetzung des Kapitals gegeben ist. Sie ist also bestimmt durch die beiden Faktoren, die Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter und Rate der Mehrarbeit. Vergrößert sich das Kapital, so vergrößert sich auch die Masse des Mehrwerts, welches immer seine organische Zusammensetzung, wenn sie nur konstant bleibt.

Das ändert aber nichts daran, daß diese Masse für ein Kapital von gegebenem Wert, zum Beispiel 100 £, dieselbe bleibt. Ist sie hier 10 £, so ist sie für 1000 £ 100 £; aber das Verhältnis wird dadurch nicht alteriert.

An einer anderen Stelle, 12. Kapitel, über die Grundsteuer, sagt Ricardo:

„In demselben Geschäftszweig (employement) können nicht zwei verschiedene Profitraten bestehen; steht also der Wert des Produkts in verschiedenem Verhältnis zum Kapital, wird die Grundrente verschieden sein und nicht der Profit." (S. 212.)

Dieses gilt nur von der normalen Profitrate „in demselben Geschäftszweig". Sonst steht es im direkten Widerspruch mit dem früher (S. 54) zitierten Satz aus dem 2. Kapitel über die Rente. (l. c. S. 60, 61.)

In dem 12. Kapitel über die Grundsteuer sagt Ricardo gelegentlich gegen Say — und daraus ersieht man, wie der Engländer immer scharf den ökonomischen Unterschied vor Augen hat, während der Kontinentale ihn beständig vergißt:

„Herr Say nimmt an, ‚ein Grundeigentümer erhöhe durch seine Emsigkeit, Sparsamkeit und Geschicklichkeit sein jährliches Einkommen um 5000 Francs', aber ein Grundeigentümer hat keine Möglichkeit, seine Emsigkeit, Sparsamkeit und Geschicklichkeit zu betätigen, wenn er nicht sein eigener Pächter wird. Und dann verbessert er die Bodenkultur als Kapitalist und Pächter und nicht als Grundeigentümer. Es ist nicht denkbar, daß er den Ertrag seines Betriebs in so hohem Grade bloß durch *außerordentliche Geschicklichkeit*[1] steigern könnte, ohne zunächst die Menge des darauf angewandten Kapitals zu vermehren." (l. c. S. 209.)

In dem 13. Kapitel, Steuern auf Gold, wichtig für Ricardos Geldtheorie, macht Ricardo einige Zusätze oder weitere Bestimmungen über *Marktpreis* und *natürlichen Preis*. Sie laufen darauf hinaus, daß die Ausgleichung

[1] Also auch mit der „Geschicklichkeit", die mehr oder weniger Phrase ist.

beider rascher oder kürzer erfolgt, je nachdem der besondere Geschäftszweig rasche oder langsame Steigerung oder Verminderung der Zufuhr erlaubt, was wieder dasselbe ist als rasche oder langsame Zuführung oder Zurückziehung des Kapitals zu oder von dem betreffenden Geschäftszweig.

„Das Steigen der Warenpreise infolge von Steuern oder Schwierigkeiten der Produktion wird in jedem Falle schließlich erfolgen; aber die Dauer des Zeitraums, bis der Marktpreis sich dem natürlichen Preis anpaßt, hängt von der Natur der Ware ab und von der Leichtigkeit, ihre Menge zu verringern. Könnte die Menge der besteuerten Ware nicht vermindert werden, könnte zum Beispiel das Kapital des Pächters oder Hutmachers nicht anderen Geschäftszweigen zugeführt werden, so würde es nichts ausmachen, wenn ihre Profite durch eine Steuer unter das allgemeine Niveau herabgedrückt würden. Wenn nicht die Nachfrage nach ihren Waren stiege, wären sie nie imstande, den Marktpreis von Korn und Hüten auf seinen erhöhten natürlichen Preis zu erheben. Ihre Erklärungen, sie wollten ihre Betriebe aufgeben und ihre Kapitalien begünstigteren Geschäftszweigen zuführen, würden als leere Drohungen behandelt werden, die undurchführbar seien; die Preise würden daher nicht durch verminderte Produktion steigen. Aber nur die Schnelligkeit ist verschieden, mit der man die Menge verschiedener Waren verringern und Kapital aus weniger profitablen in profitable Geschäftszweige übertragen kann. In demselben Maße, in dem die Zufuhr einer besonderen Ware eingeschränkt werden kann ohne Nachteil für den Produzenten, wird ihr Preis rascher steigen, nachdem die Schwierigkeit ihrer Produktion durch eine neue Steuer oder auf anderem Wege vermehrt worden ist. (l. c. S. 214, 215.)

„Die Übereinstimmung von Marktpreis und natürlichem Preis hängt bei jeder Ware stets von der Leichtigkeit ab, mit der ihre Zufuhr vermehrt oder vermindert werden kann. Im Falle von Gold, Häusern, Arbeit wie bei vielen anderen Dingen kann dies unter manchen Umständen nicht leicht hervorgerufen werden. Anders steht es mit Waren, die in jedem Jahre konsumiert und neu produziert werden, wie Hüte, Schuhe, Korn, Kleider. Ihre Menge kann, wenn notwendig, verringert werden, und es

kann nicht lange dauern, bis die Zufuhr im Verhältnis zur größeren Belastung der Produktion eingeschränkt ist." (l. c. S. 220, 221.)

In demselben 13. Kapitel, über Steuern auf Gold, sagt Ricardo:

„Die Grundrente ist nicht eine Schöpfung, sondern nur eine Übertragung von Reichtum." (S. 221.)

Ist Profit eine Schöpfung von Reichtum oder nicht vielmehr eine Übertragung von Mehrarbeit vom Arbeiter auf den Kapitalisten? Auch der Arbeitslohn ist in Wirklichkeit keine Schöpfung von Wert; aber er ist auch keine Übertragung. Er ist die Aneignung eines Teiles des Arbeitsprodukts durch jene, die es produzierten.

In demselben Kapitel sagt Ricardo:

„Eine Steuer auf Rohprodukte der Erdoberfläche wird ... den Konsumenten belasten und in keiner Weise die Rente berühren; außer in der Weise, daß sie durch Verkleinerung des Fonds für die Erhaltung der Arbeiter den Arbeitslohn herabsetzt, die Bevölkerung verringert und die Nachfrage nach Korn einschränkt." (l. c. S. 221.)

Ob Ricardo recht damit hat, daß „eine Steuer auf Produkte der Erdoberfläche" weder auf den Grundbesitzer noch den Pächter, sondern auf den Konsumenten fällt, geht uns hier nichts an. Ich behaupte aber, daß, wenn er recht hat, eine solche Steuer die Rente erhöhen kann, während er glaubt, daß sie sie nicht affiziert, außer es sei denn, daß sie durch Verteuerung der Lebensmittel usw. das Kapital, die Bevölkerung und die Nachfrage nach Korn vermindert. Ricardo bildet sich nämlich ein, daß eine Verteuerung des Rohprodukts die Profitrate nur so weit affiziert, als sie die Lebensmittel des Arbeiters verteuert. Und hier ist es richtig, daß eine Verteuerung des Rohprodukts nur insofern die Mehrwertsrate und daher den Mehrwert selbst, also dadurch die Profitrate, affizieren kann. Aber den Mehrwert als gegeben vorausgesetzt, würde eine Verteuerung

des Rohprodukts von der Erdoberfläche den Wert des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen erhöhen, das Verhältnis des konstanten Kapitals zum variablen vergrößern, und daher die Profitrate senken, also die Rente erhöhen. Ricardo geht von der Ansicht aus, daß, soweit Erhöhung oder Verwohlfeilerung des Rohprodukts nicht den Arbeitslohn affiziert, sie nicht den Profit affiziert; denn, räsoniert er (eine Stelle, auf die wir später zurückkommen werden, ausgenommen), die Rate bleibt dieselbe, der Wert des vorgeschossenen Kapitals falle oder steige. Wächst das vorgeschossene Kapital im Werte, so wächst also das Produkt im Werte und ebenso der Teil des Produkts, der das Mehrprodukt, das heißt den Profit, bildet. Umgekehrt bei einem Fallen im Werte des vorgeschossenen Kapitals. Dieses ist nur richtig, wenn, sei es infolge einer Verteuerung des Rohmaterials, Steuer usw., variables Kapital und konstantes Kapital in gleichem Verhältnis ihren Wert variieren. In diesem Falle bleibt die Rate dieselbe, weil [kein] Wechsel in der organischen Zusammensetzung des Kapitals eingetreten ist. Und selbst dann muß unterstellt werden, was für vorübergehende Änderungen der Fall ist, daß der Arbeitslohn derselbe bleibt, das Rohprodukt mag steigen oder fallen, daß der Arbeitslohn also derselbe bleibt, ob sein Gebrauchswert steigt oder fällt bei gegebenem, gleichbleibendem Werte. Es sind folgende Fälle möglich:

Erstens die beiden Hauptunterscheidungen:

A. Durch einen Wechsel in der Produktionsweise wechselt das Verhältnis zwischen den Massen des konstanten und des variablen Kapitals, die angewandt werden. Hier bleibt die Rate des Mehrwerts dieselbe, wenn der Arbeitslohn als konstant, dem Werte nach, vorausgesetzt ist. Aber der Mehrwert selbst wird affiziert, wenn die Anzahl der mit demselben Kapital angewandten Arbeiter — das heißt demselben variablen Kapital — wechselt. Fällt durch den Wechsel in der Produktionsweise relativ das konstante

Kapital, so wächst der Mehrwert, also die Profitrate. Wenn umgekehrt, umgekehrt.

Es ist hier stets vorausgesetzt, daß der Wert pro tanto, pro 100 zum Beispiel, des konstanten und variablen Kapitals *derselbe* bleibt.

Es ist hier nicht möglich, daß der Wechsel in der Produktionsweise gleichmäßig das konstante und das variable Kapital affiziert; also zum Beispiel konstantes und variables Kapital — ohne Wertwechsel — gleichmäßig wachsen oder fallen müssen. Denn die Notwendigkeit des Fallens und Steigens hängt hier stets mit veränderter Produktivität der Arbeit zusammen. Es ist die *Differenz*, nicht gleichmäßige Affektion, die einen Wechsel in der Produktionsweise bewirkt; was nichts damit zu tun hat, daß, die organische Zusammensetzung des Kapitals vorausgesetzt, großes oder kleines Kapital angewandt werden muß.

B. *Gleichbleibende Produktionsweise. Wechsel im Verhältnis von konstantem und variablem Kapital*, bei gleichbleibenden relativen Massen desselben (so daß jedes nach wie vor denselben aliquoten Teil vom Gesamtkapital bildet) durch *Wertwechsel* der Waren, die in das konstante Kapital oder das variable Kapital eingehen. Hier ist folgendes möglich:

1. Der Wert des konstanten Kapitals bleibt derselbe; der des variablen steigt oder fällt. Dieses würde stets den Mehrwert und dadurch den Profit affizieren.

2. Der Wert des variablen Kapitals bleibt derselbe; der des konstanten steigt oder fällt. Dann würde die Profitrate im ersten Falle fallen, im zweiten steigen. Fallen beide gleichzeitig, aber in ungleichem Verhältnis, so ist immer das eine gegen das andere gestiegen oder gefallen.

3. Der Wert des konstanten und des variablen Kapitals wird *gleichmäßig* affiziert; sei es, daß beide steigen oder beide fallen. Steigen beide, so fällt die Profitrate, aber nicht, weil das konstante Kapital steigt, sondern weil das

variable steigt und der Mehrwert im Verhältnis zu ihm fällt, indem nur der Wert des variablen Kapitals steigt, obgleich es nach wie vor dieselbe Anzahl Arbeiter, vielleicht auch eine kleinere, in Bewegung setzt. Fallen beide, so steigt die Profitrate, aber nicht, weil das konstante Kapital fällt, sondern weil das variable fällt, im Werte, also der Mehrwert wächst.

C. Wechsel in der Produktionsweise und Wechsel im Werte der Elemente, die das konstante oder variable Kapital bilden. Hier kann ein Wechsel den anderen paralysieren, wenn zum Beispiel die Masse des konstanten Kapitals wächst, während sein Wert fällt, oder wenn seine Masse fällt, aber sein Wert im selben Verhältnis steigt. In diesem Falle könnte gar kein Wechsel in der organischen Zusammensetzung eintreten. Die Profitrate bliebe unalteriert. Mit Ausnahme des Agrikulturkapitals kann es aber nie vorkommen, daß seine Masse fällt gegen das variable Kapital, während sein Wert steigt.

Diesen einen Fall ausgenommen ist also nur möglich, daß Wert und Masse des konstanten Kapitals relativ zugleich fallen oder steigen gegenüber dem variablen Kapital; also sein Wert absolut steigt oder fällt gegen das variable Kapital. Dieser Fall ist bereits betrachtet. Oder daß sie gleichzeitig fallen und steigen, aber in ungleichem Verhältnis. Dieses reduziert sich immer darauf, nach der Voraussetzung, daß der Wert des konstanten Kapitals steigt oder fällt, relativ zum variablen. Dieses schließt noch den anderen Fall ein. Denn steigt seine Masse, so nimmt die des variablen relativ ab, und umgekehrt. Ebenso mit dem Werte.

Zum Falle C wäre noch zu bemerken:

Es wäre möglich, daß der Arbeitslohn stiege, aber das konstante Kapital fiele, in Wert, nicht in Masse. Entspräche sich das Steigen und Fallen nun an beiden Enden, so könnte die Profitrate dieselbe bleiben.

Nehmen wir zum Beispiel an:

Konstantes Kapital	Variables Kapital	Mehrwert	Wert des Produkts	Vorgeschossenes Kapital	Profitrate
60 £	40 £	20 £	120 £	100 £	20 %

Sinkt das konstante Kapital bei gleichzeitigem Steigen des variablen, können die mannigfachsten Kombinationen eintreten:

Konstantes Kapital	Variables Kapital	Mehrwert	Wert des Produkts	Vorgeschossenes Kapital	Profitrate
40	50	10	100	90	$11\frac{1}{9}$ %

Die Profitrate wäre noch unter 20 Prozent gefallen.

Betrüge dagegen:

Konstantes Kapital	Variables Kapital	Mehrwert	Wert des Produkts	Vorgeschossenes Kapital	Profitrate
30	45	15	90	75	20 %

In diesem Falle paralysieren sich also die beiden Bewegungen völlig.

Nimm ferner an:

Konstantes Kapital	Variables Kapital	Mehrwert	Wert des Produkts	Vorgeschossenes Kapital	Profitrate
20	45	15	80	65	$23\frac{1}{13}$ %

Also könnte in diesem Falle selbst bei dem Falle des Mehrwerts die Profitrate steigen, wegen des ungleich größeren Falles in dem Werte des konstanten Kapitals. Mit demselben Kapital 100 könnten mehr Arbeiter trotz des gestiegenen Arbeitslohns und des Falles in der Rate des Mehrwerts angewandt werden. Trotz des Falles der Rate des Mehrwerts würde der Mehrwert selbst, daher der Profit wachsen, weil die Anzahl der Arbeiter wüchse. Das obige Verhältnis von 20 c + 45 v gibt uns nämlich bei einer Kapitalauslage von 100 das folgende Verhältnis:

Konstantes Kapital	Variables Kapital	Mehrwert	Wert des Produkts	Vorgeschossenes Kapital	Profitrate
$30\frac{10}{13}$	$69\frac{3}{13}$	$23\frac{1}{13}$	$123\frac{1}{13}$	100	$23\frac{1}{13}$

Das Verhältnis von Rate des Mehrwerts und Arbeiteranzahl wird hier sehr wichtig. Ricardo betrachtet es nie.

Es ist klar, daß, was hier als Variation innerhalb der organischen Zusammensetzung eines Kapitals betrachtet worden, ebenso als Unterschied der organischen Zusammensetzung zwischen verschiedenen Kapitalien, Kapitalien in verschiedenen Sphären, sich geltend machen kann.

Erstens: Statt Variation in der organischen Zusammensetzung eines Kapitals — Differenz in der organischen Zusammensetzung verschiedener Kapitalien.

Zweitens: Änderung der organischen Zusammensetzung durch Wertwechsel in den zwei Teilen eines Kapitals, ebenso Differenz im Werte des angewandten Rohmaterials und der Maschinerie für verschiedene Kapitalien. Dieses gilt nicht für das variable Kapital, da gleicher Arbeitslohn in den verschiedenen Produktionszweigen vorausgesetzt ist. Die Verschiedenheit im Werte verschiedener Arbeitstage in verschiedenen Produktionszweigen hat nichts mit der Sache zu tun. Ist die Arbeit eines Goldschmieds teurer als die eines Taglöhners, so ist die Mehrarbeitszeit des Goldschmieds im selben Verhältnis teurer als die des letzteren.

Im 15. Kapitel, „Steuern auf Profite", sagt Ricardo: „Steuern auf jene Waren, die man gewöhnlich als Luxusgegenstände betrachtet, belasten nur jene, die diese gebrauchen.... Aber Steuern auf notwendige Lebensmittel belasten deren Konsumenten nicht bloß im Verhältnis zu der Menge, die sie davon konsumieren, sondern oft in viel höherem Maße. Eine Abgabe auf Getreide trifft, wie wir bemerkt haben, den Industriellen nicht bloß in dem Verhältnis, in dem er und seine Familie Korn konsumieren, sondern sie verändert auch die Rate des Kapitalprofits und vermindert dadurch das Einkommen des Kapitalisten. Was die Arbeitslöhne erhöht, erniedrigt die Kapitalprofite; eine jede Steuer auf Waren, die von den Arbeitern konsumiert werden, hat daher die Tendenz, die Profitrate herabzudrücken." (l. c. S. 231.)

Steuern auf den Konsumenten sind zugleich Steuern auf den Produzenten, soweit das Objekt der Steuer nicht nur in die individuelle Konsumtion, sondern auch in die in-

duſtrielle Konſumtion eingeht. Dieſes gilt aber nicht nur für Lebensmittel, die der Arbeiter konſumiert. Es gilt von allen Materialien, die induſtriell vom Kapitaliſten konſumiert werden. Jede ſolche Steuer vermindert die Profitrate, weil ſie den Wert des konſtanten Kapitals im Verhältnis zum variablen erhöht. Zum Beiſpiel eine Steuer, die auf Flachs gelegt wird und auf Wolle. Der Flachs ſteigt im Preiſe. Der Flachsſpinner kann alſo mit einem Kapital von 100 nicht mehr dieſelbe Quantität in Flachs auslegen. Da die Produktionsweiſe dieſelbe geblieben iſt, ſo braucht er dieſelbe Quantität Arbeiter, um dasſelbe Quantum Flachs zu ſpinnen. Aber der Flachs hat mehr Wert als früher im Verhältnis zu dem in Arbeitslohn ausgelegten Kapital. Alſo fällt die Profitrate. Das Steigen des Preiſes des Linnengarns nützt ihm dabei nichts. Die abſolute Höhe dieſes Preiſes iſt überhaupt gleichgültig für ihn. Es handelt ſich nur um den Überſchuß des Preiſes über den Preis des vorgeſchoſſenen Kapitals. Wollte er nun das Geſamtprodukt erhöhen nicht nur um den Preis des Flachſes, ſondern ſo, daß ihm dasſelbe Quantum Garn denſelben Profit wie früher zahlt, ſo würde die Nachfrage, die ſchon fällt infolge des Steigens des Rohmaterials des Garnes, noch mehr fallen infolge der künſtlichen Steigung durch Erhöhung des Profits. Trotzdem, daß die Profitrate im Durchſchnitt gegeben iſt, geht dieſes Zuſchlagen in ſolchen Fällen nicht.

In demſelben Kapitel ſagt Ricardo:

„In einem früheren Teile dieſes Werkes erörterten wir die Wirkungen der Teilung des Kapitals in fixes und zirkulierendes oder vielmehr in dauerndes und vergängliches Kapital, auf die Warenpreiſe. Wir zeigten, daß zwei Fabrikanten genau dieſelbe Maſſe Kapital anwenden und daraus genau dieſelbe Maſſe Profit ziehen können und doch ihre Waren um ſehr verſchiedene Geldſummen verkaufen werden, je nachdem die Kapitalien, die ſie anwenden, raſch oder langſam konſumiert und reproduziert werden. Der eine verkaufe ſeine Waren etwa um 4000 £, der andere um 10000 £, und jeder wende ein Kapital von 10000 £

an und erlange 20 Prozent oder 2000 £. Das Kapital des einen bestehe zum Beispiel aus 2000 £ zirkulierendem Kapital, das zu reproduzieren ist, und 8000 £ fixem, in Gebäuden und Maschinerie. Das Kapital des anderen dagegen bestehe aus 8000 £ zirkulierendem und nur 2000 £ in Maschinerie und Baulichkeiten fixiertem Kapital. Wenn nun jeder der beiden mit 10 Prozent seines Einkommens oder 200 £ besteuert würde, so muß der eine, damit sein Unternehmen ihm die übliche Profitrate abwerfe, den Preis seiner Waren von 10000 £ auf 10200 £ erhöhen; der andere wäre ebenfalls gezwungen, den Preis seiner Waren von 4000 £ auf 4200 £ hinaufzusetzen. Vor der Einführung der Steuer waren die Güter, die der eine dieser Fabrikanten verkaufte, 2½mal wertvoller als die des anderen; nach der Einführung der Steuer werden sie bloß 2,42mal wertvoller sein. Die eine Warenart wird um 2 Prozent, die andere um 5 Prozent im Preise gestiegen sein. Eine Einkommensteuer wird daher die relativen Preise und Werte der Waren ändern, wenn das Geld im Werte gleich bleibt." (l. c. S. 234, 235.)

In diesem letzten „und" — „Preise und Werte" — liegt der Fehler. Diese Änderung der Preise würde nur beweisen — ganz wie im Falle mit der verschiedenen Teilung des Kapitals in fixes und zirkulierendes —, daß damit die Durchschnittsrate des Profits hergestellt werde, die durch ihn bestimmten, regulierten Preise oder Produktionspreise sehr verschieden von den Werten der Waren sind. Und dieser wichtigste Gesichtspunkt existiert für Ricardo nirgends.

In demselben Kapitel sagt er ferner:

„Wäre ein Land ohne Steuern und Geld fiele im Werte, so würde sein Überfluß auf jedem Markte[1] ähnliche Wirkungen hervorrufen. Wenn Fleisch um 20 Prozent stiege, so stiegen Brot, Bier, Schuhe, Arbeit und jede andere Ware ebenfalls um 20 Prozent. Das muß notwendigerweise eintreten, damit jeder Produktionszweig die gleiche Profitrate erziele. Aber das gilt

[1] Hier hat er die lächerliche Vorstellung, daß ein Fall im Werte des Geldes von seinem Überfluß auf jedem Markte begleitet sein müßte.

nicht mehr, sobald eine dieser Waren mit Abgaben belegt wird; wenn sie in diesem Falle alle in dem Verhältnis zu dem Sinken des Geldwerts fielen, so würden die Profite dadurch ungleich; für die besteuerten Waren würden die Profite über das allgemeine Niveau erhoben, und Kapital würde von einem Produktionszweig einem anderen zugeführt, bis das Gleichgewicht der Profite wieder hergestellt wäre, was nur eintreten könnte, nachdem die relativen Preise sich geändert." (l. c. S. 237.)

Und so wird das Gleichgewicht der Profitrate überhaupt dadurch hervorgebracht, daß die relativen Werte, die wirklichen Werte der Waren geändert und untereinander so ausgeglichen werden, daß sie nicht nach ihren wirklichen Werten, sondern nach dem Durchschnittsprofit, den sie abwerfen müssen, einander entsprechen.

b) Quantum Arbeit und Wert der Arbeit.

Ricardo eröffnet gleich das 1. Kapitel „Über den Wert" mit der Überschrift der 1. Sektion:

„Der Wert einer Ware oder die Menge einer anderen Ware, für die sie ausgetauscht wird, hängt von der relativen Menge Arbeit ab, die zu ihrer Produktion notwendig ist, und nicht von der größeren oder geringeren Entlohnung, die für diese Arbeit bezahlt wird."

In der Manier, die durch seine ganze Untersuchung durchgeht, eröffnet Ricardo hier sein Buch damit, daß die Bestimmung des Wertes der Waren durch Arbeitszeit dem Arbeitslohn oder der verschiedenen Kompensation für diese Arbeitszeit oder dieses Arbeitsquantum nicht widerspricht. Er wendet sich von vornherein gegen A. Smiths Verwechslung zwischen der Bestimmung des Wertes der Waren durch die verhältnismäßige Menge Arbeit, die zu ihrer Produktion erheischt ist, und dem Werte der Arbeit (oder der Entlohnung der Arbeit).

Es ist klar, daß die proportionelle Quantität Arbeit, die in zwei Waren A und B enthalten ist, absolut nicht davon berührt wird, ob die Arbeiter, die A und B produzieren,

viel oder wenig vom Produkt ihrer Arbeit erhalten. Der Wert von A und B ist bestimmt durch das Quantum Arbeit, das ihre Produktion kostet, aber nicht durch die Kosten der Arbeit für die Besitzer von A und B. Quantum Arbeit und Wert von Arbeit sind zwei verschiedene Dinge. Das Quantum Arbeit, das in A und B respektive enthalten ist, hat nichts damit zu tun, wieviel von den Besitzern von A und B bezahlte oder auch selbst verrichtete Arbeit in A und B enthalten ist. A und B tauschen sich aus nicht im Verhältnis der in ihnen enthaltenen bezahlten Arbeit, sondern im Verhältnis der in ihnen enthaltenen Gesamtquantität von Arbeit, bezahlter und unbezahlter.

„Obwohl Adam Smith die ursprüngliche Quelle des Tauschwerts so genau definierte, und obwohl er, wenn er konsequent sein wollte, daran festhalten mußte, daß alle Dinge mehr oder weniger wertvoll sind im Verhältnis, wie sie mehr oder weniger Arbeit kosten, hat er doch noch einen anderen Wertmaßstab aufgestellt, und er hält Dinge für mehr oder weniger wertvoll, je nachdem sie mehr oder weniger von diesem Wertmaß eintauschen.... Als ob das zwei gleichbedeutende Ausdrücke wären und als ob ein Mensch, wenn die Produktivität seiner Arbeit sich verdoppelt und er daher die doppelte Menge einer Ware produzieren kann, deshalb das Doppelte der früheren Menge dafür (nämlich für seine Arbeit) in Austausch bekäme. Wäre dies richtig, stände die Entlohnung der Arbeiter immer im Verhältnis zu der Größe ihres Produkts, dann wären freilich die Arbeitsmenge, die auf die Herstellung einer Ware verwandt wird, und die Arbeitsmenge, die mit dieser Ware gekauft werden kann, einander gleich und jede von beiden würde die Wertänderungen der anderen Dinge mit gleicher Genauigkeit messen. Aber sie sind nicht gleich." (l. c. S. 5.)

A. Smith behauptet nirgends, daß „das zwei gleichbedeutende Ausdrücke seien". Er sagt umgekehrt: Weil in der kapitalistischen Produktion der Lohn des Arbeiters *nicht* mehr gleich seinem Produkt ist, also das Quantum Arbeit, das eine Ware kostet, und das Quantum Ware, das der

Arbeiter mit dieser Arbeit kaufen kann, zwei verschiedene Dinge sind, eben aus diesem Grund hört die relative Quantität Arbeit, die in den Waren enthalten ist, auf, ihren Wert zu bestimmen, wird dieser vielmehr bestimmt durch den Wert der Arbeit, durch das Quantum Arbeit, das ich mit einer bestimmten Masse Waren kaufen, kommandieren kann. Darum wird der Wert der Arbeit das Maß der Werte, statt die relative Menge Arbeit [die zu ihrer Produktion erforderlich ist]. Ricardo antwortet A. Smith richtig, daß die relative Quantität Arbeit, die in zwei Waren enthalten ist, durchaus nicht davon affiziert wird, wieviel von diesem Quantum Arbeit den Arbeitern selbst zukommt, wie diese Arbeit entlohnt wird; daß also, wenn die relative Menge Arbeit das Maß der Warenwerte *war vor* dem Hereinkommen des Arbeitslohns (eines vom Werte des Produkts selbst verschiedenen Lohnes), durchaus kein Grund vorhanden ist, warum sie es nicht *nach* dem Hereinkommen des Arbeitslohns bleiben soll. Er antwortet richtig, daß A. Smith beide Ausdrücke gebrauchen konnte, solange sie äquivalent waren; daß dieses aber kein Grund ist, den falschen Ausdruck statt des richtigen zu brauchen, sobald sie aufgehört haben, äquivalent zu sein.

Aber Ricardo hat damit keineswegs das Problem gelöst, das der innere Grund von A. Smiths Widerspruch ist. *Wert der Arbeit* und *Menge der Arbeit* bleiben gleichbedeutende „Ausdrücke", soweit es sich um *vergegenständlichte Arbeit* handelt. Sie hören auf, es zu sein, sobald *vergegenständlichte Arbeit* und *lebendige Arbeit* ausgetauscht werden. Zwei Waren tauschen sich aus im Verhältnis der in ihnen vergegenständlichten Arbeit. Gleiche Quanten vergegenständlichter Arbeit tauschen sich gegeneinander aus. Die Arbeitszeit ist ihr Wertmaß, aber sie sind eben deswegen „mehr oder weniger wertvoll in dem Verhältnis, in dem sie mehr oder weniger von diesem Wertmaß eintauschen". Ist ein Arbeitstag in der Ware A enthalten, so tauscht

sie sich aus gegen jedes beliebige Quantum Ware, worin ebenfalls ein Arbeitstag enthalten ist, und sie ist „mehr oder weniger wertvoll" im Verhältnis, wie sie sich gegen mehr oder minder viel vergegenständlichte Arbeit in anderen Waren austauscht, denn dieses Austauschverhältnis drückt aus, ist identisch mit dem relativen Quantum Arbeit, das in ihr selbst enthalten ist.

Nun aber ist die Lohnarbeit Ware. Sie ist sogar die Basis, worauf die Produktion der Produkte als Waren stattfindet. Und für sie gilt nicht das Gesetz der Werte. Also beherrscht es überhaupt nicht die kapitalistische Produktion. Hier ist ein Widerspruch.

Dieses ist das eine Problem für A. Smith. Das zweite, was wir später bei Malthus weiter ausgeführt finden, [liegt in der Tatsache, daß] die Verwertung einer Ware, als Kapital, nicht im Verhältnis steht, worin sie Arbeit enthält, sondern worin sie fremde Arbeit kommandiert, Herrschaft über mehr fremde Arbeit gibt, als in ihr selbst enthalten ist. Dieses ist tatsächlich ein zweites geheimes Motiv, zu behaupten: mit dem Eintritt der kapitalistischen Produktion werde der Wert der Waren bestimmt, nicht durch die Arbeit, die sie enthalten, sondern durch die lebendige Arbeit, die sie kommandieren, also durch den Wert der Arbeit.

Ricardo antwortet einfach, daß dem nun einmal so in der kapitalistischen Produktion ist. Er löst nicht nur nicht das Problem. Er fühlt es nicht einmal bei A. Smith heraus. Der ganzen Anlage seiner Forschung entsprechend, genügt es ihm, nachzuweisen, daß der wechselnde Wert der Arbeit — kurz der Arbeitslohn — die Wertbestimmung der von der Arbeit selbst verschiedenen Waren durch das relativ in ihnen enthaltene Arbeitsquantum nicht aufhebt. „Sie sind nicht gleich", nämlich „die Arbeitsmenge, die auf Herstellung einer Ware verwandt wird, und die Arbeitsmenge, die mit dieser Ware gekauft werden kann". Mit der Konstatierung dieser Tatsache begnügt er sich. Aber wodurch unterscheidet

sich die Ware Arbeit von anderen Waren? Die eine ist lebendige Arbeit, die andere vergegenständlichte Arbeit. Es sind also nur zwei verschiedene Formen Arbeit. Warum gilt für die eine ein Gesetz, das nicht für die andere gilt, da der Unterschied nur formell? Ricardo antwortet nicht, wirft nicht einmal die Frage auf.

Es hilft nichts, wenn er sagt:

„Ist nicht der Wert der Arbeit ... veränderlich? Er wird nicht bloß, wie alle anderen Dinge,[1] durch das Verhältnis zwischen Nachfrage und Zufuhr beeinflußt, das stets mit jeder Veränderung im Zustand der Gesellschaft wechselt, sondern auch durch den Wechsel in den Preisen der Nahrungsmittel und anderer Lebensmittel, für die der Arbeitslohn verausgabt wird." (l. c. S. 7.)

Daß der Preis der Arbeit gleich dem anderer Waren mit Nachfrage und Zufuhr wechselt, beweist nach Ricardo selbst nichts, wo es sich um den Wert der Arbeit handelt, so wenig wie dieser Preiswechsel mit Nachfrage und Angebot [etwas] für den Wert anderer Waren [beweist]. Daß aber der „Arbeitslohn", was nur ein anderer Ausdruck für Wert der Arbeit ist, beeinflußt wird durch „den Wechsel in den Preisen der Nahrungsmittel und anderen Lebensmittel, für die der Arbeitslohn verausgabt wird", beweist ebensowenig, warum der Wert der Arbeit anders bestimmt ist (oder scheint) als der Wert anderer Waren. Denn auch diese werden affiziert durch den Wechsel im Preise anderer Waren, die in ihre Produktion eingehen, gegen die sie ausgetauscht werden. Und die Verausgabung des Arbeitslohns für Nahrungs- und andere Lebensmittel heißt doch nichts anderes als der Austausch des Wertes der Arbeit gegen Nahrung und Lebensmittel. Die Frage ist eben, warum tauschen sich Arbeit und die Waren, wogegen sie sich austauscht, nicht nach dem Gesetz der Werte aus, nach den relativen Arbeitsquantitäten?

[1] Soll heißen Waren.

Die Frage, so gestellt, ist an sich unlösbar — das Gesetz der Werte vorausgesetzt, und deswegen unlösbar, weil Arbeit als solche der Ware, ein bestimmtes Quantum unmittelbarer Arbeit als solches einem bestimmten Quantum vergegenständlichter Arbeit gegenübergestellt wird.

Diese Schwäche der Ricardoschen Entwicklung hat, wie wir später sehen werden, zur Auflösung der Ricardoschen Schule beigetragen und zu abgeschmackten Hypothesen geführt.

Wakefield sagt mit Recht:

„Betrachtet man die Arbeit als eine Ware und das Kapital, das Produkt der Arbeit, als eine andere Ware, dann wird, wenn der Wert dieser zwei Waren durch gleiche Arbeitsmengen bestimmt ist, eine gegebene Menge Arbeit unter allen Umständen für jene Menge Kapital ausgetauscht werden, die von einer gleich großen Menge Arbeit produziert wurde; vergangene Arbeit . . . würde immer gegen die gleiche Menge gegenwärtiger Arbeit ausgetauscht. . . . Aber der Wert der Arbeit im Verhältnis zu anderen Waren wird, wenigstens soweit der Lohn einen Anteil am Produkt ausmacht (as wages depend upon share) nicht durch die in ihm enthaltene Arbeitsmenge bestimmt, sondern durch das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot." (Wakefield, E. G. Note zu S. 231 im 1. Band seiner Ausgabe von A. Smiths „Wealth of Nation", London 1836.)

Es ist dieses auch eines der Steckenpferde von Bailey; später nachzusehen. Auch [von] Say, der sich sehr darüber freut, daß hier auf einmal Nachfrage und Angebot entscheiden sollen.

Hier wäre noch zu bemerken: die 3. Sektion des 1. Kapitels im Ricardoschen Buche trägt folgende Überschrift:

„Der Wert einer Ware wird bestimmt nicht bloß durch die Arbeit, die unmittelbar auf sie verwandt wird, sondern auch durch jene Arbeit, die auf Geräte, Werkzeuge und Baulichkeiten verwandt wird, welche diese Arbeit unterstützen."

Also der Wert einer Ware ist gleichmäßig bestimmt durch das Quantum vergegenständlichter (vergangener) Arbeit, wie durch das Quantum lebendiger (gegenwärtiger) Arbeit, das

zu ihrer Produktion erheischt ist. In anderen Worten: die Quanta Arbeit sind durchaus nicht durch den formellen Unterschied affiziert, ob die Arbeit vergegenständlicht oder lebendig, vergangen oder gegenwärtig (unmittelbar) ist. Wenn dieser Unterschied bei der Wertbestimmung der Waren gleichgültig ist, warum wird er von so entscheidender Wichtigkeit, wenn vergangene Arbeit, Kapital, mit lebendiger Arbeit ausgetauscht wird? Warum soll er hier das Gesetz des Wertes aufheben, da der Unterschied als solcher, wie sich bei der Ware zeigt, gleichgültig für die Wertbestimmung ist? Ricardo beantwortet diese Frage nicht, wirft sie selbst nicht auf.

c) Wert der Arbeitskraft und Wert der Arbeit.

Um den Marktwert zu bestimmen, muß Ricardo, wie die Physiokraten, A. Smith usw., zunächst den Wert der Arbeitskraft bestimmen, oder wie er nach A. Smith und seinen Vorgängern sagt, den Wert der Arbeit. Wie wird nun der Wert oder natürliche Preis der Arbeit bestimmt? Nach Ricardo nämlich ist der natürliche Preis nichts als der Geldausdruck des Wertes. Das 5. Kapitel vom „Arbeitslohn" beginnt mit den Worten:

„Wie alle anderen Dinge, die gekauft und verkauft werden, und deren Menge vergrößert oder verkleinert werden kann,[1] hat auch die Arbeit ihren natürlichen und ihren Marktpreis. Der natürliche Preis der Arbeit ist jener Preis, der erforderlich ist, um die Arbeiter im allgemeinen instand zu setzen, zu leben und sich fortzupflanzen, ohne Zunahme oder Abnahme.[2]

„Das Vermögen des Arbeiters, sich selbst und seine Familie zu ernähren, die erforderlich ist, um die Zahl der Arbeiter auf gleicher Höhe zu erhalten, . . . hängt ab von dem Preise der Nahrung, anderer Lebensmittel und Genußmittel, die zur Erhaltung

[1] Das heißt gleich allen anderen Waren.

[2] Es sollte heißen: mit jener Rate der Zunahme, die der durchschnittliche Fortschritt der Produktion erfordert.

des Arbeiters und seiner Familie dienen. Steigen die Preise der notwendigen Lebensmittel, so wird auch der natürliche Preis der Arbeit steigen; fallen die ersteren, so fällt auch der letztere." (l. c. S. 86.)

„Man darf nicht annehmen, der natürliche Preis der Arbeit, auch wenn er in notwendigen Lebensmitteln gemessen werde, sei absolut feststehend und beständig. Er variiert zu verschiedenen Zeiten in demselben Lande, und sehr erheblich in den verschiedenen Ländern. Im wesentlichen hängt er von den Gewohnheiten und Sitten des Volkes ab." (l. c. S. 91.)

Also der Wert der Arbeit ist bestimmt durch die in einer gegebenen Gesellschaft traditionell notwendigen Lebensmittel für die Erhaltung und Fortpflanzung der Arbeiter.

Aber warum? Nach welchem Gesetz ist der Wert der Arbeit so bestimmt?

Ricardo hat in der Tat keine Antwort, als daß das Gesetz von Nachfrage und Zufuhr den Durchschnittspreis der Arbeit auf die zum Unterhalt des Arbeiters notwendigen, in einer bestimmten Gesellschaft physisch oder sozial notwendigen Lebensmittel reduziert. Er bestimmt hier den Wert, in einer Grundlage des ganzen Systems, durch Nachfrage und Zufuhr, wie Say schadenfroh bemerkt. (Siehe die Übersetzung von Constancio.)

Er hätte, statt von der Arbeit, von Arbeitskraft sprechen müssen. Damit hätte sich aber auch das Kapital dargestellt als die dem Arbeiter als verselbständigte Macht gegenübertretenden sachlichen Arbeitsbedingungen. Und das Kapital hätte sich sofort als bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis dargestellt. So unterscheidet es sich für Ricardo nur als „akkumulierte Arbeit" von „unmittelbarer Arbeit". Und es ist etwas bloß Sachliches, bloß Element im Arbeitsprozeß, woraus das Verhältnis von Arbeit und Kapital, Lohn und Profit, nimmermehr entwickelt werden kann.

„Kapital ist jener Teil des Reichtums eines Landes, der in der Produktion angewandt wird und der aus Nahrung, Kleidung, Werkzeugen, Rohmaterialien, Maschinerie und anderen Dingen

besteht, die erforderlich sind, die Arbeit wirksam zu machen." (l. c. S. 89.)

„Weniger Kapital, was dasselbe ist wie weniger Arbeit." (l. c. S. 73.)

„Arbeit und Kapital, das heißt akkumulierte Arbeit." (l. c. S. 499.)

Der Sprung, den Ricardo hier macht, ist richtig herausgefühlt von Bailey:

„Herr Ricardo vermeidet geschickt genug eine Schwierigkeit, die auf den ersten Blick seine Lehre bedroht, daß der Wert von der in der Produktion angewandten Arbeitsmenge abhängt. Wird dieses Prinzip konsequent verfolgt, so kommt man zu dem Schlusse, daß der Wert der Arbeit von der Arbeitsmenge abhängt, die bei ihrer Produktion angewandt wurde — was offenbar absurd ist. Durch eine geschickte Wendung läßt daher Herr Ricardo den Wert der Arbeit abhängen von der Arbeitsmenge, die erheischt ist, den Lohn zu produzieren, oder, um seine Worte zu gebrauchen, der Wert der Arbeit ist zu messen durch die Arbeitsmenge, die erfordert ist, um den Lohn zu produzieren, worunter er die Arbeitsmenge versteht, die erheischt ist, das Geld oder die Waren zu produzieren, die der Arbeiter erhält. Ebensogut könnte man sagen, der Wert von Tuch werde nicht durch die Arbeitsmenge gemessen, die bei seiner Produktion aufgewandt werde, sondern durch die Arbeitsmenge, die aufgewandt werde, das Silber zu produzieren, wofür das Tuch ausgetauscht wird." (A critical Dissertation on the Nature, Measures and Causes of value etc. S. 50, 51.)

Dieser Einwurf ist wörtlich richtig. Ricardo unterscheidet zwischen Nominallohn und Reallohn. Nominallohn ist der Arbeitslohn in Geld ausgedrückt, Geldlohn. Nominallohn ist „die Anzahl von Pfund Sterling, die dem Arbeiter im Jahre gezahlt wird", aber Reallohn ist „die Zahl der Arbeitstage, die erheischt ist, diese Pfunde zu produzieren". (l. c. S. 152.)

Da der Lohn gleich ist [dem Werte der] notwendigen Lebensmittel des Arbeiters, und der Wert dieses Lohnes

(des Reallohns) gleich ist dem Werte dieser Lebensmittel, so ist offenbar auch der Wert dieser Lebensmittel gleich dem Reallohn, gleich der Arbeit, die er kommandieren kann. Wechselt der Wert der Lebensmittel, so wechselt der Wert des Reallohns. Nimm an, die Lebensmittel des Arbeiters bestehen bloß in Korn, und sein notwendiges Quantum Lebensmittel sei 1 Quarter Korn pro Monat. So ist der Wert seines Arbeitslohns [für einen Monat] gleich dem Werte von 1 Quarter Korn; steigt oder fällt der Wert des Quarters Korn, so steigt oder fällt der Wert der Monatsarbeit. Aber wie der Wert des Quarters Korn steige oder falle, wieviel oder wenig Arbeit in dem Quarter Korn enthalten sei, es ist immer gleich dem Werte eines Monats Arbeit. Und hier haben wir den verborgenen Grund, warum A. Smith sagt, daß sobald das Kapital dazwischen kommt und folglich die Lohnarbeit, nicht die Menge der auf ein Produkt verwandten Arbeit, sondern die Menge der Arbeit, die es kommandieren kann, seinen Wert reguliert. Der durch Arbeitszeit bestimmte Wert des Korns (und der anderen Lebensmittel) wechselt; aber solange der natürliche Preis der Arbeit bezahlt wird, bleibt das Quantum Arbeit, das das Quarter Korn kommandiert, dasselbe. Jene hat also einen permanenten relativen Wert, verglichen mit Korn. Darum ist auch bei Smith Arbeit und Korn [als Repräsentant von] Nahrung [überhaupt] (siehe D. Hume), der Wertmaßstab, da eine bestimmte Menge Korn, solange der natürliche Preis der Arbeit bezahlt wird, eine bestimmte Menge Arbeit kommandiert, welches immer die Arbeitsmenge sein mag, die auf ein Quarter Korn verwandt wird. Dasselbe Quantum Arbeit kommandiert stets denselben Gebrauchswert, oder vielmehr derselbe Gebrauchswert kommandiert stets dasselbe Quantum Arbeit. Dadurch bestimmt selbst Ricardo den Wert der Arbeit, ihren natürlichen Preis. Er sagt: das Quarter Korn hat sehr verschiedenen Wert, obgleich er stets dasselbe Quantum Arbeit kommandiert

oder davon kommandiert wird. Ja, sagt A. Smith, wie immer der durch Arbeitszeit bestimmte Wert des Quarters Korn wechsle, der Arbeiter muß stets dasselbe Quantum Arbeit zahlen (Opfer bringen), um es zu kaufen. Also wechselt der Wert des Korns, aber der Wert der Arbeit wechselt nicht, denn 1 Monat Arbeit ist gleich 1 Quarter Korn. Auch der Wert des Korns wechselt nur, sofern wir die Arbeit betrachten, die zu seiner Produktion erheischt ist. Beobachten wir dagegen die Quantität Arbeit, wogegen es sich austauscht, die es in Bewegung setzt, so wechselt sein Wert nicht. Und darum ist eben die Arbeitsmenge, wogegen ein Quarter Korn ausgetauscht wird, das Normalmaß des Wertes. Die Werte der anderen Waren aber verhalten sich zur Arbeit, wie sie sich zum Korn verhalten. Ein gegebenes Quantum Korn kommandiert eine gegebene Menge Arbeit. Eine gegebene Menge jeder anderen Ware kommandiert eine gewisse Menge Korn. Also wird jede andere Ware oder vielmehr der Wert jeder anderen Ware durch die Arbeitsmenge ausgedrückt, die sie kommandiert, da sie ausgedrückt wird durch die Menge Korn, die sie kommandiert, und die letztere durch die von ihr kommandierte Arbeitsmenge ausgedrückt wird.

Aber wie ist das Wertverhältnis der anderen Waren zum Korn (notwendige Lebensmittel) bestimmt? Durch die Arbeitsmenge, die sie kommandieren. Und wie ist die Arbeitsmenge bestimmt, die sie kommandieren? Durch die Menge Korn, die die Arbeit kommandiert. Hier fällt Smith notwendig in den cercle vicieux. Doch wendet er, nebenbei bemerkt, wo er wirklich entwickelt, nie dieses Wertmaß an. Wenn aber er und Ricardo sagen, daß die Arbeit „die Grundlage des Warenwerts ist", während „die verhältnismäßige Menge Arbeit, die zu ihrer Produktion erheischt ist", das Maß bildet, das die Mengen der Güter bestimmt, die im Austausch füreinander zu geben sind (Ricardo, l. c. S. 80) — so verwechselt doch hier Smith, wie Ricardo auch oft

tut, die Arbeit, dieses immanente Maß mit dem äußeren Maß, dem Gelde, was schon die Wertbestimmung voraussetzt.

A. Smith fehlt, indem er daraus, daß ein bestimmtes Quantum Arbeit für ein bestimmtes Quantum Gebrauchswerte austauschbar ist, schließt, daß dieses bestimmte Quantum Arbeit Maß des Wertes ist, stets denselben Wert hat, während dasselbe Quantum Gebrauchswerte sehr verschiedenen Tauschwert darstellen kann. Aber Ricardo fehlt doppelt, indem er erstens nicht das Problem versteht, was den Irrtum Smiths veranlaßt; zweitens selbst, ohne allen Bezug auf das Gesetz der Warenwerte und mit Flüchtung zum Gesetz von Nachfrage und Zufuhr, den Wert der Arbeit bestimmt, nicht durch die Arbeitsmenge, die zur Produktion der Arbeitskraft verausgabt wird, sondern durch die Arbeitsmenge, die verausgabt wird zur Produktion des dem Arbeiter zufallenden Arbeitslohns, also tatsächlich sagt: Der Wert der Arbeit ist bestimmt durch den Wert des Goldes, der dafür bezahlt wird! Und wodurch ist dieser bestimmt? Wodurch die Masse Gold, die gezahlt wird? Durch das Quantum Gebrauchswerte, das eine bestimmte Quantität Arbeit kommandiert oder von ihm kommandiert wird, wodurch er wörtlich in die von ihm bei A. Smith gerügte Inkonsequenz verfällt.

Zugleich, wie wir gesehen, hindert ihn dieses, den spezifischen Unterschied von Ware und Kapital, von Austausch zwischen Ware und Ware und Kapital und Ware — dem Gesetz des Warenaustausches entsprechend — zu begreifen.

d) Der Mehrwert.

Abgesehen von der Verwechslung zwischen Arbeit und Arbeitskraft bestimmt Ricardo richtig den Durchschnittslohn oder den Wert der Arbeit. Er ist nämlich bestimmt, sagt er, weder durch das Geld, noch durch die Lebensmittel, die der Arbeiter erhält, sondern durch die Arbeitszeit, die es

kostet, sie zu produzieren, durch die Quantität Arbeit, die in den Lebensmitteln des Arbeiters vergegenständlicht. Dieses nennt er den Reallohn. (Siehe später.)

Diese Bestimmung gibt sich übrigens bei ihm notwendig. Da der Wert der Arbeit bestimmt ist durch den Wert der notwendigen Lebensmittel, worin dieser Wert auszugeben ist, und der Wert der Lebensmittel wie der aller anderen Waren bestimmt durch auf sie verwandte Arbeitsmenge, so folgt von selbst, daß der Wert der Arbeit gleich ist dem Werte der notwendigen Lebensmittel, gleich der auf diese aufgewandten Arbeitsmenge.

So richtig diese Formel, abgesehen von der direkten Gegenüberstellung von Arbeit und Kapital, nun ist, genügt sie doch nicht. Der einzelne Arbeiter mag Produkte produzieren, die gar nicht in seine Konsumtion eingehen; und selbst, wenn er notwendige Lebensmittel produziert, produziert er vermöge der Teilung der Arbeit nur eine Art von Lebensmitteln, zum Beispiel Korn, und gibt ihr nur eine besondere Form, zum Beispiel die von Korn, nicht von Brot; aber produziert er nicht direkt die Produkte, von denen er lebt, so produziert er zum Ersatz seines Arbeitslohns — reproduziert in Erwägung der Kontinuität dieses Prozesses — Ware vom Werte seiner Lebensmittel, oder er produziert den Wert seiner Lebensmittel. Das heißt also, wenn wir seinen täglichen Durchschnittskonsum betrachten: Die Arbeitszeit, die in den täglichen Lebensmitteln enthalten ist, bildet einen Teil seines Arbeitstags. Er arbeitet einen Teil des Tages, um den Wert seiner Lebensmittel zu reproduzieren; die während dieses Teiles des Arbeitstags produzierte Ware hat denselben Wert, oder ist gleich große Arbeitszeit, wie die in seinen täglichen Lebensmitteln enthaltene. Es hängt vom Werte dieser Lebensmittel ab, also von der gesellschaftlichen Produktivität der Arbeit, nicht von der Produktivität des einzelnen Zweiges, in dem er arbeitet, ein wie großer Teil seines Arbeitstags der Re-

produktion oder Produktion des Wertes, das heißt des Äquivalents für seine Lebensmittel, gewidmet ist. Ricardo setzt natürlich voraus, daß die in den täglichen Lebensmitteln enthaltene Arbeitszeit gleich ist der täglichen Arbeitszeit, die der Arbeiter arbeiten muß, um den Wert dieser Lebensmittel zu reproduzieren.

Aber er bringt dadurch eine Schwierigkeit herein und verwischt das klare Verständnis des Verhältnisses, indem er nicht unmittelbar einen Teil des Arbeitstags des Arbeiters als die Reproduktion des Wertes seiner eigenen Arbeitskraft bestimmt darstellt. Es entspringt daraus doppeltes Wirrnis. Der Ursprung des Mehrwerts wird nicht klar, und daher wird Ricardo von seinen Nachfolgern vorgeworfen, daß er die Natur des Mehrwerts nicht begriffen, nicht entwickelt habe. Daher zum Teil die scholastischen Versuche derselben, ihn zu erklären. Indem aber so der Ursprung und die Natur des Mehrwerts nicht klar gefaßt wird, wird die Mehrarbeit plus der notwendigen Arbeit, kurz der Gesamtarbeitstag als eine fixe Größe betrachtet, die Unterschiede in der Größe des Mehrwerts übersehen und die Produktivität des Kapitals, der Zwang zur Mehrarbeit, zur absoluten einerseits, dann sein innerer Trieb, die notwendige Arbeitszeit zu verkürzen, verkannt, also die historische Berechtigung des Kapitals nicht entwickelt. A. Smith dagegen hatte die richtige Formel schon ausgesprochen. So wichtig es war, den Wert in Arbeit aufzulösen, ebenso wichtig war es, den Mehrwert in Mehrarbeit aufzulösen, und zwar in ausdrücklichen Worten.

Ricardo geht von der vorliegenden Tatsache der kapitalistischen Produktion aus. Der Wert der Arbeit ist kleiner als der Wert des Produkts, den sie schafft. Der Wert des Produkts ist daher größer als der Wert der Arbeit, die es produziert, oder der Wert des Arbeitslohns. Der Überschuß des Wertes des Produkts über den Wert des Arbeitslohns ist gleich dem Mehrwert. Ricardo sagt fälschlich Profit,

identifiziert aber, wie vorhin bemerkt, hier Profit mit Mehrwert und spricht in der Tat von dem letzteren. Bei ihm ist es Tatsache, daß der Wert des Produkts größer ist als der Wert des Arbeitslohns. Wie diese Tatsache entsteht, bleibt unklar. Der Gesamtarbeitstag ist größer als der Teil des Arbeitstags, der zur Produktion des Lohnes erheischt. Warum? Das tritt nicht hervor. Die Größe des Gesamtarbeitstags wird daher fälschlich als fix vorausgesetzt, woraus direkt falsche Konsequenzen folgen. Die Vergrößerung oder Verkleinerung des Mehrwerts kann daher nur aus der wachsenden oder abnehmenden Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit erklärt werden, die die Lebensmittel produziert. Das heißt, nur der relative Mehrwert wird begriffen.

Es ist klar, daß wenn der Arbeiter seinen ganzen Tag brauchte, um seine eigenen Lebensmittel, das heißt Ware, gleich dem Werte seiner eigenen Lebensmittel, zu produzieren, kein Mehrwert möglich wäre, also keine kapitalistische Produktion und keine Lohnarbeit. Damit diese existiere, muß die Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit hinreichend entwickelt sein, damit irgend ein Überschuß des Gesamtarbeitstags über die zur Reproduktion des Arbeitslohns notwendige Arbeitszeit, Mehrarbeit von irgend welcher Größe existiere. Aber es ist ebenso klar, daß, wenn bei gegebener Arbeitszeit, gegebener Größe des Arbeitstags, die Produktivität der Arbeit, andererseits bei gegebener Produktivität der Arbeit die Arbeitszeit, die Größe des Arbeitstags, sehr verschieden sein kann. Es ist ferner klar, daß, wenn eine gewisse Entwicklung der Produktivität der Arbeit vorausgesetzt werden muß, damit Mehrarbeit existieren könne, die bloße Möglichkeit dieser Mehrarbeit, also das Vorhandensein jenes notwendigen Minimums der Produktivität der Arbeit, noch nicht ihre Wirklichkeit schafft. Dazu muß der Arbeiter erst gezwungen werden, über jene Größe hinaus zu arbeiten, und diesen Zwang übt das Kapital aus. Dieses

fehlt bei Ricardo, daher auch der ganze Kampf um die Bestimmung des normalen Arbeitstags.

Auf niedriger Stufe der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, wo also die Mehrarbeit relativ klein ist, wird die Klasse der von fremder Arbeit Lebenden überhaupt klein sein im Verhältnis zur Anzahl der Arbeiter. Sie kann proportionell sehr bedeutend wachsen, im Maße wie die Produktivität, also der relative Mehrwert, sich entwickelt.

Es ist ferner ausgemacht, daß der Wert der Arbeit in verschiedenen Epochen im selben Lande und zur selben Epoche in verschiedenen Ländern sehr wechselt. Die Heimat der kapitalistischen Produktion jedoch sind die mittleren Zonen. Die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit mag sehr unentwickelt sein, und doch gerade in der Produktion der Lebensmittel einerseits die Fruchtbarkeit der natürlichen Faktoren, wie die des Grund und Bodens, andererseits die Bedürfnislosigkeit der Bewohner, infolge von Klima usw. — wie beides in Indien zum Beispiel zutrifft —, kompensieren. In rohen Zuständen mag das Minimum des Arbeitslohns, wegen noch nicht entwickelter sozialer Bedürfnisse, sehr klein sein, quantitativ den Gebrauchswerten nach, und doch viel Arbeit kosten. Aber wäre die zu seiner Erzeugung notwendige Arbeit selbst nur mittlerer Größe, so wäre der erzeugte Mehrwert, obgleich er in großem Verhältnis stände zum Arbeitslohn, zur notwendigen Arbeitszeit, also bei hoher Rate des Mehrwerts, in Gebrauchswerten ausgedrückt, proportionell ebenso armselig, wie es der Arbeitslohn selbst ist.

Die notwendige Arbeitszeit sei = 10, die Mehrarbeit = 2; der Gesamtarbeitstag = 12 Stunden. Wäre die notwendige Arbeitszeit = 12, die Mehrarbeit = $2^2/_5$ und der Gesamtarbeitstag = $14^2/_5$ Stunden, so wären die produzierten Werte sehr verschieden. Im ersten Falle = 12 Stunden, im zweiten = $14^2/_5$ Stunden. Ebenso die absoluten Größen der Mehr-

werte. In einem Falle = 2 Stunden, im anderen = $2^2/_5$. Dennoch wäre die Rate des Mehrwerts oder der Mehrarbeit dieselbe, weil $2:10 = 2^2/_5:12$. Wäre im zweiten Falle das ausgelegte variable Kapital größer, so aber auch der von ihm appropiierte Mehrwert oder die Mehrarbeit. Stiege im letzteren Falle die Mehrarbeit statt um $^2/_5$ um $^5/_5$ Stunden, so daß sie gleich wäre 3 Stunden, und der Gesamtarbeitstag gleich 15 Stunden, so wäre die Rate des Mehrwerts gestiegen, obgleich die notwendige Arbeitszeit oder das Minimum des Arbeitslohns gewachsen wäre, denn $2:10 = {}^1/_5$; aber $3:12 = {}^1/_4$. Beides könnte eintreten, wenn infolge der Verteuerung von Korn usw. das Minimum des Arbeitslohns von 10 auf 12 Stunden gewachsen wäre. Selbst in diesem Falle könnte also die Mehrwertsrate nicht nur gleich bleiben, sondern Masse und Rate des Mehrwerts wachsen.

Gesetzt aber, der notwendige Arbeitslohn sei nach wie vor = 10, die Mehrarbeit = 2; alle anderen Verhältnisse blieben gleich, also keine Rücksichtnahme hier auf verminderte Produktionskosten für das konstante Kapital. Der Arbeiter arbeite nun $2^2/_5$ Stunden mehr, wovon er selbst 2 Stunden sich aneignet, die $^2/_5$ aber Mehrarbeit bilden. In diesem Falle werden Arbeitslohn und Mehrwert gleichmäßig wachsen, der erstere aber mehr als den notwendigen Arbeitslohn oder die notwendige Arbeitszeit darstellen.

Wenn man eine gegebene Größe nimmt und sie in zwei Teile teilt, so ist klar, daß der eine Teil nur zunehmen kann, soweit der andere abnimmt und vice versa. Aber bei wachsenden Größen (Fluxionen) ist dieses keineswegs der Fall. Und der Arbeitstag ist eine solche wachsende Größe, solange kein Normalarbeitstag erkämpft ist. Bei solchen Größen können beide Teile wachsen, sei es gleichmäßig, sei es ungleichmäßig. Das Wachsen des einen ist nicht bedingt durch das Abnehmen des anderen und vice versa. Dieses ist denn auch der einzige Fall, wo Arbeits-

lohn und Mehrwert beide wachsen können, auch möglicherweise gleichmäßig wachsen können dem Tauschwert nach. Dem Gebrauchswert nach versteht sich von selbst; dieser kann zunehmen, obgleich der Wert der Arbeit zum Beispiel abnimmt. Von 1797—1815, wo in England der Kornpreis und der nominelle Arbeitslohn bedeutend stieg, nahm die Zahl der täglichen Arbeitsstunden in den Hauptindustrien, die auch in einer rücksichtslosen Entwicklungsphase sich befanden, sehr zu, und ich glaube, daß dieses den Fall der Profitrate, weil der Rate des Mehrwerts, aufgehalten hat. In diesem Falle wird aber unter allen Umständen der normale Arbeitstag verlängert und dementsprechend die normale Lebensperiode des Arbeiters, also die normale Dauer seiner Arbeitskraft abgekürzt. Dieses gilt, wenn solche Verlängerung konstant bleibt. Ist sie nur temporär, um eine temporäre Verteuerung des Arbeitslohns zu kompensieren, so mag sie, mit Ausnahme [der Arbeit] von Kindern und Weibern, keine andere Folge haben, als den Fall der Profitrate in den Geschäften zu verhindern, wo eine Verlängerung der Arbeitszeit der Natur der Sache nach möglich. Am wenigsten ist dieses in der Agrikultur der Fall.

Ricardo hat dieses gar nicht berücksichtigt, da er weder den Ursprung des Mehrwerts noch den absoluten Mehrwert untersucht, daher den Arbeitstag als eine gegebene Größe betrachtet. Für diesen Fall ist also sein Gesetz falsch, daß Mehrwert — er sagt fälschlich Profit — und Arbeitslohn nur im umgekehrten Verhältnis, dem Tauschwert nach betrachtet, steigen oder fallen können.

Nehmen wir zwei Fälle an, einmal die notwendige Arbeitszeit betrage 10 Stunden, die Mehrarbeit 2; der Arbeitstag 12 Stunden, der Mehrwert 2 Stunden; die Rate des Mehrwerts sei $^1/_5$. Im zweiten Falle sei die notwendige Arbeit dieselbe; die Mehrarbeit wachse von 2 auf 4 Stunden. Also haben wir einen Arbeitstag von 14 Stunden; der Mehrwert ist gleich 4 Stunden; die Rate des Mehrwerts $^2/_5$.

In beiden Fällen ist die notwendige Arbeitszeit dieselbe; aber der Mehrwert in dem einen Falle doppelt so groß als in dem anderen, und der Arbeitstag im zweiten Falle um ein Sechstel größer als im ersten. Ferner wären die produzierten Werte, entsprechend den Arbeitsquantitäten, sehr verschieden, obgleich der Arbeitslohn derselbe; im ersten Falle = 12 Stunden, im anderen = 14. Es ist also falsch, daß, denselben Arbeitslohn (dem Werte nach, der notwendigen Arbeitszeit) vorausgesetzt, der in zwei Waren enthaltene Mehrwert sich verhält wie die in ihnen enthaltenen Arbeitsquantitäten. Dieses ist nur richtig, wenn der Normalarbeitstag derselbe.

Nehmen wir ferner an, infolge der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit falle der notwendige Arbeitslohn von 10 auf 9 Stunden, obgleich er in Gebrauchswerten ausgegeben konstant bliebe, und dito falle die Mehrarbeitszeit von 2 auf $1^4/_5$ Stunden. In diesem Falle $10 : 9 = {}^{10}/_5 : {}^9/_5$. Also fiele die Mehrarbeitszeit im selben Verhältnis wie die notwendige. Die Rate des Mehrwerts bliebe in beiden Fällen dieselbe, denn ${}^{10}/_5 : 10 = {}^9/_5 : 9$. Das Quantum Gebrauchswerte, das mit dem Mehrwert gekauft werden könnte, bliebe der Voraussetzung nach auch dasselbe, jedoch gälte das nur von Gebrauchswerten, die notwendige Lebensmittel sind. Der Arbeitstag fiele von 12 auf $10^4/_5$ Stunden. Die Masse der Werte, die im zweiten Falle produziert wird, wäre geringer als im ersten. Und trotz dieser ungleichen Arbeitsquantitäten bliebe die Mehrwertsrate in beiden Fällen dieselbe.

Wir haben beim Mehrwert unterschieden: Mehrwert und Rate des Mehrwerts. Für einen Arbeitstag betrachtet ist der Mehrwert gleich der absoluten Stundenzahl, die er darstellt, 2, 3 usw. Die Rate ist gleich dem Verhältnis dieser Stundenzahl zur Stundenzahl, woraus die notwendige Arbeitszeit besteht. Diese Unterscheidung ist schon sehr wichtig, weil sie die verschiedene Länge des Arbeitstags

anzeigt. Ist der Mehrwert = 2 Stunden, so ist er = $^1/_5$, wenn die notwendige Arbeitszeit = 10, und = $^1/_6$, wenn die notwendige Arbeitszeit = 12. Im einen Falle ist der Arbeitstag = 12 Stunden; im anderen = 14. Im ersten ist die Mehrwertsrate größer und dabei arbeitet der Arbeiter eine geringere Anzahl Stunden des Tages. Im zweiten Falle ist die Mehrwertsrate kleiner, der Wert der Arbeitskraft größer, und dabei arbeitet der Arbeiter während des Tages eine größere Stundenanzahl. Hier sehen wir, wie bei gleichbleibendem Mehrwert, aber ungleichem Arbeitstag, die Rate des Mehrwerts verschieden sein kann. In dem früheren Falle 10: $^{10}/_5$ und 9: $^9/_5$ sehen wir, wie bei gleichbleibender Rate des Mehrwerts, aber ungleichem Arbeitstag, der Mehrwert selbst verschieden sein kann: in einem Falle 2, im anderen $1^4/_5$.

Ich habe früher gezeigt, daß, die Länge des Arbeitstags, dito die notwendige Arbeitszeit, also die Rate des Mehrwerts gegeben, die Masse des Mehrwerts abhängt von der Anzahl gleichzeitig von demselben Kapital beschäftigter Arbeiter. Dieses war ein tautologischer Satz. Denn wenn 1 Arbeitstag mir 2 Mehrarbeitsstunden gibt, so geben mir 12 Arbeitstage 24 solcher Stunden oder 2 Mehrarbeitstage. Der Satz wird jedoch sehr wichtig bei der Bestimmung des Profits, der gleich dem Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Kapital ist, also von der absoluten Größe des Mehrwerts abhängt. Es wird dieses wichtig, weil Kapitalien von gleicher Größe, aber verschiedener organischer Zusammensetzung eine ungleiche Anzahl Arbeiter anwenden, also ungleiche Mehrwerte, also ungleichen Profit produzieren müssen. Bei fallender Rate des Mehrwerts kann der Profit steigen und bei steigender Rate des Mehrwerts der Profit fallen oder der Profit kann derselbe bleiben, wenn Steigen oder Fallen in der Rate des Mehrwerts kompensiert werden durch umgekehrte Bewegung in der Anzahl der angewandten Arbeiter. Hier sehen wir von

vornherein, wie höchst falsch es ist, die Gesetze über Steigen und Fallen des Mehrwerts zu identifizieren mit den Gesetzen über Steigen und Fallen des Profits. Betrachtet man bloß das einfache Gesetz des Mehrwerts, so scheint es tautologisch, daß bei gegebener Rate des Mehrwerts und gegebenem Arbeitstag die absolute Masse des Mehrwerts von der Masse des angewandten Kapitals abhängt. Denn das Wachstum dieser Kapitalmasse und das Wachstum der Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter sind nach der Voraussetzung identisch oder nur Ausdrücke desselben Faktors. Kommt man aber zur Betrachtung des Profits, wo die Masse des angewandten Totalkapitals und die Masse der angewandten Anzahl Arbeiter sehr verschieden sind für Kapitalien von gleicher Größe, so begreift man die Wichtigkeit des Gesetzes.

Ricardo geht aus von Waren von gegebenem Werte, das heißt von Waren, die ein gegebenes Quantum Arbeit darstellen. Und für diesen Ausgangspunkt scheint absoluter Mehrwert und relativer Mehrwert stets zusammenzufallen. Dieses erklärt jedenfalls die Einseitigkeit seiner Verfahrungsweise und fällt mit seiner ganzen Methode der Untersuchung zusammen, auszugehen von dem Werte der Waren als bestimmt durch die in ihnen gegebene Arbeitszeit und nun zu untersuchen, wie weit dies durch Arbeitslohn, Profit usw. affiziert wird. Indes ist dieser Schein falsch, da es sich hier nicht von der Ware handelt, sondern von der kapitalistischen Produktion, von den Waren als Produkten des Kapitals.

Ein gegebenes Kapital wende eine bestimmte Masse Arbeiter an, zum Beispiel 20, und der Arbeitslohn betrage 20 £. Wir wollen der Vereinfachung wegen das fixe Kapital = 0 setzen, das heißt, es aus der Rechnung weglassen. Gesetzt, diese 20 Arbeiter verspinnen 1600 Pfund Baumwolle in Garn, wenn sie täglich 12 Stunden arbeiten. Kostet das Pfund Baumwolle 1 Schilling, so 20 Pfund

1 £ und 1600 Pfund kosten 80 £. Wenn 20 Arbeiter in 12 Stunden 1600 Pfund Baumwolle verspinnen, so in 1 Stunde $^{1600}/_{12}$ Pfund = $133^1/_3$ Pfund. Ist also die notwendige Arbeitszeit = 10 Stunden, so die Mehrarbeitszeit = 2 Stunden und diese = $266^2/_3$ Pfund Garn. Der Wert der 1600 Pfund Garn wäre = 104 £. Denn wenn 10 Arbeitsstunden einen Wert von 20 £ produzieren, so 1 Arbeitsstunde 2 £, also 12 Arbeitsstunden 24 £. Dazu kommen 80 £ Rohmaterial.

Gesetzt aber, die Arbeiter arbeiteten 4 Stunden Mehrarbeitszeit, so beträgt das Produkt dieser 4 Stunden 8 £. Das Gesamtprodukt hat einen Wert von $121^1/_3$ £.[1] Und diese $121^1/_3$ £ sind gleich $1866^2/_3$ Pfund. Nach wie vor, da die Produktionsbedingungen dieselben geblieben, würde 1 Pfund Garn denselben Wert haben [$1^3/_{10}$ Schilling]; es würde gleich viel Arbeitszeit enthalten. Auch wäre nach der Voraussetzung der notwendige Arbeitslohn konstant geblieben, das heißt sein Wert, die in ihm enthaltene Arbeitszeit.

Dennoch wäre das Verhältnis von Wert und Mehrwert in jedem Pfund Garn unter den vorausgesetzten Umständen sehr verschieden. Im ersten Falle, da die notwendige Arbeit = 20 £, die Mehrarbeit = 4 £, oder die erste = 10 Stunden, die zweite = 2 Stunden, verhält sich die Mehrarbeit zur notwendigen = 2 : 10. In den $^3/_{10}$ Schilling = [neu zugefügter Arbeit in einem Pfund Garn steckt also] in diesem Falle $^1/_5$ unbezahlte Arbeit = $^3/_{50}$ Schilling. Dagegen beträgt im zweiten Falle die notwendige Arbeit 20 £, die Mehrarbeit = 8 £. Die Mehrarbeit verhielte sich zur notwendigen wie 8 : 20. Also steckten in den $^3/_{10}$ Schilling [neu zugesetzter Arbeit] des Pfundes Garn $^2/_5$ unbezahlte

---

[1] Im Manuskript steht 108 £. Das ist falsch. Es werden nicht mehr 1600, sondern $1866^2/_3$ Pfund Baumwolle im Werte von $93^1/_3$ £ versponnen. Dazu 28 £ Neuwert macht $121^1/_3$ £. K.

Arbeit, also 6/50 Schilling. Der Mehrwert in dem Pfund Garn, obgleich es in beiden Fällen denselben Wert hat und in beiden Fällen derselbe Arbeitslohn gezahlt wird, ist in dem einen Falle noch einmal so groß als in dem anderen.

Bei Ricardo findet sich also nur die Entwicklung von dem, was ich den relativen Mehrwert genannt habe. Er geht davon aus, wie es auch bei Smith und seinen Vorgängern scheint, daß die Größe des Arbeitstags gegeben ist. Höchstens werden bei Smith Differenzen in der Größe des Arbeitstags in verschiedenen Arbeitszweigen erwähnt, die sich aufheben oder kompensieren durch relativ größere Intensität der Arbeit, Schwierigkeit, Widerlichkeit derselben usw. Von dieser Voraussetzung aus entwickelt Ricardo im ganzen den relativen Mehrwert richtig. Bevor wir davon die Hauptpunkte geben, noch einige Belegstellen zu der Auffassung Ricardos.

„Die Arbeit einer Million Menschen in der Industrie wird stets denselben Wert produzieren, aber nicht stets denselben Reichtum." (l. c. S. 321.)

Das heißt das Produkt ihrer täglichen Arbeit wird stets das Produkt von einer Million Arbeitstagen sein, dieselbe Arbeitszeit enthalten, was falsch ist, oder nur richtig ist, sobald derselbe Normalarbeitstag, mit Berücksichtigung der verschiedenen Schwierigkeiten usw. verschiedener Arbeitszweige, allgemein hergestellt wäre.

Selbst dann indes ist der Satz falsch in der allgemeinen Form, worin er hier ausgesprochen ist. Gesetzt, der normale Arbeitstag sei = 12 Stunden. Das Jahresprodukt eines Mannes in Geld sei = 50 £ und der Geldwert bleibe unverändert. In diesem Falle wird das Produkt von 1 Million Mann stets 50 Millionen £ jährlich ausmachen. Gesetzt, die notwendige Arbeit sei = 6 Stunden, so ist das für diese 1 Million Mann ausgelegte variable Kapital jährlich = 25 Millionen £. Der Mehrwert beträgt dito 25 Mil-

lionen £. Das Produkt wäre immer 50 Millionen, ob die Arbeiter 25 oder 30 oder 40 Millionen erhalten. Nur wäre im ersten Falle der Mehrwert = 25 Millionen, im zweiten = 20 Millionen und im dritten = 10 Millionen. Bestände das vorgeschossene Kapital nur aus variablem Kapital, das heißt nur aus dem Kapital, das in dem Arbeitslohn dieser 1 Million Mann ausgelegt wird, so hätte Ricardo recht. Er hat [aber] auch nur in dem einen Falle recht, wo das Gesamtkapital gleich ist dem variablen Kapital; eine Voraussetzung, die bei ihm, wie bei A. Smith, soweit er vom Kapital der ganzen Gesellschaft spricht, durchgeht und die bei der kapitalistischen Produktion nicht in einem einzelnen Produktionszweig, noch viel weniger für die Produktion der ganzen Gesellschaft existiert.

Der Teil des konstanten Kapitals, der in den Arbeitsprozeß eingeht, ohne in den Verwertungsprozeß einzugehen, geht nicht in das Produkt, den Wert des Produkts ein, und geht uns daher hier nichts an, wo es sich um den Wert des jährlichen Produkts handelt, so wichtig die Berücksichtigung jenes Teiles des konstanten Kapitals für die Bestimmung der allgemeinen Profitrate ist. Anders aber verhält es sich mit dem Teile des konstanten Kapitals, der in das jährliche Produkt eingeht. Wir haben gesehen, daß ein Teil dieses Teiles des konstanten Kapitals, oder was als konstantes Kapital in einer Produktionssphäre erscheint, als unmittelbares Produkt der Arbeit innerhalb einer anderen erscheint während derselben Produktionsperiode von einem Jahre. Daß also ein großer Teil des jährlich ausgelegten Kapitals, der als konstantes Kapital vom Standpunkt des einzelnen Kapitalisten oder der besonderen Produktionssphäre erscheint, sich in variables Kapital vom Standpunkt der Gesellschaft oder der Kapitalistenklasse auflöst. Dieser Teil ist also in den 50 Millionen eingeschlossen; in dem Teile der 50 Millionen, der variables Kapital bildet oder in Arbeitslohn ausgelegt ist. Anders verhält es sich aber mit dem

Teile des konstanten Kapitals, der aufgezehrt wird, um das in der Industrie und Agrikultur aufgezehrte konstante Kapital zu ersetzen; mit dem aufgezehrten Teile des in den Produktionszweigen beschäftigten konstanten Kapitals, die konstantes Kapital, Rohmaterial in seiner ersten Form, fixes Kapital und Hilfsstoffe produzieren. Der Wert dieses Teiles erscheint wieder, ist reproduziert im Produkt. Und es hängt ganz von seiner vorhandenen Größe ab (vorausgesetzt, daß die Produktivität der Arbeit nicht wechselt; wie sie aber immer wechseln mag, er hat eine bestimmte Größe), in welchen Proportionen er in den Wert des ganzen Produkts eingeht. (Im Durchschnitt, einige Ausnahmen in der Agrikultur abgerechnet, wird allerdings auch die Masse der Produkte, also der von der 1 Million Mann erzeugte Reichtum, wie ihn Ricardo vom Wert unterscheidet, abhängen von der Größe dieses der Produktion vorausgesetzten konstanten Kapitals.) Dieser Wertteil des Produkts existierte nicht ohne die neue Jahresarbeit der 1 Million Mann. Andererseits gäbe die Arbeit der 1 Million Mann nicht dieselbe Produktenmasse ohne dieses unabhängig von ihrer Jahresarbeit existierende konstante Kapital. Es geht als Produktionsmittel in den Arbeitsprozeß ein, aber es wird keine Stunde mehr gearbeitet, um diesen Teil dem Werte nach zu reproduzieren. Als Wert ist er daher nicht das Resultat der Jahresarbeit, obgleich sein Wert sich nicht ohne diese Jahresarbeit reproduziert hätte. Gesetzt, der Teil des konstanten Kapitals, der in das Produkt eingeht, sei = 25 Millionen, so wäre der Wert des Produkts der 1 Million Mann = 75 Millionen; wäre es = 10 Millionen, so betrüge der Wert des Produkts der 1 Million Mann nur 60 Millionen usw. Und da im Laufe der kapitalistischen Entwicklung das Verhältnis des konstanten Kapitals zum variablen wächst, wird der Wert des Jahresprodukts der einen Million eine Tendenz haben, beständig zu wachsen, im Verhältnis wie die vergangene Arbeit wächst, die als

Faktor in ihrer jährlichen Produktion mitspielt. Man sieht schon daraus, daß Ricardo weder das Wesen der Akkumulation noch die Natur des Profits verstehen konnte. Mit dem Wachsen der Proportion des konstanten Kapitals zum variablen wächst auch die Produktivität der Arbeit, die produzierten Produktionskräfte, mit denen die gesellschaftliche Arbeit wirtschaftet. Infolge derselben zunehmenden Produktivität der Arbeit wird zwar ein Teil des vorhandenen konstanten Kapitals beständig entwertet, indem sein Wert sich nicht nach der Arbeitszeit richtet, die es ursprünglich gekostet hat, sondern nach der Arbeitszeit, mit der es reproduziert werden kann, und diese beständig abnimmt mit der zunehmenden Produktivität der Arbeit. Obgleich sein Wert daher nicht im Verhältnis seiner Masse wächst, wächst er doch, weil seine Masse noch rascher wächst, als sein Wert fällt. Doch auf Ricardos Ansichten von der Akkumulation kommen wir später zurück. So viel ist hier klar, daß, den Arbeitstag als gegeben vorausgesetzt, der Wert des Produkts von der Jahresarbeit der einen Million sehr verschieden sein wird, je nach der Verschiedenheit der Masse von konstantem Kapital, das in das Produkt eingeht, und daß er trotz der wachsenden Produktivität der Arbeit größer sein wird, wo das konstante Kapital einen großen Teil des Gesamtkapitals bildet, als in Gesellschaftszuständen, wo es einen relativ kleinen Teil desselben bildet. Mit dem Fortschritt in der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, begleitet, wie er ist, vom Anwachsen des konstanten Kapitals, wird daher auch ein relativ stets größerer Teil des jährlichen Produkts der Arbeit dem Kapital als solchem zufallen und somit das Kapitaleigentum (abgesehen von der Revenue) sich beständig vergrößern und die Proportion des Wertteils, den der einzelne Arbeiter und selbst die Arbeiterklasse schafft, immer mehr sinken gegen das ihnen als Kapital gegenübertretende Produkt ihrer vergangenen Arbeit. Die Entfremdung und der Gegensatz zwischen der Arbeitskraft und den ob-

jektiven, im Kapital verselbständigten Bedingungen der Arbeit wächst damit beständig. Abgesehen vom variablen Kapital, dem Teile des Produkts der jährlichen Arbeit, der zur Reproduktion der Arbeiterklasse erforderlich ist, der ihr aber als Kapital gegenübertritt.

Ricardos Ansicht, daß der Arbeitstag gegeben, begrenzt, ein fixes Quantum ist, wird auch sonst bei ihm ausgesprochen, zum Beispiel „Arbeitslohn und Profit werden zusammen immer denselben Wert haben" (l. c. Kapitel 32, S. 499), das heißt in anderen Worten nur: die tägliche Arbeitszeit, deren Produkt zwischen Arbeitslohn und Profit geteilt wird, ist stets dieselbe, ist konstant.

Ich brauche hier nicht zu wiederholen, daß für Profit hier immer zu lesen ist Mehrwert.

„Der Arbeitslohn muß nach seinem Realwert gemessen werden, das heißt nach der Menge Arbeit und Kapital, die bei seiner Produktion aufgewandt wurde, und nicht nach seinem Nominalwert, sei er nun ausgedrückt in Röcken, Hüten oder in Geld oder Korn." (l. c. 1. Kapitel, 7. Sektion, S. 50.)

Der Wert der Lebensmittel, die der Arbeiter erhält, mit seinem Lohne kauft, Korn, Kleidung usw., ist bestimmt durch die Gesamtarbeitszeit, sowohl das Quantum unmittelbarer Arbeit als das Quantum vergegenständlichter Arbeit, die deren Produktion erheischt. Aber Ricardo verwickelt die Sache, indem er ihr nicht den reinen Ausdruck gibt, nicht sagt, „sein Realwert, das heißt der Teil des Arbeitstags, der erforderlich ist, den Wert der notwendigen Lebensmittel [des Arbeiters] zu reproduzieren, das Äquivalent jener Lebensmittel, das ihm im Austausch für seine Arbeit gezahlt wird". Der Reallohn ist zu bestimmen durch die durchschnittliche Zeit, die der Arbeiter täglich arbeiten muß, um seinen eigenen Lohn zu produzieren oder zu reproduzieren.

„Der Arbeiter erhält nur dann einen wahrhaft hohen Preis für seine Arbeit, wenn sein Lohn das Produkt einer großen Arbeitsmenge kauft." (l. c. 20. Kapitel, S. 322, Note.)

e) Der relative Mehrwert.

Dieses ist tatsächlich die einzige Form des Mehrwerts, die Ricardo unter dem Namen Profit entwickelt. [Seine Auffassung ist folgende:]

Die Quantität der zu ihrer Produktion erheischten und in ihr enthaltenen Arbeit bestimmt den Wert der Ware, der somit ein gegebener, eine bestimmte Größe ist. Diese Größe wird geteilt zwischen Lohnarbeiter und Kapitalist. Ricardo, wie Smith, berücksichtigt hier das konstante Kapital nicht. Es ist klar, daß der Anteil des einen nur wachsen oder fallen kann im Verhältnis, wie der des anderen fällt oder wächst. Da der Wert der Waren der Arbeit der Arbeiter geschuldet ist, ist das, was unter allen Fällen die Voraussetzung bildet, die Arbeit selbst, die aber unmöglich ist, ohne daß der Arbeiter lebt und sich erhält, also den notwendigen Arbeitslohn erhält, das Minimum des Arbeitslohns gleich dem Werte der Arbeitskraft erhält. Arbeitslohn und Mehrwert — diese beiden Kategorien, worin der Wert der Ware oder das Produkt selbst sich verteilt — stehen also nicht nur in umgekehrtem Verhältnis zueinander, sondern das Prius, das Bestimmende ist die Bewegung des Arbeitslohns. Sein Steigen oder Fallen bewirkt die umgekehrte Bewegung auf seiten des Profits (Mehrwerts). Der Arbeitslohn steigt oder fällt nicht, weil der Profit (Mehrwert) fällt oder steigt, sondern umgekehrt, weil der Arbeitslohn steigt oder fällt, fällt oder steigt der Mehrwert (Profit). Das Mehrprodukt, sollte eigentlich heißen der Mehrwert, das übrig bleibt, nachdem die Arbeiterklasse ihren Anteil von ihrer eigenen jährlichen Produktion erhalten, bildet die Substanz, von der die Kapitalistenklasse lebt.

Da der Wert der Waren bestimmt ist durch das Quantum der in ihnen enthaltenen Arbeit, und der Arbeitslohn und Mehrwert (Profit) nur Teile sind, Proportionen, worin zwei Klassen von Produzenten den Wert der Ware unter sich

verteilen, ist es klar, daß Steigen oder Fallen des Arbeitslohns zwar die Rate des Mehrwerts (Profits) bestimmt, den Wert der Ware oder ihren Preis als Geldausdruck des Wertes der Ware aber unaffiziert läßt. Das Verhältnis, in dem ein Ganzes geteilt wird zwischen zwei Teilhaber, macht das Ganze selbst weder größer noch kleiner. Es ist also ein falsches Vorurteil, daß das Steigen des Arbeitslohns die Warenpreise erhöht; selbes macht nur den Profit (Mehrwert) fallen. Selbst die Ausnahmen, die Ricardo anführt, wo ein Steigen des Lohnes die Tauschwerte einiger Waren fallen machen, die anderer steigern soll, sind falsch, soweit es sich um Werte handelt, und nur richtig für Produktionspreise.

Da nun die Rate des Mehrwerts (Profits) bestimmt ist durch die relative Höhe des Arbeitslohns, wie wird diese bestimmt? Von der Konkurrenz abgesehen, durch den Preis der notwendigen Lebensmittel. Dieser hängt wieder von der Produktivität der Arbeit ab, die um so größer, je fruchtbarer der Boden, wobei Ricardo kapitalistische Produktion unterstellt. Jeder technische Fortschritt (improvement) vermindert den Preis der Waren, der Lebensmittel. Der Arbeitslohn oder der Wert der Arbeit steigt und fällt also in umgekehrtem Verhältnis zur Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, soweit letztere notwendige Lebensmittel produziert, die in die durchschnittliche Konsumtion der Arbeiterklasse eingehen. Die Rate des Mehrwerts (Profits) fällt oder steigt also in direktem Verhältnis, wie sich die Produktivkraft der Arbeit entwickelt, weil diese Entwicklung den Arbeitslohn senkt oder erhöht.

Die Rate des Profits (Mehrwerts) kann nicht fallen, ohne daß der Arbeitslohn steigt, und sie kann nicht steigen, ohne daß der Arbeitslohn fällt.

Der Wert des Arbeitslohns ist zu schätzen nicht nach der Quantität Lebensmittel, die der Arbeiter erhält, sondern nach der Quantität Arbeit, die diese Lebensmittel kosten,

in Wirklichkeit der Proportion des Arbeitstags, die er sich selbst aneignet, nach dem proportionellen Anteil, den der Arbeiter vom Gesamtprodukt oder vielmehr vom Gesamtwert dieses Produkts erhält. Es ist möglich, daß in Gebrauchswerten (der Quantität von Ware oder Geld) geschätzt, sein Arbeitslohn steigt, bei steigender Produktivität, und doch dem Werte nach fällt und umgekehrt. Es ist eines der großen Verdienste Ricardos, den relativen Arbeitslohn betrachtet und als Kategorie fixiert zu haben. Bisher wurde der Arbeitslohn immer nur einfach betrachtet, der Arbeiter daher als Tier. Hier aber wird er in seinem sozialen Verhältnis betrachtet. Die Stellung der Klassen zueinander ist mehr durch die proportionellen Löhne bedingt als durch die absolute Masse der Löhne.

Die oben aufgestellten Sätze sind nun durch Zitate aus Ricardo zu belegen.

„Der Wert des Hirsches, das Produkt der Tagesarbeit des Jägers, wird genau gleich sein dem Werte des Fisches, dem Produkt der Tagesarbeit des Fischers. Der relative Wert von Fisch und Wild wird gänzlich durch die in jedem verkörperte Arbeitsmenge bestimmt, wie groß auch immer die Menge der Produkte oder wie hoch oder niedrig auch die gewöhnlichen Löhne und Profite sein mögen. Wenn . . . der Fischer . . . zehn Mann beschäftigt, deren Jahresarbeit 100 £ kostet, und wenn er durch ihre Arbeit in einem Tage zwanzig Lachse erlangt; wenn . . . der Jäger ebenfalls zehn Mann beschäftigt, deren Jahresarbeit 100 £ kostet und diese ihm in einem Tage zehn Hirsche produzieren, so wird der natürliche Preis eines Hirsches zwei Lachse sein, mag nun der Anteil am Gesamtprodukt, der den Männern zufällt, die es produzierten, groß oder klein sein. Die Größe des Teiles, der für den Lohn ausgegeben wird, ist von der größten Bedeutung für die Größe des Profits; denn es ist von vornherein klar, daß die Profite hoch oder niedrig sind in demselben Verhältnis, in dem die Löhne niedrig oder hoch sind; aber der relative Wert von Fisch und Wild kann dadurch nicht im geringsten berührt werden, da die Löhne gleichzeitig in beiden

Berufen hoch oder niedrig sein werden." (l. c. 1. Kapitel, 3. Sektion, S. 21.)

Man sieht, daß Ricardo den ganzen Wert der Ware herleitet aus der Arbeit der beschäftigten Männer. Es ist ihre eigene Arbeit, oder das Produkt derselben, oder der Wert dieses Produkts, das zwischen ihnen und dem Kapital verteilt wird.

„Keine Veränderung im Arbeitslohn könnte eine Änderung im relativen Werte dieser Waren herbeiführen. Wenn er stiege, so würde keine größere Arbeitsmenge in einem dieser Berufe erheischt, sie würde nur zu einem höheren Preise bezahlt. . . . Der Lohn kann um 20 Prozent steigen und der Profit daher in höherem oder geringerem Grade fallen, ohne daß dadurch die geringste Änderung im relativen Werte dieser Waren verursacht wird." (l. c. S. 23.)

„Ein Steigen des Wertes der Arbeit ist unmöglich ohne ein Fallen des Profits. Wenn das Korn zwischen dem Pächter und dem Arbeiter zu verteilen ist, wird für jenen um so weniger übrig bleiben, je größer der Anteil, der diesem zufällt. Dasselbe gilt, wenn Tuch oder Kattun geteilt wird zwischen dem Lohnarbeiter und dem Unternehmer; je größer der Anteil des ersteren, desto weniger bleibt für den letzteren." (l. c. 1. Kapitel, 4. Sektion, S. 31.)

„Adam Smith und alle Autoren, die ihm folgten, haben ohne eine Ausnahme, die mir bekannt wäre, behauptet, daß ein Steigen im Preise der Arbeit stets ein Steigen im Preise aller Waren nach sich zöge. Ich hoffe, gezeigt zu haben, daß für diese Anschauung kein Grund vorhanden ist." (l. c. 1. Kapitel, 6. Sektion, S. 45.)

„Ein Steigen des Lohnes infolge einer Besserstellung der Arbeiter oder wachsender Schwierigkeiten in der Herstellung der notwendigen Lebensmittel, für die der Lohn ausgegeben wird, hat nicht, außer in einigen Fällen, die Wirkung, die Preise zu erhöhen, wohl aber wirkt es in hohem Maße auf das Sinken des Profits hin." (l. c. 1. Kapitel, 7. Sektion, S. 48.)

Anders verhält es sich, wenn die Hebung des Arbeitslohns herrührt von „einer Änderung im Werte des Geldes".

„In dem einen (nämlich dem letzterwähnten) Falle wird kein größerer Teil der Jahresarbeit des Landes auf die Erhaltung der Arbeiter verwendet; in dem anderen Falle wird ein größerer Teil dazu verwendet." (l. c.)

Daß Ricardo mit Bewußtsein Wert und Produktionskosten identifiziert, [zeigt folgende Stelle]:

„Herr Malthus scheint anzunehmen, es sei ein Teil meiner Lehre, daß Kosten und Wert eines Dinges dasselbe seien. Das ist richtig, wenn er unter Kosten Produktionskosten versteht, den Profit eingeschlossen." (l. c. 1. Kapitel, 6. Sektion, S. 46, Note.)

„Steigt der Preis der notwendigen Lebensmittel, so steigt damit der natürliche Preis der Arbeit; sinkt jener, so wird damit auch dieser sinken." (l. c. 5. Kapitel, S. 86.)

„Der Überschuß von Produkten, der bleibt, nachdem die Bedürfnisse der vorhandenen Bevölkerung befriedigt sind, muß notwendigerweise im Verhältnis zu der Ergiebigkeit der Produktion, beziehungsweise der kleineren Anzahl von in der Produktion beschäftigten Personen stehen." (l. c. S. 93.)

„Weder der Pächter, der solchen Boden bebaut, welcher den Preis bestimmt, noch der Fabrikant, der Industriewaren produziert, opfert einen Teil seines Produkts als Rente. Der ganze Wert ihrer Waren zerfällt nur in zwei Teile: der eine bildet den Kapitalprofit, der andere den Arbeitslohn." (l. c. 6. Kapitel, S. 107.)

„Nehmen wir an, der Preis von Seide, Samt, Möbeln und anderen Waren, die vom Arbeiter nicht gekauft werden, stiege, weil mehr Arbeit auf sie zu verwenden ist, würde das nicht den Profit berühren? Keineswegs, denn nur ein Steigen des Arbeitslohns kann den Profit verringern: Seide und Samt werden aber nicht vom Arbeiter konsumiert und können daher nicht seinen Lohn erhöhen." (l. c. 6. Kapitel, S. 118.)

„Wenn die Arbeit von zehn Mann auf einem Boden bestimmter Güte 180 Quarter Weizen erzielt, und dessen Wert 4 £ pro Quarter ist, also 720 £ im ganzen (S. 110) . . . auf jeden Fall muß die gleiche Summe von 720 £ zwischen dem Lohne und dem Profit geteilt werden. . . . Mag der Lohn oder der Profit steigen oder fallen, es ist die Summe von 720 £, aus der beide genommen werden müssen. Auf der einen Seite

darf der Profit nie eine Höhe erreichen, die von den 720 £ so viel absorbiert, daß nicht genug übrig bleibt, die Arbeiter mit den notwendigen Lebensmitteln zu versehen; auf der anderen Seite kann der Lohn nie so hoch steigen, daß er nichts von dieser Summe für den Profit übrig läßt." (l. c. 6. Kapitel, S. 113.)

„Der Profit hängt ab von hohem oder niederem Arbeitslohn, der Arbeitslohn von dem Preise der notwendigen Lebensmittel und der Preis der notwendigen Lebensmittel hauptsächlich von dem Preise der Nahrungsmittel, da alle anderen notwendigen Dinge fast in unbegrenztem Maße vermehrt werden können." (l. c. 6. Kapitel, S. 119.)

„Obwohl ein größerer Wert produziert wird,[1] wird doch ein großer Teil dessen, was von diesem Werte nach Zahlung der Rente übrig bleibt, von den Produzenten[2] konsumiert, und es ist dies, und dies allein, was den Profit bestimmt." (l. c. 6. Kapitel, S. 127.)

„Es ist die wesentliche Eigenschaft eines technischen Fortschritts (improvement), die Arbeitsmenge zu verringern, die früher erforderlich war, eine Ware zu produzieren; und diese Verringerung kann nicht vor sich gehen ohne ein Sinken des Preises oder des relativen Wertes der Ware." (l. c. 2. Kapitel, S. 70.)

„Man vermindere die Produktionskosten der Hüte, und ihr Preis wird schließlich auf ihren neuen natürlichen Preis herabsinken, auch wenn die Nachfrage sich verdoppelt, verdreifacht oder vervierfacht. Man vermindere die Erhaltungskosten der Menschen durch Verringerung des natürlichen Preises von Nahrung und Kleidung, die das Leben erhalten, und der Lohn wird schließlich fallen, auch wenn die Nachfrage nach Arbeitern sehr steigt." (l. c. 30. Kapitel, S. 460.)

„In demselben Maße, in dem für den Lohn weniger abfällt, fällt mehr für den Profit ab und umgekehrt." (l. c. 32. Kapitel, S. 500.)

„Es war eine der Aufgaben dieses Werkes, zu zeigen, daß mit jedem Fall im Realwert der notwendigen Lebensmittel der

[1] Bei Verschlechterung des Bodens.

[2] Er identifiziert hier Arbeiter und Produzenten.

Arbeitslohn fallen und der Kapitalprofit steigen wird — mit anderen Worten, daß von einem gegebenen jährlichen Werte ein geringerer Teil der Arbeiterklasse und ein größerer Teil jenen zufließen wird, durch deren Fonds diese Klasse angewandt wurde.[1] Nimm an, der Wert der in einem bestimmten Industriezweig produzierten Waren betrage 1000 £ und sei zwischen dem Unternehmer und seinen Arbeitern zu teilen in dem Verhältnis, daß 800 £ den Arbeitern und 200 £ dem Unternehmer zukommen. Wenn der Wert dieser Waren auf 900 £ fällt und 100 £ am Arbeitslohn infolge des Sinkens der Lebensmittelpreise gespart werden, so wird das Reineinkommen des Unternehmers in keiner Weise verringert werden." (l. c. 32. Kapitel, S. 512.)

„Könnten Schuhe und Kleider der Arbeiter durch Verbesserungen der Maschinerie mit einem Viertel der Arbeit hergestellt werden, die jetzt zu ihrer Produktion erforderlich ist, so würden sie wahrscheinlich um 75 Prozent im Preise fallen. Aber der Arbeiter würde dadurch keineswegs instand gesetzt, nun dauernd vier Röcke und vier Paar Schuhe anstatt eines zu gebrauchen; vielmehr ist es wahrscheinlich, daß sein Lohn in kurzer Zeit infolge der Konkurrenz und des Anreizes zur Vermehrung der Bevölkerung dem neuen Werte der Lebensmittel, auf die er ausgegeben wird, angepaßt würde. Würden sich diese technischen Fortschritte auf alle Gegenstände des Arbeiterkonsums erstrecken, so fänden wir ihn wahrscheinlich nach wenigen Jahren im Besitze nur einer kleinen, wenn überhaupt einer, Vermehrung seiner Genüsse, obwohl der Tauschwert dieser Waren, verglichen mit den anderen Waren, erheblich herabgegangen ist und obwohl sie das Produkt einer sehr verkleinerten Arbeitsmenge sind." (l. c. 1. Kapitel, 1. Sektion, S. 8.)

„Wenn der Lohn steigt, geschieht es stets auf Kosten des Profits; und wenn er fällt, steigt stets der Profit." (l. c. 32. Kapitel, S. 491, Note.)

---

[1] Es ist nur in diesem, ganz in das gewöhnliche Leben eingegangenen Satze, daß Ricardo die Natur des Kapitals wenn nicht ahnt, doch ausspricht. Es ist nicht akkumulierte Arbeit, angewandt von der Arbeiterklasse, von den Arbeitern selbst, sondern es ist ein Fonds, von dem diese Klasse, akkumulierte Arbeit, von der die lebendige, unmittelbare Arbeit angewendet wird.

„Ich war in diesem Werke durchaus bestrebt, zu zeigen, daß die Profitrate stets nur durch ein Fallen der Löhne erhöht werden kann, und daß ein dauernder Fall der Löhne unmöglich ist ohne ein vorhergehendes Fallen im Preise der notwendigen Lebensmittel, für welche die Löhne ausgegeben werden. Können also infolge der Ausdehnung des auswärtigen Handels oder der Vervollkommnung der Maschinerie Nahrung und sonstige Lebensmittel der Arbeiter zu geringerem Preise auf den Markt gebracht werden, dann wird der Profit steigen. Wenn wir, anstatt unser Korn selbst zu bauen oder Kleider und andere notwendige Lebensmittel der Arbeiter selbst zu fabrizieren, einen Markt entdecken, wo wir diese Waren billiger kaufen können, wird der Lohn sinken und der Profit steigen. Wird dagegen die Ware, die durch die Ausdehnung des auswärtigen Handels oder die Verbesserung der Maschinerie billiger auf den Markt kommt, ausschließlich von den Reichen konsumiert, dann wird in der Profitrate keine Änderung eintreten. Die Lohnrate wird nicht davon berührt, wenn Weine, Samt, Seide etwa um 50 Prozent im Preise fallen, und daher wird der Profit unverändert bleiben.

„Der auswärtige Handel ist allerdings höchst nützlich für ein Land, da er die Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände vermehrt, auf die das Einkommen ausgegeben werden kann, und durch die Reichlichkeit und Billigkeit der Waren Antriebe zum Sparen[1] und zur Akkumulation von Kapital liefert, aber er hat nicht die Tendenz, den Kapitalprofit zu erhöhen, wenn nicht die importierten Waren solche sind, auf die der Arbeitslohn verausgabt wird.

„Die Bemerkungen, die sich auf den auswärtigen Handel beziehen, gelten in gleicher Weise für den inneren. Die Profitrate wird nie erhöht durch eine bessere Verteilung der Arbeit, Erfindung von Maschinen, Bau von Straßen und Kanälen oder durch sonstige Mittel, die Arbeit bei der Produktion oder dem Transport der Güter zu vermindern.[2] Das sind Ursachen,

[1] Und warum nicht Antriebe zum Ausgeben?

[2] Eben hat er das Gegenteil gesagt; er meint offenbar, niemals, außer wenn durch die erwähnten Fortschritte der Wert der Arbeit verringert wird.

die auf den Preis wirken und daher stets dem Konsumenten sehr zugute kommen, da sie es ihm ermöglichen, mit derselben Arbeit eine größere Menge jener Waren einzutauschen, auf die sich die technischen Fortschritte beziehen; aber sie haben gar keine Wirkung auf den Profit. Auf der anderen Seite erhöht jede Verminderung der Arbeitslöhne den Profit, hat aber keinen Einfluß auf den Warenpreis. Das eine ist für alle Klassen vorteilhaft, denn alle sind Konsumenten;[1] die andere ist bloß für die Produzenten von Vorteil. Sie gewinnen mehr, aber alle Preise bleiben dieselben.[2] In dem ersteren Falle erhalten sie ebensoviel wie früher, aber alles,[3] worauf sie ihren Gewinn ausgeben, ist im Tauschwert gefallen." (l. c. 7. Kapitel, S. 137, 138.)

Man sieht, daß dieser Passus höchst inkorrekt abgefaßt ist. Aber abgesehen von diesem Formellen, ist das alles nur richtig, wenn statt Profitrate „Mehrwertrate" gelesen wird, wie in dieser ganzen Untersuchung über den relativen Mehrwert. Selbst bei Luxuswaren können jene technischen Fortschritte die allgemeine Profitrate erhöhen, da die Profitrate in diesen Sphären, wie in jeder anderen, in die Ausgleichung aller besonderen Profitraten zur Durchschnittsprofitrate eingeht. Fällt in solchen Fällen durch die erwähnten Einflüsse der Wert des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen, oder vermindert sich die Länge der Umschlagszeit, tritt also eine Änderung im Zirkulationsprozeß ein, so steigt die Profitrate. Ferner ist der Einfluß des auswärtigen Handels ganz einseitig aufgefaßt. Das Wesentliche für die kapitalistische Produktion ist die Ent-

[1] Aber wie vorteilhaft für die Arbeiterklasse, der Ricardo unterstellt, daß diese Waren, wenn sie in den Konsum des Arbeitslohns eingehen, ihn verringern, und wenn sie ihn durch ihre Verwohlfeilerung nicht verringern, auch nicht in ihn eingehen?

[2] Wie ist dieses wieder möglich, da Ricardo unterstellt, daß die Verringerung des Arbeitslohns, die den Profit erhöht, gerade stattfindet, weil der Preis der notwendigen Lebensmittel gefallen ist, also keineswegs „alle Preise dieselben bleiben"?

[3] Das ist wieder falsch. Es sollte nämlich heißen, alles, außer den notwendigen Lebensmitteln.

wicklung des Produkts zur Ware, die wesentlich mit der Ausdehnung des Marktes, Schöpfung des Weltmarktes, also mit auswärtigem Handel, verbunden ist.

Dieses apart, stellt Ricardo also den richtigen Satz auf, daß alle technischen Fortschritte, sei es durch Teilung der Arbeit, Verbesserung der Maschinerie, Vervollkommnung der Transportmittel, auswärtigen Handel, kurz alle Mittel, die in der Industrie oder dem Transport der Waren nötige Arbeitszeit abzukürzen, den Mehrwert (also Profit) erhöhen, also die Kapitalistenklasse bereichern, weil und insofern diese „Fortschritte" den Wert der Arbeit herabsetzen.

Wir haben in diesem Abschnitt noch schließlich ein paar Stellen zu zitieren, worin Ricardo die Natur des relativen Lohnes entwickelt.

„Habe ich einen Arbeiter für eine Woche zu mieten und zahle ich ihm statt 10 Schilling nur 8, ohne daß eine Änderung im Geldwert eingetreten ist, so kann es doch vorkommen, daß der Arbeiter mehr Lebensmittel für die 8 Schilling erlangt als vorher für 10 Schilling. Aber dies wird nicht einem Steigen im Realwert seines Lohnes zuzuschreiben sein, wie das A. Smith und jüngst Herr Malthus erklärt, sondern einem Fallen des Wertes der Dinge, für die er seinen Lohn verausgabt, ganz bestimmter Dinge; und doch hält man mir vor, wenn ich das einen Fall des Realwerts des Lohnes nenne, daß ich eine neue und ungewöhnliche Sprache führe, die mit den wahren Prinzipien der Wissenschaft nicht vereinbar sei." (l. c. 1. Kapitel, 1. Sektion, S. 11, 12.)

„Es ist nicht die absolute Produktenmenge, die jeder Klasse zufällt, wonach wir die Rate von Profit, Rente, Arbeitslohn richtig bemessen können, sondern die Arbeitsmenge, die erforderlich ist, diese Produkte herzustellen. Durch Verbesserungen der Maschinerie und der Landwirtschaft kann das Gesamtprodukt verdoppelt werden; aber wenn Lohn, Rente und Profit sich ebenfalls verdoppeln, werden die drei nach wie vor in denselben Verhältnis zueinander stehen, und von keinem wird man sagen können, er habe sich relativ geändert. Wenn aber der Lohn nicht an der gesamten Zunahme teil hatte, wenn er, statt

sich zu verdoppeln, nur um die Hälfte zunahm . . so würde ich es für richtig halten zu sagen . . . der Lohn sei gefallen, indes der Profit stieg; denn hätten wir einen unveränderlichen Maßstab zum Messen des Wertes des Produkts, so würden wir finden, daß auf die Arbeiterklasse ein geringerer Wert entfiel und ein größerer auf die Kapitalistenklasse, als sie vorher erhielten." (l. c. 1. Kapitel, 7. Sektion, S. 49.)

„Das Fallen [des Arbeitslohnes] wird nicht deshalb weniger ein reales sein, weil der neue Lohn den Arbeiter mit einer größeren Menge billiger Waren versieht als der frühere Lohn." (l. c. S. 51.)

Quincey pointiert einige der entwickelten Ricardoschen Sätze im Gegensatz zu den anderen Ökonomen.

„Bei den Ökonomen vor Ricardo erhielt man auf die Frage, wodurch der Wert aller Waren bestimmt werde, die Antwort, er werde hauptsächlich durch den Lohn bestimmt. Wenn man nun fragte: Was bestimmt den Lohn? wurde man darauf hingewiesen, daß der Lohn sich nach dem Werte der Waren richtet, auf die er ausgegeben wird; und die Antwort war also im Grunde die, daß der Lohn durch den Wert der Waren bestimmt ist." („Dialogues of Three Templars on Political Economy chiefly in relation to the principles of Mr. Ricardo." London Magazine 1824. Vol. IX. p. 560.)

In denselben „Dialogues" heißt es über das Gesetz der Messung des Wertes durch die Arbeitsmenge und durch den Wert der Arbeit:

„Diese beiden Formeln sind so weit davon entfernt, zwei verschiedene Ausdrücke desselben Gesetzes zu bilden, daß der beste Weg, in negativer Weise Herrn Ricardos Gesetz auszudrücken,[1] der wäre, zu sagen, der Wert von A verhält sich nicht zu dem von B wie die Werte der sie produzierenden Arbeit.[2]" (l. c. S. 348.)

[1] Nämlich der Wert von A verhält sich zu dem von B wie die Mengen der sie produzierenden Arbeit.

[2] Wäre die organische Zusammensetzung des Kapitals in A und B dieselbe, so könnte in der Tat gesagt werden, daß sie sich verhalten wie die Werte der sie produzierenden Arbeit. Denn die akkumulierte Arbeit in beiden verhielte sich ebenso wie die unmittelbare Arbeit in

„Wenn der Preis 10 Schilling ist, dann können Lohn und Profit zusammen nicht mehr als 10 Schilling ausmachen. Aber sind es nicht vielmehr Lohn und Profit zusammen, die den Preis bestimmen? Nein, das ist die alte, überholte Doktrin." (Th. de Quincey, The Logic of Political Economy. Edinburg 1844. S. 204.)

„Die neue Ökonomie hat gezeigt, daß jeder Preis bestimmt ist durch die relative Menge der bei der Produktion aufgewendeten Arbeit, und durch sie allein. Ist er selbst einmal festgesetzt, dann bestimmt der Preis eben dadurch den Fonds, aus dem Lohn und Profit ihre besonderen Anteile ziehen." (l. c. S. 204.) „Jeder Wechsel, der das bestehende Verhältnis zwischen Lohn und Profit stören kann, muß vom Lohne ausgehen." (l. c. S. 205.) „Ricardo ... hat gesucht, die Frage der Rente in unmittelbare Beziehung zum Wert zu bringen, indem er die Frage in der Form stellt, ob die Aneignung von Land und die daraus entspringende Schaffung von Rente eine Abänderung in dem relativen Wert der Waren herbeiführt, unabhängig von der zu ihrer Produkton nötigen Arbeitszeit." (l. c. S. 158.)

4. Die Profitrate.

a) Masse und Rate des Profits.

Es ist schon ausführlich nachgewiesen worden, daß die Gesetze des Mehrwerts — oder vielmehr der Rate des Mehrwerts — der Arbeitstag als gegeben vorausgesetzt, nicht so unmittelbar und einfach zusammenfallen mit den, oder anwendbar sind auf die Gesetze des Profits, wie Ricardo dieses tut, daß er falsch Mehrwert und Profit identifiziert,

---

beiden. Die Quantitäten bezahlter Arbeit aber verhielten sich in beiden wie die Gesamtmengen der auf sie verwandten unmittelbaren Arbeit. Nimm an, die Zusammensetzung beider Kapitalien sei 80 c + 20 v und die Rate des Mehrwerts 50 Prozent. Wäre das eine Kapital = 500 und das andere = 300, so wäre das Produkt in dem einen Falle = 550 und in dem anderen = 330. Sie verhielten sich dann aber auch wie die Arbeitslöhne, wie 100 : 60 oder wie 5 : 3. Aber selbst dann wüßte man nur ihr Verhältnis, nicht ihre wirklichen Werte, da sehr verschiedene Wertsätze dem Verhältnis von 5 : 3 entsprechen.

daß diese nur identisch sind, soweit das gesamte Kapital aus variablem Kapital besteht oder unmittelbar in Arbeitslohn ausgelegt wird; daß daher, was Ricardo unter dem Namen „Profit" behandelt, überhaupt nur der Mehrwert ist. Nur in diesem Falle löst sich auch das Gesamtprodukt einfach auf in Arbeitslohn und Mehrwert. Ricardo teilt offenbar Smiths Ansicht, daß der Gesamtwert des jährlichen Produkts sich in Revenuen auflöst. Daher auch seine Verwechslung von Wert und Produktionspreis.

Es braucht hier nicht wiederholt zu werden, daß die Profitrate nicht von denselben Gesetzen unmittelbar beherrscht wird wie die Rate des Mehrwerts.

Erstens kann die Profitrate steigen oder fallen infolge des Fallens oder Steigens der Rente, unabhängig von einer Änderung im Werte der Arbeit.

Zweitens: Die absolute Masse des Profits ist gleich der absoluten Masse des Mehrwerts. Letztere aber wird nicht nur bestimmt durch die Rate des Mehrwerts, sondern ebensosehr durch die Anzahl der angewandten Arbeiter. Dieselbe Masse des Profits ist daher möglich bei fallender Rate des Mehrwerts und steigender Arbeiteranzahl und umgekehrt usw.

Drittens: Die Profitrate hängt ab bei gegebener Rate des Mehrwerts von der organischen Zusammensetzung des Kapitals.

Viertens: Die Profitrate hängt ab bei gegebenem Mehrwert, womit pro 100 auch die organische Zusammensetzung des Kapitals als gegeben vorausgesetzt ist, von dem Wertverhältnis der verschiedenen Teile des Kapitals, die verschieden affiziert werden können, teils durch Kraftersparnis usw. in der Anwendung der Produktionsbedingungen, teils durch Wandlungen im Werte, die einen Teil des Kapitals berühren können, während sie den anderen unberührt lassen.

Endlich wären noch in Rechnung zu bringen die aus dem Zirkulationsprozeß entspringenden Unterschiede in der Zusammensetzung des Kapitals.

Einige bei Ricardo selbst unterlaufenden Reflexionen hätten ihn auf den Unterschied von Mehrwert und Profit bringen müssen. Dadurch, daß er ihn nicht macht, scheint er, wie schon bei der Analyse des 1. Kapitels über den Wert angedeutet, stellenweise in die Vulgäransicht zu fallen, daß der Profit ein bloßer Zuschlag über den Wert der Ware hinaus sei; so wenn er von Bestimmung des Profits von Kapital spricht, worin das fixe Kapital vorherrscht usw. Daher großer Blödsinn bei seinen Nachfolgern. Die Vulgäransicht muß hereinkommen, wenn der Satz — der praktisch richtig ist, daß im Durchschnitt Kapitalien von gleicher Größe gleiche Profite liefern, oder daß der Profit von der Größe des angewandten Kapitals abhängt — nicht durch eine Reihe Zwischenglieder vermittelt ist mit den allgemeinen Gesetzen über den Wert usw., kurz, wenn Profit und Mehrwert identifiziert werden, was nur richtig für das Gesamtkapital ist. Es fehlt daher auch bei Ricardo aller Weg und Steg für die Bestimmung einer allgemeinen Profitrate.

Ricardo sieht ein, daß die Profitrate nicht affiziert wird durch solche Änderungen des Warenwerts [oder des Preises], die auf alle Teile des Kapitals gleichmäßig wirken, wie zum Beispiel Änderungen im Geldwert. Er hätte daher schließen müssen, daß sie affiziert wird durch solche Änderungen des Warenwerts, die nicht gleichmäßig auf alle Teile des Kapitals wirken; daß also Änderungen der Profitrate möglich sind bei gleichbleibendem Werte der Arbeit, und selbst in entgegengesetzter Richtung mit den Änderungen im Werte der Arbeit. Vor allem aber hätte er festhalten müssen, daß er hier das Mehrprodukt, oder, was bei ihm dasselbe, den Mehrwert, oder, was wieder dasselbe, die Mehrarbeit, sobald er es sub specie des Profits betrachtet, nicht in Proportion zum variablen Kapital allein, sondern in Proportion zum ganzen vorgeschossenen Kapital berechnet. Er sagt mit Bezug auf einen Wechsel im Geldwert:

„Eine Änderung im Geldwert, wie groß sie auch sein mag, bringt keine Veränderung der Profitrate hervor. Denn nimm an, die Güter des Fabrikanten steigen von 1000 £ auf 2000 £ oder um 100 Prozent. Auf sein Kapital hat die Änderung des Geldwerts dieselbe Wirkung wie auf sein Produkt. Wenn sein Kapital, seine Maschinen, Gebäude und Vorräte ebenfalls um 100 Prozent steigen, wird seine Profitrate die gleiche bleiben. . . . Wenn er mit einem Kapital von gegebenem Werte durch Ersparungen an Arbeit die doppelte Menge wie bisher produzieren kann und das Produkt auf die Hälfte des früheren Preises fällt, so wird es in demselben Verhältnis zum Kapital stehen, das es produzierte, wie früher, und daher wird der Profit auf derselben Höhe bleiben. Wenn in derselben Zeit, in der er die Menge des von demselben Kapital produzierten Produkts verdoppelt, der Geldwert durch irgend einen Zufall auf die Hälfte fällt, so wird das Produkt für das Doppelte seines früheren Preises verkauft werden; aber das bei der Produktion verwandte Kapital wird ebenfalls das Doppelte seines früheren Geldwerts haben; und daher wird auch in diesem Falle der Wert des Produkts in demselben Verhältnis zum Werte des Kapitals stehen wie früher." (l. c. 1 Kapitel, 7. Sektion, S. 51, 52.)

Versteht Ricardo in dem letzten Satze unter Produkt das Mehrprodukt, so ist die Sache richtig. Denn die Profitrate ist gleich dem Mehrprodukt (Mehrwert) dividiert durch das angewandte Kapital. Versteht er aber das Gesamtprodukt, so ist die Sache nicht exakt ausgedrückt. Er meint dann offenbar unter dem Verhältnis des Wertes des Produkts zum Werte des Kapitals nichts anderes als den Überschuß des Wertes der Ware über den Wert des vorgeschossenen Kapitals. Unter allen Umständen sieht man, daß er *hier* den Profit mit dem Mehrwert nicht identifiziert, und die Profitrate nicht mit der Rate des Mehrwerts, die gleich ist dem Mehrwert dividiert durch den Wert der Arbeit oder das variable Kapital.

Ricardo sagt im 32. Kapitel:

„Wenn das Rohprodukt, aus dem die Waren fabriziert werden, im Preise fällt, werden daher auch diese Waren fallen. Sicher

werden sie fallen, aber ihr Fall wird für den Produzenten keine Verminderung seines Geldeinkommens nach sich ziehen. Verkauft er sie um weniger Geld, so nur deshalb, weil eines der Materialien, woraus sie gemacht werden, im Werte gefallen ist. Wenn der Tuchmacher sein Tuch um 900 £ statt um 1000 £ verkauft, wird sein Einkommen deshalb nicht geringer sein, wenn die Wolle, aus der das Tuch gemacht ist, um 100 £ im Werte gesunken ist." (l. c. S. 518.)

Der Punkt, den Ricardo hier eigentlich behandelt, die Wirkung in einem praktischen Falle, geht uns hier nichts an. Eine plötzliche Entwertung der Wolle würde allerdings das Geldeinkommen solcher Tuchmacher schädlich affizieren, die einen großen Vorrat fertigen Zeugs auf Lager hätten, gemacht zu einer Zeit, wo die Wolle teurer war, und der zu verkaufen ist, nachdem sie entwertet.

Wenn, wie Ricardo hier voraussetzt, die Tuchmacher dieselbe Masse Arbeit nach wie vor in Bewegung setzen (sie könnten sogar mehr in Bewegung setzen, weil ein Teil des freigesetzten Kapitals, der früher bloß in Rohmaterial ausgegeben wurde, jetzt in Rohmaterial und Arbeit verausgabt werden kann), ist es klar, daß ihr „Geldeinkommen", absolut betrachtet, nicht geringer sein wird, aber ihre Profitrate wird größer sein als früher; denn dieselben, sage 100 £, wären jetzt statt auf 1000 £ auf 900 £ zu berechnen. Im ersten Falle wäre die Profitrate = 10 Prozent. Im zweiten betrüge sie $11^1/_9$ Prozent. Da nun gar Ricardo unterstellt, daß das Rohprodukt, aus dem Waren fabriziert werden, überhaupt fiele, so stiege die allgemeine Profitrate und nicht nur die Profitrate in einem Produktionszweig. Es ist um so sonderbarer, daß Ricardo dieses nicht einsieht, da er den umgekehrten Fall einsieht.

Nämlich in dem 6. Kapital, über den Profit, behandelt Ricardo den Fall, daß infolge einer Verteuerung der notwendigen Lebensmittel, infolge von Bebauung schlechteren Bodens und folglich steigender Differentialrente, erstens

der Arbeitslohn, zweitens alles von der Erdoberfläche gewonnene Rohprodukt steigt, eine keineswegs nötige Unterstellung. Baumwolle kann sehr gut fallen, Seide, sogar Wolle und Leinen, obgleich Korn im Preise steigt.

Er sagt erstens, daß der Mehrwert (er sagt Profit) des Pächters fallen wird, weil der Wert des Produkts der 10 Mann, die er anwendet, nach wie vor 720 £ ausmacht, und er von diesem Fonds von 720 £ mehr abgeben muß. Und er fährt fort:

„Aber die Profitrate wird noch weiter fallen, weil das Kapital des Pächters in hohem Maße aus Rohprodukten besteht, wie Korn- und Heuschober, ungedroschenem Weizen und Gerste, Pferde und Kühe, die alle infolge des Steigens der Produkte im Preise steigen. Sein absoluter Profit wird von 480 £ auf 445 £ 18 Schilling fallen; wenn aber aus der eben angeführten Ursache sein Kapital von 3000 auf 3200 £ steigt, wird seine Profitrate bei einem Kornpreis von 5 £ 2 Schilling 10 Pence unter 14 Prozent sinken.

„Hätte ein Fabrikant ebenfalls 3000 £ in seinem Unternehmen angewandt, so wäre er infolge der Erhöhung des Lohnes genötigt, sein Kapital zu vergrößern, um dasselbe Unternehmen fortführen zu können. Wenn seine Waren früher um 720 £ verkauft wurden, würden sie nach wie vor denselben Preis erzielen; aber der Arbeitslohn, der früher 240 £ betrug, stiege auf 274 £ 5 Schilling, wenn der Kornpreis 5 £ 2 Schilling 10 Pence ausmachte. Im ersten Falle hätte er einen Überschuß von 480 £ als Profit von 3000 £, im zweiten bloß einen Profit von 445 £ 15 Schilling auf ein vermehrtes Kapital, und daher würde seine Profitrate sich der geänderten Profitrate des Pächters anpassen." (l. c. 6. Kapitel, S. 116, 117.)

Hier unterscheidet also Ricardo zwischen absolutem Profit (Mehrwert) und Profitrate und zeigt auch, daß infolge des Wertwechsels im vorgeschossenen Kapital die Profitrate mehr fällt, als der absolute Profit (Mehrwert) fällt infolge des Steigens im Werte der Arbeit. Die Profitrate wäre hier ebenso gefallen, wenn der Wert der Arbeit

derselbe geblieben wäre, weil derselbe absolute Profit auf ein größeres Kapital zu berechnen wäre. Der umgekehrte Fall von einem Steigen der Profitrate (verschieden vom Steigen des Mehrwerts oder des absoluten Profits) fände also in dem früher zitierten Falle statt, wo der Wert des Rohprodukts fällt. Es zeigt sich also, daß Steigen und Fallen der Profitrate noch durch andere Umstände bestimmt wird, als Steigen und Fallen des absoluten Profits und Steigen und Fallen von dessen Rate, berechnet nach dem in Arbeitslohn ausgelegten Kapital.

Ricardo fährt an der letztzitierten Stelle fort:

„Juwelier-, Eisen-, Silber- und Kupferwaren würden nicht steigen, weil keines der Rohprodukte der Erdoberfläche in ihre Herstellung eingeht." (l. c. S. 117.)

Die Preise dieser Waren werden nicht steigen, aber die Profitrate in diesen Produktionszweigen würde über die der anderen steigen. Denn in den letzten kommt ein kleinerer Mehrwert, wegen Steigen des Arbeitslohns, auf ein vorgeschossenes Kapital, das aus doppelten Gründen im Werte gewachsen ist; einmal, weil die Auslage für den Arbeitslohn, zweitens, weil die Auslage für Rohmaterial gestiegen ist. Im zweiten Falle kommt ein kleinerer Mehrwert auf ein vorgeschossenes Kapital, das nur gewachsen ist in seinem variablen Teile wegen des Steigens des Arbeitslohns. In diesen Stellen wirft Ricardo seine ganze Profittheorie, die auf der falschen Identifikation zwischen Rate des Mehrwerts und Profitrate beruht, selbst über den Haufen.

„In jedem Falle werden landwirtschaftliche wie industrielle Profite durch ein Steigen im Preise des Rohprodukts gesenkt, wenn es von einem Steigen des Arbeitslohns begleitet ist." (l. c. S. 113, 114.)

Aus dem von Ricardo selbst Gesagten geht hervor, daß, selbst wenn das Steigen der Rohprodukte nicht begleitet wäre von einem Steigen des Arbeitslohns, die Profitrate gesenkt würde durch ein Steigen im Preise jenes

Teiles des vorgeschossenen Kapitals, der aus Rohprodukt besteht.

„Nehmen wir an, der Preis von Seide, Samt, Möbeln und anderen Waren, die vom Arbeiter nicht gekauft werden, steige, weil mehr Arbeit auf sie zu verwenden ist, würde das den Profit berühren? Keineswegs; denn nur ein Steigen des Arbeitslohns kann den Profit verringern. Seide und Samt werden aber nicht von Arbeitern konsumiert und können daher nicht seinen Lohn erhöhen." (l. c. S. 118.)

Kein Zweifel, die Profitrate in jenen besonderen Produktionszweigen würde fallen, obwohl der Wert der Arbeit, der Arbeitslohn, derselbe bliebe. Das Rohmaterial für die Seidenfabrikanten, Klavierfabrikanten, Möbelfabrikanten usw. würde verteuert; also würde die Proportion desselben Mehrwerts zum ausgelegten Kapital und daher die Profitrate fallen. Und die allgemeine Profitrate besteht aus dem Durchschnitt der besonderen Profitraten in allen Geschäftszweigen. Oder jene Fabrikanten würden, um den Durchschnittsprofit nach wie vor zu machen, den Preis ihrer Waren erhöhen. Solche nominelle Steigerung der Preise affiziert nicht direkt die Profitrate, aber die Verausgabung des Profits.

Ricardo kommt noch einmal zurück auf den oben behandelten Fall, wo der Mehrwert (absolute Profit) fällt, weil der Preis der notwendigen Lebensmittel (und damit die Grundrente) steigt.

„Ich muß nochmals bemerken, daß die Profitrate viel rascher fallen wird, als ich in meiner Berechnung angenommen habe. Denn ist der Wert des Produkts so hoch, wie ich ihn unter den angenommenen Umständen angesetzt habe, dann wird der Wert des Pächterkapitals sehr erhöht werden, da es notwendigerweise aus vielen der Waren besteht, die im Werte gestiegen sind. Korn könnte wahrscheinlich nicht von 4 £ auf 12 £ steigen, ohne daß der Tauschwert seines Kapitals sich verdoppelte und 6000 £ wert wäre statt 3000 £. Betrüge sein Profit dann 180 £ oder 6 Prozent vom ursprünglichen Kapital, so stände seine Rate nun in Wirklichkeit nicht höher als auf 3 Prozent,

denn 6000 £ zu 3 Prozent geben 180 £, und nur unter diesen Bedingungen könnte ein neuer Pächter mit 6000 £ in der Tasche das Pachtgeschäft antreten.

„Viele Produktionszweige würden aus derselben Quelle manche größere oder kleinere Vorteile gewinnen. Der Brauer, Branntweinbrenner, Tuchmacher, Leinwandfabrikant würden für die Verringerung ihres Profits teilweise entschädigt durch das Steigen des Wertes ihres Kapitals an rohem und verarbeitetem Material. Aber die Fabrikanten von Eisenwaren, Juwelierarbeiten und vielen anderen Waren wären dem ganzen Fallen der Profitrate ausgesetzt, ohne irgend eine Kompensation." (l. c. S. 123, 124.)

Das Wichtige ist hier nur das, was Ricardo übersieht: nämlich daß er seine Identifikation von Profit und Mehrwert über den Haufen wirft und daß, unabhängig von dem Werte der Arbeit, die Profitrate affiziert werden kann durch eine Änderung im Werte des konstanten Kapitals. Im übrigen ist seine Illustration nur teilweise richtig. Der Gewinn, den Pächter, Tuchmacher usw. vom Steigen des Preises ihres vorhandenen und auf dem Markte befindlichen Warenvorrats machen würden, hörte natürlich auf, sobald sie diese Waren losgeschlagen haben. Die Werterhöhung ihres Kapitals wäre ebenfalls kein Gewinn mehr für sie, sobald dieses Kapital konsumiert ist und reproduziert werden müßte. Sie befinden sich dann alle in der Lage des von Ricardo selbst zitierten neuen Pächters, der ein Kapital von 6000 £ vorschießen müßte, um einen Profit von 3 Prozent zu machen. Dagegen würden Juwelier, Fabrikant von Eisenwaren, Geldkapitalist usw., obgleich sie im Anfang keine Kompensation für den Verlust erhielten, eine höhere Profitrate als 3 Prozent realisieren, da nur ihr in Arbeitslohn ausgelegtes Kapital im Werte gewachsen wäre.

Wichtig ist hier noch, bei dieser von Ricardo erwähnten Kompensation des fallenden Profits durch Steigen des Wertes des Kapitals, daß es sich für die Kapitalisten — und überhaupt bei Teilung des Produkts der jährlichen

Arbeit — nicht nur um die Verteilung des Produkts zwischen den verschiedenen Anteilhabern an der Revenue handelt, sondern auch um Teilung dieses Produkts in Kapital und Revenue.

b) Bildung der allgemeinen Profitrate.

Ricardo ist hier keineswegs theoretisch klar.

„Ich habe bereits bemerkt, daß der Marktpreis einer Ware ihren natürlichen oder notwendigen Preis überschreiten kann, wenn sie weniger reichlich produziert wird, als die neue Nachfrage fordert. Dies ist jedoch nur eine vorübergehende Wirkung. Die hohen Profite des in der Produktion dieser Ware angewandten Kapitals werden natürlich Kapital in diesen Produktionszweig locken; und sobald der nötige Fonds gegeben und die Menge der Ware genügend vermehrt ist, wird ihr Preis fallen, und der Profit dieses Produktionszweigs wird sich dem allgemeinen Niveau anpassen. Ein Fallen der allgemeinen Profitrate ist keineswegs unverträglich mit einem partiellen Steigen der Profite in einzelnen Geschäftszweigen. Es ist die Ungleichheit der Profite, was Kapital aus einem Zweige in den anderen verschiebt. Wenn also der Profit im allgemeinen fällt und allmählich auf ein tieferes Niveau herabsinkt, infolge des Steigens der Löhne und der wachsenden Schwierigkeit, die anwachsende Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen, kann sich doch der Profit des Pächters für einen kleinen Zeitraum über sein früheres Niveau erheben. Ebenso kann für eine gewisse Zeit einem bestimmten Zweige des auswärtigen oder kolonialen Handels ein außerordentlicher Anreiz gegeben werden." (l. c. 6. Kapitel, S. 118, 119.)

„Man muß sich erinnern, daß die Preise auf dem Markte immer schwanken, und zwar in erster Linie infolge des Verhältnisses von Nachfrage und Angebot. Auch wenn Tuch zu 40 Schilling geliefert werden und dabei den üblichen Kapitalprofit abwerfen könnte, kann es doch auf 60 oder 80 Schilling infolge eines allgemeinen Wechsels der Mode steigen. . . . Die Tuchfabrikanten werden eine Zeitlang außerordentliche Profite einheimsen, aber das Kapital wird notwendigerweise diesem Industriezweig zuströmen, bis Nachfrage und Angebot wieder

in ihr richtiges Verhältnis gekommen sind, worauf der Preis des Tuches wieder auf 40 Schilling sinken wird, seinen natürlichen oder notwendigen Preis. In derselben Weise kann Korn mit jeder Zunahme der Nachfrage so hoch steigen, daß es dem Pächter mehr als den allgemeinen Profit abwirft. Ist genug fruchtbares Land vorhanden, so wird der Kornpreis wieder auf seinen früheren Stand sinken, nachdem seiner Produktion genügend Kapital zugeführt worden, und der Profit wird wieder der frühere sein. Ist aber nicht genug fruchtbares Land vorhanden, muß zur Produzierung der zusätzlichen Kornmenge mehr als die gewöhnliche Menge Kapital und Arbeit angewandt werden, dann wird das Korn nicht auf das frühere Niveau sinken. Sein natürlicher Preis wird steigen, und der Pächter, statt dauernd größere Profite zu erlangen, wird sich gezwungen sehen, mit der verminderten Rate zufrieden zu sein, welche die unausbleibliche Folge des durch die Preiserhöhung der Lebensmittel verursachten Steigens des Arbeitslohns ist." (l. c. S. 119, 120.)

Ist der Arbeitstag gegeben (oder finden nur solche Verschiedenheiten in den Arbeitstagen in verschiedenen Produktionszweigen statt, die kompensiert werden durch die Eigenheiten der verschiedenen Arbeitsarten), so ist die allgemeine Rate des Mehrwerts, das heißt der Mehrarbeit gegeben, da der Arbeitslohn im Durchschnitt derselbe. Dieses liegt Ricardo im Kopfe. Und er verwechselt diese allgemeine Rate des Mehrwerts mit der allgemeinen Profitrate. Ich habe gezeigt, daß bei derselben allgemeinen Rate des Mehrwerts die Profitraten in verschiedenen Produktionszweigen durchaus verschieden sein müssen, würden die Waren zu ihren respektiven Werten verkauft.

Die allgemeine Profitrate entsteht dadurch, daß der gesamte produzierte Mehrwert auf das Gesamtkapital der Gesellschaft (Klasse der Kapitalisten) berechnet wird; jedes Kapital in jedem besonderen Produktionszweig daher dargestellt wird als aliquoter Teil eines Gesamtkapitals von derselben organischen Zusammensetzung, sowohl was die Zusammensetzung aus konstantem und variablem Kapital

als aus zirkulierendem und fixem angeht. Als solcher aliquote Teil zieht es im Verhältnis seiner Größe seine Dividende aus dem von der Summe des Kapitals erzeugten Mehrwert. Die Portion Mehrwert, die auf ein Kapitalstück von gegebener Größe, zum Beispiel 100, fällt während eines gegebenen Zeitraums, zum Beispiel 1 Jahr, bildet den Durchschnittsprofit oder die allgemeine Profitrate, wie sie in die Produktionskosten jedes Produktionszweigs eingeht. Ist die Portion pro 100 = 15, so ist der übliche Profit = 15 Prozent und der Produktionspreis = 115. Er kann geringer sein, wenn zum Beispiel nur ein Teil des vorgeschossenen Kapitals in den Verwertungsprozeß durch Abnützung eingeht. Aber er ist immer gleich dem konsumierten Kapital + 15, dem Durchschnittsprofit auf das vorgeschossene Kapital. Ginge in einem Falle 100 ein in das Produkt, in dem anderen nur 50, so wäre in dem einen Falle der Produktionspreis = 100 + 15 = 115 und in dem anderen = 50 + 15 = 65; beide Kapitalien hätten in diesem Falle ihre Waren zu demselben Produktionspreis verkauft, das heißt zu einem Preise, der beiden dieselbe Profitrate abwürfe. Es ist klar, daß die Darstellung, Verwirklichung, Herstellung der allgemeinen Profitrate die Verwandlung der Werte in von ihnen verschiedene Produktionspreise ernötigt. Ricardo unterstellt umgekehrt die Identität von Werten und Produktionspreisen, weil er Profitrate und Rate des Mehrwerts verwechselt. Er hat daher nicht die leiseste Ahnung von dem allgemeinen Wechsel, der in den Preisen der Waren infolge der Herstellung einer allgemeinen Profitrate vorgeht, bevor von einer solchen die Rede sein kann. Er nimmt diese Profitrate als ein Prius an, das daher sogar in die Bestimmung des Wertes bei ihm eingeht. (Siehe das 1. Kapitel über den Wert.) Die allgemeine Profitrate vorausgesetzt, betrachtet er bloß die ausnahmsweisen Modifikationen in den Preisen, die die Erhaltung dieser allgemeinen Rate, den Fortbestand dieser allgemeinen

Profitrate ernötigt. Er hat keine Ahnung davon, daß vorher eine Verwandlung der Werte in Produktionspreise vorgehen muß, um die allgemeine Profitrate zu schaffen; daß er also, auf der Basis einer allgemeinen Profitrate, nicht mehr unmittelbar mit den Werten der Waren operiert.

Auch in dem vorstehenden Passus herrscht nur die A. Smithsche Vorstellung, aber selbst diese einseitig, weil Ricardo am Hintergedanken seiner allgemeinen Rate des Mehrwerts festhält. Die Profitrate steigt bei ihm nur in besonderen Produktionszweigen über das Durchschnittsniveau, weil der Marktpreis über den natürlichen Preis steigt infolge des Verhältnisses von Zufuhr und Nachfrage, der Unterproduktion oder [bei gegenteiliger Preisbewegung] Überproduktion in besonderen Produktionszweigen. Die Konkurrenz, Zufuhr von neuem Kapital zu einem Produktionszweig, oder Entziehung von altem Kapital aus einem anderen, gleicht dann Marktpreis und natürlichen Preis miteinander aus und reduziert den Profit des besonderen Produktionszweigs auf das allgemeine Niveau. Hier ist das wirkliche Niveau des Profits als konstant und gegeben vorausgesetzt, und es handelt sich nur darum, ihn darauf in besonderen Produktionszweigen zu reduzieren, die sich infolge von Nachfrage und Angebot über das Niveau erheben oder unter es sinken. Es ist sogar bei Ricardo dabei immer unterstellt, daß die Waren, deren Preise mehr als den Durchschnittsprofit liefern, über, und die weniger liefern, unter ihrem Werte stehen. Wird durch die Konkurrenz ihr Marktwert ihrem Werte adäquiert, so ist das durchschnittliche Niveau hergestellt.

Das Niveau selbst kann nach Ricardo nur steigen oder fallen, wenn der Arbeitslohn fällt oder steigt (relativ permanent), das heißt die Rate des relativen Mehrwerts, was ohne Änderung der Preise geschieht, obgleich Ricardo selbst eine sehr bedeutende Änderung der Preise in verschiedenen

Produktionszweigen, je nach ihrer Zusammensetzung aus zirkulierendem und fixem Kapital, hier zugibt.

Aber selbst wenn eine allgemeine Profitrate hergestellt ist, und daher Produktionspreise, kann die Profitrate in besonderen Produktionszweigen steigen, weil hier längere Zeit gearbeitet wird, die Rate des absoluten Mehrwerts steigt. Daß die Konkurrenz der Arbeiter dieses nicht ausgleichen kann, beweist das Einmischen des Staates. Ohne daß der Marktpreis über den natürlichen Preis steigt, wird hier die Rate des Profits in diesem besonderen Produktionszweig steigen. Die Konkurrenz der Kapitalien kann und wird auf die Dauer allerdings bewirken, daß dieser Überprofit nicht ganz den Kapitalisten in diesen besonderen Produktionszweigen zufällt. Sie werden ihre Waren unter ihre „natürlichen Preise" senken müssen, oder die anderen Produktionszweige werden ihre Preise etwas erhöhen; jedenfalls, wenn nicht faktisch erhöhen, was durch Sinken des Wertes dieser Waren paralysiert sein kann, doch nicht so tief senken, als es die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit in ihren eigenen Produktionszweigen erheischte. Das allgemeine Niveau der Profitrate wird steigen und die Produktionspreise werden sich ändern.

Ferner: Kommt ein neuer Produktionszweig auf, worin unverhältnismäßig viel lebendige Arbeit im Verhältnis zur akkumulierten angewandt wird, wo also die Zusammensetzung des Kapitals tief unter der durchschnittlichen Zusammensetzung steht, die den Durchschnittsprofit bestimmt, so können die Verhältnisse von Zufuhr und Nachfrage bei einem neuen Produktionszweig erlauben, sein Produkt über seinem Produktionspreis, mehr seinem wirklichen Werte annähernd zu verkaufen. Gleicht die Konkurrenz dieses aus, so ist dies nur möglich durch Hebung des allgemeinen Niveaus [der Profitrate], weil das Kapital überhaupt ein größeres Quantum unbezahlter Mehrarbeit realisiert, in Bewegung setzt. Die Verhältnisse von Zufuhr und Nachfrage

bewirken in dem ersten Falle nicht, wie Ricardo meint, daß die Ware über ihrem Werte verkauft wird, sondern nur, daß sie annähernd zu ihrem Werte, über ihrem Produktionspreis verkauft wird. Die Ausgleichung kann also nicht bewirken, daß die Profitrate auf das alte Niveau reduziert, sondern daß ein neues Niveau hergestellt wird.

Ebenso verhält sich's zum Beispiel im Handel nach Kolonien, wo infolge von Sklaverei und Fruchtbarkeit der Natur der Wert der Arbeit niedriger steht als in dem alten Lande, oder auch wegen faktischer oder legaler Nichtentwicklung des Grundeigentums. Sind die Kapitalien des Mutterlandes beliebig in diesen neuen Handel übertragbar, so werden sie zwar den spezifischen Überprofit in diesem Geschäftszweig senken, aber die allgemeine Profitrate heben, wie A. Smith ganz richtig bemerkt.

Ricardo hilft sich hier immer mit der Phrase: Aber in den alten Geschäftszweigen ist doch das Quantum der angewandten Arbeit dasselbe geblieben, dito der Arbeitslohn. Aber die allgemeine Profitrate ist bestimmt durch das Verhältnis der unbezahlten Arbeit zur bezahlten und zum vorgeschossenen Kapital nicht in diesem oder jenem Geschäftszweig, sondern in allen, in die das Kapital frei übertragen werden kann. Das Verhältnis mag in neun Zehnteln dasselbe bleiben; ändert es sich in einem Zehntel, so muß die allgemeine Profitrate in den zehn Zehnteln sich ändern. So oft die Masse der unbezahlten Arbeit wächst, die von einem Kapital von gegebener Größe in Bewegung gesetzt wird, kann die Konkurrenz doch nur das herstellen, daß Kapitalien von gleicher Größe gleiche Dividenden beziehen, gleiche Anteile an dieser vermehrten Mehrarbeit, aber nicht, daß trotz der größeren Mehrarbeit, im Verhältnis zum vorgeschossenen Gesamtkapital, die Dividende jedes einzelnen Kapitals dieselbe bleibt, auf den alten Anteil an Mehrarbeit reduziert wird. Nimmt Ricardo dieses an, so hat er durchaus keinen Grund, A. Smiths Ansicht zu bestreiten,

daß bloß die wachsende Konkurrenz der Kapitalien infolge ihrer Akkumulation die Profitrate vermindert. Denn er nimmt hier selbst an, daß die Profitrate erniedrigt wird durch die bloße Konkurrenz, obgleich die Rate des Mehrwerts wächst. Allerdings hängt dieses zusammen mit seiner zweiten falschen Voraussetzung, daß die Profitrate, abgesehen von Erniedrigung oder Erhöhung des Arbeitslohns, nie steigen oder fallen kann, außer durch temporäre Abweichungen des Marktpreises vom natürlichen Preise. Und was ist der natürliche Preis? Der Preis, der gleich ist dem vorgeschossenen Kapital plus dem Durchschnittsprofit. Dieses kommt also wieder auf die Voraussetzung heraus, daß der Durchschnittsprofit nie anders fallen oder steigen kann als der relative Mehrwert. Es ist daher falsch, wenn Ricardo im Gegensatz zu Smith sagt:

„Kein Übergang von einem Zweige des auswärtigen Handels zu einem anderen oder vom inneren zum auswärtigen Handel kann meiner Ansicht nach die Profitrate affizieren." (l. c. 25. Kapitel, S. 413.)

Es ist ebenso falsch, wenn er meint, die Profitrate affiziere die Produktionspreise nicht, weil sie die Werte nicht affiziert.

Ricardo irrt in der Annahme, daß [wenn ein begünstigter Geschäftszweig sich über das allgemeine Niveau der Profitrate zeitweise erhebt,] dieses allgemeine Niveau stets herbeigeführt wird durch Reduktion der Profitrate auf das alte Niveau und nicht durch ihre Erhöhung.

„Sie [manche Ökonomen] behaupten, daß, [wenn große Profite in einem begünstigten Geschäftszweig gemacht werden,] die Gleichheit der Profite durch ein allgemeines Steigen der Profite herbeigeführt wird; und ich bin der Meinung, daß der Profit des begünstigten Geschäftszweigs bald auf das allgemeine Niveau herabsinken wird." (l. c. 7. Kapitel, S. 132, 133.)

Durch seine ganz falsche Auffassung der Profitrate mißversteht Ricardo völlig den Einfluß des auswärtigen Handels, wenn er nicht direkt die Nahrung der Arbeiter im Preise

erniedrigt. Er sieht nicht ein, von welcher enormen Wichtigkeit für England zum Beispiel das Beschaffen wohlfeileren Rohmaterials für die Industrie ist, und daß in diesem Falle, obgleich die Preise sinken, die Profitrate steigt, während im umgekehrten Falle bei steigenden Preisen die Profitrate fallen kann, selbst wenn in beiden Fällen der Arbeitslohn derselbe bleibt.

„Wenn die Profitrate steigt, so geschieht es also nicht infolge der Ausdehnung des Marktes." (l. c. S. 136.)

Die Profitrate hängt nicht vom Preise der einzelnen Ware ab, sondern von der Masse Mehrarbeit, die mit einem gegebenen Kapital realisiert werden kann. Ricardo verkennt auch sonst die Wichtigkeit des Marktes, weil er das Wesen des Geldes nicht versteht.

Zu diesem ist noch zu bemerken: Ricardo begeht alle diese Fehler, weil er die Identität von Rate des Mehrwerts und Profitrate durch gewaltsame Abstraktionen durchsetzen will. Der Vulgus hat daher geschlossen, daß die theoretischen Wahrheiten Abstraktionen sind, die den wirklichen Verhältnissen widersprechen. Statt umgekehrt zu sehen, daß Ricardo nicht weit genug in der richtigen Abstraktion geht und daher zu der falschen getrieben wird.

II. Die Grundrente.

1. Rodbertus.

a) Agrikultur und Industrie.

Es ist vorher zu merken: Sagen wir, [bei einem Gesamtarbeitstag etwa von 12 Stunden betrage] der notwendige Arbeitslohn 10 Stunden, so ist dieses am einfachsten so klar zu machen. Wenn die Arbeit von 10 Stunden (also eine Summe Geld, [die gleich ist an Wert] 10 Stunden) den Landtaglöhner durchschnittlich befähigt, alle nötigen Lebensmittel, Agrikultur-, Industrie- usw. Produkte zu kaufen, so ist dieses der Durchschnittsarbeitslohn für unqualifizierte Arbeit. Es handelt sich hier also um den Wert seines täglichen Produkts, der ihm zufallen muß. Dieser Wert existiert zuerst in der Form der Ware, die er produziert, also einem bestimmten Quantum dieser Ware, gegen welches Quantum er sich, nach Abzug dessen, was er von dieser Ware selbst verzehrt, die nötigen Lebensmittel schaffen kann. Hier geht also in die Schätzung seines notwendigen „Einkommens" Industrie, Agrikultur usw. ein, nicht nur der Gebrauchswert, den er selbst produziert. Aber dieses liegt im Begriff der Ware. Er produziert Ware, nicht Produkt schlechthin. Hierüber braucht also kein Wort verloren zu werden.

[In seinem „Dritten Briefe an von Kirchmann", der sich „eine Widerlegung der Ricardoschen Lehre von der Grundrente und Begründung einer neuen Rententheorie" nennt (Berlin 1851), untersucht] Herr Rodbertus erst, wie es in einem Lande aussieht, wo Grund- und Kapitalbesitz nicht geschieden sind, und kommt da zum wichtigen Resultat, daß

die Rente (worunter er den ganzen Mehrwert versteht) bloß gleich ist der unbezahlten Arbeit oder dem Quantum von Produkten, worin sie sich darstellt.

Zunächst ist zu bemerken, daß Rodbertus bloß das Wachsen des relativen Mehrwerts [ins Auge faßt], also das Wachsen des Mehrwerts, soweit es aus der wachsenden Produktivität der Arbeit entsteht, nicht das Wachsen des Mehrwerts, soweit es aus der Verlängerung des Arbeitstags selbst entspringt. Jeder absolute Mehrwert ist natürlich nach einer Seite hin relativ. Die Arbeit muß produktiv genug sein, damit der Arbeiter nicht seine ganze Zeit braucht, um sich selbst am Leben zu erhalten. Von da an aber beginnt der Unterschied. Übrigens, wenn ursprünglich die Arbeit wenig produktiv, so sind die Bedürfnisse auch höchst einfach, wie beim Sklaven, und die Herren selbst leben nicht viel besser wie die Knechte. Die relative Produktivität der Arbeit, die nötig ist, damit ein Profitschlucker entsteht, ein Parasit, ist sehr gering. Finden wir hohe Profitrate da, wo die Arbeit noch sehr unproduktiv, keine Maschinerie, Teilung der Arbeit usw. angewandt wird, so nur, entweder wie in Indien teilweise, weil die Bedürfnisse des Arbeiters absolut klein sind und er selbst noch unter dieses geringe Bedarf[sniveau] herabgedrückt wird, teilweise aber, weil Unproduktivität der Arbeit identisch ist mit [Kleinheit] des fixen Kapitals [im Verhältnis] zu dem in Arbeitslohn ausgelegten Teil des Kapitals, oder was dasselbe, großer [Ausdehnung] des in Arbeit ausgelegten Kapitalteils im Verhältnis zum Gesamtkapital, oder endlich, weil die Arbeitszeit außerordentlich verlängert wird. Letzteres ist der Fall in den Ländern, wie Österreich usw., wo schon kapitalistische Produktionsweise existiert, diese Länder aber zu konkurrieren haben mit viel weiter entwickelten Ländern. Der Arbeitslohn kann hier gering sein — teils weil die Bedürfnisse des Arbeiters weniger entwickelt, teils weil die Agrikulturprodukte wohlfeiler sind oder, was für den Kapitalisten dasselbe, geringeren

Geldwert haben. Danach ist die Quantität des Produkts gering, die zum Beispiel in 10 Stunden als notwendig für den Arbeitslohn des Arbeiters weggeht. [Der Profit wäre ebenfalls sehr klein, wenn der Arbeiter bloß 12 Stunden arbeitete.] Arbeitet er aber 17 Stunden statt 12, so kann dieses eingebracht werden. Überhaupt muß sich nicht vorgestellt werden, daß, weil in einem gegebenen Lande der relative Wert der Arbeit im [umgekehrten] Verhältnis zur Produktivität der [Arbeit steigt und fällt, der Arbeitslohn] in den verschiedenen Ländern im umgekehrten Verhältnis zur Produktivität der Arbeit [steht]. Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Je produktiver ein Land gegen das andere auf dem Weltmarkt, um so höher sind die Arbeitslöhne in ihm, verglichen mit den anderen Ländern. Nicht nur der nominelle, sondern der reelle Arbeitslohn in England ist höher als auf dem Kontinent. Der Arbeiter ißt mehr Fleisch, befriedigt mehr Bedürfnisse. Jedoch gilt dieses nicht vom Agrikulturarbeiter, sondern nur vom Industriearbeiter. Aber [der Arbeitslohn] ist [in England] nicht höher im Verhältnis zur Produktivität der englischen Arbeiter.

Die Grundrente überhaupt — also die moderne Form des Grundeigentums — wäre schon möglich, die bloße Existenz derselben, abgesehen von der Differenz der Grundrente nach der Fruchtbarkeit der Ländereien — weil der Durchschnittslohn der Agrikulturarbeiter unter dem der Industriearbeiter steht. Da hier der Kapitalist von vornherein traditionell (indem der alte Pächter Kapitalist wird, auch Kapitalisten Pächter werden) von seinem Gewinn einen Teil an den Grundeigentümer abgegeben hat, entschädigt er sich durch Herabdrücken des Arbeitslohns unter sein Niveau. Mit der Desertion der Arbeiter vom Lande müssen die Arbeitslöhne steigen und steigen sie. Kaum aber wird ein solcher Druck fühlbar, so wird Maschinerie usw. eingeführt und wieder Überbevölkerung (relative) auf dem Lande erzeugt. (Siehe England.) Der Mehrwert kann gesteigert

werden, obgleich weder die Arbeitszeit verlängert, noch die Produktivkraft der Arbeit entwickelt wird. Nämlich durch Herabdrücken des Arbeitslohns unter sein traditionelles Niveau. Und dieses ist in der Tat der Fall, wo die Agrikulturproduktion kapitalistisch betrieben wird. Wo es nicht mit den Maschinen geht, geht es mit Umwandlung des Landes in Schafweide. Hier wäre also schon die Möglichkeit der Grundrente, weil faktisch der Lohn der Agrikulturarbeiter nicht gleich dem Durchschnittslohn. Diese Möglichkeit der Grundrente wäre ganz unabhängig vom Preise des Produkts, das gleich seinem Werte.

[Den zweiten Grund des] Steigens der Grundrente, weil sie auf mehr Produkt zum selben Preise erhoben wird, kennt Ricardo auch, rechnet ihn aber nicht, da er auf das Quarter die Grundrente mißt, nicht auf das Acre. Er würde nicht sagen, daß die Grundrente gestiegen sei (in dieser Art kann die Grundrente steigen mit Fallen des Preises), weil 20 Quarter zu je 2 Schilling mehr ist als 10 Quarter zu 2 Schilling oder 10 Quarter zu 3 Schilling.

Übrigens, wie immer die Grundrente erklärt wird, bleibt der bedeutende Unterschied mit der Industrie, daß hier ein Übermehrwert durch wohlfeilere, dort durch teurere Produkte entsteht. Ist der Durchschnittspreis eines Pfundes Garn gleich 2 Schilling, und kann ich es zu 1 Schilling produzieren, so verkaufe ich [vielleicht], um den Markt zu gewinnen, zu 1½ Schilling, [sicher] wenigstens [etwas] unter 2 Schilling. Dieses ist sogar absolut notwendig. Denn die wohlfeilere Produktion war selbst Produktion auf größerer Stufenleiter. Ich überfülle also den Markt relativ gegen früher. Ich muß mehr verkaufen als früher. [Wenn mich] 1 Pfund Garn nur 1 Schilling kostet, so ist dieses nur der Fall, [weil] ich etwa 10000 Pfund produziere, wo früher 8000 Pfund. Die Wohlfeilheit kommt nur heraus, weil das fixe Kapital sich über 10000 Pfund verteilt. Verkaufte ich nur 8000, so würde der Verschleiß der Maschinerie schon

den Preis des einzelnen Pfundes um ein Fünftel erhöhen. Ich verkaufe also unter 2 Schilling, um 10000 Pfund verkaufen zu können[, sagen wir zu 1½ Schilling]. Ich nehme dabei nur noch einen Mehrprofit von ½ Schilling, also von 50 Prozent auf den Wert meines Produkts, der schon den gewöhnlichen Profit einschließt. Jedenfalls forciere ich dadurch den Marktpreis herab, und das Resultat ist, daß der Konsument überhaupt das Produkt wohlfeiler erhält.

Aber in der Agrikultur verkaufe ich [in einem entsprechenden Falle] zu 2 Schilling, da, wenn mein fruchtbarer Boden genügte, der minder fruchtbare nicht bebaut würde. Vermehrte sich natürlich der fruchtbare Boden so, oder die Fruchtbarkeit des [ärmeren] Bodens, daß ich der Nachfrage genügen konnte, so hörte der Witz auf. Das leugnet Ricardo nicht nur nicht, sondern hebt es ausdrücklich hervor.

Also zugegeben, daß die Grundrente selbst nicht — sondern nur die Differenz der Grundrenten — sich aus der verschiedenen Fruchtbarkeit des Bodens erklärt, so bleibt der Gegensatz, daß während im Durchschnitt in der Industrie der Mehrprofit in Verwohlfeilung des Produkts, in der Agrikultur die relative Größe der Rente nicht nur aus relativer Verteuerung, Erhöhung des Preises des Produkts des fruchtbaren Bodens über seinen Wert, sondern aus dem Verkauf des wohlfeileren Produkts zu den Kosten des teureren entsteht. Dieses ist aber, wie ich schon gezeigt (Proudhon), bloßes Gesetz der Konkurrenz, was nicht aus der „Erde", sondern aus der „kapitalistischen Produktion" selbst stammt.

Ferner behält Ricardo in einem anderen Punkte recht, nur daß er ein historisches Phänomen in der Weise der Ökonomen in ein ewiges Gesetz verwandelt. Dieses historische Phänomen ist die relativ rasche Entwicklung der Manufaktur (des eigentlich englischen Industriezweigs) im Gegensatz zur Agrikultur. Letztere ist produktiver geworden, aber nicht im Verhältnis wie die Industrie produktiver geworden ist. Wo

jene um 10, hat sich ihre Produktivität vielleicht um 2 vergrößert. Sie ist also *relativ* unproduktiver geworden, obgleich positiv produktiver. Dieses beweist bloß die höchst sonderbare Entwicklung der bürgerlichen Produktion und die ihr inhärenten Widersprüche.[1]

Es verhindert aber nicht die Richtigkeit des Satzes, daß die Agrikultur relativ unproduktiver wird, also verhältnis-

[1] [Wie sehr sich die Produktivität der Agrikulturarbeit noch steigern läßt, davon nur ein Beispiel:] Herr Hallett von Brighton hat bei der Ausstellung von 1862 Stammbaumweizen (pedigree nursery wheat) ausgestellt. Herr Hallett hebt hervor, daß Getreideähren ebenso wie Rennpferde sorgfältig gezüchtet werden müssen, anstatt daß man sie, wie dies meist geschieht, regellos anbaut ohne Rücksicht auf die Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Als Beispiel dafür, was gute Erziehung leisten kann, selbst beim Weizen, werden einige bemerkenswerte Tatsachen angeführt. 1857 [säte] Herr Hallett [den Inhalt] einer Ähre der besten Qualität von rotem Weizen, die genau $4^3/_8$ Zoll lang war und 47 Körner enthielt. Von dem Produkt dieser kleinen Aussaat wählte er 1858 wieder die schönste Ähre aus, die $6^1/_2$ Zoll lang war und 79 Körner enthielt. Dies wurde 1859 mit dem schönsten ihrer Sprossen wiederholt, der diesmal $7^3/_4$ Zoll lang war und 91 Körner enthielt. Das nächste Jahr, 1860, war ein schlechtes Jahr für landwirtschaftliche Erziehungsversuche, und der Weizen weigerte sich, besser und größer zu werden; aber ein Jahr später, 1861, war die beste Ähre $8^3/_4$ Zoll lang, mit nicht weniger als 123 Körnern an einem einzigen Halm. So war der Weizen binnen fünf Jahren fast zu seiner doppelten Größe und zu einer dreifachen Ergiebigkeit an Körnern gewachsen. Diese Resultate wurden erreicht durch ein System des Weizenbaus, das Herr Hallett das „natürliche" nennt, das ist durch die Pflanzung einzelner Körner in solcher Entfernung — ungefähr 9 Zoll — voneinander, daß jedes ausreichenden Platz zu voller Entfaltung hat. Er behauptet, der Kornertrag Englands könnte durch den Anbau von „Stammbaumweizen" nach dem „natürlichen System" verdoppelt werden. Er konstatiert, daß er von einzelnen Körnern, die er zur gehörigen Zeit jedes auf einen Quadratfuß Boden gesät hatte, im Durchschnitt Pflanzen von 23 Ähren mit ungefähr 36 Körnern in der Ähre erzielte. Das Produkt eines Acres mußte danach, genau gerechnet, 1001880 Weizenähren geben, während nach der gewöhnlichen Weise mit einem Aufwand von zwanzigmal mehr Samen die Ernte bloß 934120 Ähren lieferte, also 67760 Ähren weniger.

mäßig zum Industrieprodukt der Wert des Agrikulturprodukts und damit die Grundrente steigt. Daß die Agrikulturarbeit in dem Entwicklungsgrad der kapitalistischen Produktion relativ unproduktiver geworden ist als die Industriearbeit, heißt nur, daß sich die Produktivität der Agrikultur nicht in derselben Geschwindigkeit und in demselben Maße entwickelt hat. Das Verhältnis von Industrie A zu Industrie B sei wie 1 : 1. Und ursprünglich war die Agrikultur produktiver, weil hier eine von Natur eingerichtete Maschine mitwirkt, der einzelne Arbeiter mit einer Maschine arbeitet. In der antiken Zeit und im Mittelalter sind daher die Agrikulturprodukte relativ viel wohlfeiler als die Industrieprodukte, was schon daraus hervorgeht (siehe Wade), welches Verhältnis beide im Durchschnittsarbeitslohn einnehmen.

1 : 1 zeige zugleich die Fruchtbarkeit beider [Produktionszweige] an. [Verzehnfacht] nun Industrie A ihre Fruchtbarkeit, indes Industrie B sich nur verdreifacht, so verhalten sich beide Industrien, die sich früher wie 1 : 1 verhielten, jetzt wie 10 : 3.

Relativ hat die Fruchtbarkeit von Industrie B um 70 Prozent abgenommen, obgleich sie absolut um das Dreifache gestiegen ist. Für die höchste Rente ist es dasselbe — relativ zur Industrie —, als wäre sie dadurch gewachsen, daß der schlechteste Grund und Boden um 70 Prozent unfruchtbarer geworden. Es folgt daher nun zwar keineswegs, wie Ricardo meint, daß die Profitrate gefallen sei, weil der Arbeitslohn infolge der relativen Verteuerung der Agrikulturprodukte gestiegen, denn der Durchschnittsarbeitslohn ist bestimmt nicht durch den relativen, sondern durch den absoluten Wert der Produkte, die in ihn eingehen. Aber es folgt daraus allerdings, daß die Profitrate (eigentlich die Rate des Mehrwerts) nicht in dem Verhältnis gestiegen ist, worin die Produktivkraft der Industrie stieg, und zwar infolge der relativ größeren Unfruchtbarkeit der Agrikultur,

nicht des Bodens. Und dieses ist absolut gewiß. Das Herabsetzen der notwendigen Arbeitszeit erscheint gering im Vergleich mit dem Fortschritt der Industrie. Es zeigt sich dieses darin, daß Länder wie Rußland usw. England in den Agrikulturprodukten schlagen können. Der geringe Wert des Geldes in reichen Ländern, das heißt die geringen relativen Produktionskosten des Geldes für reichere Länder, fällt hier gar nicht in die Wagschale. Denn es fragt sich eben, warum er die Industrieprodukte nicht in ihrer Konkurrenz mit ärmeren Ländern affiziert, wohl aber ihre Agrikulturprodukte. Übrigens beweist dieses nicht, daß arme Länder wohlfeiler produzieren, daß ihre Agrikulturarbeit produktiver ist.

Selbst in den Vereinigten Staaten, wie kürzlich durch statistische Nachweisungen bewiesen, hat zwar die Masse des Weizens zu einem gegebenen Preise zugenommen, aber nicht weil ein Acre mehr geliefert, sondern weil mehr Acres bebaut worden sind.

Wo viel Land en masse ist und große Strecken, oberflächlich bebaut, mit derselben Arbeit ein absolut größeres Produkt geben, als viel kleinere Strecken in dem fortgeschritteneren Lande, kann man nicht sagen, daß der Boden produktiver ist.

Das Fortschreiten zu unproduktiverem Boden beweist nicht notwendig, daß die Agrikultur unproduktiver geworden ist. Umgekehrt kann es beweisen, daß sie produktiver geworden ist; daß der unfruchtbare Boden nicht [bloß deshalb] bebaut wird, weil die Preise des Agrikulturprodukts hoch genug gestiegen sind, um die Kapitalanlage zu ersetzen, sondern auch umgekehrt, [weil] die Produktionsmittel sich so weit entwickelt haben, daß der unproduktive Boden „produktiv" geworden ist und fähig, nicht nur den gewöhnlichen Profit, sondern auch die Grundrente zu zahlen. Was fruchtbar für eine Entwicklung[sstufe] der Produktivkraft, ist unfruchtbar für eine niedrigere.

In der Agrikultur ist die absolute Verlängerung der Arbeitszeit — also die Vergrößerung des absoluten Mehrwerts — nur in gewissem Grade zulässig. In der Agrikultur kann nicht bei Gasbeleuchtung gearbeitet werden usw. Allerdings kann im Sommer und Frühling früh aufgestanden werden. Dieses aber kompensiert sich durch die kürzeren Tage des Winters, wo überhaupt nur eine relativ geringe Masse Arbeit vollzogen werden kann. In dieser Hinsicht ist also der absolute Mehrwert größer in der Industrie, wenn nicht der Normalarbeitstag durch gesetzlichen Zwang reguliert wird.

Die lange Periode, worin das Produkt im Produktionsprozeß verharrt, ohne daß Arbeit auf es angewandt wird, ist ein zweiter Grund der geringeren Masse des Mehrwerts, der in der Agrikultur geschaffen wird. Mit Ausnahme einiger Zweige in der Agrikultur, wie Viehzucht, Schafweide usw., wo die Bevölkerung absolut verdrängt wird, ist dagegen — selbst in der fortgeschrittensten großen Agrikultur — das Verhältnis der angewandten Menschenmasse im Verhältnis zum angewandten konstanten Kapital immer noch größer, bei weitem, als in der Industrie, wenigstens in den herrschenden Industriezweigen. Daher kann nach dieser Seite die Profitrate in der Agrikultur größer sein als in der Industrie, selbst wenn aus den angegebenen Gründen die Masse des Mehrwerts relativ kleiner ist, als sie bei Anwendung derselben Menschenzahl in der Industrie [wäre] — welch letzterer Umstand zum Teil wieder paralysiert wird durch das Sinken des Arbeitslohns unter sein Durchschnittsniveau. Sind aber in der Agrikultur irgend welche Gründe vorhanden (wir deuten die obigen nur an), die Profite zu erhöhen, nicht temporär, sondern durchschnittlich im Verhältnis zur Industrie, so brächte es die bloße Existenz der Grundeigentümer mit sich, daß dieser Überprofit, statt in die Ausgleichung der allgemeinen Profitrate einzugehen, sich konsolidierte und dem Grundeigentümer zufiele.

b) Die Fragestellung bei Rodbertus. Das Rohmaterial in der Landwirtschaft.

[In seinem „dritten Briefe" bezeichnet Rodbertus folgende Auseinandersetzung als „den Fundamental- und Angelpunkt" seiner Grundrententheorie:

Er nimmt an, daß die Produkte ausgetauscht werden im Verhältnis ihrer „Kostenarbeit", das heißt der Arbeit, die sie gekostet haben. Die „Rente", das heißt der Mehrwert, werde aber verteilt zwischen Industrie und Landwirtschaft im Verhältnis des Wertes von Rohprodukt und Fabrikationsprodukt. In dem letzteren stecke neben der unmittelbaren Arbeit der Wert der Werkzeuge und Maschinen und des Rohmaterials, im Rohprodukt fehle der letztere Wert. Der auf die Industrie entfallende Mehrwert verteile sich also verhältnismäßig auf einen größeren Kapitalwert als der der Landwirtschaft zukommende. Nach der Größe der Rate des Mehrwerts, der „Rente", in der Industrie werde aber der Kapitalprofit für Industrie wie Landwirtschaft berechnet. Es sei also klar, daß der Anteil der Landwirtschaft am gesamten gesellschaftlichen Mehrwert nach Abrechnung des „landesüblichen" Profits auf das in ihr angewandte Kapital noch einen Überschuß, einen Extraprofit ergeben müsse, der die Grundrente bilde. Diese sei die Folge davon, daß die Landwirtschaft, im Gegensatz zur Industrie, „nicht Produkt einer ihr vorangehenden Produktion zu Material bedarf, sondern überhaupt erst die Produktion beginnt. Der dem Material analoge Vermögensteil in der Landwirtschaft würde der Boden selbst sein, der aber kostenlos vorausgesetzt wird." (l. c. S. 97.)]

Allgemein gestellt ist die Frage, die bei Rodbertus zu beantworten, die:

Die allgemeine Form des vorgeschossenen Kapitals ist: Konstantes Kapital: Maschinerie — Rohmaterial; variables Kapital: Arbeitslohn.

Die zwei Elemente des konstanten Kapitals sind allgemein Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand. Der letztere braucht nicht Ware, nicht Produkt der Arbeit zu sein. Er kann also als Element des Kapitals nicht existieren, obgleich er als Element des Arbeitsprozesses stets existiert. Die Erde ist das Rohmaterial des Ackerbauers, die Mine das des Kohlenmannes, das Wasser das des Fischers und der Wald selbst das des Jägers. Die vollständigste Form des Kapitals ist aber [dort, wo] jene drei Elemente des Arbeitsprozesses auch als drei Elemente des Kapitals existieren, das heißt wo sie alle drei Waren sind, Gebrauchswerte, die einen Tauschwert haben und Produkt der Arbeit sind. In diesem Falle gehen auch alle drei Elemente in den Verwertungsprozeß ein, obgleich die Maschine nicht in dem Umfang, worin sie in den Arbeitsprozeß eingeht, sondern nur in dem Maße, worin sie von ihm konsumiert wird. Die Frage ist nun die: Kann das Wegfallen eines dieser Elemente die Profitrate (nicht die Mehrwertrate) in dem Industriezweig vermehren, worin es wegfällt? Allgemein antwortet darauf die Formel selbst:

Die Profitrate ist gleich dem Verhältnis des Mehrwerts zur Gesamtsumme des vorgeschossenen Kapitals.

Die ganze Untersuchung wird gemacht unter der Voraussetzung, daß die Rate des Mehrwerts, das heißt die Teilung des Wertes des Produkts zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter unverändert bleibt. Die Rate des Mehrwerts ist gleich $\frac{m}{v}$; die Rate des Profits gleich $\frac{m}{c+v}$. Da m', die Rate des Mehrwerts, gegeben ist, ist v gegeben und $\frac{m}{v}$ als konstante Größe vorausgesetzt. Also kann $\frac{m}{c+v}$ nur die Größe wechseln, wenn $c+v$ sich ändert, und da v gegeben ist, kann diese Größe wachsen oder abnehmen, weil c abnimmt oder wächst. Und zwar wird $\frac{m}{c+v}$ [sich

verändern] nicht im Verhältnis von c : v, sondern im Verhältnis wie c sich zur Summe von c + v verhält. Wäre $c = 0$, so $\frac{m}{c+v} = \frac{m}{v}$. Oder die Profitrate wäre in diesem Falle gleich der Rate des Mehrwerts, und dieses ist ihr höchstmöglicher Ausdruck, da durch keine Form der Berechnung m und v ihre Größe verändern können. Wenn $v = 100$ und $m = 50$, so $\frac{m}{v} = \frac{50}{100} = 50$ Prozent. Käme nun ein konstantes Kapital von 100 hinzu, so betrüge die Profitrate $\frac{50}{100+100} = 25$ Prozent. Die Profitrate hätte um die Hälfte abgenommen. Käme 150 c zu 100 v hinzu, so wäre die Profitrate $= \frac{50}{150+100} = 20$ Prozent. Im ersten Falle ist das Gesamtkapital gleich v, gleich dem variablen Kapital, daher die Profitrate gleich der Rate des Mehrwerts. Im zweiten Falle ist das Gesamtkapital gleich $2 \times v$, daher die Profitrate nur mehr halb so groß als die Rate des Mehrwerts. Im dritten Falle ist das Gesamtkapital gleich $2^1/_2 \times v$, [die Mehrwertrate $2^1/_2$mal so groß wie die Profitrate].

Soviel steht also von vornherein fest. Bleiben v und $\frac{m}{v}$ unverändert, so ist es ganz gleichgültig, wie die Größe von c gebildet wird. Ist c von bestimmter Größe, zum Beispiel = 100, so ist es ganz gleichgültig, ob es sich zerlegt in 50 Rohmaterial und 50 Maschinerie, oder in 10 Rohmaterial und 90 Maschinerie, oder in 0 Rohmaterial und 100 Maschinerie, oder umgekehrt, denn es ist das Verhältnis von $\frac{m}{c+v}$, welches die Profitrate bestimmt; wie sich die Produktionselemente, aus denen c besteht, als Wertteile zu ganz c verhalten, ist hierbei gleichgültig. Zum Beispiel in der Kohlenproduktion mag man das Rohmaterial, mit Abzug

der Kohle, die selbst wieder als Hilfsstoff dient, gleich 0 setzen und annehmen, daß das ganze konstante Kapital aus Maschinerie, Baulichkeiten, Arbeitsinstrumente eingeschlossen, besteht. Andererseits mag bei einem Schneider die Maschinerie gleich 0 gesetzt und das ganze konstante Kapital in Nähmaterial aufgelöst werden, namentlich wenn die großen Schneider noch keine Nähmaschine anwenden und andererseits, wie jetzt zum Teil in London, selbst die Gebäulichkeit sparen, indem sie ihre Arbeiter als Heimarbeiter arbeiten lassen. Es ist dieses eine [Neuerung], worin die zweite Teilung der Arbeit in der Form der ersten wieder erscheint. Wendet der Kohlenmann 1000 in Maschinen und 1000 in Lohnarbeit an, dito der Schneider 1000 in Rohmaterial und 1000 in Lohnarbeit, so ist, bei gleicher Rate des Mehrwerts, die Rate des Profits in beiden Fällen gleich. Nehmen wir an, der Mehrwert sei = 20 Prozent, so wäre die Profitrate = 10 Prozent in beiden Fällen.

Wenn also das Verhältnis der Bestandteile von c, Rohmaterial und Maschinerie, einen Einfluß auf die Profitrate ausüben soll, so ist dieses nur in zwei Fällen möglich: 1. wenn durch den Wechsel in diesem Verhältnis die absolute Größe von c modifiziert wird; 2. wenn durch dieses Verhältnis der Bestandteile von c die Größe von v modifiziert wird. Es müßten hier organische Veränderungen in der Produktion selbst herauskommen, nicht der bloß identische Satz, daß wenn ein bestimmter Teil von c einen kleineren Teil der ganzen Summe ausmacht, der andere einen größeren ausmachen muß.

In einer wirklichen Bilanz eines englischen Farmers betragen die Löhne 1690 £, Dünger 686 £, Samen 150 £, Korn für Kühe 100 £. Also 936 £ für „Rohmaterial", mehr als die Hälfte der Löhne. (Siehe F. W. Newman, Lectures on Political Economy, London 1851. S. 166.) Vom belgischen Flandern heißt es: Dünger und Heu werden in diesen Landstrich von Holland importiert (für

den Flachsbau usw.; dagegen führen sie Flachs, Leinsamen usw. aus). Der Kehricht in holländischen Städten ist eine Handelsware und wird regelmäßig zu hohen Preisen nach Belgien verkauft. Ungefähr 20 Meilen oberhalb von Antwerpen, an der Schelde, kann man die Reservoirs für den Dünger sehen, der von Holland gebracht wird. Der Handel wird von einer Kapitalistengesellschaft in holländischen Booten betrieben usw. (Bonfield.)

So ist selbst der Dünger, ordinärer Mist, Handelsartikel geworden, und nun gar Knochenmehl, Guano, Kali usw. Es ist nicht nur der formelle Wechsel in der Produktion, daß das Element der Produktion in Geld geschätzt wird. Es werden dem Boden neue Stoffe zugeführt und seine alten verkauft aus produktiven Gründen. Es ist auch hier kein bloß formeller Unterschied zwischen der kapitalistischen und früheren Produktionsweise. Der Samenhandel selbst ist wichtiger geworden in dem Maße, wie man Einsicht erhält in die Wichtigkeit des Samenwechsels. Es wäre also von dem eigentlichen Ackerbau lächerlich zu sagen, daß kein „Rohstoff" und zwar Rohstoff als Ware in ihn eingeht, sei es nun, daß er ihn selbst reproduziert oder als Ware einkauft, von außen bezieht. Es wäre ebenso lächerlich zu sagen, daß für die Maschinen bei dem Maschinisten die Maschine, die er selbst braucht, nicht als Wertelement in sein Kapital eingeht.

Ein deutscher Bauer, der jahraus jahrein seine Produktionselemente selbst erzeugt, Samen, Dungmittel usw., und einen Teil seines Getreides selbst mit seiner Familie aufißt, hat [im Produktionsprozeß] Geld nur für seine paar Ackerwerkzeuge und für Arbeitslohn auszugeben. Gesetzt, der Wert aller seiner Auslagen sei 100[, davon sei die Hälfte mit Geld zu bezahlen]. Er konsumiert die Hälfte [des Produkts] in natura. Die andere Hälfte verkauft er und löst dafür sage 100. Sein Bruttoeinkommen wäre dann gleich 100. Und wenn er dieses auf das Kapital von

50 berechnet, [gibt es einen Überschuß von 50] = 100 Prozent. Geht nun ein Drittel von den 50 für Rente ab ($16^2/_3$) und ein Drittel für Steuern (zusammen $33^1/_3$), so bleiben ihm $16^2/_3$ auf 50, was $33^1/_3$ Prozent ist. In der Tat hatte er aber nur $16^1/_3$ Prozent[, da der Wert seiner Auslagen nicht 50, sondern 100 ist]. Der Bauer hatte einfach falsch gerechnet[, da er nur die Geldausgaben rechnete,] und sich selbst geprellt. Dergleichen Rechnungsfehler kommen bei einem kapitalistischen Landwirt nicht vor.

In dem Metairievertrag (im Berry zum Beispiel), sagt Mathieu de Dombasle, „Annales agricoles etc.“, Paris 1829 (4e livraison, 1828), liefert der Grundbesitzer den Boden, die Gebäude und gewöhnlich ganz oder zum Teil das Vieh und die Werkzeuge, die zum Betrieb notwendig sind; der Pächter seinerseits liefert seine Arbeit und nichts oder fast nichts anderes. Die Produkte der Erde werden zur Hälfte geteilt. (S. 301.) Die Teilpächter sind in der Regel im Elend versunkene Leute. (S. 302.) Wenn der Pächter einen Zuwachs des Bruttoprodukts von 1500 Francs erzielt durch eine Ausgabe von 1000 Francs, so daß 500 Francs Bruttogewinn darstellen, muß er zur Hälfte teilen mit dem Grundbesitzer, bezieht also vom Bruttoprodukt von 1500 750, verliert also 250 Francs von seinem Kapital. (S. 304.) Unter dem früheren Anbausystem wurden die Ausgaben oder Kosten der Produktion fast ausschließlich aus den Produkten selbst in natura gezogen, für den Konsum des Viehs, des Bauern und seiner Familie. Es wurde fast gar kein Bargeld ausgegeben. Nur dieser Umstand konnte zu dem Glauben Veranlassung geben, der Grundeigentümer und der Pächter könnten das Produkt der Erde unter sich teilen, das während des Betriebs nicht verzehrt worden war; aber dieser Prozeß ist nur anwendbar auf diese Art der Landwirtschaft, das heißt der kümmerlichen Landwirtschaft (agriculture misérable); sobald man jedoch eine Verbesserung der Agrikultur anbringen will, merkt man,

daß dieses nur möglich wird durch Kapitalvorschüsse, deren Betrag man vom Bruttoprodukt abziehen muß, um sie für die Produktion des folgenden Jahres anwenden zu können. Jede Teilung des Bruttoprodukts wird daher zu einem unübersteiglichen Hindernis jeder Melioration. (S. 307.)

c) Wert, Produktionspreis und Rente.

Herr Rodbertus scheint sich überhaupt die Regulierung eines Normalprofits, oder Durchschnittsprofits, oder allgemeiner Profitrate durch die Konkurrenz so zu denken, daß die Konkurrenz die Waren auf ihre *wirklichen Werte* reduziert, das heißt also ihre Preisverhältnisse so reguliert, daß sich in Geld, oder welches sonst das Maß des Wertes, die korrelativen Quantitäten Arbeitszeit darstellen, die in den verschiedenen Waren realisiert sind. Es geschieht dieses natürlich nicht dadurch, daß der Preis einer Ware jemals in irgend einem gegebenen Moment gleich ihrem Werte ist, oder ihm gleich zu sein braucht. Zum Beispiel der Preis der Ware A steigt über ihren Wert, und zwar so, daß er auf eine Zeitlang sich auf diesem Höhepunkt befestigt oder auch fortwährend steigt. Der Profit von A erhebt sich damit über den Durchschnittsprofit, indem er sich nicht nur seine eigene „unbezahlte" Arbeitszeit aneignet, sondern sich auch einen Teil der unbezahlten Arbeitszeit aneignet, die andere Kapitalisten „produziert" haben. Es muß dieses als Sinken des Profits — bei gleichbleibendem Geldpreis der anderen Waren — in einer oder der anderen Produktionssphäre sich ergänzen. Geht die Ware ein als allgemeines Lebensmittel in den Konsum der Arbeiter, so würde sie die Profitrate in allen anderen Branchen sinken machen, geht sie als Teil des konstanten Kapitals ein, so macht sie die Profitrate in den Produktionssphären sinken, wo sie ein Element des konstanten Kapitals bildet. Der letzte mögliche Fall wäre, daß sie weder als Element in irgend ein konstantes Kapital eingeht, noch *notwendiges* Lebens-

mittel der Arbeiter bildet (denn die Waren, die der Arbeiter kaufen kann oder nicht, nach seiner Willkür, verzehrt er als Konsument überhaupt, nicht als Arbeiter), sondern Konsumtionsartikel, Gegenstand der individuellen Konsumtion überhaupt. Geht die Ware als Konsumtionsartikel in den Konsum der industriellen Kapitalisten selbst ein, so würde ihre Preiserhöhung in keiner Weise die Summe des Mehrwerts oder die Rate des Mehrwerts berühren. Wollte der Kapitalist aber sein altes Niveau der Konsumtion beibehalten, so würde der Teil des Profits (Mehrwerts), den er auf individuelle Konsumtion verwendet, steigen im Verhältnis zu dem, den er auf industrielle Reproduktion verwendet. Der letztere würde also fallen. So würde die Profitmasse in einem bestimmten Zeitraum (als auch durch die Reproduktion bestimmt) fallen in B, C usw. infolge des Steigens der Preise in A, oder des Steigens des Profits in A über seine Durchschnittsrate. Ginge der Artikel A ausschließlich in die Konsumtion nicht industrieller Kapitalisten ein, so würden sie mehr in Ware A, als in der Ware B, C usw., verglichen mit früher, konsumieren. Die Nachfrage für die Waren B, C usw. nähme ab; ihr Preis würde fallen, und in diesem Falle hätte das Steigen des Preises von A oder die Hebung des Profits A über die Durchschnittsrate ein Fallen des Profits unter die Durchschnittsrate in B, C usw. dadurch bewirkt, im Unterschied von den bisherigen Fällen, wo die Geldpreise von B, C usw. unverändert blieben, daß es die Geldpreise von B, C usw. herabgedrückt hätte. Kapitalien aus B, C usw., wo die Profitrate unter das Niveau gesunken, würden aus ihrer eigenen Produktionssphäre aus- und in die Produktionssphäre A einwandern; namentlich wäre das aber mit einem Teile des beständig neu auf dem Markte erscheinenden Kapitals der Fall, das sich natürlich besonders nach der profitlicheren Sphäre A drängen würde. Infolge hiervon würde der Preis von Artikel A nach einiger Zeit unter

seinen Wert fallen und für längere oder kürzere Zeit fortfahren, darunter zu sinken, bis die entgegengesetzte Bewegung wieder einträte. In den Sphären B, C usw. hätte das umgekehrte Phänomen statt, teils infolge der verringerten Zufuhr der Artikel B, C usw., infolge des ausgewanderten Kapitals, also teils infolge der in diesen Sphären selbst vorgehenden organischen Veränderungen, teils aber infolge der Veränderungen, die in A vorgegangen sind und die nun in entgegengesetzter Richtung auf B, C usw. einwirken.

Nebenbei bemerkt: Es ist möglich, daß bei der oben geschilderten Bewegung die Geldpreise von B, C usw., der Wert des Geldes als konstant vorausgesetzt, nie mehr ihre alte Höhe erreichen, obgleich die Geldpreise von B, C usw. über den Wert der Waren B, C usw., folglich auch die Profitraten in B, C usw. über die allgemeine Profitrate steigen. Es [geschieht] nicht in Zeiten, wo die Preise über ihr Durchschnittsniveau steigen, sondern in Zeiten, wo die Preise unter ihr Durchschnittsniveau fallen, also der Profit unter seine gewöhnliche Rate fällt, daß Verbesserungen, Erfindungen, größte Ökonomie in den Produktionsmitteln usw. angewandt werden. Während der Periode des Fallens der Preise von B, C usw. kann also ihr wirklicher Wert fallen, oder das Minimum der zur Produktion dieser Ware nötigen Arbeitszeit sinken. In diesem Falle kann die Ware ihren alten Geldpreis nur dann erhalten, wenn das Steigen ihres Preises über ihren Wert gleich ist der Differenz zwischen dem Preis, der ihren neuen Wert ausdrückt, und dem Preis, der ihren höheren alten Wert ausdrückte. In diesem Falle hätte der Preis der Ware ihren Wert verändert, durch Wirkung auf die Zufuhr, die Produktionskosten.

Das Resultat aber der obigen Bewegung ist folgendes: Den Durchschnitt genommen von den Erhöhungen und den Senkungen des Preises der Ware über oder unter ihren Wert, oder die Periode der Ausgleichung der Hebungen und Senkungen genommen — Perioden, die sich beständig

wiederholen —, ist der Durchschnittspreis gleich dem Werte, also auch der Durchschnittsprofit einer bestimmten Sphäre gleich der allgemeinen Profitrate; denn obgleich in dieser Sphäre mit dem Steigen oder Fallen der Preise — oder auch mit der Vermehrung oder Verminderung der Produktionskosten bei gleichbleibendem Preise — der Profit stieg oder fiel über oder unter seine alte Rate, ist die Ware im Durchschnitt der Periode zu ihrem Werte verkauft worden, also der gemachte Profit gleich der allgemeinen Profitrate. Dieses ist die Vorstellung A. Smiths, noch mehr Ricardos, da dieser bestimmter am wirklichen Begriff des Wertes festhält. Von ihm nimmt sie auch Herr Rodbertus. Dennoch ist aber diese Vorstellung falsch.

Was bewirkt die Konkurrenz der Kapitalien? Der Durchschnittspreis der Waren während einer der Perioden der Ausgleichung ist ein solcher, daß diese Preise in jeder Sphäre dem Warenproduzenten dieselbe Profitrate, zum Beispiel 10 Prozent, abwerfen. Was heißt das weiter? Daß der Preis jeder Ware ein Zehntel über dem Preise der Produktionskosten steht, die sie dem Kapitalisten gekostet, die er verausgibt, um sie zu produzieren. Es heißt das allgemein ausgedrückt nur: daß Kapitalien von gleicher Größe gleiche Profite liefern, daß der Preis jeder Ware ein Zehntel höher ist als der Preis des in ihr vorgeschossenen, konsumierten oder dargestellten Kapitals. Nun ist es aber ganz falsch, daß Kapitalien im Verhältnis zu ihrer Größe in den verschiedenen Sphären denselben Mehrwert produzieren,[1] selbst wenn vorausgesetzt wird, daß der absolute Arbeitstag in allen Sphären gleichgesetzt, das heißt die Rate

[1] Hier ist ganz abgesehen davon, ob ein Kapitalist länger arbeiten läßt als der andere, sondern der absolute Arbeitstag gleichgesetzt für alle Sphären. Zum Teil ist der Unterschied in den absoluten Arbeitstagen in den verschiedenen Tagen ausgeglichen durch die Intensivität der Arbeit usw., zum Teil stellen die Unterschiede bloß willkürliche Überprofite vor, Ausnahmen usw.

des Mehrwerts als gegeben vorausgesetzt wird. Bei gleicher Größe der Kapitalien ist — unter der gemachten Voraussetzung — die Masse des Mehrwerts, die sie produzieren, verschieden erstens nach dem Verhältnis ihrer organischen Bestandteile, das heißt des variablen und konstanten Kapitals; zweitens nach ihrer Umlaufszeit, soweit sie bestimmt ist durch das Verhältnis von fixem und zirkulierendem Kapital und von den verschiedenen Reproduktionsperioden der verschiedenen Sorten von fixem Kapital; drittens von dem Verhältnis der Dauer der eigentlichen Produktionsperiode im Unterschied zur Dauer der Arbeitszeit selbst, woraus auch eine wesentliche Differenz in dem Verhältnis von Produktions- und Zirkulationsperiode folgt.

Das erstgenannte Verhältnis selbst, das zwischen konstantem und variablem Kapital, kann von sehr verschiedenen Ursachen herrühren, zum Beispiel nur formell sein, so daß das in der einen Sphäre bearbeitete Rohmaterial teurer ist als das in der anderen bearbeitete; oder es kann aus der verschiedenen Produktivität der Arbeit herrühren usw.

Würden also die Waren zu ihren Werten verkauft, oder wären die Durchschnittspreise der Waren gleich ihren Werten, so müßte die Profitrate in den verschiedenen Sphären durchaus verschieden sein; sie würde im einen Falle 50, im anderen 40, 30, 20, 10 usw. betragen.

Die Gesamtmasse der Waren einer Sphäre A zum Beispiel genommen während eines Jahres, wäre ihr Wert gleich dem in ihr vorgeschossenen Kapital plus der in ihr enthaltenen unbezahlten Arbeit. In der Sphäre B, C dito. Aber da in A, B, C die enthaltene Masse der unbezahlten Arbeit verschieden ist, zum Beispiel in A größer als in B, in B größer als in C, würden die Waren A ihren Produzenten vielleicht 3 M (= Mehrwert) liefern, B = 2 M, C = M. Und da die Profitrate bestimmt ist durch das Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Kapital, da dieses aber nach der Voraussetzung gleich in A, B, C usw., so wären,

wenn C das vorgeschossene Kapital, die verschiedenen Profitraten $= \frac{3\,M}{C}, \frac{2\,M}{C}, \frac{M}{C}$. Die Konkurrenz der Kapitalien kann also nur die Profitraten ausgleichen, indem sie zum Beispiel in dem angeführten Falle die Profitraten $= \frac{2\,M}{C}$, $\frac{2\,M}{C}, \frac{2\,M}{C}$ setzt in den Sphären A, B, C. A würde seine Ware um 1 M wohlfeiler und C um 1 M teurer verkaufen, als ihr Wert ist. Der Durchschnittspreis stände in A unter und in C über dem Werte der Waren A, C. Wie der Fall B zeigt, kann es sich ereignen, daß der Durchschnittspreis und der Wert einer Ware zusammenfallen. Dieses ist dann der Fall, wenn der in der Sphäre B selbst erzeugte Mehrwert gleich dem Durchschnittsprofit ist, sich also in dieser Sphäre die verschiedenen Teile des Kapitals so zueinander verhalten, wie sie sich verhalten, wenn wir uns die Gesamtsumme der Kapitalien, das Kapital der Kapitalistenklasse als eine Größe denken, worauf der gesamte Mehrwert berechnet wird, gleichgültig dagegen, in welcher Sphäre des Gesamtkapitals er erzeugt worden ist. In diesem Gesamtkapital gleichen sich die Umlaufszeiten usw. aus; dieses ganze Kapital wird zum Beispiel als in einem Jahre umgelaufen berechnet usw. Dann würde in der Tat von diesem Gesamtkapital jedes Stück im Verhältnis zu seiner Größe am Gesamtmehrwert partizipieren, einen aliquoten Teil desselben beziehen. Und, da jedes einzelne Kapital als Teilhaber an diesem Gesamtkapital zu betrachten wäre, so wäre es richtig, daß erstens die Profitrate für ihn dieselbe wie für jeden anderen, gleich große Kapitalien gleich große Profite liefern, und zweitens, was aus dem ersten von selbst folgt, daß die Masse des Profits von der Größe des Kapitals abhängt, von der Zahl der Anteile am Gesamtkapital, die der Kapitalist besitzt. Die Konkurrenz der Kapitalien sucht so jedes Kapital als Stück des Gesamtkapitals

zu behandeln und danach seine Partizipation am Mehrwert und daher auch Profit zu regulieren. Mehr oder weniger gelingt das der Konkurrenz durch ihre Ausgleichungen.[1] Es heißt das aber zu deutsch nichts, als daß die Kapitalisten bestrebt sind (dieses Streben ist aber die Konkurrenz), das Quantum unbezahlter Arbeit, das sie der Arbeiterklasse auspressen, oder die Produkte dieses Quantums Arbeit, untereinander zu verteilen, nicht in dem Verhältnis, worin ein besonderes Kapital unmittelbar Mehrarbeit produziert, sondern im Verhältnis *erstens*, worin dieses besondere Kapital einen aliquoten Teil des Gesamtkapitals bildet, *zweitens* im Verhältnis, worin das Gesamtkapital selbst Mehrarbeit produziert. Die Kapitalisten teilen sich brüderlich-feindlich in die Beute der angeeigneten fremden Arbeit, so daß im Durchschnitt der eine soviel unbezahlte Arbeit aneignet wie der andere. Diese Ausgleichung vollbringt die Konkurrenz durch die Regulierung der Durchschnittspreise. In diesen Durchschnittspreisen selbst aber wird die Ware über oder unter ihren Wert herabgesetzt, so daß sie keine größere Profitrate liefert als eine andere Ware. Es ist also falsch, daß die Konkurrenz der Kapitalien dadurch eine allgemeine Profitrate hervorbringt, daß sie die Preise der Waren zu ihren Werten ausgleicht. Sie bringt sie umgekehrt dadurch hervor, *daß sie die Werte der Waren in Durchschnittspreise verwandelt, in welchen ein Teil des Mehrwerts einer Ware auf eine andere übertragen ist* usw. Der *Wert* einer Ware ist gleich dem Quantum in ihr *enthaltener* Arbeit, bezahlter und unbezahlter. Der *Durchschnittspreis* [oder *Produktionspreis*] einer Ware ist gleich dem Quantum in ihr *enthaltener* bezahlter Arbeit (vergegenständlichter oder lebendiger) plus einer Durchschnittsquote unbezahlter Arbeit, die

[1] Die Ursachen, warum sie in einzelnen Sphären auf besondere Hindernisse stößt, sind hier nicht zu untersuchen.

nicht davon abhängt, ob sie in diesem Umfang in der Ware selbst enthalten war oder nicht, oder ob mehr oder weniger davon in dem Werte der Ware enthalten war.

[Rodbertus geht wie Ricardo von der Anschauung aus, daß der Wert und der Durchschnittspreis sich decken. Wir wissen, daß dies regelmäßig nicht der Fall ist, nur ausnahmsweise, bei durchschnittlicher organischer Zusammensetzung des Kapitals eintritt.] Es ist [aber] möglich — ich überlasse das einer späteren Untersuchung, die nicht in den Gegenstand dieses Buches gehört —, daß gewisse Produktionssphären unter Umständen arbeiten, die sich der Reduktion ihrer Werte auf Durchschnittspreise im obigen Sinne widersetzen — die der Konkurrenz diesen Sieg nicht gestatten! Wäre dieses zum Beispiel bei der Ackerbaurente der Fall oder Bergwerksrente (es gibt Renten, die absolut nur aus dem Monopol zu erklären sind, zum Beispiel Wasserrente in der Lombardei, in Teilen von Asien, auch die Hausrente, soweit sie Grundeigentumsrente), so folgte daraus, daß während das Produkt aller industriellen Kapitalien auf den Durchschnittspreis [im obigen Sinne, das heißt den Produktionspreis] erhoben oder gesenkt wird, das der Agrikultur gleich wäre ihrem Werte, der über dem Produktionspreis stände. Wären hier Hindernisse vorhanden, wodurch mehr von dem in dieser Produktionssphäre erzeugten Mehrwert als Eigentum der Sphäre selbst appropriiert würde, als den Gesetzen der Konkurrenz nach der Fall sein sollte, als verhältnismäßig zu der Quote des in diesem Industriezweig ausgelegten Kapitals der Fall sein soll? Wenn industrielle Kapitalien, die nicht temporär, sondern nach der Natur ihrer Produktionssphären im Vergleich zu anderen 10 oder 20 oder 30 Prozent Mehrwert mehr produzieren als industrielle Kapitalien von gleicher Größe in anderen Produktionssphären, wenn sie, sage ich, fähig wären, der Konkurrenz gegenüber diesen Übermehrwert festzuhalten und zu verhüten, daß er in die allgemeine Rech-

nung, Verteilung, einginge, die die allgemeine Profitrate bestimmt, in diesem Falle würden sich in der Produktionssphäre dieser Kapitalien zwei Einnehmer scheiden lassen, einer, der die allgemeine Profitrate erhält, und ein anderer, der den ausschließlich der Sphäre eigentümlichen Überschuß erhält. Es könnte jeder Kapitalist diesem Bevorzugten diesen Überschuß zahlen, abgeben, um sein Kapital hier anzulegen, und er würde für sich selbst die allgemeine Profitrate zurückhalten wie jeder andere Kapitalist und mit denselben Aussichten. Wäre dieses der Fall in der Agrikultur usw., so würde das Zerfallen des Mehrwerts in Profit und Rente hier durchaus nicht anzeigen, daß die Arbeit hier an und für sich produktiver ist, das heißt von Mehrwert, als in der Industrie; es wäre also der Erde keine Wunderkraft beizuschreiben, was übrigens an und für sich lächerlich, da Wert gleich Arbeit, also Mehrwert unmöglich gleich Erde sein kann; obgleich relativer Mehrwert geschuldet sein kann der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, aber auf keinen Fall könnte hieraus ein höherer Preis der Erdprodukte folgen. Vielmehr das Umgekehrte. Es würde auch nicht zu Ricardos Theorie die Zuflucht genommen werden müssen, die an und für sich unangenehm mit dem Malthusschen Dreck verknüpft, „ökliche" Konsequenzen hat und spezieller meiner Lehre von dem relativen Mehrwert, wenn auch nicht theoretisch gegenübersteht, ihr doch praktisch einen großen Teil ihrer Bedeutung nimmt.

Der Witz bei Ricardo ist der: Die Grundrente, also zum Beispiel beim Ackerbau, kann da, wo, wie er voraussetzt, die Agrikultur kapitalistisch betrieben wird, ein Pächter da ist, nichts sein als ein Überschuß über den allgemeinen Profit. Es ist ganz gleichgültig, ob das, was der Grundeigentümer erhält, wirklich gleich dieser Rente im ökonomisch-bürgerlichen Sinne ist. Es kann bloßer Abzug am Arbeitslohn sein (siehe Irland) oder auch zum Teil bestehen aus Herunterdrücken des Profits des Pächters unter das Durchschnittsniveau des Profits. Alle diese Möglichkeiten sind

absolut gleichgültig. Eine besondere, charakteristische Form des Mehrwerts bildet die Rente im bürgerlichen System nur, soweit sie Überschuß über den allgemeinen Profit ist.

Wie ist das aber möglich? Die Ware Weizen wird gleich jeder anderen [nach Ricardo] zu ihrem Werte verkauft, das heißt sie tauscht sich um gegen andere Waren im Verhältnis zu der in ihr enthaltenen Arbeitszeit.

Dieses ist die erste falsche Voraussetzung, die das Problem schon schwieriger macht, künstlich. Die Waren tauschen sich nur ausnahmsweise aus zu ihren Werten. Ihre Produktionspreise sind anders bestimmt. Vide supra.

Der Pächter, der Weizen baut, macht denselben Profit wie alle anderen Kapitalisten. Dieses beweist, daß er wie alle anderen die seinen Arbeitern nicht bezahlte Arbeitszeit sich aneignet. Woher also noch die Rente? Sie muß Arbeitszeit darstellen. Warum sollte die Mehrarbeit in der Agrikultur in Profit und Rente zerfallen, während sie in der Industrie nur gleich ist dem Profit? Und wie ist dieses überhaupt möglich, wenn der Profit in der Agrikultur gleich dem Profit in jeder anderen Produktionssphäre? Die schlechten Vorstellungen Ricardos vom Profit und das unmittelbare Zusammenwerfen davon mit Mehrwert sind auch hier schädlich, erschweren ihm die Sache.

Ricardo löst die Schwierigkeit, indem er sie im Prinzip als nicht vorhanden unterstellt, und dieses ist in der Tat die einzige Art, eine Schwierigkeit prinzipiell zu lösen. Nur kann es doppelt geschehen. Entweder daß man zeigt, daß der Widerspruch gegen das Prinzip ein Schein ist, ein Schein, der aus der Entwicklung der Sache selbst hervorgeht. Oder indem man diese Schwierigkeit, wie Ricardo tut, an einem Punkte wegleugnet, dies dann als Ausgangspunkt nimmt, von wo aus man ihr Dasein an einem anderen Punkte erklären kann.

Ricardo nimmt einen Punkt an, wo das Kapital des Pächters gleich ist dem jedes anderen, das nur Profit zahlt,

stelle sich nun dies Pächterkapital als Nichtgrundrente zahlende einzelne Pacht dar oder als Teil des Grund und Bodens einer Pacht, der keine Rente zahlt, also überhaupt allgemein in Grund und Bodenkultur angelegtes Kapital, das keine Rente zahlt. Dieses ist sogar der Ausgangspunkt und kann auch so ausgedrückt werden. Ursprünglich zahlt das Kapital des Pächters nur Profit, keine Grundrente. Diese falsche historische Form [ist übrigens] unwesentlich und in anderen Gesetzen allen bürgerlichen Ökonomen gemein. Es unterscheidet sich nicht von jedem anderen industriellen Kapital. Die Rente kommt erst herein, weil die Nachfrage nach Korn steigt und nun im Unterschied zu anderen Industriezweigen zu minder fruchtbarem Boden geflüchtet werden muß. Durch das Steigen des Preises der Lebensmittel leidet der Pächter, der vorausgesetzte Urpächter, wie jeder andere industrielle Kapitalist, insofern er seinen Arbeitern auch mehr zahlen muß. Er gewinnt aber durch das Steigen des Preises seiner Ware über ihren Wert, soweit erstens andere Waren, die in sein konstantes Kapital eingehen, im relativen Werte gegen seine Ware fallen, er sie also wohlfeiler kauft; zweitens, soweit er seinen Mehrwert in der teureren Ware besitzt. Also der Profit dieses Pächters steigt über die Durchschnittsrate des Profits, die aber gefallen ist.

Dann geht ein anderer Kapitalist auf den schlechteren Boden Nr. 2, der bei dieser geringen Profitrate Produkt zu dem Preise von I liefern kann oder vielleicht auch etwas billiger. Wie dem auch sei, jetzt haben wir wieder auf II das normale Verhältnis, daß der Mehrwert sich bloß in Profit auflöst, aber wir haben die Rente erklärt für I, und zwar dadurch, daß ein doppelter Produktionspreis besteht, der Produktionspreis von II aber zugleich der Marktpreis von I ist. Ganz wie die Fabrikware, die unter günstigeren Umständen produziert wird, einen temporären Übergewinn erzielt. Der Weizenpreis, der außer dem Profit noch

Rente einschließt, besteht zwar auch nur aus vergegenständlichter Arbeit, ist gleich seinem Werte, aber nicht gleich dem in ihm selbst enthaltenen Werte, sondern gleich dem Werte von II. Zwei Marktpreise [nebeneinander sind] unmöglich.

Während Ricardo den Pächter II damit einführt, daß die Profitrate gefallen, läßt Stirling ihn eintreten, weil der Arbeitslohn gefallen ist, nicht gestiegen infolge der Kornpreise. Dieser gefallene Arbeitslohn erlaubt dem II [einen Boden] Nr. 2 mit der alten Profitrate zu bearbeiten, obgleich dieser Boden unfruchtbarer.

Einmal die Existenz der Grundrente so gewonnen, ergibt sich das andere mit Leichtigkeit.

Die Differenz der Grundrente im Verhältnis zur wachsenden Fruchtbarkeit usw. bleibt natürlich richtig. Das letztere schließt in sich nicht ein, daß zu immer schlechterem Boden fortgegangen werden muß.

Dieses ist also Ricardos Theorie.

Da der gestiegene Preis des Weizens, der dem I einen Überprofit liefert, dem II nicht einmal dieselbe Profitrate wie früher liefert, sondern eine geringere, ist es klar, daß das Produkt Nr. 2 mehr Wert enthält als Produkt Nr. 1, oder daß es Produkt größerer Arbeitszeit ist, mehr Arbeitsquantum in ihm enthalten ist, also mehr Arbeitszeit geliefert werden muß, um dasselbe Produkt zu fabrizieren, zum Beispiel ein Quarter Weizen. Und das Steigen der Rente wird im Verhältnis stehen zu diesem Steigen der Unfruchtbarkeit der Erde oder dem Wachstum der Arbeitsquanta, die angewandt werden müssen, um zum Beispiel ein Quarter Weizen zu produzieren. Ricardo würde natürlich nicht vom „Steigen" der Rente reden, wenn bloß die Quarterzahl stiege, wovon Rente gezahlt wird, sondern wenn [der Preis desselben] einen Quarters zum Beispiel von 30 Schilling auf 60 Schilling steigt. Er vergißt allerdings manchmal, daß die absolute Größe der Rente wachsen kann, bei ge-

sunkener Rate der Rente, wie die absolute Masse des Profits wachsen kann bei sinkender Profitrate.

Andere suchen die Schwierigkeit zu umgehen (Carey zum Beispiel), indem sie direkt in anderer Art die Schwierigkeit wegleugnen. Die Grundrente ist bloß Zins für das der Erde früher einverleibte Kapital. Also auch nur eine Form von Profit. Hier wird also die Existenz der Grundrente geleugnet, womit sie in der Tat wegerklärt ist.

Andere, zum Beispiel Buchanan, betrachten sie als bloße Folge des Monopols. Siehe auch Hopkins. Hier ist sie bloße Auflage über den Wert hinaus.

Bei Herrn Opdyke, charakteristisch für einen Yankee, wird das Grundeigentum oder die Grundrente „der legalisierte Reflex des Wertes von Kapital". [Ebensogut könnte man] „das Kapital den legalisierten Reflex des Wertes der Arbeit anderer" [nennen].

Ricardo ist nicht der Erfinder der Rententheorie. West und Malthus hatten [ihre Schriften darüber] vor ihm drucken lassen. Aber die Quelle ist Anderson. Was Ricardo jedoch auszeichnet (obgleich auch bei West nicht ganz ohne richtigen Zusammenhang), ist der Zusammenhang der Grundrente bei ihm mit seiner Werttheorie. Malthus, wie seine spätere Polemik mit Ricardo über die Grundrente zeigt, hatte die von ihm adoptierte Andersonsche Theorie selbst nicht verstanden.

[Bei Ricardo ist die Untersuchung durch zwei falsche Annahmen gehindert.] Ausgehend von dem richtigen Prinzip, daß der Wert der Waren durch die zu ihrer Produktion nötige Arbeitszeit bestimmt ist, und daß Wert überhaupt nichts ist als realisierte gesellschaftliche Arbeitszeit, folgert er daraus, daß der Durchschnittspreis der Ware durch die zu ihrer Produktion nötige Arbeitszeit bestimmt ist. Dieser Schluß wäre richtig, wenn bewiesen wäre, daß der Durchschnittspreis gleich dem Werte. Nun weise ich aber nach, daß gerade weil der Wert der Ware durch die Ar-

beitszeit bestimmt ist, der Durchschnittspreis [oder Produktionspreis] der Ware (den einzigen Fall ausgenommen, wo die sozusagen individuelle Profitrate in einer besonderen Produktionssphäre gleich ist der Durchschnittsprofitrate des Gesamtkapitals) nie gleich ihrem Werte sein kann, obgleich diese Bestimmung des Produktionspreises nur abgeleitet ist aus dem auf der Bestimmung durch die Arbeitszeit basierten Werte. Hieraus folgt zunächst, daß auch Waren über oder unter ihrem eigenen Wert verkauft werden können, deren Produktionspreis (wenn abgesehen von dem Werte des konstanten Kapitals) sich nur in Arbeitslohn und Profit auflöst, so daß sowohl der Arbeitslohn als der Profit auf ihrer normalen Rate stehen, Durchschnittsarbeitslohn und Durchschnittsprofit sind. Der Umstand, daß der Mehrwert einer Ware bloß in der Rubrik des normalen Profits sich ausdrückt, beweist [noch nicht], daß die Ware zu ihrem Werte verkauft ist; [und ebensowenig] beweist der Umstand, daß die Ware außer dem Profit noch eine Grundrente abwirft, daß die Ware über ihrem immanenten Werte verkauft ist. Wenn die Durchschnittsprofitrate oder allgemeine Profitrate des Kapitals, die eine Ware realisiert, unter ihrer eigenen durch ihren wirklichen Mehrwert bestimmten Profitrate stehen kann, so folgt daraus, daß wenn Waren einer besonderen Produktionssphäre außer dieser Durchschnittsrate des Profits noch ein zweites Quantum Mehrwert abwerfen, der einen besonderen Namen führt, also etwa Grundrente, der Profit plus der Grundrente, die Summe von Profit und Grundrente, nicht größer zu sein brauchen, als der in der Ware selbst enthaltene Mehrwert ist. Da der Profit kleiner sein kann als der der Ware immanente Mehrwert oder das Quantum unbezahlter Arbeit, das in ihr enthalten ist, brauchen Profit plus Grundrente nicht größer zu sein, als der immanente Mehrwert der Ware. Es bliebe allerdings das Phänomen zu erklären, warum solches in einer besonderen Produktionssphäre

im Unterschied von anderen Produktionssphären stattfindet. Aber das Problem wäre schon sehr erleichtert.

Die Ware [dieser besonderen Produktionssphäre] unterscheidet sich von den anderen dadurch:

In einem Teil der anderen Waren steht ihr Produktionspreis *über* ihrem immanenten Werte, aber nur, um ihre Profitrate zu der allgemeinen Profitrate zu *erheben*; in einem anderen Teile der anderen Waren steht ihr Produktionspreis *unter* ihrem immanenten Werte, aber nur soweit als nötig, um ihre Profitrate zur allgemeinen Profitrate zu *senken*; endlich in einem dritten Teile dieser Waren ist ihr Produktionspreis gleich ihrem immanenten Werte, aber nur, *weil* sie die allgemeine Profitrate abwerfen, wenn sie zu ihrem *immanenten* Werte verkauft werden. Die Ware, die Grundrente abwirft, unterscheidet sich von allen diesen drei Fällen. Unter allen Umständen ist der Preis, zu dem sie verkauft wird, ein solcher, daß sie mehr als den Durchschnittsprofit — durch die allgemeine Profitrate des Kapitals bestimmt — abwirft.

[Nun vergleichen wir die obigen drei Fälle mit jenen, die für Ware, welche Grundrente abwirft, möglich sind.] Wird in ihrem Preise der ganze in ihr enthaltene Mehrwert realisiert? In diesem Falle schließt dieser den dritten Fall der Waren aus, deren ganzer Mehrwert in ihrem Produktionswert realisiert wird, weil sie so nur den gewöhnlichen Profit abwerfen. Dieser Fall kommt also nicht in Betracht. Ebensowenig, unter dieser Voraussetzung der erste Fall, daß der im Preise der Ware realisierte Mehrwert über ihrem immanenten Mehrwert steht. Denn es ist ja gerade unterstellt, daß in ihrem Preise der in ihr enthaltene Mehrwert realisiert wird. Also der Fall ist analog dem zweiten Fall, dem der Waren, in denen ihr immanenter Mehrwert höher ist als der in ihrem Produktionspreis realisierte Mehrwert. Wie bei diesen Waren bildet der Profit eine Form dieses Mehrwerts — der durch Senkung der allgemeinen Profit-

rate gleichgesetzt ist. Der Überschuß des der Ware immanenten Mehrwerts über diesen Profit ist jedoch im Unterschied von Ware Nr. 2 in diesen exzeptionellen Waren auch realisiert, fällt aber einem anderen Besitzer zu als dem des Kapitals, nämlich dem der Erde, des natürlichen Produktionsmittels, des Bergwerks usw.

Oder ihr Preis wird so weit heraufgeschraubt, daß er mehr als die Durchschnittsprofitrate abwirft. Dieses ist zum Beispiel der Fall bei eigentlichen Monopolpreisen. Bei jeder Produktionssphäre, wo Kapital und Arbeit leicht und ausgiebig angewandt werden können und die Produktion, was die Masse des angewandten Kapitals angeht, den allgemeinen Gesetzen unterworfen ist, wäre diese Annahme nicht nur eine petitio principii, sondern widerspräche direkt den Grundlagen der Wissenschaft und der kapitalistischen Produktion, wovon sie nur der theoretische Ausdruck ist. Denn eine solche Annahme unterstellte, was eben erklärt werden soll, daß in einer besonderen Produktionssphäre der Preis der Ware mehr als die allgemeine Profitrate, mehr als den Durchschnittspreis abwerfen muß und zu diesem Behuf über ihrem Werte verkauft werden muß. Sie unterstellte also, daß die Agrikulturprodukte den allgemeinen Gesetzen des Mehrwerts und der kapitalistischen Produktion entzogen sind. Und zwar unterstellte sie dieses, weil das besondere Vorkommen der Rente neben dem Profit prima facie einen solchen Schein hervorbringt. Also wäre dieses absurd.

Es bleibt daher nichts übrig als die Annahme, daß in dieser besonderen Produktionssphäre besondere Umstände existieren, Einflüsse, wodurch die Preise der Waren den [ganzen] ihnen immanenten Mehrwert in ihrem Preise realisieren, statt nur so viel, als die allgemeine Profitrate abwirft; statt daß ihre Produktionspreise so tief unter ihren Mehrwert gesenkt werden, daß sie nur die allgemeine Profitrate abwerfen, oder ihr Durchschnittsprofit nicht größer ist,

als in allen anderen Produktionssphären des Kapitals. Dadurch hat sich das Problem schon sehr vereinfacht. Es handelt sich nicht mehr darum zu erklären, wie es kommt, daß der Preis einer Ware außer Profit auch noch Grundrente abwirft, also *scheinbar* das allgemeine Gesetz der Werte verletzt und durch Erheben ihres Preises über [das durch] ihren immanenten Mehrwert [gegebene Niveau] mehr als die allgemeine Profitrate für ein Kapital von gegebener Größe abwirft; sondern vielmehr, wie es kommt, daß diese Ware, in der Ausgleichung der Waren zu Produktionspreisen, nicht so viel von ihrem immanenten Mehrwert an andere Waren abzugeben hat, daß sie nur den Durchschnittsprofit abwirft, sondern auch noch einen Teil ihres eigenen Mehrwerts realisiert, der einen Überschuß über dem Durchschnittsprofit bildet? Wie es daher möglich ist, daß ein Pächter, der Kapital in dieser Produktionssphäre anlegt, die Ware zu solchen Preisen verkauft, daß sie ihm den gewöhnlichen Profit abwirft und zugleich ihn befähigt, den realisierten Überschuß des Mehrwerts der Ware über diesen Profit hinaus an eine dritte Person, den Grundeigentümer, zu zahlen. In dieser Form führt die bloße Formulierung des Problems schon seine eigene Lösung mit sich. Es ist ganz einfach das *Privateigentum* bestimmter Personen an Grund und Boden, Bergwerken, Gewässern usw., das sie befähigt, den in den Waren dieser besonderen Produktionssphäre, dieser besonderen Kapitalanlage enthaltenen Überschuß des Mehrwerts über den Profit, Durchschnittsprofit, über die durch die allgemeine Rate des Profits bestimmte Profitrate, aufzufangen, abzufangen, einzufangen und zu verhindern, einzugehen in den allgemeinen Prozeß, wodurch die allgemeine Profitrate gebildet wird. Ein Teil dieses Mehrwerts wird sogar in jedem industriellen Geschäft aufgefangen, da überall für die benutzte Bodenfläche des Fabrikgebäudes, Arbeiterhauses usw. eine Grundrente eingeht, indem selbst [dort], wo der Boden ganz frei zu haben

ist, keine Fabriken gebaut werden, außer in den schon mehr oder minder bevölkerten und verkehrsreichen Gegenden.

Wären die Waren, die auf dem schlechtesten Boden gebaut werden, gehörig zu Kategorie 3 der Waren, deren Durchschnittspreis gleich ist ihrem Werte, das heißt die ihren ganzen immanenten Mehrwert in ihrem Preise realisieren, weil sie nur so den gewöhnlichen Profit abwerfen, so würde dieser Grund und Boden keine Rente zahlen und das Grundeigentum wäre hier nur nominell. Würde hier eine Pacht bezahlt, so bewiese das nur, daß kleine Kapitalisten, wie dieses in England (siehe Newman) zum Teil der Fall, zufrieden sind, einen Profit unter dem Durchschnittsprofit zu machen. Dasselbe ist stets der Fall, wenn die Rate der Grundrente größer ist als die Differenz zwischen dem immanenten Mehrwert der Ware und dem Durchschnittsprofit. Es gibt sogar Boden, der in Bebauung höchstens hinreicht, den Arbeitslohn zu zahlen, denn obgleich der Arbeiter hier seinen ganzen Arbeitstag für sich selbst arbeitet, steht seine Arbeitszeit über der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Sie ist so unproduktiv — im Verhältnis zu der herrschenden Produktivität dieses Arbeitszweiges —, daß, obgleich der Mann zwölf Stunden für sich arbeitet, er kaum so viel Produkt [erzielt] als der Arbeiter unter günstigeren Produktionsbedingungen in acht Stunden. Es ist dieses dasselbe Verhältnis wie bei dem Handweber, der mit dem Dampfwebstuhl konkurrierte. Allerdings war das Produkt dieses Handwebers gleich zwölf Arbeitsstunden, aber es war nur gleich acht oder weniger gesellschaftlich notwendiger Arbeitsstunden, und sein Produkt hatte daher nur den Wert von acht notwendigen Arbeitsstunden. Zahlt in einem solchen Falle ein Häusler Pacht, so ist sie bloß Abzug an seinem notwendigen Arbeitslohn und repräsentiert keinen Mehrwert, noch weniger Überschuß über den Durchschnittsprofit.

Nimm an, in einem Lande, wie die Vereinigten Staaten, sei die Anzahl der konkurrierenden Farmer noch so gering

und die Aneignung des Grund und Bodens noch so formell, daß jeder Raum findet, ohne Erlaubnis der bisherigen bodenbebauenden Eigentümer oder Pächter, sein Kapital in Bodenkultur anzulegen. Unter solchen Umständen ist es für längere Zeit möglich — mit Ausnahme der Ländereien, deren Situation in volkreichen Gegenden ihnen ein Monopol gibt —, daß der Mehrwert, den der Farmer produziert über den Durchschnittsprofit hinaus, nicht im Preise seines Produkts sich realisiert, sondern daß er ihn teilen muß mit den Brüdern Kapitalisten, wie das mit dem Mehrwert aller Waren der Fall, der, wenn er sich in ihrem Preise realisiert, ihnen einen Überprofit gäbe, ihre Profitrate über die allgemeine erhöbe. In diesem Falle würde die allgemeine Profitrate steigen, weil der Weizen usw. gleich anderen, industriellen Waren unter seinem Werte verkauft würde. Dieses Verkaufen unter dem Werte würde keine Ausnahme bilden, sondern würde vielmehr den Weizen verhindern, eine Ausnahme von anderen Waren derselben Kategorie zu bilden.

Nimm zweitens an, in einem Lande sei der Boden von einer einzigen Qualität, aber so, daß wenn der ganze Mehrwert der Ware in ihrem Preise realisiert würde, sie dem Kapital den gewöhnlichen Profit abwürfe. In diesem Falle würde keine Grundrente gezahlt. Dieses Wegfallen der Grundrente würde um keinen Deut die allgemeine Profitrate affizieren, sie weder erhöhen noch erniedrigen, sowenig es sie affiziert, daß andere, nicht landwirtschaftliche Produkte sich in derselben Kategorie befinden. Diese Waren befinden sich ja gerade in dieser Kategorie, weil ihr immanenter Mehrwert gleich dem Durchschnittsprofit ist; sie können also die Höhe dieses Profits nicht alterieren, dem sie vielmehr konform sind und auf den sie gar nicht einwirken, obgleich er auf sie einwirkt.

Nimm drittens an: Das Land besteht nur aus einer Bodenart, sei aber so unfruchtbar und das darauf angewandte Kapital so unproduktiv, daß sein Produkt zu der

Sorte Waren gehörte, deren Mehrwert unter dem Durchschnittsprofit. Der Mehrwert könnte hier natürlich, da überall der Arbeitslohn [hoch wäre] infolge der Unproduktivität der Agrikultur, nur da höher stehen, wo die absolute Arbeitszeit verlängert werden könnte, ferner das Rohmaterial, wie Eisen usw., nicht Produkt des Ackerlandes oder wie Baumwolle, Seide usw. Importartikel und Produkt eines fruchtbareren Bodens wäre. In diesem Falle würde der Preis der Ware einen höheren Mehrwert als den ihr immanenten einschließen, um den gewöhnlichen Profit abzuwerfen. Die allgemeine Profitrate würde dadurch fallen, obgleich keine Rente existierte.

Oder nimm in Fall 2 an, der Boden sei sehr unproduktiv. Dann zeigte der Mehrwert dieses Agrikulturprodukts durch seine Gleichheit mit dem Durchschnittsprofit, daß dieser überhaupt niedrig, da in der Agrikultur vielleicht von den zwölf Arbeitsstunden elf nötig sind, um den Arbeitslohn allein zu erzeugen, der Mehrwert gleich einer Stunde oder weniger.

Diese verschiedenen Fälle illustrieren folgendes:

In dem ersten Falle ist das Wegfallen oder Fehlen der Grundrente verbunden, zusammen existierend, mit einer — verglichen mit anderen Ländern, wo Grundrente entwickelt ist — [hohen] Profitrate.

Im zweiten Falle affiziert das Wegfallen oder Fehlen der Grundrente die Profitrate gar nicht.

Im dritten Falle ist es, verglichen mit anderen Ländern, wo Grundrente existiert, verbunden mit einer niedrigen, relativ niedrigeren allgemeinen Profitrate.

Daraus geht also hervor, daß an und für sich die Entwicklung einer besonderen Grundrente absolut nichts mit der Produktivität der Agrikulturarbeit zu tun hat, da ihr Fehlen oder Wegfallen mit einer steigenden Profitrate, einer gleichbleibenden und einer sinkenden verbunden sein kann.

Die Frage ist hier nicht die: Warum in der Agrikultur usw. der Überschuß des Mehrwerts über den Durchschnittsprofit

eingefangen wird; die Frage wäre vielmehr umgekehrt die, aus welchen Gründen sollte hier das Gegenteil stattfinden?

Mehrwert ist nichts als unbezahlte Arbeit; der Durchschnittsprofit oder der normale Profit ist nichts als das Quantum unbezahlter Arbeit, das jedes Kapital von gegebener Wertgröße im Durchschnitt realisiert; wenn es heißt, der Durchschnittsprofit ist 10 Prozent, so heißt das nichts als, auf ein Kapital von 100 kommt 10 unbezahlte Arbeit, oder, vergegenständlichte Arbeit gleich 100 kommandiert ein Zehntel von ihrem eigenen Betrag unbezahlte Arbeit. Überschuß des Mehrwerts über den Durchschnittsprofit heißt also, daß in einer Ware (ihrem Preise, oder dem Teile ihres Preises, der aus Mehrwert besteht) ein Quantum unbezahlter Arbeit steckt, größer als das Quantum unbezahlter Arbeit, das den Durchschnittsprofit bildet, der im Produktionspreis der Ware den Überschuß ihres Preises über den Preis ihrer Produktionskosten darstellt. Die Produktionskosten stellen in jeder einzelnen Ware das vorgeschossene Kapital, und der Überschuß über diese Produktionskosten stellt die unbezahlte Arbeit dar, die das vorgeschossene Kapital kommandiert, also stellt auch das Verhältnis dieses Preisüberschusses [zu dem] Preis der Produktionskosten die Rate vor, worin Kapital von gegebener Größe — das im Produktionsprozeß von Ware angewandt wird — unbezahlte Arbeit kommandiert, gleichgültig, ob die in der Ware der besonderen Produktionssphäre enthaltene unbezahlte Arbeit gleich oder nicht gleich ist dieser Rate.

Was ist es nun, das den einzelnen Kapitalisten zwingt, zum Beispiel seine Ware zu einem Produktionspreis zu verkaufen — daß dieser Produktionspreis herauskommt, wird ihm angetan, ist nicht seine freie Tat, er würde vorziehen, die Ware über ihrem Werte zu verkaufen —, zu einem Produktionspreis zu verkaufen, der ihm nur den Durchschnittsprofit abwirft und ihm weniger unbezahlte Arbeit zu realisieren erlaubt, als faktisch in seiner eigenen Ware

aufgearbeitet ist? Der durch die Konkurrenz ausgeübte Zwang der anderen Kapitalien. Jedes Kapital von derselben Größe könnte sich ja auch in den Produktionszweig A werfen, worin das Verhältnis der unbezahlten Arbeit zum vorgeschossenen Kapital größer ist als in den Produktionssphären B, C usw., deren Produkte aber ebenfalls in ihrem Gebrauchswert ein soziales Bedürfnis befriedigen, ganz so gut wie die Waren der Produktionssphäre A.

[Es gibt] Produktionssphären, worin gewisse natürliche Produktionsmittel, wie zum Beispiel Ackererde, Kohlenlager, Eisenminen, Wasserfall usw., ohne welche der Produktionsprozeß nicht ausgeübt, ohne welche die Ware dieser Sphäre nicht produziert werden kann, sich in anderen Händen befinden als denen der Eigentümer oder Besitzer von vergegenständlichter Arbeit, der Kapitalisten. Diese zweite Sorte von Eigentümern der Produktionsmittel sagt nun: Wenn ich dir diese Produktionsmittel zum Gebrauch überlasse, so mußt du deinen Durchschnittsprofit machen, das normale Quantum unbezahlter Arbeit dir aneignen. Aber deine Produktion gibt einen Überschuß von Mehrwert, das heißt unbezahlter Arbeit, über die Profitrate. Diesen Überschuß wirfst du nicht, wie es unter euch Kapitalisten gewöhnlich ist, in eine gemeinsame Rechnung, sondern den eigne ich mir an, der gehört mir. Der Handel kann dir recht sein, denn das Kapital wirft dir in dieser Produktionssphäre so viel ab wie in jeder anderen, und außerdem ist dieses ein sehr solider Produktionszweig. Dein Kapital wirft dir hier außer den 10 Prozent unbezahlter Arbeit, die den Durchschnittsprofit bildet, noch 20 Prozent überschüssiger unbezahlter Arbeit ab. Diese zahlst du mir, und um das zu können, schlägst du in den Preis der Ware die 20 Prozent unbezahlter Arbeit hinzu und verrechnest dieselbe nicht mit den anderen Kapitalisten. Wie dein Eigentum an einem Produktionsmittel — Kapital, vergegenständlichter Arbeit — dich befähigt, dir von den Arbeitern ein bestimmtes Quantum

unbezahlter Arbeit anzueignen, so befähigt mich mein Eigentum an den anderen Produktionsmitteln, der Erde usw., dir und der ganzen Kapitalistenklasse den Teil unbezahlter Arbeit abzufangen, der überschüssig ist über deinen Durchschnittsprofit. Euer Gesetz will, daß unter normalen Umständen gleiches Kapital gleich viel unbezahlte Arbeit aneignet, und dazu könnt ihr Kapitalisten euch untereinander durch die Konkurrenz zwingen. Schön! Ich appliziere das Gesetz eben an dir. Du sollst dir von der unbezahlten Arbeit deiner Arbeiter nicht mehr aneignen, als du mit demselben Kapital in jeder anderen Produktionssphäre dir aneignen könntest. Aber das Gesetz hat nichts zu tun mit dem Überschuß der unbezahlten Arbeit, die du „produzierteſt", über die Normalquote derselben. Wer will mich hindern, diesen „Überschuß" mir anzueignen? Warum sollte ich [ihn euch abtreten], wenn es unter euch Mode ist, ihn zur Verteilung unter die Kapitalistenklasse in die gemeinschaftliche Kasse des Kapitals zu werfen, damit jeder einen aliquoten Teil davon herausziehe, entsprechend dem Anteil, den er am Gesamtkapital besitzt? Ich bin nicht Kapitalist. Das Produktionsmittel, dessen Benutzung ich dir überlasse, ist nicht vergegenständlichte Arbeit, sondern ein Naturale. Könnt ihr Erde fabrizieren, oder Wasser, oder Minen, oder Kohlengruben? Quod non. Mir gegenüber existiert also nicht das Zwangsmittel, was dir gegenüber angewandt werden kann, um dich einen Teil der von dir selbst verschluckten Mehrarbeit wieder ausspeien zu machen! Also her damit! Das einzige, was deine Brüder Kapitalisten tun können, ist, nicht mir, sondern dir Konkurrenz zu machen. Wenn du mir weniger Überprofit zahlst, als die Differenz zwischen der von dir gemachten Mehrarbeit und der dir nach dem Gesetz des Kapitals zukommenden Quote von Mehrarbeit beträgt, so werden deine Brüder Kapitalisten sich einfinden und durch ihre Konkurrenz dich zwingen, mir ehrlich den vollen Betrag dessen herauszuzahlen, was ich dir auszupressen vermag.

Es wäre nun zu entwickeln: 1. der Übergang aus feudalem Grundeigentum in andere, kommerzielle, durch die kapitalistische Produktion regulierte Grundrente, und andererseits der Übergang dieses feudalen Grundeigentums in freies bäuerliches Grundeigentum; 2. wie die Grundrente entsteht in Ländern, wie die Vereinigten Staaten, wo der Boden ursprünglich nicht angeeignet ist und wenigstens formell von vornherein bürgerliche Produktionsweise herrscht; 3. die asiatischen Formen des Grundeigentums, die noch existieren. Dieses alles gehört nicht hierher.

Nach dieser Theorie also ist das Privateigentum an Naturobjekten, wie Erde, Wasser, Bergwerk usw., das Eigentum dieser Produktionsmittel, dieser Naturbedingungen der Produktion, nicht eine Quelle, woraus Wert fließt, da Wert nur gleich vergegenständlichter Arbeitszeit, auch nicht die Quelle, woraus Mehrwert fließt, das heißt ein Überschuß unbezahlter Arbeit über die in dem Profit enthaltene unbezahlte Arbeit. Dieses Eigentum ist aber eine Quelle von Revenue. Es ist ein Titel, ein Mittel, das den Eigentümer der Produktionsmittel befähigt, in der Produktionssphäre, worin der Gegenstand seines Eigentums als Produktionsmittel eingeht, den Teil der vom Kapitalisten ausgepreßten unbezahlten Arbeit sich anzueignen, der sonst als Überschuß über den gewöhnlichen Profit in die Kapitalkasse geworfen würde. Dieses Eigentum ist ein Mittel, jenen Prozeß zu verhindern, der in den übrigen kapitalistischen Produktionssphären stattfindet, und den in dieser besonderen Produktionssphäre erzeugten Mehrwert in ihr selbst festzuhalten, so daß er sich jetzt teilt zwischen dem Kapitalisten und dem Grundeigentümer. Dadurch wird Grundeigentum eine Anweisung auf unbezahlte Arbeit, Gratisarbeit, wie Kapital es ist. [Und wie das Kapital dadurch als Quelle von Wert erscheint, daß es die Macht besitzt, dem Arbeiter unbezahlte Arbeit abzupressen, so erscheint auch das Grundeigentum als Wertquelle, dank dem Umstand], daß es seinen

Eigentümer befähigt, dem Kapitalisten einen Teil unbezahlter Arbeit abzunehmen.

Das erklärt die moderne Grundrente, ihre Existenz. Die verschiedene Größe der Grundrente bei gleicher Kapitalanlage ist nur aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der Ländereien zu erklären. Die verschiedene Größe derselben, bei gleicher Fruchtbarkeit, kann sich nur erklären aus der verschiedenen Größe der Kapitalanlagen. Im ersten Falle wächst die Grundrente, weil ihre Rate mit Bezug auf das ausgelegte Kapital (auch auf den Umfang des Bodens) steigt. Im zweiten Falle wächst sie, weil bei gleicher oder selbst in sich verschiedener Rate (im Falle die zweite Dose Kapital nicht gleich produktiv) die Masse derselben wächst.

Es ist bei dieser Theorie weder nötig, daß der schlechteste Boden keine Grundrente zahlt, noch daß er sie zahlt. Es ist ferner durchaus nicht nötig, daß die Fruchtbarkeit der Agrikultur abnimmt, [auch wenn] die Differenz in der Produktivität [zwischen dem besten und schlechtesten Boden], falls nicht künstlich beseitigt, was möglich, viel größer [wird] als in gleichen industriellen Produktionssphären. Wird von großer oder geringer Fruchtbarkeit gesprochen, so handelt es sich um [dieselbe Produktenart]. Wie sich die verschiedenen Produkte zueinander verhalten, ist eine andere Frage.

Die Grundrente auf den Boden selbst berechnet, ist das Rental — die Masse der Rente. Sie kann steigen, ohne daß die Rate der Rente wächst. Bleibt der Geldwert unverändert, so können die Agrikulturprodukte im relativen Werte steigen, nicht weil die Agrikultur unfruchtbar wird, sondern obgleich sie fruchtbarer wird, aber weil sie nicht in demselben Maße fruchtbarer wird wie die Industrie. Dagegen ist Steigen der Geldpreise der Agrikulturprodukte, bei gleichbleibendem Werte des Geldes, nur möglich, wenn ihr Wert selbst steigt, also die Agrikultur unfruchtbar wird, ausgenommen Fälle eines augenblicklichen Druckes der Nachfrage auf die Zufuhr, wie bei den anderen Waren.

In der Baumwollindustrie ist das Rohmaterial fortwährend im Preise gefallen mit der Entwicklung der Industrie selbst, dito in Eisen- usw., Kohlen- usw. Das Wachsen der Rente war hier nur möglich, nicht weil ihre Rate stieg, sondern weil mehr Kapital angewandt wurde.

Ricardo meint: die Naturmächte, wie Luft, Licht, Elektrizität, Dampf, Wasser, seien gratis, die Erde wegen ihrer Beschränkung nicht. Also sei die Agrikultur schon deshalb unproduktiver wie andere Industrien. Wäre Boden ebenso herrenloses Gemeingut und in jedem beliebigen Quantum zu haben wie die anderen Elemente und Naturmächte, so wäre die Produktion viel fruchtbarer.

Zunächst, wäre die Erde so elementarisch zur freien Verfügung eines jeden, so fehlte ein Hauptelement zur Bildung des Kapitals. Dies wesentlichste Produktionsmittel und, außer dem Menschen und seiner Arbeit selbst, das einzig originelle Produktionsmittel, könnte nicht entäußert, nicht angeeignet werden und so dem Arbeiter nicht als fremdes Eigentum gegenübertreten und ihn so zum Lohnarbeiter machen. Die Produktivität der Arbeit im Ricardoschen Sinne, das heißt im kapitalistischen, das „Produzieren" fremder unbezahlter Arbeit wäre damit unmöglich. Damit hätte die kapitalistische Produktion überhaupt ein Ende.

Was die von Ricardo angeführten Naturkräfte betrifft, so sind sie allerdings zum Teil gratis zu haben und kosten sie dem Kapitalisten nichts. Die Kohle kostet ihm, aber der Dampf kostet ihm nichts, wenn er das Wasser gratis hat. Nun nehme man aber zum Beispiel den Dampf. Die Eigenschaften des Dampfes existierten immer. Seine industrielle Nutzbarkeit ist eine neue wissenschaftliche Entdeckung, die der Kapitalist sich angeeignet hat. Infolge derselben stieg die Produktivität der Arbeit und damit der relative Mehrwert. Das heißt das Quantum unbezahlter Arbeit, das sich der Kapitalist von einem Arbeitstag aneignet, wuchs vermittels des Dampfes. Der Unterschied zwischen der

Produktivkraft des Dampfes und der des Grund und Bodens ist also nur der, daß die eine [dem Kapitalisten] unbezahlte Arbeit einbringt und die andere [nicht, daß vielmehr] der Grundeigentümer [unbezahlte Arbeit] nicht dem Arbeiter, sondern dem Kapitalisten wegnimmt. Daher [die Schwärmerei des Kapitalisten] für die „Eigentumslosigkeit" in diesem Element.

Das Richtige in der Sache ist nur das: die kapitalistische Produktionsweise vorausgesetzt, ist der Kapitalist nicht nur ein notwendiger Funktionär, sondern der herrschende Funktionär der Produktion. Dagegen ist der Grundeigentümer in dieser Produktionsweise ganz überflüssig. Alles was für sie nötig ist, ist, daß der Grund und Boden nicht Gemeineigentum ist, daß er der Arbeiterklasse als ihr nichtgehöriges Produktionsmittel gegenübersteht, und dieser Zweck wird vollständig erreicht, wenn er Staatseigentum wird, der Staat also die Grundrente bezieht. Der Grundeigentümer, ein so wesentlicher Funktionär der Produktion in der antiken und mittelalterlichen Welt, ist in der industriellen ein nutzloser Auswuchs. Der radikale Bourgeois, der dabei mit einem Auge nach der Unterdrückung aller anderen Steuern schielt, geht daher theoretisch zur Leugnung des privaten Grundeigentums fort, das er in der Form des Staatseigentums zum Gemeineigentum der Bourgeoisklasse, des Kapitals, machen möchte. In der Praxis fehlt jedoch die Courage, da der Angriff auf eine Eigentumsform — eine Form des Privateigentums an Arbeitsbedingungen — sehr bedenklich für die andere Form würde. Außerdem hat der Bourgeois sich selbst territorialisiert.

d) Kritik der Rodbertusschen Rententheorie.

Nun zu Herrn Rodbertus.

Nach Rodbertus geht in der Agrikultur kein Rohmaterial in die Rechnung ein, weil der deutsche Bauer, wie Rodbertus versichert, Samen, Futter usw. sich selbst nicht als

Auslage berechnet, diese Produktionskosten nicht in Rechnung bringt, also falsch rechnet. In England, wo der Pächter schon seit mehr als 150 Jahren richtig rechnet, mußte danach keine Grundrente existieren. Der Schluß wäre also nicht, wie Rodbertus ihn zieht, daß der Pächter eine Rente zahlt, weil seine Profitrate höher als in der Industrie, sondern weil er, infolge einer falschen Rechnung, mit einer niedrigeren Profitrate zufrieden ist. Dem Dr. Quesnay, der selbst der Sohn eines Pächters und genau mit dem französischen Pachtwesen bekannt war, wäre er übel damit gekommen. Quesnay rechnet [in seinem Tableau économique] das „Rohmaterial", das der Pächter braucht, obgleich er es in natura reproduziert, unter die „avances annuelles" von 1000 Millionen.

Wenn in einem Teile der Industrie fast kein fixes Kapital und Maschinerie vorkommt, so kommt in einem anderen Teile — die ganze Transportindustrie, Industrie, die eine Ortsveränderung eingeht, Wagen, Eisenbahnen, Schiffe usw. — gar kein Rohmaterial vor, sondern nur Produktionswerkzeuge. Werfen diese Industriezweige eine Grundrente ab außer dem Profit? Wodurch unterscheiden sich diese Industriezweige etwa von der Bergwerksindustrie? In beiden kommt nur Maschinerie vor und Hilfsstoffe, also Kohle für Dampfschiffe und Lokomotiven und Bergwerke, Futter für Pferde usw. Warum sollte die Profitrate in der einen Form anders berechnet sein als in der anderen? Nehmen wir an, die Vorschüsse, die der Bauer der Produktion in natura macht, seien gleich einem Fünftel des gesamten von ihm vorgeschossenen Kapitals, wozu dann vier Fünftel [in Geldvorschüssen] für Maschinerie und Arbeitslohn hinzukommen, und diese Auslage sei gleich 150 Quarter. Macht er dann 10 Prozent Profit, so wäre das 15 Quarter. Das Bruttoprodukt wäre also gleich 165 Quarter. Rechnete er nun ein Fünftel vom Kapital ab, 30 Quarter, und berechnete die 15 Quarter nur auf 120, so hätte er einen Profit gemacht

von 12½ Prozent. Oder wir könnten auch so sagen, der Wert seines Produkts, oder sein Produkt von 165 Quarter sei gleich 330 £. Er berechnet sich Vorschüsse von 120 Quarter = 240 £. Darauf 10 Prozent = 12 Quarter (24 £). Aber sein Bruttoprodukt macht 165 Quarter aus, wovon also abgehen 132 Quarter, bleiben 33 Quarter. Von diesen gehen aber 30 Quarter in natura ab. Es bleiben also als Extraprofit 3 Quarter = 6 £. Sein Gesamtprofit beträgt 15 Quarter (30 £) statt 12 Quarter (24 £). Er kann also 3 Quarter oder 6 £ Rente zahlen und sich einbilden, 10 Prozent Profit wie jeder andere Kapitalist gemacht zu haben. Aber diese 10 Prozent existieren nur in der Einbildung. In der Tat hat er nicht 120 Quarter, sondern 150 Quarter vorgeschossen, und darauf betragen 10 Prozent 15 Quarter oder 30 £. Tatsächlich erhielt er 3 Quarter zu wenig, ein Viertel von den 12 Quarter, die er erhielt, oder ein Fünftel von dem Gesamtprofit, den er erhalten sollte, weil er nämlich ein Fünftel der Vorschüsse nicht als solches gerechnet hat. Sobald er daher kapitalistisch rechnen lernte, würde er aufhören, Grundrente zu zahlen, die nur gleich wäre der Differenz seiner Profitrate mit der gewöhnlichen Profitrate.

Wenn der Bauer wüßte, daß, um seine Vorschüsse in Geld zu schätzen und sie daher als Ware zu betrachten, es durchaus nicht nötig ist, daß er sie vorher in wirkliches Geld verwandelt, also verkauft hat, hörte der Witz auf. Ohne diesen Rechnungsfehler, den eine Masse deutscher Bauern begehen mögen, aber kein kapitalistischer Pächter, wäre die Rodbertussche Rente unmöglich. Sie ist nur da möglich, wo Rohmaterial in die Produktion[1] eingeht, aber nicht da, wo [keines] eingeht. Sie ist nur da möglich, wo das Rohmaterial [in die Produktion] eingeht, ohne [in die Produktionskosten] gerechnet zu werden. Aber sie ist da

[1] Im Manuskript steht „Produktionskosten". K.

unmöglich, wo [kein Rohmaterial in die Produktion] eingeht, obgleich Herr Rodbertus sie nicht aus einem Rechnungsfehler, sondern aus dem Fehlen eines wirklichen Postens in den Vorschüssen ableiten will.

Nimm die Bergwerksindustrie oder den Fischfang. Hier geht Rohmaterial nicht ein außer als Hilfsstoff, was wir weglassen können, da Anwendung von Maschinerie immer, mit sehr wenigen Ausnahmen, zugleich Konsumtion von Hilfsstoffen, den Lebensmitteln der Maschine, vorausgesetzt. Gesetzt, 10 Prozent sei die allgemeine Profitrate. 100 £ sind ausgelegt in Maschinerie und Arbeitslohn. Warum sollte der Profit auf 100 mehr als 10 betragen, weil 100 £ nicht etwa in Rohmaterial, Maschinerie und Arbeitslohn ausgelegt sind, [sondern bloß in Maschinerie und Arbeitslohn oder] in Rohmaterial und Arbeitslohn? Wenn irgend ein Unterschied stattfinden soll, könnte er nur daher kommen, daß in den verschiedenen Fällen das Verhältnis der Werte von konstantem Kapital und variablem Kapital sich überhaupt verschieden gestaltete. Dieses verschiedene Verhältnis würde verschiedenen Mehrwert geben, selbst wenn die Rate des Mehrwerts als konstant unterstellt ist. Und das Verhältnis verschiedenen Mehrwerts zu gleich großen Kapitalien müßte natürlich ungleiche Profite geben. Aber andererseits heißt die allgemeine Profitrate ja nichts als Ausgleichung dieser Ungleichheiten, Abstraktion von den organischen Bestandteilen des Kapitals, und Reduktion des Mehrwerts, so daß gleich große Kapitalien gleiche Profite geben. Daß die Masse des Mehrwerts von der Größe des angewandten Kapitals abhängt, ergibt sich — den allgemeinen Gesetzen des Mehrwerts nach — durchaus nicht für Kapitalien in verschiedenen Produktionssphären, sondern für verschiedene Kapitalien in derselben Produktionssphäre, worin dieselben Verhältnisse in den organischen Bestandteilen des Kapitals vorausgesetzt sind. Sage ich: Die Masse des Profits entspricht, in der Spinnerei zum Beispiel, der Größe der an-

gewandten Kapitalien, was auch nicht ganz richtig ist, außer wenn hinzugesetzt wird: die Produktivität als konstant vorausgesetzt, so sage ich in der Tat nur, daß, die Rate der Ausbeutung der Spinner vorausgesetzt, die Summe der Ausbeutung von der Anzahl der ausgebeuteten Spinner abhängt. Sage ich dagegen, die Masse des Profits in verschiedenen Produktionszweigen entspricht der Größe der angewandten Kapitalien, so heißt dieses, daß die Rate des Profits für jedes Kapital von gegebener Größe dieselbe ist, also die Masse des Profits nur mit der Größe dieses Kapitals wechseln kann, was in anderen Worten wieder heißt, daß die Rate des Profits unabhängig ist von dem organischen Verhältnis der Bestandteile eines Kapitals in einer besonderen Produktionssphäre; daß sie überhaupt unabhängig ist von der Größe des Mehrwerts, wie er in diesen besonderen Produktionssphären realisiert wird.

Die Bergwerksproduktion müßte von vornherein zur Industrie gezählt werden, nicht zum Ackerbau. Aus welchem Grunde? Weil kein Produkt des Bergwerkes wieder in natura, wie es aus dem Bergwerk herauskommt, als Produktionselement in das konstante Kapital der Bergwerksausbeutung eingeht, ebenso bei Fischfang, Jagd, wo noch in viel höherem Grade die Auslage sich nur auf Arbeitsmittel und Arbeitslohn oder Arbeit selbst reduziert. Also in anderen Worten: Weil jedes Produktionselement der Ware, selbst wenn sein Rohmaterial aus dem Bergwerk geschöpft ist, vorher nicht nur die Form ändern, sondern Ware werden, gekauft werden muß, bevor es als Element wieder in die Bergwerksproduktion eingehen kann. Die einzige Ausnahme bildet die Kohle. Diese aber erscheint erst als Produktionselement in einem Stadium der Entwicklung, wo der Ausbeuter der Mine ausgebildeter Kapitalist ist, der italienische Buchführung führt, in der er nicht nur sich selbst seine Vorschüsse schuldet, nicht nur er Debitor gegen seine eigene Kasse, sondern seine eigene Kasse Debitor

gegen sich selbst ist. Gerade hier also, wo in der Tat kein Rohmaterial in die Auslagen eingeht, muß von vornherein die kapitalistische Rechnung vorwiegen, also die Täuschung des Bauern unmöglich sein.

Geben wir nun ein kurzes Resümee des Gedankenganges des Herrn Rodbertus.

Erst schildert er den Zustand, wie er ihn sich denkt, wo der selbständige (self supporting) Grundeigentümer zugleich der Kapitalist und Sklavenhalter ist. Dann tritt eine Trennung ein. Der den Arbeitern entzogene Teil des „Arbeitsprodukts" — die „eine naturale Rente" — teilt sich nun „als Grundrente und Kapitalgewinn". (S. 81, 82.)[1]

Herr Rodbertus läßt dann „Rohprodukt" und „Fabrikationsprodukt" (S. 89) teilen zwischen Grundeigentümer und Kapitalist — petitio principii. Der eine Kapitalist fabriziert Rohprodukte und der andere Fabrikationsprodukte. Der Grundeigentümer dagegen fabriziert nichts, ist auch nicht „Besitzer der Rohprodukte". Es ist dieses die Vorstellung eines deutschen „Gutsbesitzers", wie Herr Rodbertus ist. Die kapitalistische Produktion hat in England gleichzeitig in der Industrie und Agrikultur begonnen.

[1] Herr Hopkins erklärt dieses noch viel einfach-brutaler. Bei ihm wird die Grundrente als die ursprüngliche Form des Mehrwerts angesehen und der Profit als davon abgeleitet. Die Stelle lautet:

„Solange die Produzenten gleichzeitig Landwirte wie Industrielle waren, erhielt der Grundbesitzer als Grundrente einen Wert von 10 £. Nimm an, dieser Wert werde zur Hälfte in Rohprodukt und zur Hälfte in Industrieprodukten bezahlt; nach der Trennung der Produzenten in die zwei Klassen der Landwirte und Industriellen konnten jene ausmachen, daß diese den auf sie entfallenden Teil der Rente in Fabrikwaren zahlten, die Landwirte ihren Anteil in Rohprodukten. Aber in Wirklichkeit erschien es praktischer, daß die Landwirte die Rente zahlen und damit das Produkt belasten, wenn sie es gegen das Produkt des Industriellen austauschen, so daß die Zahlung der Rente zu gleichen Teilen beiden Teilen zufällt und Arbeitslohn und Profit in jeder Sphäre gleich bleibt." (Th. Hopkins, Enquiries relative to the Laws which regulate Rent, Profit etc. London 1822. S. 26.)

Die Art, wie sich ein „Kapitalgewinnsatz" (Profitrate) ergibt, entwickelt Herr Rodbertus bloß daraus, daß man jetzt am Gelde einen Maßstab des Gewinns hat, um „das Verhältnis des Gewinns zum Kapital auszudrücken" (l. c. S. 94), womit „ein Richtmaß zur Gleichstellung der Kapitalgewinne abgegeben ist". (l. c. S. 94.) Er hat keine Ahnung davon, wie diese Gleichheit des Profits [der Ungleichheit der Rate][1] unbezahlter Arbeit in jedem Produktionszweig widerspricht, daß Werte der Waren und Produktionspreise daher auseinanderfallen müssen. Diese Profitrate wird auch normal bei der Agrikultur, weil „der Vermögensertrag auf nichts anderes als Kapital berechnet werden kann" (l. c. S. 95) und in der Fabrikation der bei weitem „größere Teil des Nationalkapitals angewandt wird". (l. c. S. 95.) Nichts davon, daß mit der kapitalistischen Produktion die Agrikultur selbst nicht nur formell, sondern materiell umgewälzt und der [Grund]eigentümer nur zum bloßen Geldeinnehmer herabgesetzt wird, aufhört Funktionär der Produktion zu sein. Nach Rodbertus figuriert „bei der Fabrikation auch der Wert sämtlichen Produkts der Landwirtschaft als Material mit im Kapital, während dieses in der Rohproduktion nicht vorkommen kann". (l. c. S. 95.)

[Alles das ist] falsch.

Rodbertus fragt sich nun, ob noch außer dem industriellen Profit, dem Profit des Kapitals „ein Rententeil" für das Rohprodukt übrig bleibt und „aus welchen Gründen". (l. c. S. 96.)

Ja, er unterstellt, „daß sich das Rohprodukt wie das Fabrikationsprodukt nach der Kostenarbeit vertauschen, daß der Wert des Rohprodukts nur äqual seiner Kostenarbeit ist". (l. c. S. 96.) Allerdings nimmt dieses Ricardo auch an, wie Rodbertus sagt. Aber es ist falsch, prima facie wenigstens; da sich die Waren nicht nach ihren Werten,

[1] Im Manuskript steht: „Der Gleichheit der Rente mit". K.

sondern nach davon unterschiedenen Produktionspreisen vertauschen, und zwar geht dieses aus der Bestimmung des Wertes der Waren durch die Arbeitszeit hervor, diesem scheinbar widersprechenden Gesetz. Trägt das Rohprodukt außer dem Durchschnittsprofit noch eine davon unterschiedene Grundrente, so [wird] dieses nur möglich, wenn das Rohprodukt sich *nicht* zu dem Produktionspreis verkauft, und das Warum wäre gerade zu entwickeln. Aber sehen wir, wie Rodbertus operiert.

„Ich habe angenommen, daß sich die Rente (der Mehrwert, die unbezahlte Arbeitszeit) im Verhältnis des *Wertes* des Rohprodukts und des Fabrikationsprodukts verteilt, und daß dieser Wert durch die *Kostenarbeit* (Arbeitszeit) bestimmt wird." (l. c. S. 96, 97.)

Diese erste Annahme ist zuerst zu prüfen. Dieses heißt in anderen Worten nichts, als daß sich die in den Waren enthaltenen Mehrwerte verhalten wie ihre Werte, oder in anderen Worten, die in den Waren enthaltene unbezahlte Arbeit verhält sich wie die Quanta der in ihnen überhaupt enthaltenen Arbeit. Verhalten sich die in den Waren A und B enthaltenen Arbeitsquanta wie 3 zu 1, so verhält sich die in ihnen unbezahlte Arbeit — oder verhalten sich die Mehrwerte — auch wie 3 zu 1. Nichts kann falscher sein. Die notwendige Arbeitszeit gegeben, zum Beispiel = 10 Stunden, mag die eine Ware [von A] das Produkt von 30 Arbeitern sein, die andere [von B das] von 10. Arbeiten die 30 Arbeiter [von A] nur 12 Stunden, so beträgt der von ihnen geschaffene Mehrwert 60 Stunden, und arbeiten die 10 [von B] 16 Stunden täglich, so ist der von ihnen geschaffene Mehrwert dito gleich 60 Stunden. Danach wäre der Wert der Ware A = $30 \times 12 = 360$ Arbeitsstunden; und der Wert der Ware B = 160 Arbeitsstunden. Die Werte der Waren A und B verhalten sich also wie 360 zu 160 oder wie 9 zu 4. Die in den Waren enthaltenen Mehrwerte dagegen verhalten sich wie 60 zu 60 oder wie 1 zu 1.

Sie wären gleich, obgleich sich die Werte wie 9 zu 4 verhalten.

Also verhalten sich [von vornherein] die Mehrwerte der Waren nicht wie ihre Werte, wenn die absoluten Mehrwerte, die Verlängerung der Arbeitszeit über die notwendige Arbeit, also die Raten des Mehrwerts verschieden sind.

Zweitens, vorausgesetzt, die Raten des Mehrwerts seien dieselben, so hängen die Mehrwerte, von anderen mit der Zirkulation und dem Produktionsprozeß zusammenhängenden Umständen abgesehen, ab nicht von den relativen Quantitäten Arbeit, die in den Waren enthalten sind, sondern von dem Verhältnis des in Arbeitslohn ausgelegten Teiles des Kapitals zu dem in konstantem Kapital, Rohmaterial und Maschinerie ausgelegten Teile, und dieses Verhältnis kann bei Waren von gleichen Werten durchaus verschieden sein, seien diese Waren „Agrikulturprodukte" oder „Fabrikationsprodukte", was überhaupt gar nichts bei der Sache zu tun hat, wenigstens nicht prima facie.

Die erste Annahme des Herrn Rodbertus, daß, wenn die Werte der Waren durch Arbeitszeit bestimmt sind, daraus folgt, daß die in den verschiedenen Waren enthaltenen unbezahlten Arbeitsquanta — oder ihre Mehrwerte — im direkten Verhältnis der Werte stehen, ist daher grundfalsch. Es ist also auch falsch, daß „sich die Rente im Verhältnis des Wertes des Rohprodukts und des Fabrikationsprodukts verteilt", wenn „dieser Wert durch die Kostenarbeit bestimmt wird". (l. c. S. 96, 97.)

„Damit ist natürlich auch gesagt, daß die Größe dieser Rententeile nicht durch die Größe des Kapitals, auf das der Gewinn berechnet wird, sondern durch die unmittelbare Arbeit, sie sei landwirtschaftliche oder Fabrikationsarbeit plus derjenigen Arbeit, die wegen der vernutzten Werkzeuge und Maschinerie aufzurechnen ist, bestimmt wird." (l. c. S. 97.)

Dies ist wieder falsch. Die Größe des Mehrwerts, und dieses ist hier der „Rententeil", da die Rente als das All-

gemeine im Unterschied von Profit und Grundrente aufgefaßt wird, hängt nur von der unmittelbaren Arbeit ab, nicht vom Verschleiß des fixen Kapitals, auch nicht vom Werte des Rohmaterials, überhaupt von keinem Teile des konstanten Kapitals.

Dieser Verschleiß bestimmt allerdings das Verhältnis, worin das fixe Kapital reproduziert werden muß. Aber die Mehrarbeit, die in der Produktion des fixen Kapitals erzeugt wird, geht ebensowenig die Produktionssphäre an, worin dieses fixe Kapital als solches eingeht, wie etwa die Mehrarbeit, die in die Produktion des Rohmaterials eingeht. Vielmehr gilt für alle gleich, Agrikultur, Maschinenfabrikation und Manufaktur, daß in allen der Mehrwert nur bestimmt ist durch die Masse der angewandten Arbeit, wenn die Rate des Mehrwerts, und durch die Rate des Mehrwerts, wenn die Masse der angewandten Arbeit gegeben ist. Herr Rodbertus sucht den Verschleiß „hereinzubugsieren", um das „Rohmaterial" herauszubugsieren.

Dagegen, meint Herr Rodbertus, kann „derjenige Kapitalteil, der in dem Materialwert besteht", [niemals] Einfluß auf die Größe der Rententeile haben, da „zum Beispiel die Kostenarbeit des besonderen Produkts, das Gespinst oder Gewebe ist, nicht durch die Kostenarbeit mitbestimmt werden kann, die der Wolle, als Rohprodukt, zu berechnen ist". (l. c. S. 97.) Die Arbeitszeit, die erheischt ist, um zu spinnen und zu weben, hängt von der Arbeitszeit, [die nötig ist, die Maschine herzustellen, also von deren Wert], gerade soviel, oder vielmehr gerade sowenig ab, wie von der Arbeitszeit, die das Rohmaterial kostet. Beide, Maschine und Rohmaterial, gehen in den Arbeitsprozeß ein, keines von beiden [Mehrwert schaffend] in den Verwertungsprozeß.

„Dagegen figuriert doch der Wert des Rohprodukts oder der Materialwert als Kapitalauslage mit in dem Kapitalvermögen, auf das der Besitzer den auf das Fabrikationsprodukt fallenden Rentenanteil als Gewinn zu berechnen hat.

In dem landwirtschaftlichen Kapital fehlt aber dieser Kapitalteil. Die Landwirtschaft bedarf nicht der Produkte einer ihr vorangehenden Produktion zu Material, sondern beginnt erst die Produktion, und der dem Material analoge Vermögensteil in der Landwirtschaft würde der Boden selbst sein, der aber kostenlos vorausgesetzt wird." (l. c. S. 97, 98.)

Dieses ist eine deutsche Bauernvorstellung. In der Landwirtschaft, mit Ausschluß der Bergwerke, Fischfang, Jagd, aber nicht einmal der Viehzucht, bilden Samen, Futter, Vieh, mineralische Dünger usw. das Material, woraus fabriziert wird, und dieses Material ist Produkt der Arbeit. Im Verhältnis, wie sich die industrielle Agrikultur entwickelt, entwickeln sich diese „Auslagen". Jede Produktion — sobald nicht mehr von bloßem Ergreifen und Aneignen die Rede ist — ist Reproduktion und bedarf daher „der Produkte einer ihr vorangehenden Produktion zu Material". Alles was in der Produktion Resultat, ist zugleich Voraussetzung. Und je mehr sich die große Agrikultur entwickelt, um so mehr kauft sie Produkte „einer ihr vorangehenden Produktion" und verkauft sie ihre eigenen. Formell als Waren — durch Rechengeld in Ware verwandelt — gehen diese Auslagen in die Agrikultur ein, sobald der Pächter überhaupt vom Verkauf seines Produkts abhängig wird, der Preis der verschiedenen Agrikulturprodukte, wie Heu zum Beispiel, da auch in der Agrikultur Teilung der Produktionssphären eintritt, sich fixiert hat. Sonderbar müßte es sogar in dem Kopfe des Bauers zugehen, der das Quarter Weizen, das er verkauft, als Einnahme, das Quarter Weizen, das er dem Boden anvertraut, nicht als „Auslage" berechnete. Übrigens soll Herr Rodbertus die „Produktion", zum Beispiel von Flachs oder Seide, irgendwo ohne „Produkte einer vorangehenden Produktion" überhaupt „beginnen". Es ist dieses reiner Blödsinn.

Also auch die ganze weitere Schlußfolgerung Rodbertus'.

„Die Landwirtschaft hat also mit der Fabrikation zwar die beiden Kapitalteile gemein, die auf die Bestimmung der Größe der Rententeile von Einfluß sind, aber nicht denjenigen, der hierzu nicht beiträgt, auf den aber der durch jene Kapitalteile bestimmte Rententeil mit als Gewinn berechnet wird; dieser findet sich in dem Fabrikationskapital allein. Wenn also, auch nach der Annahme, daß sich der Wert des Rohprodukts wie des Fabrikationsprodukts nach der Kostenarbeit richtet, und da die Rente sich im Verhältnis dieses Mehrwerts an die Besitzer des Rohprodukts und Fabrikationsprodukts verteilt — wenn deshalb auch die in der Rohproduktion und Fabrikation abfallenden Rententeile im Verhältnis zu den Arbeitsquantitäten stehen, welche das respektive Produkt gekostet hat, so stehen doch die in der Landwirtschaft und Fabrikation angewandten Kapitalien, auf welche die Rentenanteile als Gewinn repartiert worden — und zwar in der Fabrikation ganz, in der Landwirtschaft nach dem dort resultierenden Gewinnsatz —, nicht in demselben Verhältnis wie jene Arbeitsquantitäten und die durch diese bestimmten Rententeile. Vielmehr ist bei gleicher Größe der auf das Rohprodukt und das Fabrikationsprodukt fallenden Rententeile das Fabrikationskapital um den ganzen darin enthaltenen Materialwert größer als das landwirtschaftliche Kapital, und da dieser Materialwert zwar das Fabrikationskapital, auf das der abfallende Rententeil als Gewinn berechnet wird, aber nicht auch diesen Gewinn selbst vergrößert, und also auch zugleich noch dazu dient, den Kapitalgewinnsatz, der auch in der Landwirtschaft normiert, zu erniedrigen, so muß notwendig auch von dem in die Landwirtschaft abfallenden Rententeil ein Teil übrig bleiben, der nicht von der Gewinnberechnung nach diesem Gewinnsatz absorbiert wird.“ (l. c. S. 98, 99.)

Erste falsche Voraussetzung: Wenn sich Industrieprodukt und Agrikulturprodukt nach ihren Werten, das heißt im Verhältnis der zu ihrer Produktion erheischten Arbeitszeit, austauschen, werfen sie ihren Besitzern gleich große Mehrwerte, oder Quanta unbezahlter Arbeit ab. Die Mehrwerte verhalten sich nicht wie die Werte.

Zweite falsche Voraussetzung: Da Rodbertus schon die Profitrate unterstellt, was er „Kapital-Gewinnsatz" benennt, ist die Voraussetzung falsch, daß sich die Waren im Verhältnis ihrer Werte verkaufen. Die eine Voraussetzung schließt die andere aus. Die Werte der Waren müssen schon zu Produktionspreisen modifiziert oder im beständigen Fluß dieser Modifikation sein, damit eine (allgemeine) Profitrate vorhanden [sein kann]. In dieser allgemeinen Rate gleichen sich die besonderen Profitraten aus, die in jeder Produktionssphäre durch das Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Kapital gebildet werden. Also warum nicht in der Agrikultur? Dieses ist eben die Frage. Aber Rodbertus stellt sie nicht einmal richtig, weil er erstens voraussetzt, daß eine allgemeine Profitrate vorhanden ist, und zweitens voraussetzt, daß die besonderen Profitraten, also auch ihre Differenzen, nicht ausgeglichen sind, also die Waren sich zu ihren Werten austauschen.

Dritte falsche Voraussetzung: Der Wert des Rohmaterials geht nicht in die Agrikultur ein. Die Vorschüsse, hier von Samen usw., sind vielmehr Bestandteile des konstanten Kapitals und werden vom Pächter als solche berechnet. Im selben Maße, wie die Agrikultur ein bloßer Industriezweig wird — die kapitalistische Produktion ihren Sitz auf dem Lande aufschlägt —, im selben Maße, wie die Agrikultur für den Markt produziert — Waren produziert, Artikel für den Verkauf und nicht die eigene Konsumtion produziert —, im selben Maße berechnet sie ihre Auslagen und betrachtet jeden Posten derselben als Ware, ob sie ihn von sich selbst, das heißt der Produktion, oder einem dritten kauft. Im selben Maße wie die Produkte werden natürlich auch die Elemente der Produktion Waren, da diese Elemente ja dieselben identischen Produkte sind. Da also Weizen, Heu, Vieh, Samen aller Art usw. als Waren verkauft werden — und da dieser Verkauf das Wesentliche ist, nicht die Ernährung durch sie [als Gebrauchs-

werte] —, gehen sie auch als Waren in die Produktion ein, und der Pächter müßte ein wahrer Dummkopf sein, der das Geld nicht als Rechengeld brauchen könnte. Dieses jedoch ist zunächst das Formelle der Berechnung. Im selben Maße aber entwickelt sich [der Umstand], daß der eine Pächter seine Auslagen kauft, Samen, fremdes Vieh, Dünger, mineralische Substanzen usw., während er seine Einnahmen verkauft; daß also für den einzelnen Pächter diese Auslagen auch formell als Auslagen eingehen, indem sie gekaufte Waren sind. Waren sind sie schon für ihn immer, Bestandteile seines Kapitals. Und er berechnet sie also an sich qua Produzent verkauft, wenn er sie in naturali der Produktion zurückgibt. Und zwar findet dieses statt im Verhältnis, wie sich die Agrikultur entwickelt und das Endprodukt mehr und mehr fabrikmäßig und der Weise der kapitalistischen Produktion gemäß hervorgebracht wird.

Also ist es falsch, daß hier ein Kapitalteil in die Industrie eingeht, der nicht in die Agrikultur einginge.

Wenn also nach Rodbertus' falscher Voraussetzung die „Rententeile", das heißt die Anteile am Mehrwert, welche Agrikulturprodukt und Industrieprodukt abwerfen, proportioniert sind den Werten von Agrikulturprodukt und Industrieprodukt; wenn in anderen Worten Industrieprodukte und Agrikulturprodukte von gleich großen Werten ihren Besitzern gleich großen Mehrwert abwerfen, das heißt gleiche Quanta unbezahlter Arbeit enthalten, so tritt durchaus kein Mißverhältnis dadurch ein, daß in die Industrie ein Kapitalteil für das Rohmaterial eingeht, der in die Agrikultur nicht einginge, so daß also zum Beispiel derselbe Mehrwert in der Industrie auf ein durch diesen Bestandteil vergrößertes Kapital [berechnet eine verminderte Profitrate ergäbe]. Denn derselbe Kapitalsposten geht in die Agrikultur ein. Bliebe also nichts, als die Frage, ob er in *demselben Verhältnis* eingeht? Aber hier geraten wir

ja auf bloß quantitative Unterschiede, während Herr Rodbertus einen „qualitativen" Unterschied will.

Dieselben quantitativen Unterschiede differenzieren sich in den verschiedenen industriellen Produktionssphären. Sie gleichen sich aus in der allgemeinen Profitrate. Warum nicht zwischen Industrie und Agrikultnr, wenn solche Differenzen vorhanden sind? Da Herr Rodbertus die Agrikultur an der allgemeinen Profitrate partizipieren läßt, warum läßt er sie nicht an ihrer Bildung partizipieren? Womit er natürlich am Ende seines Lateins wäre.

Vierte falsche Voraussetzung: Es ist eine falsche und willkürliche Voraussetzung, daß Rodbertus den Verschleiß von Maschinerie usw., diesen einen Teil des konstanten Kapitals, eingehen läßt in das variable Kapital, das heißt den Teil des Kapitals, der den Mehrwert schafft und speziell die Rate des Mehrwerts bestimmt, und das Rohmaterial nicht eingehen läßt. Dieser Rechnungsfehler wird gemacht, um das von Anfang an gewünschte Rechnungsfazit herauszubringen.

Fünfte falsche Voraussetzung: Will Herr Rodbertus einmal unterscheiden zwischen Agrikultur und Industrie, so gehört das Element des Kapitals, das in Maschinerie, Werkzeugen, fixem Kapital besteht, ganz der Industrie. Jenes Kapitalelement, soweit es als Element in ein Kapital eingeht, geht immer nur in das konstante Kapital ein, kann den Mehrwert nie um einen Deut erhöhen. Andererseits ist es als Produkt der Industrie Resultat einer bestimmten Produktionssphäre. Sein Preis, oder der Wertteil, den es im ganzen Kapital der Gesellschaft bildet, stellt also zugleich dar ein bestimmtes Quantum Mehrwert, ganz wie dieses beim Rohmaterial der Fall. Nun geht es zwar in das Agrikulturprodukt ein; aber es kommt von der Industrie her. Rechnet Herr Rodbertus das Rohmaterial als von außen kommendes Kapitalelement in der Industrie, so muß er die Maschinerie, Werkzeuge, Gefäße, Baulichkeiten als

von außen kommendes Kapitalelement der Agrikultur anrechnen. Und [er muß also] sagen, in die Industrie geht nur ein Arbeitslohn und Rohmaterial, denn das fixe Kapital, soweit es nicht Rohmaterial, ist Produkt der Industrie, ihr eigenes Produkt; in die Agrikultur dagegen geht nur ein Arbeitslohn und Maschinerie usw., fixes Kapital, denn das Rohmaterial, soweit es nicht im Werkzeug usw. enthalten, ist Produkt der Agrikultur. Dann wäre zu untersuchen, wie durch den Wegfall des einen Postens in der Industrie die Rechnung sich stellte.

Sechstens: Es ist ganz richtig, daß in der Bergwerksindustrie, in Fischfang, Holzung, soweit der Waldwuchs natürlich, usw., kurz in der extraktiven Industrie, der extraktiven Rohproduktion, die keine Reproduktion in Naturalien hat, kein Rohmaterial eingeht, ausgenommen für die Hilfsstoffe. Dieses gilt nicht von der Agrikultur.

Aber es ist nicht minder [richtig], daß dasselbe stattfindet in einem sehr großen Teile der Industrie, der Transportindustrie. Hier bestehen die Auslagen nur aus Maschinerie, Hilfsstoffen und Arbeitslohn. Es ist endlich sicher, daß in anderen Industriezweigen, relativ gesprochen, nur Rohmaterial und Arbeitslohn eingeht, aber keine Maschinerie, fixes Kapital usw., wie in die Schneiderei usw.

In allen diesen Fällen würde die Größe des Profits, das heißt das Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Kapital, abhängen nicht davon, ob das vorgeschossene Kapital — nach Abzug des variablen Teils des Kapitals — aus Maschinerie oder Rohmaterial oder beiden besteht, sondern davon, wie groß es ist im Verhältnis zu dem in Arbeitslohn ausgelegten Teil des Kapitals. Dadurch würden, abgesehen von den durch die Zirkulation hervorgebrachten Modifikationen, in den verschiedenen Produktionssphären verschiedene Profitraten existieren, deren Ausgleich eben die allgemeine Profitrate bildet.

Was Herr Rodbertus ahnt, ist der Unterschied des Mehrwerts von seinen speziellen Formen, besonders von Profit. Aber er schießt am Richtigen vorbei, weil es sich ihm von vornherein um Deutung eines bestimmten Phänomens, der Grundrente, nicht um Auffindung des allgemeinen Gesetzes handelt.

In allen Produktionszweigen findet Reproduktion statt; aber diese industrielle Reproduktion fällt nur in der Agrikultur zugleich mit der natürlichen zusammen, nicht aber in der extraktiven Industrie. Daher wird in der letzteren das Produkt, ausgenommen in der Form von Hilfsstoffen, in seiner Naturalform nicht wieder Element seiner eigenen Reproduktion. Was die Agrikultur, Viehzucht usw. von den anderen Industrien unterscheidet, ist *erstens nicht*, daß ein Produkt Produktionsmittel wird, denn dieses findet mit allen Industrieprodukten statt, die nicht die definitive Form von individuellen Lebensmitteln besitzen, und auch als solche werden sie Produktionsmittel des Produzenten, der sich durch ihren Konsum reproduziert, oder seine Arbeitskraft erhält; *zweitens nicht*, daß sie als Waren, also als Kapitalbestandteile in die Produktion eingehen; sie gehen in die Produktion ein, wie sie aus ihr herauskommen; sie kommen aus ihr als Waren heraus und gehen als Waren wieder in sie ein; die Ware ist sowohl die Voraussetzung als das Resultat der kapitalistischen Produktion; sie unterscheiden sich also *drittens* von den anderen Industrien nur dadurch, daß sie als ihre eigenen Produktionsmittel in den Produktionsprozeß, dessen Produkte sie sind, eingehen. Dieses findet auch mit der Maschinerie statt. Maschine baut Maschine. Kohle hilft Kohle aus dem Schacht heben, Kohle transportiert Kohle usw. Bei der Agrikultur erscheint dieses als Naturprozeß, den der Mensch leitet, obgleich er ihn auch „ein bißchen" macht. Bei den anderen Industrien [erscheint es] direkt als Wirkung der Industrie. Aber wenn Herr Rodbertus deswegen die *Agri-*

kulturprodukte glaubt nicht als „Waren“ in die Reproduktion eingehen zu lassen, wegen der eigentümlichen Form, worin sie als „Gebrauchswerte“ (technologisch) in dieselbe eingehen, so ist er total auf dem Holzweg und basiert offenbar auf der Erinnerung [an die Zeit], wo die Agrikultur noch kein kapitalistisches Geschäft (trade) war, nur der Überschuß ihres Produkts über die Konsumtion des Produzenten Ware wurde und ihr auch diese Produkte, soweit sie in die Produktion eingingen, nicht als Waren erschienen. Es ist dieses ein Grundmißverständnis über die Anwendung der kapitalistischen Produktionsweise auf die Industrie. Für letztere ist alles Produkt, das Wert hat — also an sich Ware ist —, auch Ware in der Rechnung.

Vorausgesetzt, daß zum Beispiel in der Bergwerksindustrie das bloß aus Maschinerie bestehende konstante Kapital = 500 £ und das in Arbeitslohn ausgelegte dito = 500 £, so wäre, wenn der Mehrwert = 40 Prozent, also = 200 £, der Profit = 20 Prozent. Es wäre:

Konstantes Kapital Maschinerie	Variables Kapital	Mehrwert
500	500	200

Nehmen wir nun einen Industriezweig, oder auch Agrikulturzweig an, wo dasselbe variable Kapital ausgelegt wäre, also ebenfalls 500 £ ausmacht, ferner die Anwendung desselben, also die Beschäftigung dieser bestimmten Arbeiterzahl, Maschinerie usw. für 500 £ erheischte, so würde in der Tat, da hier Rohmaterial in den Produktionsprozeß eingeht, als drittes Element hinzukommen der Materialwert, sage ebenfalls 500 £. In diesem Falle haben wir also:

Konstantes Kapital Maschinerie		Konstantes Kapital Rohmaterial			Variables Kapital	Mehrwert
500	+	500	=	1000	500	200

Diese 200 wären nun zu berechnen auf 1500, und dieses wäre nur $13^1/_3$ Prozent. Der erste Fall bleibt derselbe,

wenn er ein Beispiel der Transportindustrie sein soll. Wäre dagegen im zweiten das Verhältnis so, daß die Maschinerie 100 £ und das Rohmaterial 400 £ kostete, so bliebe die Profitrate dieselbe wie im ersten Falle.

Was also Herr Rodbertus sich einbildet, ist, daß wo in der Agrikultur 100 für Arbeitslohn + 100 für Maschinerie ausgelegt werden, in der Industrie 100 für Maschinerie, 100 für Arbeitslohn und x für Rohmaterial ausgelegt werden. Das Schema wäre dieses:

I. Agrikultur.

Konstantes Kapital Maschinerie	Variables Kapital	Mehrwert	Profitrate
100	100	50	$\frac{50}{200} = 25$ Proz.

II. Industrie.

Konstantes Kapital Rohmaterial	Konstantes Kapital Maschinerie	Variables Kapital	Mehrwert	Profitrate
x	100	100	50	$\frac{50}{200 + x}$

also jedenfalls weniger als 25 Prozent. Daher die Grundrente in I.

Erstens also ist dieser Unterschied zwischen Agrikultur und Manufaktur imaginär, nicht vorhanden, also ohne jede Bedeutung für jene Form der Grundrente, die jede andere bestimmt.

Zweitens könnte Herr Rodbertus [dieselbe] Differenz zwischen den Profitraten in irgend welchen zwei besonderen Zweigen der Industrie finden; es wäre eine Differenz, die von dem Verhältnis der Größe des konstanten und variablen Kapitals abhängt, ein Verhältnis, das seinerseits wieder durch das Hereinkommen von Rohmaterial bestimmt werden mag oder nicht. In den Industriezweigen, wo Rohmaterial eingeht und zugleich Maschinerie, ist der Wert des Rohmaterials, also die relative Größe, die es vom Gesamtkapital bildet, natürlich sehr wichtig, wie ich früher gezeigt. Dieses hat nichts zu tun mit der Grundrente.

Rodbertus fährt fort:

„Nur wenn der Wert des Rohprodukts unter die Kostenarbeit fällt, ist es möglich, daß auch in der Landwirtschaft der ganze auf das Rohprodukt fallende Rententeil von der Kapitalgewinnberechnung absorbiert wird, denn dann ist es möglich, daß dieser Rententeil so verringert wird, daß dadurch zwischen ihm und dem landwirtschaftlichen Kapital, obwohl darin ein Materialwert fehlt, doch ein gleiches Verhältnis erzeugt wird, wie es zwischen dem auf das Fabrikationsprodukt fallenden Rententeil und dem Fabrikationskapital besteht, obwohl in diesem letzteren ein Materialwert enthalten ist; nur dann ist es also möglich, daß auch in der Landwirtschaft keine Rente außer Kapitalgewinn übrig bleibt. Insofern aber im wirklichen Verkehr wenigstens die Gravitation nach jenem Gesetz, daß Wert der Kostenarbeit äqual ist, die Regel bildet, bildet auch die Grundrente die Regel, und es ist nicht, wie Ricardo annimmt, der ursprüngliche Zustand, sondern nur eine Abnormität, wenn keine Grundrente, sondern nur Kapitalgewinn abfällt." (l. c. S. 100.)

Um etwas Handgreifliches zu haben, setzen wir das Rohmaterial = 100 £. [Dann haben wir nach Rodbertus Annahme:]

I. Agrikultur.

Konstantes Kapital Maschinerie	Variables Kapital	Mehrwert	Wert des Produkts	Preis des Produkts	Profit
100 £	100 £	50 £	250 £	233⅓ £	33⅓ £ = 16⅔ %.

II. Industrie.

Konstantes Kapital Rohmat.	Konstantes Kapital Maschin.	Variables Kapital	Mehrwert	Wert des Produkts	Preis des Produkts	Profit
100 £	100 £	100 £	50 £	350 £	350 £	50 £ = 16⅔ %.

Hier würde sich die Profitrate in Agrikultur und Industrie ausgleichen, also nichts für die Grundrente übrig lassen, weil das Agrikulturprodukt 16⅚ £ unter seinem Werte verkauft wird. Wäre selbst das Beispiel ebenso richtig als es falsch ist für die Agrikultur, so wäre der Umstand, daß der Wert des Rohprodukts „unter die Kostenarbeit" fällt, durch-

aus nur entsprechend dem Gesetz der Produktionspreise. Es ist vielmehr zu erklären, warum dieses „ausnahmsweise" in der Agrikultur zum Teile nicht der Fall ist, und warum hier der gesamte Mehrwert, oder wenigstens mehr [davon] als in den anderen Industriezweigen, ein Überschuß über die Durchschnittsprofitrate, im Preise des Produkts dieses besonderen Produktionszweiges belassen wird, statt verrechnet zu werden in der Bildung der allgemeinen Profitrate. Hier sieht man, daß Rodbertus nicht weiß, was allgemeine Profitrate und Produktionspreis ist.

Was die Konkurrenz bewirkt, ist die Ausgleichung der Profite — also die Reduktion der Werte der Waren zu Produktionspreisen. Der einzelne Kapitalist erwartet, wie Malthus sagt, von jedem Teile seines Kapitals gleichmäßig Profit — was in anderen Worten nichts heißt, als daß er jeden Teil des Kapitals, abgesehen von seiner ökonomischen Funktion, als selbständige Quelle des Profits betrachtet, daß [jeder dieser Teile ihm als solche] erscheint. So betrachtet jeder Kapitalist der Klasse der Kapitalisten gegenüber sein Kapital als Quelle eines gleich großen Profits, wie ihn jedes andere Kapital von gleicher Größe macht. Dieser Schein bestätigt dem Kapitalisten — dem überhaupt alles in der Konkurrenz umgekehrt erscheint, wie es ist — und bestätigt nicht nur ihm, sondern einigen seiner devotesten Pharisäer und Schriftgelehrten, daß das Kapital eine von der Arbeit unabhängige Einkommensquelle sei, indem in der Tat der Profit des Kapitals in jeder besonderen Produktionssphäre keineswegs allein bestimmt ist durch das Quantum unbezahlter Arbeit, das es selbst „produziert".

Also [sind die Ausführungen von] Rodbertus Blödsinn. Nebenbei noch zu bemerken, daß in einigen Zweigen der Agrikultur — wie in der selbständigen Viehzucht — das variable Kapital, das heißt das in Arbeitslohn ausgelegte, außerordentlich klein ist, verglichen mit dem konstanten Teile des Kapitals.

„Die Pacht ist ihrer Natur nach immer Grundrente.“ (l. c. S. 113.)

Falsch. Die Pacht wird immer dem Grundeigentümer gezahlt; das ist alles. Ist sie aber, wie dieses in der Praxis sehr oft vorkommt, zum Teil oder ganz ein Abzug vom normalen Profit oder ein Abzug vom normalen Arbeitslohn (der wirkliche Mehrwert, also Profit plus Rente, ist nie ein Abzug vom Arbeitslohn, sondern [jener Teil] des [ganzen] Produkts des Arbeiters, der nach Abzug des Arbeitslohns von diesem Produkt übrig bleibt), so ist sie, ökonomisch betrachtet, nicht Grundrente, und wird dieses sofort praktisch bewiesen, sobald die Konkurrenzverhältnisse den normalen Arbeitslohn und den normalen Profit herstellen.

Was ich Profitrate und Zinsrate nenne, nennt Rodbertus „Höhe des Kapitalgewinns und Zinses“. (l. c. S. 113.)

„Sie ergibt sich aus deren Proportion zum Kapital. . . . Bei allen zivilisierten Nationen ist die Kapitalsumme von 100 als Einheit angenommen, die den Maßstab für die zu berechnende Höhe abgibt. Je größer also die Verhältniszahl ist, die der auf das Kapital fallende Gewinn- oder Zinsenbetrag zu 100 gibt, mit anderen Worten, je ‚mehr Prozente‘ ein Kapital abwirft, desto höher stehen Gewinn und Zins.“

„Die Höhe der Grundrente und der Pacht ergibt sich aus deren Proportion zu einem bestimmten Grundstück.“ (l. c. S. 113, 114.)

Dieses ist schlecht. Die Rate der Grundrente ist zunächst zu berechnen auf das Kapital, also auf den Teil des Überschusses des Preises einer Ware über den Preis ihrer Produktionskosten und über den Teil des Preises, der den Profit bildet. Herr Rodbertus nimmt die Rechnung mit Acre und Morgen [vor], worin der innere Zusammenhang wegfällt, die erscheinende Form die Sache [wird], weil sie ihm gewisse Phänomene erklärt. Die Rente, die ein Acre abwirft, ist das Rental, die Masse der Grundrente. Sie kann steigen, wenn die Rate der Grundrente dieselbe bleibt oder sogar sinkt.

„Die Höhe des Bodenwerts ergibt sich aus der Kapitalisation der Grundrente eines bestimmten Grundstücks. Je größer die Kapitalsumme ist, welche die Kapitalisation der Grundrente eines Grundstücks von einem bestimmten Flächenmaß gibt, desto höher steht der Bodenwert." (l. c. S. 114.)

Die Wert„höhe" ist hier Blödsinn. Denn wozu drückt [der Bodenwert] ein Verhältnis aus? Daß 10 Prozent mehr ist als 20 ist klar; aber hier ist das Maß nicht 100. Die „Höhe des Bodenwerts" ist dieselbe allgemeine Phrase als Höhe oder Niedrigkeit der Warenpreise überhaupt.

e) Fortsetzung der Kritik. Die drei Rodbertusschen Formeln.

α) Erste Formel.

„Was entscheidet nun über die Höhe des Kapitalgewinns und der Grundrente?" (l. c. S. 115.)

Zunächst untersucht Rodbertus: was unterscheidet die „Höhe der Rente überhaupt", also was bestimmt die Rate des Mehrwerts? [Er faßt die Antwort auf diese Frage in die Formeln zusammen:]

I. „Bei einem gegebenen Produktwert oder dem Produkt einer gegebenen Quantität Arbeit, oder, was wieder dasselbe ist, bei einem gegebenen Nationalprodukt, steht die Höhe der Rente überhaupt in umgekehrtem Verhältnis zu der Höhe des Arbeitslohns und in geradem Verhältnis zu der Höhe der Produktivität der Arbeit überhaupt. Je niedriger der Arbeitslohn, desto höher die Rente; je höher die Produktivität der Arbeit überhaupt, desto niedriger der Arbeitslohn und desto höher die Rente." (l. c. S. 115, 116.)

Die „Höhe" der Rente — die Rate des Mehrwerts —, sagt Rodbertus [in seinem Beweis der Formel], hängt ab von der „Größe dieses zur Rente übrig bleibenden Teiles" (l. c. S. 117), nämlich nach Abzug des Arbeitslohns vom Gesamtprodukt, wobei abzusehen „von dem Teile des Produktwerts, der zum Kapitalersatz dient und der hier außer acht gelassen werden kann". Dieses ist gut, nämlich daß

bei dieser Betrachtung des Mehrwerts der konstante Teil des Kapitals „außer acht gelassen" wird.

Eine etwas sonderbare Ansicht ist es,

„daß wenn der Arbeitslohn fällt, das heißt fortan eine kleinere Quote des ganzen Produktwerts ausmacht, das gesamte Kapital, auf welches der andere Teil der Rente (das heißt der industrielle Profit) als Gewinn zu berechnen ist, kleiner wird. Nun konstituiert aber allein der Verhältnissatz zwischen dem Werte, der Kapitalgewinn oder Grundrente wird, zu dem Kapital respektive der Grundfläche, auf die er als solche zu berechnen ist, die Höhe derselben. Läßt also der Arbeitslohn einen größeren Wert zu Rente übrig, so ist auf das selbst verringerte Kapital und die gleich große Grundfläche ein größerer Wert als Gewinn und Grundrente zu berechnen, die daraus sich ergebende Proportionszahl beider wird größer, und es sind also beide zusammengenommen oder die Rente überhaupt höher geworden ... Es ist vorausgesetzt, daß der Produktwert überhaupt sich gleich bleibt ... Deshalb, weil der Lohn, welchen die Arbeit kostet, geringer wird, wird noch nicht die Arbeit, die das Produkt kostet, geringer." (l. c. S. 117, 118.)

Das letzte ist gut. Es ist aber falsch, daß, wenn das variable Kapital fällt, das konstante Kapital kleiner werden muß; in anderen Worten, es ist falsch, daß die Profitrate steigen muß (die ganz ungehörige Beziehung auf Landfläche usw. hier weggelassen), weil die Rate des Mehrwerts steigt. Der Arbeitslohn fällt zum Beispiel, weil die Arbeit produktiver wird, und dieses Produktiverwerden drückt sich in allen Fällen darin aus, daß in derselben Zeit mehr Rohmaterial von demselben Arbeiter verarbeitet wird; also dieser Teil des konstanten Kapitals wächst; dito Maschinerie und ihr Wert. Also kann die Profitrate sinken mit der Verminderung des Arbeitslohns. Die Rate des Profits hängt von der Größe des Mehrwerts ab, die nicht nur durch die Rate des Mehrwerts, sondern auch durch die Anzahl der angewandten Arbeiter bestimmt ist.

Rodbertus bestimmt richtig den notwendigen Arbeitslohn als gleich „dem Betrag des notwendigen Unterhaltes, das heißt einem für ein bestimmtes Land und einen bestimmten Zeitraum ziemlich gleichen, bestimmten realen Produktquantum". (l. c. S. 118.)

Herr Rodbertus stellt nun die von Ricardo aufgestellten Sätze über das umgekehrte Verhältnis von Profit und Arbeitslohn und die Bestimmung dieses Verhältnisses durch die Produktivität der Arbeit höchst verzwickt-konfus dar, schwierig unbeholfen. Das konfuse kommt zum Teil daher, daß er, statt die Arbeitszeit als Maß zu nehmen, tölpelhaft Produktquanta nimmt und blödsinnige Unterscheidungen von „Höhe des Produktwerts" und „Größe des Produktwerts" macht.

Der Jüngling versteht unter „Höhe des Produktwerts" nichts als das Verhältnis des Produkts zur Arbeitszeit. Liefert dieselbe Arbeitszeit viele Produkte, so ist der Produktwert niedrig, das heißt der Wert des einzelnen Teilprodukts; wenn umgekehrt, umgekehrt. Lieferte 1 Arbeitstag 100 Pfund Garn und später 200 Pfund, so wäre im zweiten Falle der Wert des Garns noch einmal so klein als im ersten. Im ersten Falle wäre sein Wert = $^1/_{100}$ Arbeitstag, im zweiten der Wert des Pfundes Garn = $^1/_{200}$ Arbeitstag. Da der Arbeiter dasselbe Quantum Produkt bekommt, sein Wert mag hoch oder niedrig sein, das heißt es mag mehr oder weniger Arbeit enthalten, so verhalten sich Arbeitslohn und Profit umgekehrt, und der Arbeitslohn nimmt je nach der Produktivität der Arbeit mehr oder weniger vom Gesamtprodukt fort. Er drückt das in folgenden verzwickten Sätzen aus:

„. . . Wenn der Arbeitslohn, als notwendiger Unterhalt, ein bestimmtes reales Produktquantum ist, so muß derselbe, wenn der Produktwert hoch ist, einen größeren Wert, wenn er niedrig ist, einen geringeren Wert ausmachen, also auch, da ein gleicher Produktwert als zur Teilung kommend angenommen ist, wenn der Produktwert hoch ist, einen großen Teil, wenn er niedrig

ist, einen geringen Teil davon absorbieren, und endlich also auch eine große, respektive eine kleine Quantität des Produktwerts zur Rente übrig lassen.

„Wenn aber die Regel gilt, daß der Wert des Produkts äqual der Quantität Arbeit ist, die dasselbe gekostet hat, so entscheidet wieder über die Höhe des Produktwerts lediglich die Produktivität der Arbeit, oder das Verhältnis der Menge des Produkts zu der Quantität der Arbeit, die zu seiner Produktion verwandt ist. Denn wenn dieselbe Quantität Arbeit mehr Produkt hervorbringt, mit anderen Worten, wenn die Produktivität steigt, so haftet auf demselben Quantum Produkt weniger Arbeit; und umgekehrt, wenn dieselbe Quantität Arbeit weniger Produkt hervorbringt, mit anderen Worten, wenn die Produktivität sinkt, so haftet auf demselben Quantum Produkt mehr Arbeit. Nun bestimmt aber die Quantität Arbeit den Wert des Produkts und der verhältnismäßige Wert eines bestimmten Quantums von Produkt die Höhe des Produktwerts." . . . Also muß „die Rente überhaupt . . . desto höher sein, je höher die Produktivität der Arbeit überhaupt steht". (l. c. S. 119, 120.)

Dieses ist jedoch nur richtig, wenn das Produkt, zu dessen Produktion der Arbeiter verwandt ist, zu der Spezies gehört, die in seine Konsumtion als Lebensmittel eingeht — der Tradition und der Notwendigkeit nach. Wenn nicht, ist die Produktivität dieser Arbeit ganz gleichgültig für die relative Höhe des Arbeitslohns und des Profits, wie für die Größe des Mehrwerts überhaupt. Derselbe Wertteil des ganzen Produkts fällt dem Arbeiter als Arbeitslohn zu, [mag nun] die Zahl oder das Quantum Produkt, worin sich dieser Wertteil ausdrückt, groß oder klein sein. An der Teilung des Wertes des Produkts wird in diesem Falle nichts durch irgend einen Wechsel in der Produktivität der Arbeit geändert.

β) Zweite Formel.

[Die zweite Formel in der Beantwortung der Frage, „was entscheidet über die Höhe des Kapitalgewinns und der Grundrente?" lautet:]

II. „Ist bei einem gegebenen Produktwert die Höhe der Rente überhaupt gegeben, so steht die Höhe der Grundrente respektive des Kapitalgewinns in umgekehrtem Verhältnis sowohl zueinander, als auch zu der Produktivität respektive der Rohproduktionsarbeit und der Fabrikationsarbeit. Je höher oder niedriger die Grundrente, desto niedriger oder höher der Kapitalgewinn, und umgekehrt; je höher oder niedriger die Produktivität der Rohproduktionsarbeit oder der Fabrikationsarbeit, desto niedriger oder höher die Grundrente oder der Kapitalgewinn, und wechselweise also auch desto höher oder niedriger der Kapitalgewinn oder die Grundrente." (l. c. S. 116.)

Erst hatten wir [in der Formel I] das Ricardosche [Gesetz], daß Arbeitslohn und Profit in umgekehrtem Verhältnis stehen.

Jetzt [haben wir] das zweite Ricardosche [Gesetz] — anders gewickelt oder vielmehr „verwickelt" —, daß Profit und Rente in umgekehrtem Verhältnis stehen. Es ist sehr klar, daß, wenn ein gegebener Mehrwert sich zwischen Kapitalist und Grundeigentümer teilt, der Teil des einen desto größer [sein muß], je kleiner der des anderen und vice versa. Aber Herr Rodbertus bringt hier auch etwas Eigenes, was näher zu untersuchen.

Herr Rodbertus betrachtet es zunächst [in seinem „Beweis ad II"] als eine neue Entdeckung, daß der Mehrwert überhaupt („der als Rente überhaupt zur Teilung kommende Wert des Arbeitsprodukts"), der gesamte von den Kapitalisten erschacherte Mehrwert „aus dem Werte des Rohprodukts plus dem Werte des Fabrikationsprodukts besteht". (l. c. S. 120.)

Zunächst wiederholt nur Herr Rodbertus wieder seine „Entdeckung" über das Fehlen des „Materialwerts" in der Agrikultur. Diesmal in folgendem Wortstrom:

„Der Rententeil, welcher auf das Fabrikationsprodukt fällt und den Kapitalgewinnsatz bestimmt, wird nicht bloß auf das zur Herstellung dieses Produkts wirklich verwandte Kapital, sondern auch auf den ganzen Rohproduktwert, der als Material-

wert im Unternehmungsfonds des Fabrikanten mitfiguriert, als Gewinn repartiert; bei dem Rententeil hingegen, welcher auf das Rohprodukt fällt und von dem der Gewinn für das in der Rohproduktion verwandte Kapital nach dem in der Fabrikation gegebenen Gewinnsatz[1] berechnet wird, der Rest aber zu Grundrente übrig bleibt, fehlt ein solcher Materialwert." (l. c. S. 121.)

Wir wiederholen: quod non!

Es sei angenommen, was Herr Rodbertus nicht bewiesen hat, und in seiner Weise nicht beweisen kann, daß eine Grundrente existiert — also ein bestimmter Teil des Mehrwerts des Rohprodukts dem Grundeigentümer zufällt.

Ferner sei angenommen: „Die Höhe der Rente (die Rate des Mehrwerts) ist überhaupt von einem gegebenen Produktwert gegeben." (l. c. S. 121.)

[Nun nehmen wir folgendes Beispiel:]

In einer Ware von 100 £ [Wert] stecken zum Beispiel 50 £ unbezahlte Arbeit; [diese Summe] bildet also den Fonds, woraus alle Rubriken des Mehrwerts, Rente, Profit usw., bezahlt werden. So ist sehr evident, daß der eine der Teilhaber in den 50 £ desto mehr bezieht, je weniger der andere bezieht und vice versa, oder daß Profit und Grundrente in umgekehrtem Verhältnis stehen. Es fragt sich nun, was bestimmt die Teilung zwischen den beiden?

Jedenfalls bleibt es richtig, daß die Revenue des Kapitalisten, sei er Landwirt oder Fabrikant, gleich dem Mehrwert ist, den er aus dem Verkauf seines Fabrikationsprodukts zieht, und daß die Grundrente (wo sie nicht etwa, wie beim Wasserfall, der dem Industriellen verkauft wird, direkt aus dem Fabrikationsprodukt stammt, was auch der Fall bei Rente für Häuserbauen usw., denn Häuser sind doch wohl kein Rohprodukt) nur aus dem Überprofit stammt, dem Teile des Mehrwerts, der nicht in die allgemeine Profitrate ein-

[1] Jawohl, gegebenen Gewinnsatz!

geht, der in den Rohprodukten steckt und vom Pächter dem Grundeigentümer bezahlt wird.

Es ist [auch] ganz richtig, daß, wenn der Wert des Rohprodukts steigt [oder fällt], in den Zweigen der Industrie, die Rohmaterial anwenden, die Profitrate fallen oder steigen wird, umgekehrt mit dem Werte des Rohprodukts. Verdoppelt sich der Wert der Baumwolle, so wird bei gegebenem Arbeitslohn und gegebener Rate des Mehrwerts die Profitrate sinken. Aber dasselbe gilt in der Agrikultur. Ist die Ernte unfruchtbar und soll auf gleicher Produktionsstufe weiter produziert werden (wir nehmen hier an, daß die Waren zu ihrem Werte verkauft werden), so würde ein großer Teil des Gesamtprodukts oder seines Wertes der Erde wiedergegeben werden müssen, und nach Abzug des Arbeitslohns, wenn er gleich bliebe, würde ein minderes Quantum Produkt den Mehrwert des Pächters bilden, also auch ein minderes Quantum Wert zwischen ihm und dem Grundeigentümer zu verteilen sein. Obwohl das gleiche Produkt höheren Wert hätte als früher, wäre nicht nur das [zurückbleibende] Quantum Produkt, sondern die zurückbleibende Wertportion geringer. Etwas anderes ist es, wenn das Produkt infolge der Nachfrage über seinen Wert steigt und so sehr steigt, daß ein geringeres Quantum Produkt einen höheren Preis hat als früher ein größeres Quantum. Dieses ist jedoch gegen die Verabredung, daß die Produkte zu ihrem Werte verkauft werden.

Nimm den umgekehrten [Fall an]. Die Baumwollernte ist doppelt [so] fruchtbar [als sonst] und der Teil derselben, der direkt der Erde wiedergegeben wird, als Dünger zum Beispiel und Samen, kostet weniger als früher. In diesem Falle ist der Wertteil, der nach Abzug des Arbeitslohns bleibt, für den Baumwollpflanzer größer als früher. Die Profitrate würde hier also steigen, wie in der Baumwollindustrie. Es ist zwar ganz richtig. In einer Elle Kaliko wäre jetzt der Wertteil, der das Rohprodukt bildet, kleiner

als früher, und derjenige, der den Fabrikationswert bildet, größer als früher. Nimm an, die Elle Kaliko koste 2 Schilling, wenn der Wert der darin enthaltenen Baumwolle gleich ist 1 Schilling. Fällt nun die Baumwolle (was unter der Voraussetzung, daß ihr Wert gleich ihrem Preis, nur möglich, weil die Kultur produktiver geworden) von 1 Schilling auf $^1/_2$ Schilling, so beträgt der Wert der Elle Kaliko $1^1/_2$ Schilling. Er ist gefallen um 25 Prozent. Aber wo der Baumwollpflanzer früher 100 Pfund zu 1 Schilling verkaufte, soll er jetzt 200 zu $^1/_2$ Schilling verkaufen. Der Wert der Gesamternte bleibt 100 Schilling. Obgleich die Baumwolle früher einen größeren Wertteil des Produkts bildete, erhielt der Baumwollmann für seine 100 Schilling Baumwolle, das Pfund zu 1 Schilling, nur 50 Ellen Kaliko; er erhält jetzt, wo er das Pfund Baumwolle zu $^1/_2$ Schilling verkauft, für seine 100 Schilling $66^2/_3$ Ellen. [1]

Vorausgesetzt, daß die Waren zu ihren Werten verkauft werden, ist es falsch, daß die Revenue der Produzenten, die an der Produktion des Produkts partizipieren, notwendig von den Wertbestandteilen abhängt, die ihre Produkte vom Gesamtwert des Produkts bilden.

Gesetzt, in allen Industriewaren, die Maschinerie eingeschlossen, bestehe der Wert des Gesamtprodukts in einem Zweig aus 300 £, in einem anderen aus 900, in einem dritten aus 1800 £.

Wenn es wahr ist, daß die Proportion, worin sich der Wert des ganzen Produkts zwischen Wert des Rohprodukts

[1] Marx hat sich im Manuskript geirrt. Dort hieß es: „Aber wo der Cottonbauer früher 100 Pfund zu 1 Schilling verkaufte, soll er jetzt 400 zu 6 Pence verkaufen. Früher der Wert = 100 Schilling, jetzt gleich 200. Obgleich die Baumwolle früher einen größeren Wertteil des Produkts bildete (zugleich auch die Rate des Mehrwerts in der Baumwollkultur selbst fiel), erhielt der Cottonmann für seine 100 Schilling Baumwolle, das Pfund zu 1 Schilling, nur 50 Ellen Kaliko; er erhält jetzt für seine 200 Schilling, wo das Pfund zu 6 Pence, $133^1/_3$ Ellen." K.

und Wert des Fabrikationsprodukts teilt, die Proportion bestimmt, worin sich der Mehrwert — die Rente, wie Rodbertus sagt — in Profit und Grundrente teilt, so muß dieses auch wahr sein für verschiedene Produkte verschiedener Produktionssphären, worin Rohstoff und Fabrikationsprodukt in verschiedenen Verhältnissen partizipieren.

Fallen vom Wert von 900 £ 300 £ auf das Fabrikationsprodukt und 600 £ auf das Rohprodukt, ist 1 £ gleich 1 Arbeitstag; ist ferner die Rate des Mehrwerts gegeben, zum Beispiel 2 Stunden auf 10, wenn 12 Stunden der normale Arbeitstag, so sind in den 300 £ Fabrikationsprodukt enthalten 300 Arbeitstage, in den 600 Rohprodukt noch einmal so viel. Die Summe des Mehrwerts in dem einen beträgt 600 Stunden, in dem anderen 1200. Dieses heißt weiter nichts, als daß, wenn die Rate des Mehrwerts gegeben, die Größe desselben von der Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter abhängt. Da ferner *vorausgesetzt*, nicht bewiesen ist, daß von dem Mehrwert, der in den Wert der Agrikulturprodukte eingeht, ein [bestimmter] Teil dem Grundeigentümer als Grundrente zufällt, so würde weiter folgen, daß in der Tat die Größe der Grundrente wächst, im selben Verhältnis, wie der Wert des Agrikulturprodukts zum „Fabrikationsprodukt". Im obigen Beispiel verhält sich das Agrikulturprodukt zum Fabrikationsprodukt wie 2:1. [Nehmen wir nun einen zweiten Fall an, in dem es sich verhält wie 1:2, in dem auf das Rohprodukt nur 300 £ und 600 auf das Fabrikationsprodukt entfallen.] Da die Grundrente an dem in dem Agrikulturprodukt steckenden Mehrwert hängt, so ist es klar, daß wenn dieser 1200 Stunden im ersten Falle, dagegen nur 600 im zweiten ausmacht, die Grundrente, wenn sie einen bestimmten Teil von diesem Mehrwert bildet, im ersten Falle größer als im zweiten sein muß. Oder, je größeren Wertteil das Agrikulturprodukt vom Werte des ganzen Produkts bildet, um so größer der auf es fallende Anteil am Mehrwert des

ganzen Produkts, da in jedem Wertteil des Produkts eine bestimmte Portion Mehrwert steckt; und je größer der auf das Agrikulturprodukt fallende Anteil am Mehrwert des ganzen Produkts, um so größer die Grundrente, da ein bestimmter proportioneller Teil vom Mehrwert des Agrikulturprodukts sich in Grundrente darstellt. Gesetzt, die Grundrente betrage ein Zehntel des Agrikulturmehrwerts, so ist sie gleich 60 £, wenn der Wert des Agrikulturprodukts von den 900 £ gleich ist 600 £ und nur 30, wenn er gleich 300 £. Die Größe der Grundrente würde hiernach in der Tat wechseln mit der Größe des Wertes des Agrikulturprodukts, also auch mit der relativen Größe des Wertes des Agrikulturprodukts im Verhältnis zum Industrieprodukt. Aber die „Höhe" der Grundrente und des Profits, ihre Raten, hätten absolut nichts damit zu schaffen. Im ersten Falle wäre der Wert des Produkts gleich 900 £, davon 300 £ Industrieprodukt und 600 £ Agrikulturprodukt. Davon 600 Stunden Mehrwert für das Industrieprodukt und 1200 für das Agrikulturprodukt. Zusammen 1800 Stunden. Von diesen fallen auf die Grundrente 120, auf den Profit 1680. Im zweiten Falle ist der Wert des Produkts gleich 900 £. Davon sind 600 Industrieprodukt und 300 £ Agrikulturprodukt. Also entfällt ein Mehrwert von 1200 £ für die Industrie und 600 für die Agrikultur. Zusammen 1800. Davon fallen auf die Grundrente 60 und auf den Profit 1740. Im zweiten Falle ist das Industrieprodukt doppelt so groß wie das Agrikulturprodukt (dem Werte nach), im ersten Falle umgekehrt. In diesem Falle ist die Grundrente gleich 60, im ersten gleich 120. Sie ist nur einfach gewachsen im Verhältnis wie der Wert des Agrikulturprodukts. Wie diese Größe zunahm, nahm ihre Größe zu.

Wenn hier mit der Größe des auf das Agrikulturprodukt fallenden Wertteils auch die Größe der Grundrente steigt und mit dieser ihrer Größe ihr proportioneller Anteil am

Gesamtmehrwert, also auch die Rate, worin der Mehrwert der Grundrente zufällt, steigt im Verhältnis zu der, worin der Profit partizipiert, so ist dieses nur der Fall, weil Rodbertus unterstellt, daß die Grundrente in bestimmter Proportion am Mehrwert des Agrikulturprodukts partizipiert. Dieses muß in der Tat der Fall sein, wenn diese Tatsache gegeben oder vorausgesetzt ist. Die Tatsache selbst folgt aber keineswegs aus dem Kohl, den Rodbertus wieder über „den Materialwert" macht und den ich oben angeführt. Die Höhe der Grundrente wächst aber auch nicht im Verhältnis zu dem Produkt, woran sie partizipiert, denn dieses Verhältnis ist nach wie vor ein Zehntel; ihre Größe wächst, weil dieses Produkt wächst, und weil ihre Größe wächst, ohne daß ihre „Höhe" gewachsen, wächst ihre „Höhe", verglichen mit dem Quantum des Profits oder dem Anteil des Profits an dem Werte dieses Gesamtprodukts. Weil vorausgesetzt ist, daß ein größerer Teil des Wertes des Gesamtprodukts Rente abwirft, ein größerer Teil des Mehrwerts rentefähig (rentable) geworden ist, ist natürlich der in Rente verwandelte Teil des Mehrwerts größer. Die Sache hat absolut nichts mit dem „Materialwert" zu tun. Daß aber „ein größerer, zu Grundrente übrig bleibender Teil" der Rente eine „höhere Grundrente" gibt, „weil der Flächenraum oder die Morgenzahl, auf welche er berechnet wird, dieselbe geblieben ist, und also auf den einzelnen Morgen eine größere Wertsumme kommt" (l. c. S. 122), ist albern. Es ist ein Messen der „Höhe" der Rente an einem „Maßstab", wodurch die Schwierigkeit der Frage selbst vermieden wird.

Hätten wir das obige Beispiel anders gestellt, da wir noch nicht wissen, was Rente ist, und bei dem Agrikulturprodukt dieselbe Profitrate gelassen wie beim Industrieprodukt, nur für Grundrente ein Zehntel zugeschlagen, so stellte sich die Sache anders und klarer, was eigentlich nötig, da dieselbe Profitrate unterstellt ist.

Wir hätten dann:

	Industrieprodukt	Agrikulturprodukt	[Mehrwert]
I.	600 £ = [7200 Arbeitsstunden]	300 £ = [3600 Arbeitsstunden]	[100 £ =] 1200 [Arbeitsstunden für Profit] der Industrie, [50 £ =] 600 [Arbeitsstunden für Profit] der Agrikultur, [5 £ =] 60 [Arbeitsstunden] für Grundrente. Zusammen [155 £ =] 1860 [Arbeitsstunden]; davon [150 £ =] 1800 für Profit.
II.	300 £ = [3600 Arbeitsstunden]	600 £ = [7200 Arbeitsstunden]	[50 £ =] 600 [Arbeitsstunden für Profit] der Industrie, [100 £ =] 1200 [Arbeitsstunden für Profit] der Agrikultur, [10 £ =] 120 [Arbeitsstunden] für Grundrente. Zusammen [160 £ =] 1920 [Arbeitsstunden], davon [150 £ =] 1800 für Profit.

Die Grundrente ist im Falle II doppelt so groß wie in I, weil der Teil des Produktwerts, auf dem sie als Laus sitzt, das Agrikulturprodukt, [ebenfalls doppelt so groß ist wie das] Industrieprodukt. Die Profitmasse bleibt in beiden Fällen dieselbe = 1800.

Will Rodbertus durchaus den „Materialwert" der Industrie ausschließlich vindizieren, so war es vor allem seine Pflicht, den Teil des konstanten Kapitals, der aus Maschinerie usw. besteht, ausschließlich der Agrikultur aufzubürden. Dieser Teil des Kapitals geht in die Agrikultur ein als ihr von der Industrie geliefertes Produkt, als „Fabrikationsprodukt", das Produktionsmittel für das „Rohprodukt" bildet.

Was die Industrie angeht, so ist der Wertteil der Maschinerie, der aus „Rohmaterial" besteht, ihr schon — da

es sich hier um Abrechnung zwischen zwei Firmen handelt — debitiert unter der Rubrik „Rohstoff" und „Materialwert". Dieses kann also nicht doppelt angeschrieben werden. Der andere Wertteil der Maschinerie, die in der Industrie gebraucht wird, besteht aus zugesetzter „Fabrikationsarbeit", vergangener und gegenwärtiger, und diese löst sich auf in Arbeitslohn und Profit, bezahlte Arbeit und unbezahlte Arbeit. Der Teil des Kapitals also, der hier vorgeschossen, außer dem im Rohmaterial der Maschinen enthaltenen, besteht nur aus Arbeitslohn, vermehrt also nicht nur die Größe des vorgeschossenen Kapitals, sondern vermehrt auch die Masse des Mehrwerts, die auf dieses vorgeschossene Kapital zu berechnen, also den Profit.[1]

Was dagegen die Agrikultur angeht — das heißt die bloße Rohproduktenproduktion oder sogenannte Urproduktion —, so kann in keiner Weise bei der Abrechnung der Firmen „Urproduktion" und „Fabrikation" der in sie eingehende Wertteil des Kapitals, der Maschinerie, Werkzeuge usw. repräsentiert, dieser Teil des konstanten Kapitals anders aufgefaßt werden, denn als ein Posten, der in das Agrikulturkapital eingeht, ohne den Mehrwert desselben zu vergrößern. Wird die Agrikulturarbeit produktiver infolge der Anwendung der Maschinerie usw., so wird sie es um so weniger, je höher der Preis dieser Maschinerie usw. Es

[1] Das Unrichtige bei solcher Rechnung ist immer, daß zum Beispiel der Verschleiß der Maschinerie oder der Werkzeuge, der in der Maschine selbst enthalten, in ihrem Werte, obgleich in letzter Analyse reduzierbar auf Arbeit, sei es Arbeit, die im Rohmaterial steckt, sei es diejenige, die Rohmaterial in Maschine verwandelt usw., diese vergangene Arbeit nie mehr weder in den Profit, noch in den Arbeitslohn eingeht, sondern, soweit die zur Reproduktion nötige Arbeitszeit nicht wechselte, nur mehr als produziertes Produktionsmittel wirkt, das, welches immer sein Gebrauchswert im Arbeitsprozeß, im Verwertungsprozeß nur als Wert des konstanten Kapitals figuriert. Es ist dieses sehr wichtig, schon von mir auseinandergesetzt bei der Untersuchung über den Austausch von konstantem Kapital und Revenue. Aber noch außerdem zu entwickeln in dem Abschnitt von der Akkumulation des Kapitals.

ist der Gebrauchswert der Maschinerie und nicht ihr Wert, der die Produktivität der Agrikulturarbeit oder irgend einer Arbeit vermehrt. Sonst könnte auch gesagt werden, daß die Produktivität der Fabrikationsarbeit vor allem bedingt ist durch das Dasein des Rohstoffs und seine Eigenschaften. Aber es ist wieder der Gebrauchswert des Rohstoffs, nicht sein Wert, der eine Produktionsbedingung für die Industrie ist. Der Wert ist vielmehr eine Schattenseite. Es gilt also mutatis mutandis wörtlich von der Maschinerie usw., was Herr Rodbertus vom „Materialwert" in Beziehung auf das industrielle Kapital sagt. [Man braucht bloß die Worte „Gespinst und Gewebe" durch „Weizen und Baumwolle" zu ersetzen usw., und die Sätze, die Rodbertus auf S. 97 schrieb, erhalten dann folgenden Wortlaut:]

„Die Kostenarbeit des besonderen Produkts, das Weizen oder Baumwolle ist, kann nicht durch die Kostenarbeit mitbestimmt werden, die dem Pfluge oder dem Gin [der Baumwollreinigungsmaschine] als Maschinen zu berechnen ist (oder auch die Kostenarbeit, die einem Abzugskanal oder einem Stallungsgebäude zu berechnen ist). Dagegen figuriert doch der Wert der Maschine oder der Maschinenwert als Kapitalsauslage mit in dem Kapitalvermögen, auf das der Besitzer den auf das Rohprodukt fallenden Rentenanteil als Gewinn zu berechnen hat."

In anderen Worten: Der Wertteil in Weizen und Baumwolle, der den Wert des abgenutzten Pfluges oder Gins repräsentiert, ist nicht das Resultat der Arbeit des Pflügens oder des Trennens der Baumwollfaser von ihren Samen, sondern ist das Resultat der Arbeit, die den Pflug und den Gin fabrizierte. Dieser Wertbestandteil geht in das Agrikulturprodukt ein, ohne [in der Agrikultur] produziert zu sein. Er passiert nur durch ihre Hände; denn mit ihm [erwirbt] sie nur neue Pflüge und Gins, die sie beim Maschinenmacher kauft. Diese in der Agrikultur gebrauchte Maschinerie, Werkzeuge, Baulichkeiten und andere Fabrikationsprodukte

bestehen aus zwei Bestandteilen: 1. den Rohstoffen dieser Fabrikationsprodukte. [2. Der dem Rohstoff zugesetzten Arbeit.] Diese Rohstoffe sind zwar das Produkt der Agrikultur, aber ein Teil ihres Produkts, der nie weder in Arbeitslohn, noch in Profit eingeht. Existierte gar kein Kapitalist, so könnte der Bebauer nach wie vor diesen Teil seines Produkts sich nicht als Arbeitslohn ankreiden. Er müßte ihn in der Tat gratis dem Maschinenfabrikanten geben, damit dieser ihm daraus eine Maschine macht, und außerdem müßte er die diesem Rohstoff zugesetzte Arbeit zahlen, also Arbeitslohn plus Profit. In der Tat geschieht das auch. Der Maschinist kauft den Rohstoff, aber im Kaufe der Maschine hat der Landwirt diesen Rohstoff zurückzukaufen. Es ist also dasselbe, als hätte er ihn gar nicht verkauft, sondern dem Maschinisten geliehen, [damit dieser] ihm die Form der Maschine gebe. Der Wertteil der in der Agrikultur angewandten Maschinerie also, der sich in Rohstoff auflöst, obgleich Produkt der Agrikulturarbeit, gehört der Produktion, nicht dem Produzenten, und figuriert daher unter seinen Kosten, wie die Samen. Der andere Teil dagegen, der die Fabrikationsarbeit in der Maschinerie darstellt, ist „Fabrikationsprodukt", das als Produktionsmittel in die Agrikultur eingeht, ganz wie der Rohstoff als Produktionsmittel in die Agrikultur eingeht.

Wenn es also richtig ist, daß die Firma „Rohproduktion" der Firma „Industrie" den „Materialwert" liefert, der als Posten in das Kapitalvermögen des Fabrikanten eingeht, so ist es nicht minder richtig, daß die Firma „Industrie" der Firma „Rohproduktion" den Maschinenwert liefert, der ganz, den aus Rohmaterial bestehenden Teil eingeschlossen, in das Kapitalvermögen des Pächters eingeht, ohne daß dieser „Wertbestandteil" ihm Mehrwert liefert. Es ist dieses ein Umstand, warum in der „high agriculture", wie die Engländer es nennen, die Profitrate kleiner *erscheint* als in der wahren Agrikultur, obgleich die Rate des Mehrwerts größer ist.

Zugleich liefert dieses Herrn Rodbertus einen schlagenden Beweis, wie gleichgültig es für das Wesen eines Kapitalvorschusses ist, ob der Wertteil des Produkts, der sich in konstantes Kapital auslegt, in natura ersetzt und daher bloß als Ware berechnet wird — als Geldwert — oder wirklich veräußert worden und durch den Prozeß des Kaufes und Verkaufes durchgegangen ist. Würde der Rohproduktenmann zum Beispiel das in seiner Maschine enthaltene Eisen, Kupfer, Holz usw. dem Maschinenbauer gratis geben, so daß dieser ihm beim Verkauf der Maschine nur die zugesetzte Arbeit und die Abnutzung seiner eigenen Maschine berechnete, so würde diese Maschine dem Landwirt gerade soviel kosten, wie sie ihm jetzt kostet, und derselbe Wertbestandteil würde als konstantes Kapital, als Auslage in seiner Produktion figurieren; ganz wie es dasselbe ist, ob ein Bauer seine ganze Ernte verkauft und mit dem Wertteil derselben, der Samen, Rohmaterial, repräsentiert, fremde Samen kauft — etwa um den so nützlichen Wechsel in der Art des Samens vorzunehmen und Degeneration durch Inzucht zu vermeiden —, als wenn er diesen Wertbestandteil direkt von seinem Produkt abzieht und dem Boden wiedergibt.

Aber Herr Rodbertus faßt den aus Maschinerie bestehenden Teil des konstanten Kapitals falsch auf, um seine Rechnung herauszubringen.

Ein zweiter Gesichtspunkt, der bei [dem Falle] II des Herrn Rodbertus zu betrachten, ist dieser: Er spricht von den Fabrikations- und Agrikulturprodukten, woraus die Revenue besteht, was etwas ganz anderes ist, als wenn er von den Fabrikations- und Agrikulturprodukten spräche, woraus das gesamte jährliche Produkt besteht. [Nehmen wir an, es wäre] bei dem letzteren richtig, zu sagen: nach Abzug des ganzen Teiles des Agrikulturkapitals, der aus Maschinerie usw. besteht, dito nach Abzug des Teiles des Agrikulturprodukts, der direkt der Agrikulturproduktion wiedergegeben wird, und nach der Verteilung des auf den

Pächter fallenden Mehrwerts zwischen ihm selbst und dem Grundeigentümer, [muß die Größe des auf den Pächter einerseits und den Industriellen andererseits entfallenden Anteils am Mehrwert] bestimmt sein durch den Anteil, den Fabrikation und Agrikultur am Gesamtwert der Produkte haben. [Nehmen wir das an,] so ist es sehr die Frage, ob dieses richtig, wenn von den Produkten die Rede, die die gemeinschaftlichen Fonds der Revenue bilden. Die Revenue (der Teil, der wieder in neues Kapital verwandelt wird, bleibt hier ausgeschlossen) besteht aus Produkten, die in die individuelle Konsumtion eingehen, und es fragt sich hier, wieviel die [industriellen] Kapitalisten, Pächter und Grundeigentümer aus dieser Kasse herausziehen. Ist diese Quote bestimmt durch den Anteil, den Fabrikation und Rohproduktion am Werte der Revenueprodukte haben? Oder durch die Quoten, worin sich der Wert des gesamten Revenueprodukts in Agrikulturarbeit und Fabrikationsarbeit teilt?

Die Produktenmasse, woraus die Revenue besteht, schließt, wie ich früher gezeigt, alle Produkte aus, die als Arbeitswerkzeug (Maschinerie), Hilfsstoff, Halbfabrikat und Rohstoff des Halbfabrikats in die Produktion eingehen und einen Teil des jährlichen Produkts der Arbeit bilden. Sie schließt nicht nur das konstante Kapital der Rohproduktion aus, sondern auch das konstante Kapital der Maschinisten und das ganze konstante Kapital der [anderen] Kapitalisten, das zwar in den Arbeitsprozeß, aber nicht in den Verwertungsprozeß eingeht. Sie schließt ferner nicht nur konstantes Kapital aus, sondern auch den Teil jener nicht konsumierbaren Produkte, die die Revenue ihrer Produzenten darstellen und die zum Ersatz des aufgenutzten konstanten Kapitals in das Kapital der Produzenten der als Revenue konsumierbaren Produkte eingehen.

Die Produktenmasse, worin die Revenue verausgabt wird, die also in der Tat den Teil des Reichtums darstellt, der

Revenue bildet, sowohl dem Gebrauchswert als dem Tauschwert nach — diese Produktenmasse kann, wie ich früher gezeigt habe, so aufgefaßt werden, daß sie nur aus während des Jahres neuzugesetzter Arbeit besteht, sich daher auch nur in Revenue auflöst, also Arbeitslohn und Profit, der sich wieder spaltet in Profit, Rente, Steuer usw., ohne daß irgend ein Partikel davon weder Wert des in die Produktion eingehenden Rohmaterials, noch Wert des in die Produktion eingehenden Verschleißes der Maschinerie, in einem Worte der Arbeitsmittel, enthält. Lassen wir die abgeleiteten Revenueformen ganz außer acht, denn sie zeigen nichts, als daß der Besitzer der Revenue seinen aliquoten Teil der besagten Produktenmasse an einen anderen abtritt, sei es für Dienste usw., oder Schuld usw., betrachten wir, davon absehend, die Revenue und nehmen wir an, der Arbeitslohn bilde ein Drittel derselben, der Profit ein Drittel und die Grundrente ein Drittel, und das Produkt sei dem Werte nach gleich 90 £, so wird jeder soviel Produkt aus der Masse herausziehen können als gleich 30 £.

Da die Produktenmasse, die die Revenue bildet, nur aus neuzugesetzter (während des Jahres zugesetzter) Arbeit besteht, so scheint es sehr einfach, daß, wenn die Agrikulturarbeit zu zwei Dritteln in die Produktenmasse eingeht, die Industriearbeit zu einem Drittel, Industrieller und Landwirt sich in diesem Verhältnis den Wert teilen. Ein Drittel des Wertes fiele auf die Industriellen, zwei Drittel auf die Landwirte und die proportionelle Größe des in Industrie und Agrikultur realisierten Mehrwerts, dieselbe Rate des Mehrwerts in beiden vorausgesetzt, würde diesen Anteilen entsprechen, die Industrie und Agrikultur am Werte des Gesamtprodukts haben; die Grundrente aber würde wachsen im Verhältnis, wie die Masse des Profits des Pächters, da sie als Laus daraufsitzt. Aber dennoch ist die Sache falsch. Nämlich ein Teil des Wertes, der aus Agrikulturarbeit besteht, bildet die Revenue des Teiles der Fabri-

kanten von fixem Kapital usw., das den in der Agrikultur abgenutzten Teil desselben ersetzt. Das Verhältnis in den Wertbestandteilen in den Produkten, die die Revenue bilden, zwischen Agrikulturarbeit und Industriearbeit, zeigt also keineswegs das Verhältnis, worin sich der Wert dieser Produktenmasse oder diese Produktenmasse selbst verteilt zwischen Industriellen und Landwirten, auch nicht das Verhältnis, worin Industrie und Agrikultur sich an der Gesamtproduktion beteiligen.

Rodbertus sagt ferner:

„Es ist aber wieder nur die Produktivität der Rohproduktionsarbeit, welche die verhältnismäßige Höhe des Rohproduktwerts respektive des Fabrikationsproduktwerts oder die Anteile, die beide vom ganzen Produktwert einnehmen, bestimmen. Der Rohproduktwert wird desto höher sein, je niedriger die Produktivität der Rohproduktionsarbeit steht, und umgekehrt. Ebenso wird der Fabrikationsproduktwert desto höher sein, je niedriger die Produktivität der Fabrikation steht, und umgekehrt. Es muß also auch bei einer gegebenen Höhe der Rente überhaupt, da hoher Rohproduktwert hohe Grundrente und niedrigen Kapitalgewinn, hoher Fabrikationswert hohen Kapitalgewinn und niedrige Grundrente bewirkt, die Höhe der Grundrente und die des Kapitalgewinns nicht bloß im umgekehrten Verhältnis zueinander, sondern auch zu der Produktivität ihrer respektiven Arbeiten, der Rohproduktions- und der Fabrikationsarbeit, stehen." (l. c. S. 123.)

Wenn die Produktivität zweier verschiedenen Produktionssphären verglichen wird, so kann das nur relativ geschehen. Das heißt man geht von einem beliebigen Punkte aus, wo sich zum Beispiel die Werte von Hanf und Leinwand, also die korrelativen Quanta der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit verhalten wie 1 zu 3. Andert sich dieses Verhältnis, so ist es richtig, zu sagen, daß die Produktivität dieser verschiedenen Arbeiten sich geändert hat. Aber es ist falsch, zu sagen, daß, weil die zur Produktion einer Unze Gold erheischte Arbeitszeit gleich 3 und die einer Tonne Eisen

dito gleich 3 ist, die Goldproduktion „unproduktiver" sei als die des Eisens.

Das Wertverhältnis zweier Waren zeigt, daß die eine mehr Arbeitszeit kostet als die andere; man kann deswegen nicht sagen, daß die eine [Produktionssphäre] „produktiver" sei als die andere. Dieses wäre nur richtig, wenn die Arbeitszeit auf beiden Seiten zur Produktion derselben Gebrauchswerte verwandt würde.

Wenn sich also der Wert des Rohprodukts zu dem des Industrieprodukts wie 3 zu 1 verhält, so kann durchaus nicht gesagt werden, daß die Industrie dreimal produktiver sei wie die Agrikultur. Nur wenn sich das Verhältnis ändert, zum Beispiel 4:1 würde oder 3:2 oder 2:1 usw., könnte gesagt werden, daß die relative Produktivität in beiden Zweigen gewechselt habe. Also beim Steigen oder Fallen.

γ) Dritte Formel.

[Wir kommen nun zur dritten Formel, zur Beantwortung der Frage: Was entscheidet über die Höhe des Kapitalgewinns und der Grundrente?]

III. „Die Höhe des Kapitalgewinns wird lediglich durch die Höhe des Produktwerts überhaupt und des Rohproduktwerts und Fabrikationsproduktwerts insbesondere oder durch das Produktivitätsverhältnis der Arbeit überhaupt und der Rohproduktions- und Fabrikationsarbeit insbesondere bestimmt; die Höhe der Grundrente hängt außerdem auch von der Größe des Produktwerts oder der Quantität Arbeit oder Produktivkraft ab, die bei einem gegebenen Produktivitätsverhältnis zur Produktion verwandt wurde." (l. c. S. 116, 117.)

In anderen Worten: Die Profitrate hängt allein von der Rate des Mehrwerts ab, und diese ist allein bestimmt durch die Produktivität der Arbeit; dagegen die Rate der Grundrente hängt auch ab von der Masse der angewandten Arbeit, der Anzahl Arbeiter, bei gegebener Produktivität der Arbeit.

In dieser Behauptung sind fast so viel Unrichtigkeiten als Worte.

Erstens ist die Profitrate keineswegs nur bestimmt durch die Rate des Mehrwerts, doch darüber gleich. Aber vorher ist es falsch, daß die Rate des Mehrwerts nur von der Produktivität der Arbeit abhängt. Bei gegebener Produktivität der Arbeit wechselt die Rate des Mehrwerts, je nach der Länge der Mehrarbeitszeit. Also hängt die Rate des Mehrwerts nicht nur von der Produktivität der Arbeit ab, sondern auch von dem Quantum angewandter Arbeit, weil das Quantum unbezahlter Arbeit wachsen kann, bei gleichbleibender Produktivität, ohne daß das Quantum bezahlter, also der in Arbeitslohn ausgelegte Teil des Kapitals wächst. Mehrwert — absoluter oder relativer (und nur letzteren kennt Rodbertus nach Ricardo) — ist unmöglich, wenn die Arbeit nicht wenigstens so produktiv ist, daß Mehrarbeitszeit für den Arbeiter übrig bleibt außer der zu seiner eigenen Reproduktion erforderlichen. Aber dieses einmal vorausgesetzt — bei gegebenem Minimum der Produktivität —, wechselt die Mehrwertrate mit der Länge der Mehrarbeitszeit. Also ist es erstens falsch, daß die Profitrate — weil die Mehrwertrate oder „Höhe des Kapitalgewinns" — nur durch die Produktivität der vom Kapital exploitierten Arbeit bestimmt wird.

Zweitens: Die Mehrwertrate, wechselnd bei gegebener Produktivität der Arbeit mit der Länge des Arbeitstags und bei gegebenem Normaltag mit der Produktivität der Arbeit, werde als gegeben vorausgesetzt. Der Mehrwert selbst wird dann verschieden sein je nach der Anzahl Arbeiter, von deren jedem Arbeitstag ein bestimmtes Quantum Mehrwert abgepreßt wird; oder je nach der Größe des variablen Kapitals. Die Profitrate aber hängt ab von dem Verhältnis dieses Mehrwerts zu dem variablen Kapital plus dem konstanten Kapital. Die Größe des Mehrwerts, bei gegebener Rate des Mehrwerts, hängt allerdings ab von

der Größe des variablen Kapitals, aber die Höhe des Profits, die Rate des Profits, hängt ab von dem Verhältnis dieses Mehrwerts zum vorgeschossenen Gesamtkapital. Hier wird die Profitrate allerdings also bestimmt werden durch den Preis des Rohmaterials (wenn es in dem Industriezweig eines gibt) und den Wert der Maschinerie von gewisser Wirkungskraft. Es ist also grundfalsch, was Rodbertus [in seinem Beweis ad III] sagt:

„In demselben Verhältnis, in welchem sich infolge der Vermehrung des Produktwerts die Summe des Kapitalgewinns vermehrt, vermehrt sich also auch die Summe des Kapitalwerts, auf die der Gewinn zu berechnen ist, und der bisherige Verhältnissatz zwischen Gewinn und Kapital wird durch jene Vermehrung des Kapitalgewinns gar nicht alteriert." (l. c. S. 125.)

Richtig ist dieses nur, wenn es die Tautologie bedeutet: bei gegebener Profitrate (sehr verschieden von Rate des Mehrwerts und Mehrwert selbst) ist die Größe des angewandten Kapitals gleichgültig, eben weil die Profitrate als konstant vorausgesetzt ist. Sonst aber kann die Profitrate wachsen, obgleich die Produktivität der Arbeit konstant ist, oder sie kann fallen, obgleich die Produktivität der Arbeit wächst, und zwar wächst in jeder Sphäre.

Nun kommt wieder der schlechte Witz (S. 125, 126) mit der Grundrente, deren bloße Vermehrung ihre Rate erhöht, weil sie in jedem Lande auf eine „unveränderliche Morgenzahl" (S. 126) berechnet wird. Wächst die Masse des Profits bei gegebener Profitrate, so wächst die Masse des Kapitals, wovon er bezogen wird; wächst dagegen die Grundrente, so [meint Rodbertus] wechselt nur ein Faktor, die Rente selbst, während ihr Maßstab, „die Morgenzahl", unverändert fixiert bleibt.

„Die Grundrente kann daher aus einem in der nationalökonomischen Entwicklung der Gesellschaft überall eintretenden Grunde, der Vermehrung der zur Produktion verwandten Arbeit,

mit anderen Worten, der zunehmenden Bevölkerung steigen, ohne daß dabei eine Steigerung des Rohproduktwerts zu erfolgen brauchte, da schon der Bezug von Grundrente von mehr Rohprodukt solche Wirkung haben muß." (l. c. S. 127.)

Auf der folgenden Seite macht Rodbertus die sonderbare Entdeckung, daß, wenn selbst durch das Sinken des Rohprodukts unter seinen normalen Wert die Grundrente ganz wegfiele, es unmöglich ist, „daß der Kapitalgewinn jemals 100 Prozent betragen könnte", nämlich wenn die Ware zu ihrem Werte verkauft wird, „er muß, so hoch er sein mag, stets bedeutend weniger betragen." (l. c. S. 128.) Und warum? „Denn er (der Kapitalgewinn) resultiert lediglich aus dem Teilungsverhältnis des Produktwerts. Er kann daher immer nur einen Bruchteil dieser Einheit betragen."

Dieses, Herr Rodbertus, hängt ganz von der Art Ihrer Berechnung ab.

Nimm an: das vorgeschossene konstante Kapital sei 100, der vorgeschossene Arbeitslohn gleich 50 und das Produkt der Arbeit über diese 50 hinaus gleich 150. Wir hätten dann die Rechnung:

Konstantes Kapital	Variables Kapital	Mehrwert	Wert	Produktionskosten	Profit
100	50	150	300	150	150 = 100%

Damit dieser Kasus eintrete, ist nichts nötig, als daß der Arbeiter drei Viertel seines Arbeitstags für seinen Herrn arbeitet, also vorausgesetzt ist, daß ein Viertel seiner Arbeitszeit zu seiner eigenen Reproduktion hinreicht. Nimmt Herr Rodbertus allerdings den Gesamtproduktwert gleich 300 und betrachtet ihn nicht nach seinem Überschuß über die Produktionskosten, sondern sagt: dieses Produkt ist zu verteilen zwischen Kapitalist und Arbeiter, so kann in der Tat der Teil des Kapitalisten nur einen Teil dieses Produkts betragen, selbst wenn er $\frac{999}{1000}$ beträge. Aber es ist eine

falsche Rechnung, wenigstens eine fast in jeder Beziehung nutzlose. Wenn einer 150 auslegt und 300 macht, so pflegt er nicht zu sagen, daß er 50 Prozent profitiert, weil er die 150 statt auf 150 auf 300 berechnet.

Nimm im obigen Beispiel an, der Arbeiter habe, [um den Wert von 200 zu produzieren], 12 Stunden gearbeitet, 3 für sich [50], 9 für den Kapitalisten [150]. Laß ihn nun 15 arbeiten; also 3 für sich und 12 für den Kapitalisten, [so wird er einen Mehrwert von 200 statt 150 schaffen]. So müßten nach dem alten Produktionsverhältnis [zu dem früheren konstanten Kapital von 100] 25 in die Auslage hinzukommen (in der Tat weniger, weil die Auslage auf die Maschinerie nicht in demselben Verhältnis wüchse wie die Quantität der Arbeit). Also haben wir dann:

Konstantes Kapital	Variables Kapital	Mehrwert	Wert	Produktionskosten	Profit
125	50	200	375	175	$200 = 114\frac{2}{7}\,\%$

Dann kommt Rodbertus wieder mit dem Wachsen der „Grundrente ins Unendliche", weil er erstens die bloße Vermehrung dieser Größe als Steigerung auffaßt, also auch von ihrer Steigerung spricht, wenn dieselbe Grundrentenrate auf eine größere Masse Produkte gezahlt wird. Ferner weil er auf „einen Morgen" als Maßstab rechnet. Zwei Dinge, die nichts miteinander gemein haben.

Die folgenden Sachen sind ganz kurz zu notiern, da sie mit meinem Zwecke nichts zu tun haben.

Der „Bodenwert", [führt Rodbertus aus], ist die „kapitalisierte Grundrente". Es kommt daher für diesen seinen Geldausdruck auf die Höhe des Zinsfußes an, der herrscht. Zu 4 Prozent kapitalisirt, wäre er mit 25 zu multiplizieren, zu 5 Prozent mit 20. Dieses wäre ein Unterschied von 20 Prozent im Bodenwert. (l. c. S. 131.) Selbst infolge von Sinken des Geldwerts würde die Grundrente und daher der Bodenwert nominell steigen; [denn wenn mit dem Mehrausdruck des Zinses oder Profits in Geld] gleichmäßig das

Kapital in seinem Geldausdruck steigt, [so ist dagegen die] in Geld gestiegene Grundrente zu repartieren „auf die gleichgebliebene Morgenzahl des Grundstücks". (l. c. S. 132.)

Herr Rodbertus faßt seine Weisheit in Anwendung auf Europa wie folgt zusammen:

1. „... Bei den europäischen Nationen ist die Produktivität der Arbeit überhaupt — der Rohproduktions- und der Fabrikationsarbeiten — gestiegen ... infolge davon die Quote des Nationalprodukts, die auf Arbeitslohn verwandt wird, verringert, diejenige, die zu Rente übrig bleibt, vergrößert ... also ist die Rente überhaupt gestiegen." (l. c. S. 138, 139.)

2. „... Die Produktivität der Fabrikation hat in größerem Verhältnis zugenommen als die der Rohproduktion ... deshalb ist heute von einem gleichen Quantum Nationalproduktwert die Rente, die auf Rohprodukt fällt, größer als die, welche auf das Fabrikationsprodukt fällt, deshalb also ungeachtet der Steigerung der Rente überhaupt doch nur die Grundrente gestiegen, der Kapitalgewinn hingegen gefallen." (l. c. S. 139.)

Hier also erklärt Herr Rodbertus ganz wie Ricardo die Steigerung der Grundrente und das Fallen der Profitrate auseinander; das Fallen der einen ist gleich dem Steigen der anderen, und das Steigen der letzteren wird aus der relativen Unproduktivität der Agrikultur erklärt. Ricardo sagt irgendwo ausdrücklich, daß es sich nicht um absolute, sondern „relative" Unproduktivität handelt. Hätte er aber auch das Gegenteil gesagt, so liegt es nicht in dem Prinzip, das er aufstellt, da der Originalautor der Ricardoschen Ansicht, Anderson, ausdrücklich die absolute Verbesserungsfähigkeit jeden Bodens erklärt.

Wenn der „Mehrwert" (Profit und Rente) überhaupt gestiegen ist, so kann nicht nur die Rate der ganzen Rente im Verhältnis zum konstanten Kapital gefallen sein, sondern sie wird gefallen sein, weil die Produktivität gestiegen ist. Obgleich die Zahl der angewandten Arbeiter und die Quote, zu der sie ausgebeutet werden, gestiegen ist, so ist das in

Arbeitslohn überhaupt ausgelegte Kapital — obgleich absolut gestiegen — relativ gefallen, weil das Kapital, das von diesen Arbeitern in Bewegung gesetzt wird, einen stets wachsenden Teil des Gesamtkapitals bildet. Die Rate von Profit und Grundrente zusammen ist daher gefallen, obgleich nicht nur ihre Summe, ihre absolute Größe gestiegen ist, sondern dito die Rate, worin die Arbeit ausgebeutet wird, gestiegen ist. Dieses kann Herr Rodbertus nicht sehen, weil bei ihm das konstante Kapital eine Erfindung der Industrie ist, von der die Agrikultur nichts weiß.

Was aber die relative Größe von Profit und Grundrente betrifft, so folgt daraus, daß die Agrikultur relativ unproduktiver ist als die Fabrikation, keineswegs, daß deswegen die Profitrate absolut gefallen sei.

Nimm an, der Wert des Pfundes Baumwolle war gleich 2 Schilling. Er sinkt auf 1 Schilling. [Aber gleichzeitig ist die Produktivität der Spinnerarbeit noch stärker gewachsen.] 100 Arbeiter, die früher 100 Pfund in einem Tage spannen, spinnen jetzt 300. [Aus einem Pfund Baumwolle komme ein Pfund Garn.]

Die Auslage für die 300 Pfund kostet jetzt nur noch 300 Schilling, die früher 600 Schilling kostete. Nimm ferner an, die Maschinerie [sei nur wirksamer, nicht teurer geworden; sie sei] in beiden Fällen gleich einem Zehntel [der Gesamtauslage im ersten Falle] 60 Schilling. [Der Arbeitslohn sei gleich 1 Schilling pro Tag.] Da die Produktivität der Arbeiter sich vermehrt und wir unterstellen müssen, daß sie hier im eigenen Produkt gezahlt werden, so nimm an, früher sei der Mehrwert gleich 20 Prozent des Arbeitslohns gewesen, jetzt 40. So kosten also 300 Pfund [Garn]

im ersten Falle:

Rohmaterial 600, Maschinerie 60, Arbeitslohn 300, Mehrwert 60, zusammen 1020,

im zweiten Falle:

Rohmaterial 300, Maschinerie 60, Arbeitslohn 100, Mehrwert 40, zusammen 500.

Im ersten Falle:

Produktionskosten 960, Profit 60, Profitrate $6\frac{1}{4}$ Prozent.

Im zweiten Falle:

Produktionskosten 460, Profit 40, Profitrate $8\frac{10}{23}$ Prozent.

Gesetzt, die Rente war ein Drittel vom Pfund, so betrug sie im ersten Falle, [Wert des Rohmaterials 600 Schilling] 200 Schilling, im zweiten, [Rohmaterial 300 Schilling] 100 Schilling.[1] Die Rente ist hier gefallen, weil das Rohprodukt um 50 Prozent wohlfeiler geworden. Aber das ganze Produkt ist um mehr als 50 Prozent wohlfeiler geworden. Die industriell zugesetzte Arbeit verhielt sich zum Werte des Rohmaterials im ersten Falle wie 360 : 600 oder wie $1 : 1\frac{2}{3}$; im zweiten Falle wie $140 : 300 = 1 : 2\frac{1}{7}$. Die Industriearbeit ist in höherem Verhältnis produktiv geworden als die Agrikulturarbeit; dennoch ist im ersten Falle die Profitrate niedriger und die Rente höher als im zweiten. In beiden Fällen beträgt die Rente ein Drittel des Rohstoffs.

Aus der relativen Teuerkeit des Agrikulturprodukts folgt keineswegs, daß es eine [höhere] Rente abwirft. Nimmt man einmal an, daß eine Rente als Prozent sich an jeden Wertteil des Agrikulturprodukts anklammert — wie Rodbertus annimmt, denn sein angeblicher Beweis ist albern —, so folgt allerdings, daß die Rente steigt mit der zunehmenden Teuerkeit des Agrikulturprodukts.

„... Infolge der gestiegenen Bevölkerung hat sich auch die Summe des Nationalproduktwerts außerordentlich vermehrt ... deshalb wird heute *mehr* Lohn, *mehr* Gewinn, *mehr* Grundrente in der Nation bezogen ... auch noch dieser *mehrere* Bezug von Grundrente hat dieselbe erhöht, während eine solche Wirkung des *mehreren* Bezugs beim Lohne und Gewinn nicht hat eintreten können." (l. c. S. 139.)

Streifen wir Herrn Rodbertus allen Blödsinn ab, nicht zu sprechen von solchen lückenhaften Auffassungen, wie ich

---

[1] Im Manuskript steht versehentlich 150 Schilling. K.

sie oben weiter detailliert, zum Beispiel daß die Rate des Mehrwerts nur steigen kann, wenn die Arbeit produktiver wird, also übersehen des absoluten Mehrwerts usw., [streifen wir also ab]

[erstens] den Blödsinn, daß in der eigentlichen kapitalistischen Agrikultur kein „Materialwert" in die Kapitalauslagen eingeht; sowie

den zweiten Blödsinn, daß er den in die Agrikultur und Industrie eingehenden zweiten Teil des konstanten Kapitals, die Maschinerie usw., nicht als einen „Wertbestandteil" auffaßt, der ebensowenig wie der „Materialwert" aus der Arbeit der Produktionssphäre hervorgeht, worin sie als Maschinerie eingeht; einen Wertbestandteil also, auf den der in jeder Produktionssphäre gemachte Gewinn mit berechnet wird, obgleich der Wert der Maschinerie keinen Deut zu diesem Gewinn zufügt, sowenig wie der Wert des Materials, obgleich beide Produktionsmittel sind und als solche in den Arbeitsprozeß eingehen;

den dritten Blödsinn, daß er den ganzen „Wertbestandteil" der in die Agrikultur eingehenden „Maschinerie" usw. nicht ihr als Auslage belastet und den Teil dieses Wertbestandteils, der nicht Rohmaterial ist, nicht als Debet der Agrikultur gegen die Industrie auffaßt, wofür zur Zahlung ein Teil Rohmaterial von der Agrikultur gratis der Industrie geliefert werden muß, ein Teil also, der nicht unter die Auslagen der Industrie, als Einheit aufgefaßt, gehört;

den vierten Blödsinn, daß er glaubt, in alle Industriezweige gehe „Materialwert" ein, außer der Maschinerie und ihren Hilfsstoffen, was in der ganzen transportierenden Industrie sowenig stattfindet wie in der extraktiven Industrie;

den fünften Blödsinn, daß er nicht sieht, daß in vielen Industriezweigen (und zwar [um so mehr], je mehr sie fertige Fabrikate für die Konsumtion liefern) außer dem variablen Kapital zwar „Rohmaterial" eingeht, aber der andere Bestandteil des konstanten Kapitals fast ganz weg-

fällt oder minim ist, unverhältnismäßig kleiner als in der großen Industrie und Agrikultur;

den sechsten Blödsinn, daß er die Produktionspreise der Waren mit ihren Werten verwechselt.

Alles dieses abgestreift, was seine Erklärung der Grundrente aus falscher Rechnung des Pächters und seiner eigenen falschen Rechnung ableiten läßt, so daß die Grundrente verschwinden müßte im Verhältnis, wie der Pächter die Auslagen, die er macht, auch wirklich berechnet, so bleibt als Kern bloß folgende Behauptung:

Wenn die Rohprodukte zu ihren Werten verkauft werden, steht ihr Wert über den Produktionspreisen der anderen Waren, oder über ihrem eigenen Produktionspreis, das heißt ist größer als die Produktionskosten plus dem Durchschnittsprofit, läßt also einen Überprofit, der die Grundrente bildet. Das heißt weiter, das variable Kapital (gleiche Rate des Mehrwerts vorausgesetzt) ist im Vergleich zum konstanten Kapital größer in der Rohproduktion als in dem Durchschnitt der Produktionssphären, die der Industrie angehören, was nicht verhindert, daß es in einem Teile der Industriezweige höher ist als in der Agrikultur. Oder noch allgemeiner: Die Agrikultur gehört zu der Klasse der industriellen Produktionssphären, deren variables Kapital in höherem Verhältnis zum konstanten Kapital steht als im Durchschnitt der Industriesphären. Ihr Mehrwert, berechnet auf ihre Produktionskosten, muß daher höher stehen als in dem Durchschnitt der Industriesphären. Was wieder heißt, ihre besondere Profitrate steht über der Durchschnittsprofitrate oder der allgemeinen Profitrate. Was wieder heißt: Die besondere Profitrate in jeder Sphäre der Produktion, wenn die Rate des Mehrwerts gleich ist, und der Mehrwert selbst gegeben ist, hängt vom Verhältnis des variablen Kapitals zum konstanten Kapital in den besonderen Sphären ab.

Damit wäre also in einem besonderen Industriezweig das allgemeine von mir entwickelte Gesetz ausgesprochen.

Es wäre dann:

1. nachzuweisen, daß die Agrikultur zu den besonderen Produktionssphären gehört, deren Warenwerte über ihren Produktionspreisen stehen, deren Profit also, wenn sie ihn sich selbst aneignen und nicht zur Ausgleichung der allgemeinen Profitrate hingeben, über dem Durchschnittsprofit steht, also außer diesem noch einen Überprofit liefert. Dieser Punkt 1 scheint sicher für den Durchschnitt der Agrikultur, weil in ihr relativ die Handarbeit noch vorwiegt und es der bürgerlichen Produktionsweise eigen ist, die Industrie rascher zu entwickeln als die Agrikultur. Es ist dieses übrigens ein *historischer* Unterschied, der verschwinden kann. Es liegt darin zugleich, daß im ganzen die der Agrikultur von der Industrie gelieferten Produktionsmittel im Werte sinken, während das der Industrie von der Agrikultur gelieferte Rohmaterial im ganzen im Werte steigt, weshalb das konstante Kapital in einem großen Teile der Industrie relativ an Wert größer ist als in der Agrikultur. Von der extraktiven Agrikultur gilt dieses großenteils wohl nicht.

2. Es ist nicht, wie Rodbertus tut, zu sagen: Wenn das Agrikulturprodukt — dem allgemeinen Gesetz nach — im Durchschnitt zu seinem Werte verkauft würde, muß es einen Überprofit liefern, alias Grundrente. Als wenn dieses Verkaufen zum Werte der Ware über ihrem Produktionspreis das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Produktion wäre! Es ist umgekehrt nachzuweisen, warum in der Rohproduktion — ausnahmsweise und im Unterschied zu der Klasse von Industrieprodukten, deren Wert ebenfalls über ihrem Produktionspreis steht — die Werte nicht zu den Produktionspreisen gesenkt werden und daher einen Überprofit, alias Grundrente liefern. Dieses erklärt sich einfach aus dem *Grundeigentum*. Die Ausgleichung findet nur von Kapital gegen Kapital statt, weil nur Kapital auf Kapital die Macht hat, die immanenten Gesetze des Kapitals zu exekutieren.

Sofern sind die im Rechte, die die Grundrente aus dem Monopol herleiten; ganz wie das Monopol des Kapitals allein den Kapitalisten befähigt, vom Arbeiter Mehrarbeit abzupressen, befähigt das Monopol des Grundeigentums den Grundeigentümer, dem Kapitalisten den Teil der Mehrarbeit abzupressen, der einen konstanten Überprofit bilden würde. Diejenigen, die die Grundrente aus dem Monopol ableiten, irren darin, daß sie glauben, das Monopol befähige den Grundeigentümer, den Preis der Ware über ihren Wert zu treiben. Es besteht umgekehrt darin, den Wert der Ware über ihrem Produktionspreis zu halten, nicht die Ware über, sondern zu ihrem Werte zu verkaufen.[1]

* * *

So modifiziert, ist die Sache richtig. Sie erklärt die Existenz der Grundrente, während Ricardo nur die Existenz differenter Grundrenten erklärt und das Grundeigentum in der Tat ohne ökonomischen Effekt läßt. Sie beseitigt ferner den bei Ricardo selbst übrigens nur willkürlichen und für seine Darstellung unnötigen Überbau, daß die Agrikultur progressiv unproduktiver wird; sie läßt sie vielmehr produktiver werden. Nur ist sie auf der Bourgeoisgrundlage relativ unproduktiver oder langsamer die Produktivkräfte der Arbeit entwickelnd als die Industrie. Ricardo behält recht, daß er ihren „Mehrwert" nicht aus größerer Fruchtbarkeit, sondern aus größerer Unfruchtbarkeit ableitet.

[1] In der Konkurrenz ist eine doppelte Bewegung der Ausgleichung zu unterscheiden. Die Kapitalien innerhalb derselben Produktionssphäre gleichen die Preise der innerhalb dieser Sphäre produzierten Waren zu demselben Marktpreis aus, wie sich immer der Wert dieser Waren zu diesem Preise verhalte. Der durchschnittliche Marktpreis müßte gleich dem Werte der Ware sein, wenn nicht die Ausgleichung zwischen den verschiedenen Produktionssphären stattfände. Zwischen diesen verschiedenen Sphären gleicht die Konkurrenz die Werte zu den Produktionspreisen aus, soweit die Aktion der Kapitalien aufeinander nicht durch ein drittes Element — das Grundeigentum usw. — gehemmt, gestört wird.

f) Die Differentialgrundrente.

Was nun die Differenz der Grundrenten angeht, so erklärt sie sich bei gleicher Kapitalanlage auf gleich großen Bodenflächen aus der Differenz in der natürlichen Fruchtbarkeit, speziell für die Produkte, die das Brot liefern, den Hauptnahrungsstoff; bei gleichen Bodenflächen von gleicher Fruchtbarkeit aus ungleicher Kapitalanlage. Die erste natürliche Differenz liefert nicht nur Differenz in der Größe, sondern in der Höhe oder Rate der Grundrente verglichen mit dem ausgelegten Kapital; die zweite industrielle Differenz liefert nur größere Grundrente proportionell zur Größe des ausgelegten Kapitals. Es kann auch ein Unterschied des Ergebnisses bei sukzessiven Kapitalanlagen auf demselben Boden stattfinden.

Das Dasein der differenten Mehrprofite oder differenten Grundrenten auf Ländereien von verschiedener Fruchtbarkeit unterscheidet nicht die Agrikultur von der Industrie. Was sie unterscheidet, ist die Fixierung dieser Mehrprofite, weil sie hier auf einer natürlichen Basis beruhen, die zwar mehr oder weniger ausgeglichen werden kann, während sie in der Industrie — bei gleichem Durchschnittsprofit — immer nur verschwindend auftauchen und immer nur auftreten, weil zu fruchtbareren Maschinen und Arbeitsameliorationen gegriffen wird. Es ist immer das letztkommende, produktivste Kapital in der Industrie, das einen Überprofit liefert durch Senken der Produktionspreise. In der Agrikultur dagegen ist es sehr oft nicht das absolute Fruchtbarerwerden der besten Äcker, das den Überprofit liefert, sondern deren relatives Fruchtbarerwerden, weil unproduktiveres Land bebaut wird. In der Industrie muß die höhere relative Fruchtbarkeit, der Überprofit, der [wieder] verschwindet, stets geschuldet sein absoluter Zunahme in der Fruchtbarkeit, Produktivität des neu angelegten Kapitals verglichen mit dem alten. Kein Kapital kann in der Industrie einen Überprofit abwerfen (wir sprechen hier nicht

von augenblicklicher Steigerung der Nachfrage), *weil* unproduktivere Kapitalien *neu* in den Industriezweig eintraten.

Es *kann* aber auch in der Agrikultur, was Ricardo zugibt, fruchtbarer Boden — Boden, der entweder von Natur fruchtbar ist oder unter neu entwickelten Fortschritten der Technologie fruchtbarer wird als der alte Boden unter den alten [technischen Bedingungen] — in der Reihenfolge später auftreten, selbst einen Teil des alten außer Bebauung werfen, wie in der Bergwerksindustrie und den Kolonialprodukten, oder ihn einer anderen Spezies Agrikultur, die ein anderes Produkt liefert, anheimwerfen.

Es ist nach dieser Theorie weder nötig, daß eine Grundrente vom schlechtesten Boden bezahlt wird, noch daß keine bezahlt wird. Es ist ebenso möglich, daß wo keine Grundrente, wo nur der gewöhnliche Profit, ja wo nicht einmal dieser abgeworfen wird, eine Pacht bezahlt wird, der Grundeigentümer also eine Grundrente bezieht, obgleich ökonomisch keine vorhanden ist.

Erstens. Es werde nur Grundrente, Überprofit, von dem besseren (fruchtbareren) Boden gezahlt. Hier existiert die Grundrente „als solche" nicht. In solchen Fällen erscheint auch der Überprofit selten als Grundrente fixiert, sowenig wie der Überprofit in der Industrie, wie im Westen der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Dieses ist der Fall, wo relativ große Masse des verfügbaren Landes nicht angeeignet ist, einerseits; andererseits die natürliche Fruchtbarkeit groß genug, daß trotz der geringen Entwicklung der kapitalistischen Produktion — also des großen Verhältnisses von variablem zu konstantem Kapital die Werte der Agrikulturprodukte gleich, manchmal *unter* ihren Produktionspreisen stehen. Ständen sie darüber, so würde die Konkurrenz sie dazu herabdrücken. Dagegen ist es albern, wie Rodbertus zum Beispiel tut, [eine Grundrente darin zu sehen, S. 179, 180], daß der Staat

etwa einen Dollar pro Acre zahlen läßt, einen geringen, fast nominellen Preis. Es wäre, als wollte man anführen, daß der Staat auf die Betreibung jedes Industriezweigs eine „Gewerbesteuer" zahlen läßt. In diesem Falle existiert das Ricardosche Gesetz. Die Grundrente existiert — aber vorerst noch nicht fixiert, sondern fließend, wie der Überprofit in der Industrie — nur für relativ fruchtbarere Ländereien. Der keine Grundrente zahlende Boden zahlt keine, nicht wegen seiner Unfruchtbarkeit, sondern vielmehr wegen seiner Fruchtbarkeit. Die besseren Arten zahlen, weil sie mehr als die Durchschnittsfruchtbarkeit besitzen, wegen ihrer relativ höheren Fruchtbarkeit.

Es wäre aber auch in Ländern, wo Grundeigentum existiert, derselbe Fall aus umgekehrten Gründen möglich, nämlich, daß der letztbebaute Boden keine Grundrente zahlt. [Dies träte dann ein, wenn] der Wert, des Getreides zum Beispiel, so niedrig wäre, daß er für den letztbebauten Boden nur gleich dem Produktionspreis stände — das heißt also, daß hier, wenn dieselbe Arbeit ausgelegt würde wie auf dem Rente tragenden Boden —, die Anzahl der Quarter, zum Beispiel auf das ausgelegte Kapital, so klein wäre, daß mit dem Durchschnittswert der Brotprodukte nur der Produktionspreis etwa des Weizens herauskäme.

Gesetzt zum Beispiel, der letzte Boden, der Rente trägt — der Boden, der die kleinste Rente trägt, stellt die reine Rente dar, die anderen schon differenzierte Rente —, produziere [mit einer] Kapitalauslage von 100 £ [ein Produkt von] 120 £ oder 360 Bushel Weizen, das Bushel zu $^1/_3$ £. 1 £ sei gleich einer Wochenarbeit. 1 Bushel also gleich $^1/_3$ Arbeitswoche = 2 Arbeitstagen, und von diesen 2 Tagen oder 24 Stunden, wenn der normale Arbeitstag = 12 Stunden, sei ein Fünftel oder $4^4/_5$ Stunden unbezahlte Arbeit, gleich dem im Bushel enthaltenen Mehrwert. Verkauft sich also das Bushel zu seinem Werte ($^{12}/_{36}$ £), und ist der Durchschnittsprofit = 10 Prozent, so wäre der Produktionspreis

der 360 Bushel = 110 £, oder der Produktionspreis des Bushels $^{11}/_{36}$ £. Der Wert stände 10 Prozent über dem Produktionspreis. Und da der Durchschnittsprofit = 10 Prozent, wäre die Grundrente gleich der Hälfte des Mehrwerts, gleich 10 £ oder $^{1}/_{36}$ £ auf 1 Bushel. Höhere Bodenarten, die für dieselbe Auslage von 120 Arbeitswochen, wovon aber nur 100 bezahlte Arbeit, sei es vergegenständlichte, sei es lebendige, mehr Bushel abwürfen, würden zu dem Preise von $^{11}/_{36}$ £ pro Bushel eine höhere Reute abwerfen. Die niedrigste Bodenart aber würfe eine Rente von 10 £ auf 100 £ Kapital oder von $^{1}/_{36}$ £ auf das Bushel Weizen ab.

Gesetzt, es werde ein neuer Boden bebaut, der mit 120 Arbeitswochen nur 330 Bushel abwürfe. 1 Bushel wäre jetzt gleich $26^{2}/_{11}$ Arbeitsstunden, während er früher nur gleich 24 Stunden war. Der Wert des Bushels war früher $^{11}/_{33}$ £, jetzt ist er $^{12}/_{33}$ £. Das Bushel müßte jetzt um $^{1}/_{33}$ £ teurer verkauft werden, um zu seinem Werte verkauft zu werden. Der Wert des auf dem besseren Boden erzeugten Weizens steht hier unter dem Werte des auf dem schlechtesten Boden erzeugten; verkauft dieser schlechteste Boden sein Produkt zum Preise des Bushels des nächst besseren oder Renten tragenden, so verkauft er *unter* seinem Werte, aber zum Produktionspreis, also zu dem Preise, wozu er den gewöhnlichen Profit von 10 Prozent abwirft. Er kann also bebaut werden und dem Kapitalisten den gewöhnlichen Durchschnittsprofit abwerfen.

In zwei Fällen würde der schlechteste Boden hier außer dem Profit eine Rente abwerfen. [Einmal], wenn der *Wert* des [auf dem früher schlechtesten Boden gewonnenen] Bushels Weizen über $^{1}/_{3}$ £ stände;[1] wenn also der früher

[1] Sein *Preis* könnte über $^{1}/_{3}$ £, das heißt über seinem Werte stehen infolge der Nachfrage, aber dieses untersuchen wir nicht; die $^{1}/_{3}$ £, der Preis des Bushels, der eine Rente für den früher schlechtesten Boden von 10 £ abwarf, waren gleich dem Werte des auf diesem Boden, der eine nicht differenzierte Rente abwirft, gebauten Weizens.

schlechteste Boden und alle anderen relativ, um dieselbe Rente abzuwerfen, unfruchtbarer wären, so daß ihr Wert höher über ihrem Produktionspreis und dem Produktionspreis der anderen Waren wäre. [Wenn] also der neue schlechteste Boden keine Grundrente abwirft, ist dies nicht die Folge seiner Unfruchtbarkeit, sondern der relativen Fruchtbarkeit der anderen Ländereien. Der schlechtest bebaute, Rente tragende Boden repräsentiert der neuen Bodenart und der neuen Kapitalanlage gegenüber die Rente überhaupt, die nicht differenzierte Rente. Und die Rate ist bei ihr nicht höher, wegen der Fruchtbarkeit dieses Rente tragenden Bodens.

Gesetzt, es existierten noch 3 Klassen außer dem letzten Rente tragenden Boden. Klasse II, die über I, dem letzten Rente tragenden Boden, trägt mehr Rente, weil dieser Boden um ein Fünftel fruchtbarer als Klasse I; Klasse III wieder mehr, weil um ein Fünftel fruchtbarer als Klasse II, so Klasse IV, weil ein Fünftel fruchtbarer als Klasse III. Da die Rente in Klasse I gleich ist 120 — 110 = 10 £, ist sie in Klasse II = 144 — 110 = 34 £, in Klasse III = $172^4/_5$ — 110 = $62^4/_5$ £, und in IV = $207^9/_{25}$ — 110 = $97^9/_{25}$ £.[1] Wäre die Fruchtbarkeit von IV kleiner, so die Rente von III—I in-

[1] Im Manuskript geht die Rechnung anders. Es heißt dort: „Klasse II, die über I, dem letzten Rente tragenden Boden steht, trägt Rente von $^1/_5$ mehr, weil dieser Boden $^1/_5$ fruchtbarer als Klasse I; Klasse III wieder $^1/_5$ mehr, weil $^1/_5$ fruchtbarer als Klasse II, so Klasse IV, weil $^1/_5$ fruchtbarer als Klasse III. Da die Rente in Klasse I = 10 £, ist sie in Klasse II = 10 + $^1/_5$ = 12 £, in Klasse III = 12 + $^1/_5$ = $14^2/_5$ £ und in IV = $14^2/_5$ + $^1/_5$ = $16^{22}/_{25}$ £."

Die letztere Zahl beruht auf einem Rechenfehler, sie müßte heißen $17^7/_{25}$ £. Aber auch sonst ist die Rechnung falsch, da die Grundrente nicht in demselben Prozentsatz steigt wie die Fruchtbarkeit. Ist der Ertrag in I bei einer Kapitalauslage von 100 £ gleich 360 Bushel, so in II, bei um ein Fünftel größerer Fruchtbarkeit gleich 360 + 72 = 432 Bushel, und ist der Wert von 3 Bushel 1 £, so der von 432 Bushel gleich 144 £. Davon ab der Produktionspreis von 110 £, bleibt eine Rente von 34 £, nicht 12 £. K.

klusive größer und die von IV auch absolut größer. Man kann dieses doppelt auffassen. Wäre I fruchtbarer, so wäre die Rente von II, III, IV verhältnismäßig kleiner. Andererseits verhält sich I zu II, II zu III und III zu IV wie die neu hinzugekommene, keine Rente tragende Bodenart zu I. Die neue Bodenart trägt keine Rente, weil der Wert des Weizens von I nicht über dem Produktionspreis von dem neuen Boden steht. Er stände darüber, wenn I unfruchtbarer wäre. Dann würde der neue Boden ebenfalls Rente abwerfen. [Ebenso] verhält es sich aber mit I. Wäre II fruchtbarer, so würde der Boden I keine oder eine kleinere Rente abwerfen, dito so mit II zu III und mit III zu IV. Schließlich kann man also umgekehrt sagen: Die absolute Fruchtbarkeit von IV bestimmt die Rente von III. Wäre IV noch fruchtbarer, so würden III, II, I kleinere oder keine Rente abwerfen. Die Rente, die I abwirft, die undifferenzierte Rente, ist also bestimmt durch die Fruchtbarkeit von IV, wie der Umstand, daß der neue Boden keine Rente abwirft, durch die Fruchtbarkeit von I bestimmt ist. Hier also gilt das Gesetz von Storch, daß die Rente des fruchtbarsten Bodens die Rente des letzten Bodens bestimmt, der überhaupt Rente abwirft, also auch die Differenz des Bodens, der die undifferenzierte Rente abwirft, und dessen, der gar keine abwirft. Die Erscheinung also, daß hier die fünfte Klasse, der neu bebaute Boden I′ (im Unterschied von I) keine Rente abwirft, ist nicht seiner eigenen Unfruchtbarkeit, sondern seiner relativen Unfruchtbarkeit im Verhältnis zu I, also der relativen Fruchtbarkeit von I im Verhältnis zu I′ geschuldet.

[Angenommen,] der Wert [des Produkts] der Renten tragenden Bodenarten I, II, III, IV [ist derselbe] — 1/3 £ pro Bushel —, [so ist er] gleich dem Produktionspreis von I′ und steht unter dessen eigenem Werte. Nun sind aber viele Mittelstufen möglich. Würfe die Bodenart I′ auf eine Kapitalanlage von 100 £ irgend eine Menge Bushels zwischen

ihrem wirklichen Ertrag von 330 Bushels und dem Ertrag von I = 360 Bushels ab, also 333, 340, 350 bis 360 Bushel, so stände der Wert des Bushels = 1/3 £ über dem Produktionspreis von I' (pro Bushel) und dieser letztbebaute Boden würde eine Rente abwerfen. Daß er überhaupt den Durchschnittsprofit abwirft, ist der relativen Unfruchtbarkeit von I, also von I—IV geschuldet. Daß er keine Rente abwirft, ist der relativen Fruchtbarkeit von I und seiner eigenen relativen Unfruchtbarkeit geschuldet. Der letztbebaute Boden I' könnte eine Rente abwerfen, wenn der Wert des Bushels *über* 1/3 £ stände, also I, II, III, IV unfruchtbarer wären, da der Wert des Weizens höher stände. Er könnte aber auch, wenn der Wert des Bushels = 1/3 £, also die Fruchtbarkeit von I, II, III, IV dieselbe, gegeben wäre, eine Rente abwerfen, wenn er selbst fruchtbarer wäre, mehr als 330 Bushels lieferte, also der Wert von 1/3 £ pro Bushel über seinem Produktionspreis stände, in anderen Worten, sein Produktionspreis *unter* 1/3 £, also unter dem Werte des auf I, II, III, IV gebauten Weizens stände. Steht der Wert über dem Produktionspreis, so ist ein Überprofit über dem Durchschnittsprofit da, also Möglichkeit der Rente.

Man sieht: [beim Vergleichen zwischen] *verschiedenen* Produktionssphären — zwischen Industrie und Agrikultur zum Beispiel — zeigt das Stehen des Wertes über dem Produktionspreis größere *Unfruchtbarkeit* der Produktionssphäre an, die den Überprofit, den Überschuß des Wertes über den Produktionspreis liefert. In *derselben* Sphäre dagegen zeigt es *größere Produktivität* des Kapitals im Vergleich zu anderen Kapitalien in derselben Produktionssphäre an. Im obigen Beispiel liefert I überhaupt eine Grundrente, weil in der Agrikultur das Verhältnis des variablen Kapitals zum konstanten größer ist als in der Industrie, das heißt mehr neue Arbeit der vergegenständlichten zugesetzt werden muß, und weil infolge des Grundeigentums dieser Überschuß des Wertes über dem Produktionspreis nicht durch

die Konkurrenz der Kapitalien ausgeglichen wird. Aber der Boden I liefert überhaupt noch eine Grundrente [nicht bloß], weil der Wert von 1/3 £ pro Buſhel nicht unter ſeinem Produktionspreis ſteht, [ſondern auch], weil er nicht ſo unfruchtbar iſt, daß ſein eigener Wert nicht über 1/3 £ pro Buſhel ſteht, und es iſt nicht ſein eigener Wert, der ſeinen Preis beſtimmt, ſondern der Wert des auf II, III, IV, oder genau des auf II gebauten Weizens. Ob daher der Marktpreis nun bloß gleich iſt ſeinem eigenen Produktionspreis oder über demſelben ſteht, es hängt von ſeiner eigenen Produktivität ab, ob ſein Wert über ſeinem Produktionspreis ſteht.

Deswegen iſt auch die Rodbertusſche Anſicht falſch, daß jedes Kapital, das in der Agrikultur den Durchſchnittsprofit abwirft, Grundrente abwerfen muß.

Dieſe falſche Konſequenz folgt aus ſeiner falſchen Grundlage. Er räſoniert ſo: das Kapital wirft in der Agrikultur zum Beiſpiel 10 £ ab. Aber 10 £ werden hier, weil hier im Unterſchied von der Induſtrie Rohmaterial nicht eingeht, auf eine kleinere Summe berechnet. [Es ergibt] alſo mehr als [ſagen wir] 10 Prozent. Der Witz iſt aber der: Es iſt nicht das Nichteingehen des Rohmaterials, welches den Wert der Agrikulturprodukte über den Produktionspreis erhöht, ſondern es iſt ein größeres Verhältnis des variablen Kapitals zum konſtanten, als es, nicht in beſonderen Produktionsſphären der Induſtrie, ſondern durchſchnittlich in der Induſtrie iſt. Dieſer allgemeine Unterſchied beſtimmt durch ſeine Größe die Größe und die Exiſtenz der Grundrente auf Nr. I, der abſoluten, nicht differenzierten und daher der kleinſten Grundrente. Der Preis des Weizens auf I′, dem neu bebauten Boden, der keine Grundrente abwirft, iſt aber nicht beſtimmt durch den Wert ſeiner eigenen Produkte, ſondern durch den Wert von I, alſo den durchſchnittlichen Marktpreis des Weizens, der von I, II, III, IV geliefert wird. Das Privilegium des Agrikulturprodukts,

infolge des Grundeigentums, daß es sein Produkt nicht zum Produktionspreis, sondern zu seinem Werte verkauft, wenn dieser Wert über dem Produktionspreis steht, gilt durchaus nicht für die auf verschiedenen Bodenarten gebauten Produkte gegeneinander, für die zu verschiedenen Werten produzierten Produkte innerhalb derselben Produktionssphäre. Den Industrieprodukten gegenüber haben sie nur den Anspruch, zu ihren Produktionspreisen verkauft zu werden. Den anderen Produkten derselben Sphäre gegenüber sind sie durch den Marktpreis bestimmt, und es hängt von der Fruchtbarkeit von I ab, ob der Wert — der hier gleich ist dem durchschnittlichen Marktpreis — hoch oder niedrig genug ist, also die Fruchtbarkeit von I hoch oder niedrig genug, daß I', wenn es zu diesem Werte verkauft wird, wenig, viel oder gar [nicht] an der allgemeinen Differenz zwischen dem Werte und dem Produktionspreis des Weizens partizipiert. Aber Herr Rodbertus — da er überhaupt Werte und Produktionspreise nicht unterscheidet, da er es für das allgemeine Gesetz aller Waren hält, nicht als Privilegium der Agrikulturprodukte versteht, daß sie zu ihren Werten verkauft werden — muß natürlich glauben, daß auch das Produkt des schlechtesten Bodens zu seinem individuellen Werte verkauft werden muß. Dieses Privilegium geht ihm aber verloren in Konkurrenz mit Produkten derselben Art.

Nun wäre es möglich, daß der Produktionspreis von I' über dem Werte von I, 1/3 £ pro Bushel, stände.[1] Damit Boden I' überhaupt bebaut werde, kann angenommen werden, obgleich das nicht ganz richtig, daß die Nachfrage steigen muß. Also muß der Preis des Weizens von I über seinen Wert, über 1/3 £ steigen, und zwar anhaltend. In diesem Falle wird Boden I' bebaut. Kann er zum Preise von 1/3 £ den Durchschnittsprofit machen, obgleich sein Wert über 1/3 £ steht, und die Nachfrage befriedigen, so wird der

[1] Im Manuskript steht hier: „daß der Wert von I' unter dem Durchschnittspreis von I, 6 Schilling 8 Pence pro Bushel, stände". K.

Preis auf $^1/_3$ £ reduziert werden, da die Nachfrage jetzt der Zufuhr wieder entspricht, also I wieder zu $^1/_3$ £ verkaufen muß, dito II, III, IV; also auch I'. Betrüge dagegen der Produktionspreis in I' $^2/_5$ £, so daß es nur zu diesem Preise den gewöhnlichen Profit abwürfe, so müßte, wäre die Nachfrage nicht anders zu befriedigen, der [Markt-]wert des Bushels sich auf $^2/_5$ £ fixieren, und der [Markt]preis von I würde über seinen Wert steigen. Der von II, III, IV steht bereits über ihrem individuellen Werte. Er würde noch mehr steigen. Wäre aber Getreideeinfuhr vorauszusehen, die unter keinen Umständen eine solche Fixation erlauben würde, so könnte nichtsdestoweniger I' gebaut werden, wenn sich kleine Pächter fänden, die sich mit weniger als dem Durchschnittsprofit begnügten. Dieses findet in der Agrikultur wie in der Industrie beständig statt. Und es könnte sowohl in diesem Falle, als wenn I' den Durchschnittsprofit liefert, Grundrente gezahlt werden, die aber bloß ein Abzug vom Profit des Pächters wäre. Wäre auch dieses nicht tunbar, so kann der Grundeigentümer den Grund und Boden an Häusler verpachten, denen es, wie dem Handweber, hauptsächlich darum zu tun ist, ihren Arbeitslohn herauszuschlagen, und die den Überschuß, groß oder klein, in der Form der Rente dem Grundeigentümer zahlen. Dieser Überschuß könnte selbst, wie beim Handweber, ein Abzug nicht [bloß] von dem Arbeitsprodukt, sondern vom Lohne der Arbeit sein. In allen diesen Fällen könnte Grundrente gezahlt werden. In dem einen Falle wäre sie Abzug vom Profit des Kapitalisten. In dem anderen eignete sich der Grundeigentümer die Mehrarbeit des Arbeiters an, die sich sonst der Kapitalist aneignet. Und in letzterem Falle lebte er auf den Lohn des Arbeiters, wie es die Kapitalisten auch oft tun. Kapitalistische Produktion im großen aber ist nur möglich, wo das letztbebaute Land wenigstens den Durchschnittsprofit abwirft, also der Wert [des Produkts] von I dem I' wenigstens den

Produktionspreis liefert. Man sieht, wie die Unterscheidung von Wert und Produktionspreis die Frage überraschend löst und zeigt, daß Ricardo und seine Gegner recht haben.

Wäre I, der Boden, der die absolute Grundrente abwirft, der ganze bebaute Boden, so würde dieser also den Buschel Weizen zu seinem Werte verkaufen, zu $^1/_3$ £ = $^{12}/_{36}$ £, und ihn nicht zum Produktionspreis von $^{11}/_{36}$ £ herabsenken. Wüchse die Nachfrage, bestände aller Boden des Landes aus derselben Sorte, und verzehnfachte sich der bebaute Boden, so würde, da I 10 £ Rente pro 100 £ abwirft, die Rente auf 100 £ wachsen, obgleich nur eine einzige Bodenart existierte. Aber sie würde nicht wachsen der Rate oder der Höhe nach, weder gegen das *vorgeschossene Kapital* noch gegen das *bebaute Land*. Es wären zehnmal mehr Acres bebaut und zehnmal mehr Kapital vorgeschossen. Dieses wäre also bloße Vermehrung des Rentals, der Masse der Rente, nicht ihrer Höhe. Die Profitrate würde nicht sinken, denn der Wert und Preis der Agrikulturprodukte bliebe derselbe. Ein zehnmal größeres Kapital kann natürlich eine zehnmal größere Rente geben als ein zehnmal kleineres. Würde dagegen auf derselben Bodenfläche zehnmal mehr Kapital angewandt mit demselben Resultat, so wäre die Rate der Rente, verglichen mit dem ausgelegten Kapital, *dieselbe* geblieben; sie wäre gestiegen im Verhältnis zur Bodenfläche, würde aber auch nichts an der Profitrate ändern.

Gesetzt aber nun, der Boden von I würde fruchtbarer, nicht weil der Boden sich änderte, sondern weil mehr konstantes und weniger variables Kapital ausgelegt würde, mehr Kapital in Maschinerie, Pferden, mineralischem Dünger usw. und weniger in Arbeitslohn, so würde der Wert des Weizens sich seinem Produktionspreis und dem Produktionspreis der Industrieprodukte nähern, weil der Überschuß des Verhältnisses von variablem zu konstantem Kapital abgenommen hätte. In diesem Falle würde die Rente fallen,

die Profitrate unverändert bleiben. Fände ein solcher Wechsel in der Produktionsweise statt, daß das Verhältnis von variablem und konstantem Kapital sich ausgliche mit dem durchschnittlichen der Industrie, so würde der Überschuß des Wertes über den Produktionspreis des Weizens wegfallen und damit die Grundrente, der Überprofit. I würde keine Rente mehr zahlen, und das Grundeigentum wäre nominell geworden, so weit nicht etwa die veränderte Produktionsweise begleitet wäre von zusätzlicher Einverleibung von Kapital in den Boden, so daß der Eigentümer nach Ablauf der Pacht Zinsen von einem Kapital zöge, das er nicht vorgeschossen, was auch ein Hauptmittel der Bereicherung der Grundeigentümer geworden ist und worum sich der Streit über Pachtrecht in Irland dreht. Existierten nun außer dem Boden I noch die Böden II, III, IV, in welchen allen diese Produktionsweise eingetreten wäre, so würden sie doch Renten abwerfen, infolge ihrer natürlichen größeren Fruchtbarkeit als I und im Grade, worin sie fruchtbarer. I hätte in diesem Falle aufgehört, Grundrente abzuwerfen, und die Renten von II, III, IV wären demgemäß gefallen, weil das allgemeine Verhältnis der Produktivität in der Agrikultur sich ausgeglichen hätte mit dem in der Industrie. Die Rente von II, III, IV entspräche dem Ricardoschen Gesetz; sie wäre bloß gleich und existierte auch nur als Überprofit des fruchtbareren über dem unfruchtbareren Boden, wie ähnliche Überprofite in der Industrie, nur daß ihnen hier die natürliche Basis zum Fixieren fehlt. Das Ricardosche Gesetz herrschte aber ebensosehr, wenn kein Grundeigentum existierte. Mit der Abschaffung des Grundeigentums und der Beibehaltung der kapitalistischen Produktion würde dieser aus der Differenz der Fruchtbarkeit hervorgehende Überprofit bleiben. Eignete sich der Staat das Grundeigentum an, und bliebe die kapitalistische Produktion, so würde Rente von II, III, IV an den Staat gezahlt, aber die Rente selbst bliebe. Würde das Grundeigentum Volks-

eigentum, so hörte überhaupt die Basis der kapitalistischen Produktion auf, die Grundlage, worauf die Verselbständigung der Arbeitsbedingungen dem Arbeiter gegenüber beruht.

Eine Frage, die später bei der Grundrente zu erörtern, ist folgende: Wie kann die Grundrente steigen dem Werte und der Masse nach bei der intensiveren Kultur, obgleich die Rate der Grundrente in bezug auf das vorgeschossene Kapital sinkt? Dieses ist offenbar nur möglich, weil die Masse des vorgeschossenen Kapitals steigt. Ist die Grundrente $^1/_5$ und wird sie $^1/_{10}$, so ist $20 \times {}^1/_5 = 4$ und $50 \times {}^1/_{10} = 5$. Dieses ist die ganze Wirkung. Würde die intensivere Kultur aber dasselbe Produktionsverhältnis annehmen wie im Durchschnitt der Industrie, statt sich ihm nur zu nähern, so fiele die Rente weg für den unfruchtbarsten Boden und würde auf die bloße Bodendifferenz für den fruchtbar[eren] reduziert. Die absolute Rente fiele weg.

Nimm nun an, infolge steigender Nachfrage würde von I zu II fortgegangen. I zahlt die absolute Rente, II würde eine differenzierte zahlen, aber der Preis des Weizens (Wert für I, Überwert für II) bliebe derselbe. Dito werde die Profitrate nicht affiziert. Und so würde es fortgehen bis IV. Also die Rente würde steigen auch der Höhe, [der Rate], nach, wenn wir das in I, II, III, IV ausgelegte Kapital zusammenrechneten. Aber die Durchschnittsprofitrate von II, III, IV bliebe gleich der von I, die gleich der der Industrie, der allgemeinen Profitrate ist. Wird also zu fruchtbarerem Boden aufgestiegen, so kann die Rente in Masse und Rate wachsen, obgleich die Profitrate und der Preis des Weizens unverändert bleiben. Es wäre die wachsende Fruchtbarkeit des Kapitals in II, III, IV, nicht die abnehmende von I, die das Steigen in Höhe und Masse der Rente verursacht hätte. Nur würde nicht, wie notwendig in der Industrie, die wachsende Produktivität den Profit steigen und den Preis der Ware wie den Arbeitslohn sinken machen.

Fände aber der umgekehrte Prozeß statt: man ginge von IV zu III, II, I über, so würde der Preis steigen bis [zur Höhe von] $^1/_3$ £, zu der der Weizen auf I noch eine Rente von 10 £ auf 100 £ abwirft. I gab [mit einem Kapital von] 100 £ und mit einer Rente von 10 £ und zum Werte des Bushels zu $^1/_3$ £ 360 Bushel, II 432 Bushel, III $518^2/_5$ Bushel und IV $622^2/_{25}$ Bushel.[1] Aber der Preis des Bushels von IV zu $^1/_3$ £ warf IV eine Überrente von $87^9/_{25}$ £ ab. IV verkauft 3 Bushel zu 1 £ oder $622^2/_{25}$ zu $207^9/_{25}$ £. Der Wert seines Produkts beträgt aber nur 120 £ wie in I; was darüber, ist Überschuß seines Preises über seinen Wert. IV würde den Bushel zu seinem Werte verkaufen, wenn es ihn verkaufte zu $^{125}/_{648}$ £, und bei diesem Preise hätte es 10 £ Rente auf 100 £. Wird nun von IV auf III, III auf II und II auf I übergegangen, so steigt der Preis des Bushels (und damit die Rente), bis er schließlich $^1/_3$ £ bei I beträgt, wo dieser Preis jetzt dieselbe Grundrente abwirft, die er früher bei IV abwarf. Mit dem Steigen des Preises würde die Profitrate fallen, [?][2] soweit die Lebensmittel und Rohmaterial im Werte gestiegen wären. Es könnte von IV auf III folgendermaßen übergegangen werden. Infolge der Nachfrage steigt der Preis von IV über seinen Wert, wirft also nicht nur Rente, sondern Überrente ab. Infolgedessen wird III bebaut, der bei diesem Preise keine Rente abwerfen soll bei dem gewöhnlichen Durchschnittsprofit. Wenn infolge der Steigerung des Preises von IV nicht die Profitrate gefallen ist, sondern der Arbeitslohn, so wird III den Durchschnittsprofit abwerfen. Infolge der Zufuhr von III soll aber wieder der Arbeitslohn auf die normale Höhe steigen; nun fällt die Profitrate in III usw.

Bei dieser Bewegung fällt also die Profitrate unter den gemachten Voraussetzungen, daß III keine Rente abwerfen

[1] Im Manuskript steht 430, dann 516 und $619^1/_5$, dem entsprechend sind auch einige der folgenden Zahlen falsch berechnet. K.

[2] Hier ist ein Wort unleserlich. K.

kann bei dem Preise von IV, und III auch nur mit der alten Profitrate bebaut werden kann, weil der Arbeitslohn momentan unter seine Norm gesunken.

Unter diesen Voraussetzungen ist das Ricardosche Gesetz wieder [möglich]. Aber nicht nötig; selbst bei seiner Auffassung nicht. Nur möglich unter bestimmten Konjunkturen. In der Wirklichkeit kreuzen sich die Bewegungen.

Hiermit ist dem Wesen nach die Rententheorie erledigt.

Bei Herrn Rodbertus liegt die Grundrente in der ewigen Natur, wenigstens der kapitalistischen Produktion, wegen seines „Materialwerts". Bei mir in einer historischen Differenz in den organischen Bestandteilen des Kapitals, die teils ausgeglichen wird, ja mit der Entwicklung der Agrikultur ganz verschwinden kann. Allerdings bleibt dabei die Differenz, soweit sie bloß aus dem Unterschied in der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens hervorgeht, wenn auch die absolute Rente wegfiele. Aber ganz abgesehen von der möglichen Ausgleichung der natürlichen Unterschiede, hängt diese Differentialrente mit der Regulierung des Marktpreises zusammen, fällt also mit dem Preise und mit der kapitalistischen Produktion weg. Es bliebe nur, daß die gesellschaftliche Arbeit Boden von verschiedener Fruchtbarkeit bebaut, wobei trotz der Differenz der angewandten Arbeit diese in allen Nummern produktiver werden kann. Keineswegs aber würde die Arbeitsmasse, die der schlechtere Boden kostet, nun, wie beim Bourgeois, bewirken, daß auch der bessere mit mehr Arbeit bezahlt werden muß. Vielmehr würde die auf IV ersparte Arbeit zur Verbesserung von III, und die von III ersparte Arbeit zur Verbesserung von II, endlich die an II ersparte Arbeit zur Verbesserung von I benutzt werden; also das ganze von den Grundeigentümern gefressene Kapital zur Ausgleichung der Bodenarbeit und zur Verminderung der auf die Agrikultur überhaupt verwandten Arbeit dienen.

g) Varia.

[Rodbertus rühmt von seiner Rententheorie unter anderem, daß sie anders als Ricardo es erklärt],

„wie die aus einer Vermehrung des nationalen Produktwerts herrührende Vermehrung von respektive Arbeitslohn, Kapitalgewinn und Grundrente weder den Arbeitslohn noch den Kapitalgewinn der Nation erhöhen kann, da der mehrere Arbeitslohn sich nun auch unter mehrere Arbeiter verteilt und der mehrere Kapitalgewinn auf ein in demselben Verhältnis vermehrtes Kapital fällt, dagegen die Grundrente allerdings erhöhen muß, da diese immer auf die gleich groß gebliebenen Grundstücke fällt. So vermag sie die große Steigerung des Bodenwerts, der nichts als die nach dem üblichen Zinsfuß kapitalisierte Grundrente ist, zur Genüge zu erklären, ohne ihre Zuflucht zu einer steigenden Unproduktivität der landwirtschaftlichen Arbeit zu nehmen, die außerdem der Perfektibilität der menschlichen Gesellschaft wie allen landwirtschaftlichen und statistischen Tatsachen schnurstracks widerspricht." (l. c. S. 160, 161.)

Zunächst ist zu bemerken, daß Ricardo nirgendwo die „große Steigerung des Bodenwerts" zu erklären sucht. Dieses ist für ihn gar kein Problem. Es wird ferner selbst (siehe später bei Ricardo) von Ricardo ausdrücklich bemerkt, daß bei gleichbleibendem Werte des Kornes oder Agrikulturprodukts — bei gegebener Rate der Grundrente — die Rente sich vermehren kann. Diese Vermehrung ist wieder kein Problem für ihn. Das Steigen des Rentals, wenn die Rate der Grundrente dieselbe bleibt, ist kein Problem für ihn. Für ihn ist das Problem das Steigen der Rate der Grundrente, das heißt der Rente im Verhältnis zum vorgeschossenen Agrikulturkapital; daher auch das Steigen im Werte nicht der Masse des Agrikulturprodukts, sondern des Wertes desselben Quantums von Agrikulturprodukt, zum Beispiel eines Quarters Weizen, womit der Überschuß seines Wertes über den Produktionspreis und damit der Überschuß der Rente über die Profitrate wächst. Herr

Rodbertus beseitigt hier das Ricardosche Problem, abgesehen von seinem falschen „Materialwert".

Allerdings kann auch die Rate der Rente steigen, relativ zum vorgeschossenen Kapital, das heißt der relative Wert des Agrikulturprodukts im Verhältnis zum Industrieprodukt, obgleich die Agrikultur beständig fruchtbarer wird. Und zwar kann dieses aus zwei Gründen geschehen.

Erstens nimm das obige Beispiel, wo von I zu II, III, IV fortgegangen wird, also zu beständig fruchtbarerem Boden, ohne daß jedoch dessen Zufuhr groß genug ist, I außer Bebauung zu werfen oder die Differenz zwischen Wert und Produktionspreis so zu erniedrigen, daß IV, III, II proportionell niedrigere Renten, I gar keine Rente zahlt. Ist die Rente bei I 10, bei II 20, bei III 30, bei IV 40, und ist in allen vier Arten 100 £ angelegt, so betrug die Rente bei I $^1/_{10}$ oder 10 Prozent auf das vorgeschossene Kapital, bei II $^2/_{10}$ oder 20 Prozent, bei III $^3/_{10}$ oder 30 Prozent und bei IV $^4/_{10}$ oder 40 Prozent. Zusammen 100 £.[1] auf 400 £ vorgeschossenes Kapital; was als Durchschnittsrate der Rente 25 Prozent gibt. Das ganze in die Agrikultur angelegte Kapital betrachtet, beträgt die Rente jetzt 25 Prozent. Wäre bloß Boden I fortbebaut worden, der unfruchtbare Boden, so betrüge die Rente 40 auf 400, nach wie vor 10 Prozent, und wäre nicht auf 25 Prozent gestiegen. Aber im ersten Falle wären, wenn 360 Bushel[2] auf eine Auslage von 100 £ in I entfielen, nur 1440 Bushel produziert worden, zum Preise von $^1/_3$ £ pro Bushel; im zweiten Falle sind 1620 Bushel produziert zum selben Preise. In beiden Fällen ist dasselbe Kapital vorgeschossen.

[1] Im Manuskript steht „70 Prozent", und das geht durch die folgende Rechnung durch. Diese ist hier entsprechend geändert. K.

[2] Im Manuskript stehen 330 Bushel, und danach sind die folgenden Zahlen berechnet. Um die Übereinstimmung mit dem früheren Beispiel zu bewahren, setze ich 360 Bushel. Nach diesem Beispiel dienen von den 360 Bushel 30 zur Bezahlung der Rente, 330 zur Deckung des Produktionspreises. K.

Die Steigerung in der Höhe der Rente ist hier aber nur scheinbar. Berechnen wir nämlich die Auslage des Kapitals in bezug auf das Produkt, so [waren] in I nötig 100, um 360 Bushel zu produzieren, und 400, um 1440 Bushel zu produzieren. Jetzt aber sind nur $100 + 92^4/_{13} + 85^5/_7 + 80$ nötig, also $358^2/_{91}$ £, um 1440 Bushel zu produzieren. $92^4/_{13}$ £ produzieren in II soviel wie 100 in I, $85^5/_7$ in III soviel wie $92^4/_{13}$ in II und 80 in IV soviel wie $85^5/_7$ in III.[1] Die Rate der Grundrente ist in II, III, IV, verglichen mit I, gestiegen.

Die ganze Gesellschaft betrachtet, wären jetzt, um dasselbe Produkt hervorzubringen, $358^2/_{91}$ Kapital angewandt statt 400.

Die 1440 Bushel wären nur anders verteilt wie im ersten Falle. Der Pächter muß auf $92^4/_{13}$ soviel abgeben wie früher auf 100, auf $85^5/_7$ soviel wie früher auf $92^4/_{13}$ und auf 80 soviel wie früher auf $85^5/_7$. Aber die Kapitalauslagen von $92^4/_{13}$, $85^5/_7$, 80 geben ihm gerade soviel Produkt wie die früheren auf 100. Er gibt mehr ab [pro 100], nicht weil er größeres Kapital anwenden muß, um dasselbe Produkt zu liefern, sondern weil er weniger Kapital anwendet; nicht weil sein Kapital unfruchtbarer, sondern weil es fruchtbarer geworden, er aber nach wie vor zu dem Preise von I verkauft, verkauft, als ob er nach wie vor dasselbe Kapital brauchte, um dasselbe Quantum Produkt zu produzieren.

Außer dieser Steigerung der Rentrate, zusammenfallend mit der ungleichen Steigerung des Mehrprofits in einzelnen Industriezweigen, obgleich sie sich hier nicht fixiert, ist nur ein zweiter Fall möglich, wo die Rentrate steigen

[1] Im Manuskript lautet die Stelle: „Berechnen wir nämlich die Auslage des Kapitals in bezug auf das Produkt, so in I nötig 100, um 330 Bushel zu produzieren, und 400, um 1320 Bushel zu produzieren. Jetzt aber nur $100 + 90 + 80 + 70$, nämlich 340 £, um 1320 Bushel zu produzieren" usw. K.

kann, obgleich der Wert des Produkts derselbe bleibt, also die Arbeit nicht unfruchtbarer wird. Dieses, wenn entweder die Produktivität in der Agrikultur dieselbe bleibt wie vorher, aber die Produktivität in der Industrie steigt, und dieses Steigen im Sinken der Profitrate sich aussprächе. Also wenn das Verhältnis des variablen Kapitals zum konstanten [im Durchschnitt] abnähme.

Oder wenn die Produktivität auch in der Agrikultur steigt, aber nicht in demselben Verhältnis wie in der Industrie, sondern in kleinerem. Steigt die Produktivität in der Agrikultur wie 1 : 2 und in der Industrie wie 1 : 4, so ist es relativ dasselbe, als wäre sie in der Agrikultur dieselbe geblieben und hätte sie sich in der Industrie verdoppelt. In diesem Falle würde das variable Kapital gegen das konstante zweimal rascher in der Industrie abnehmen als in der Agrikultur.

In beiden Fällen fiele die Profitrate in der Industrie und, weil sie fiele, würde die Rate der Grundrente steigen. In den anderen Fällen fällt die Profitrate, nicht absolut, sie bleibt vielmehr konstant, aber sie fällt relativ zur Grundrente, nicht weil sie selbst fällt, sondern weil die Grundrente steigt, die Rate der Grundrente mit Bezug auf das vorgeschossene Kapital. Ricardo unterscheidet diese Fälle nicht. Sehen wir von diesen Fällen ab, dann kann die Rate der Grundrente nur steigen, wenn die Profitrate fällt, ohne daß die Industrie produktiver wird. Dieses ist aber nur möglich, wenn der Arbeitslohn oder das Rohmaterial im Werte steigt infolge der größeren Unproduktivität der Agrikultur. In diesem Falle ist das Fallen der Profitrate und das Steigen der Höhe der Grundrente Resultat derselben Ursache — des Unproduktiverwerdens der Agrikultur, des in der Agrikultur angewandten Kapitals. Dieses ist Ricardos Vorstellung. Dieses muß sich dann bei gleichbleibendem Geldwert in Steigen der Preise der Rohprodukte zeigen. Ist das Steigen relativ, wie oben betrachtet, so kann kein

Wechsel im Goldpreis die Geldpreise der Agrikulturprodukte absolut erhöhen gegen die Industrieprodukte. Sänke das Gold um 100 Prozent, so wäre 1 Quarter, der 3 £ wert war, 6 £ wert, aber 1 Pfund Garn, das 1 Schilling wert war, wäre 2 Schilling wert. Aus dem Geldwechsel kann also nie das absolute Steigen der Geldpreise der Agrikulturprodukte, verglichen mit denen der Industrieprodukte, erklärt werden.

Im ganzen ist anzunehmen, daß in der roheren, vorkapitalistischen Produktionsweise die Agrikultur produktiver ist als die Industrie, weil die Natur als Maschine und Organismus hier mitarbeitet, während die Naturkräfte in der Industrie fast noch ganz durch Menschenkraft ersetzt werden, wie in der handwerksmäßigen Industrie usw.; in der Sturmperiode der kapitalistischen Produktion entwickelt sich die Produktivität der Industrie rasch gegen die Agrikultur, obgleich ihre Entwicklung voraussetzt, daß in der Agrikultur schon bedeutende Variation zwischen konstantem und variablem Kapital stattgefunden hat, das heißt eine Masse Menschen von dem Ackerbau vertrieben sind. Später geht die Produktivität in beiden voran, obgleich in ungleichem Schritte. Aber auf einem gewissen Höhepunkt der Industrie muß die Disproportion abnehmen, das heißt die Produktivität der Agrikultur sich relativ rascher vermehren als die der Industrie.

Dazu gehört

1. Ersetzen des bärenhäuterischen Bauern durch den Geschäftsmann, den landwirtschaftlichen Kapitalisten, Verwandlung des Ackerbauers in einen Lohnarbeiter, Agrikultur auf größerer Stufenleiter, also mit konzentrierten Kapitalien.

2. Namentlich aber: die eigentlich wissenschaftliche Grundlage der großen Industrie [bildet] die Mechanik, die im achtzehnten Jahrhundert gewissermaßen vollendet war. Erst im neunzehnten, speziell in den späteren Jahrzehnten, entwickeln sich die Wissenschaften, die direkt in höherem Grade

spezifische Grundlagen für die Agrikultur als für die Industrie sind — Chemie, Geologie und Physiologie.

* * *

Einerseits wird mit dem Fortschritt der Industrie die Maschinerie effektiver und wohlfeiler, also nimmt dieser Teil des konstanten Kapitals der Agrikultur ab, wenn Maschinerie nur zu demselben Quantum als früher angewandt wird, aber dieses Quantum wächst schneller als die Verwohlfeilung der Maschinerie, da dieses Element noch schwach in der Agrikultur entwickelt ist; andererseits fällt mit der größeren Produktivität der Agrikultur der Preis des Rohmaterials — siehe Baumwolle —, so daß nicht in demselben Verhältnis, wie das Rohmaterial als Bestandteil des Arbeitsprozesses zunimmt, es auch als Bestandteil des Verwertungsprozesses zunimmt.

* * *

Es ist Unsinn, von der größeren oder geringeren Produktivität zweier *verschiedenen* Industriezweige zu sprechen durch bloße Vergleichung des Wertes ihrer Waren. War der Preis des Pfundes Baumwolle 1800 = 2 Schilling und der des Garnes = 4, und ist der Wert der Baumwolle 1830 = 2 Schilling und der des Garnes = 3 Schilling, so könnte man das Verhältnis vergleichen, worin die Produktivität in beiden Zweigen gewachsen ist. Aber nur, weil man den Satz von 1800 als Ausgangspunkt nimmt. Dagegen weil der Preis des Pfundes Baumwolle = 2 Schilling und der des Garnes = 3 Schilling, also [nur um 1 Schilling mehr, demnach] die die Baumwolle produzierende Arbeit noch einmal so groß wie die des Spinners, wäre es Blödsinn, zu sagen, die eine sei zweimal so produktiv als die andere, so blödsinnig, als es wäre zu sagen, daß, weil die Leinwand wohlfeiler zu machen ist als das Gemälde des Malers auf der Leinwand, deswegen die Arbeit des letzteren minder produktiv sei als die des ersteren. Das richtige ist nur fol-

gendes, worin auch der kapitalistische Sinn von produktiv enthalten ist — produktiv von Mehrwert, [nicht von Produkt].

Wenn im Durchschnitt, um 100 Arbeiter in der Baumwollindustrie zu beschäftigen, die 100 £ kosten, den Produktionsbedingungen nach 500 £ in Rohstoff und Maschinerie usw. nötig wären, bei gegebenen Werten der letzteren, andererseits um 100 Arbeiter gleich 100 £ in der Weizenkultur zu beschäftigen, für 150 £ Rohstoff und Maschinerie nötig wären, dann bildete das variable Kapital in I 1/6 von den 600 £ Gesamtkapital und 1/5 vom konstanten; in II von den 250 £ Gesamtkapital das variable Kapital 2/5 und von dem konstanten Kapital 2/3. Jedes Hundert Pfund, das also in I ausgelegt ist, kann nur 16 2/3 £ variables Kapital und muß 83 1/3 £ konstantes Kapital enthalten; in II dagegen 40 £ variables Kapital und 60 £ konstantes. Wie erbärmlich die jetzigen Preisgeschichten sind, ist klar. Sie können auch nur erbärmlich sein, bis die Theorie ihnen zeigt, was sie zu untersuchen haben. Wäre die Rate des Mehrwerts gegeben, zum Beispiel = 20 Prozent, so betrüge [pro hundert Mann] der Mehrwert in I 20 £ [bei einem Gesamtkapital von 600 £], also der Profit 3 1/3 Prozent. In II dagegen 20 £ [bei einem Gesamtkapital von 250 £], also der Profit 8 Prozent. Die Arbeit in I wäre nicht so produktiv wie in II, weil sie produktiver wäre, das heißt nicht so produktiv an Profit,[1] weil sie produktiver an Produkt wäre. Es ist, nebenbei bemerkt, klar, daß zum Beispiel in der Baumwollindustrie das Verhältnis von 1 v : 6 (v + c) nur möglich ist, wenn vielleicht konstantes Kapital, dieses hängt von den Maschinen usw. ab, zum Betrag von 10000 £ ausgelegt ist, also Arbeitslohn zum Betrag von 2000, also ein Gesamtkapital von 12000. Würden nur 6000 ausgelegt, wobei der Arbeitslohn gleich 1000, so wäre die Maschinerie unproduktiver usw. Zu 100 könnte [die Fabrik]

[1] Im Manuskript steht surplusvalue. K.

gar nicht betrieben werden. Andererseits ist es möglich, daß wenn 23000 £ ausgelegt werden, solche Vergrößerung der Wirksamkeit der Maschinerie stattfindet, sonstige Ökonomie usw., daß vielleicht nicht ganz 19000 £ auf konstantes Kapital kämen. Dann wächst also wieder das Verhältnis des variablen Kapitals zum konstanten, aber nur weil [das Gesamtkapital] absolut gewachsen ist. Dieses ist ein Hemmnis gegen das Fallen der Profitrate. Zwei Kapitalien von 12000 £ mögen dieselbe Quantität Ware produzieren wie das eine von 23000 £, aber erstens wären die Waren teurer, da sie 1000 £ mehr Auslagen kosteten, und zweitens wäre die Profitrate kleiner, weil in dem Kapital von 23000 das variable Kapital größer ist als $^1/_6$ des Gesamtkapitals, also größer als in der Summe der zwei Kapitalien von je 12000.

* * *

Schon Petty sagt uns, daß die Landlords seinerzeit die Verbesserung in der Agrikultur fürchteten, weil dadurch die Preise der Agrikulturprodukte und daher die Grundrenten der Höhe nach fallen; ebenso wirke die Vermehrung des Bodens, und die Bebauung früher unbenutzten Bodens sei gleich der Vermehrung des Bodens. In Holland ist diese Vermehrung des Grund und Bodens auch direkter zu machen. Er sagt:

„Wider das Austrocknen von Sümpfen, das Kultivieren von Wäldern, das Einhegen von Gemeindeland für die Privatwirtschaft, das Anpflanzen von Esparsette und Klee wird gemurrt von Landlords, weil das die Wege seien zur Herabdrückung des Preises der Lebensmittel." (Political Arithmetick, London 1699. S. 230.)

Petty behauptet diese Ansicht und D'Avenant entwickelt weiter, wie die Höhe der Rente abnehmen, die Rentenmasse oder das Rental aber sich vermehren kann. Er sagt:

„Renten mögen fallen an manchen Orten und in manchen Grafschaften, und doch kann der Grund und Boden der Nation[1] im ganzen sich verbessern, zum Beispiel wenn Parks und Wälder

[1] Er meint den Bodenwert.

[der Bebauung] eröffnet (disparked) und Gemeindeweiden [für die Bebauung] eingehegt werden; wenn Sümpfe entwässert und viele Landstriche durch Bearbeitung und Düngung verbessert werden, so muß das sicher den Boden entwerten, der bereits vorher vollständig verbessert worden oder keiner weiteren Verbesserung fähig war. Aber obwohl das Renteeinkommen der Privaten auf diese Weise gesenkt wird, hebt sich doch gleichzeitig die allgemeine Rente des Königreichs durch solche Verbesserungen." (S. 26, 27.)

1666 bis 1688 fielen die privaten Renten, „aber das Steigen im allgemeinen Rental des Königreichs war im Verhältnis größer während dieser Zeit als in den vorhergehenden Jahren, weil die Verbesserungen des Bodens größer und allgemeiner zwischen diesen beiden Zeitpunkten waren als je vorher." (D'Avenant, Discourses on the Publick Revenues and on the Trade of England. I. London 1698. S. 28.)

Man sieht hier auch, wie der Engländer unter Höhe der Rente stets die Rente in bezug auf das Kapital versteht, aber nie auf das Gesamtland des Staates, oder den Acre überhaupt, wie Herr Rodbertus.

Es ist eine ganz falsche Ansicht Rodbertus', daß weil eine Ware teurer als die andere, sie also mehr Arbeitszeit realisiert, sie deshalb auch mehr unbezahlte Arbeitszeit, Mehrarbeitszeit — bei gleicher Rate des Mehrwerts oder gleicher Ausbeutung der Arbeiter in den verschiedenen Sphären — enthalten müsse. Wenn dieselbe Arbeit in unfruchtbarem Boden 1 Quarter gibt, in fruchtbarem 3, dasselbe bei guter oder schlechter Jahreszeit; wenn dieselbe Arbeit in sehr goldhaltigem Erdreich 1 Unze Gold gibt, wo in minder goldhaltigem oder erschöpftem nur $^1/_3$ Unze; wenn dieselbe Arbeitszeit, die 1 Pfund Wolle produziert, 3 Pfund Garn spinnt, so sind zunächst die Werte des 1 Quarters und der 3 Quarter, der 1 Unze und der $^1/_3$ Unze, des 1 Pfund Wolle und der 3 Pfund Wollgarn (minus den Wert der in ihnen enthaltenen Wolle) gleich groß. Sie enthalten gleich viel Arbeitszeit, ergo, nach der Voraus-

setzung, gleich viel Mehrarbeitszeit. Allerdings ist das in dem [auf dem unfruchtbaren Boden produzierten] 1 Quarter enthaltene Quantum Mehrarbeit größer [als die Mehrarbeit in einem der 3 Quarter, die auf dem fruchtbaren produziert wurden], aber dafür ist es auch nur 1 Quarter, während es im anderen Falle 3 Quarter sind, oder 1 Pfund Wolle, während es im anderen Falle 3 Pfund Garn (minus den Wert des Materials) sind. Also die Massen [der Mehrarbeit, welche dieselbe Arbeit liefert, sind] gleich. Aber auch die proportionelle Größe des Mehrwerts, die einzelne Ware mit der einzelnen Ware verglichen, ist gleich. In dem 1 Quarter oder dem 1 Pfund Wolle ist nach der Voraussetzung ebensoviel Arbeit enthalten als in den 3 Quarter oder den 3 Pfund Garn. Das in Arbeitslohn ausgelegte Kapital steht daher [in dem einen wie in dem anderen Falle in demselben Verhältnis zum] Mehrwert. In dem 1 Pfund Wolle ist dreimal soviel Arbeitszeit enthalten als in 1 Pfund Garn. Ist der Mehrwert in dem Falle der Wolle dreimal größer als in dem des Garnes, so bezieht er sich auch auf ein dreimal größeres in Arbeitslohn ausgelegtes Kapital. Das Verhältnis bleibt also dasselbe. Rodbertus berechnet hier ganz falsch, oder vergleicht ganz falsch das in Arbeitslohn ausgelegte Kapital mit der größeren oder geringeren Quantität Waren, worin sich diese Arbeit realisiert. Dieses ist aber eine ganz falsche Rechnung, wenn, wie er unterstellt, der Arbeitslohn gegeben ist, oder die Rate des Mehrwerts. Dasselbe Arbeitsquantum, zum Beispiel 12 Stunden, mag sich in x oder 3x Ware darstellen. In einem Falle enthalte 1x Ware soviel Arbeit und Mehrarbeit wie 3x in dem anderen; aber in keinem Falle wäre mehr als 1 Arbeitstag ausgelegt und in keinem Falle die Rate des Mehrwerts [eine andere], zum Beispiel mehr als $^1/_5$. In dem ersten Falle verhielte sich $^1/_5$ des einen x zu x wie im zweiten $^1/_5$ der 3x zu 3x, und nennen wir jedes der drei x: x′, x″, x‴, so wäre in jedem x′, x″, x‴ $^4/_5$ bezahlte

und $^1/_5$ unbezahlte Arbeit. Ganz richtig ist es dagegen, daß, wenn unter den unproduktiveren Bedingungen ebensoviel Ware produziert werden soll als unter den produktiveren, mehr Arbeit, also auch mehr Mehrarbeit in der Ware enthalten ist. Dann ist aber auch verhältnismäßig ein größeres Kapital ausgelegt. Um 3 x zu produzieren, müßte dreimal mehr Kapital in Arbeitslohn ausgelegt werden, als um 1 x zu produzieren. Nun ist es richtig, daß die Industrie nicht mehr Rohmaterial bearbeiten kann, als die Agrikultur liefert, also zum Beispiel nicht mehr Pfund Wolle verspinnen kann, als Pfund Wolle produziert sind. Verdreifacht sich also die Produktivität des Wollspinnens, so muß, wenn die Produktionsbedingungen der Wolle dieselben blieben, dreimal soviel Zeit als früher angewandt, dreimal soviel Kapital für die Arbeit der Wollproduktion verwandt werden, während nur dieselbe Arbeitszeit in der Spinnerei nötig würde, um diese verdreifachte Wolle zu spinnen. Aber die Rate [des Mehrwerts] bliebe dieselbe. Dieselbe Spinnarbeit hätte denselben Wert wie früher und enthielte denselben Mehrwert. Die wollproduzierende Arbeit hätte einen dreimal größeren Mehrwert, aber daher hätte sich auch die in ihr enthaltene Arbeit oder das in Arbeitslohn vorgeschossene Kapital verdreifacht. Also der dreimal größere Mehrwert wäre berechnet auf ein dreifach größeres Kapital. Es könnte also aus diesem Grunde nicht gesagt werden, daß die Rate des Mehrwerts in der Spinnerei niedriger stände als in der Wollproduktion. Es könnte nur gesagt werden, daß das in Arbeitslohn ausgelegte Kapital in der einen dreimal so groß sei wie in der anderen, da hier angenommen, daß die Veränderungen im Spinnen und Produzieren von Wolle aus keiner Veränderung in ihrem konstanten Kapital ausfließen.

Man muß hier unterscheiden. Dieselbe Arbeit plus konstantes Kapital gibt weniger Produkt in ungünstiger als günstiger Jahreszeit, in unfruchtbarerem als fruchtbarerem

Erdreich, in minder als in mehr metallhaltiger Mine. Das erstere Produkt ist also teurer, enthält mehr Arbeit und mehr Mehrarbeit auf dieselbe Anzahl Produkte; aber in dem anderen Falle ist die Anzahl dieser Produkte um so größer. Ferner: Das Verhältnis zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit in jedem einzelnen Produkt der beiden Kategorien wird nicht dadurch berührt, denn enthält das einzelne Produkt weniger unbezahlte Arbeit, so enthält es, unter der Voraussetzung, weniger bezahlte Arbeit im selben Verhältnis. Es ist hier nämlich kein Wechsel in den Verhältnissen der organischen Bestandteile des Kapitals — zwischen variablem und konstantem Kapital — vorausgesetzt. Es ist vorausgesetzt, daß dieselbe Summe von variablem und konstantem Kapital unter den verschiedenen Bedingungen verschiedene, größere oder kleinere Quanta Produkt liefert. Herr Rodbertus scheint dieses beständig zu verwechseln und aus der bloßen Verteuerung des Produkts als selbstverständlich zu schließen auf größeren Mehrwert. Was der Rate nach schon der Voraussetzung nach falsch ist; der Summe nach aber nur richtig, wenn mehr Kapital vorgeschossen wird in dem einen als in dem anderen Falle, das heißt von dem mehr teuren Produkt soviel produziert wird wie früher von dem wohlfeileren, oder die Vervielfachung des mehr teuren Produkts, wie oben bei der Spinnerei, eine entsprechende Vervielfachung des mehr wohlfeilen vorausgesetzt.

Die Erde (Natur) usw. ist das Element, worin das auf Agrikultur angewandte Kapital angelegt wird. Die Grundrente ist hier daher gleich dem Überschuß des Wertes des in diesem Element geschaffenen Arbeitsprodukts über seinen Produktionspreis. Geht dagegen ein Naturelement (oder Stoff), das sich im Privateigentum eines Individuums befindet, in eine andere Produktion ein, deren physische Grundlage es nicht bildet, so kann die Grundrente, wenn sie bloß durch dieses Eingehen des Elements stattfindet, nicht in dem Überschuß des Wertes dieses Produkts über

den Produktionspreis, sondern nur in dem Überschuß des allgemeinen Produktionspreises dieses Produkts über seinen eigenen Produktionspreis bestehen. Zum Beispiel, ein Wasserfall mag einem Fabrikanten die Dampfmaschine ersetzen und ihm Kohle sparen. Im Besitz dieses Wasserfalls würde er konstant das Garn zum Beispiel über dessen Produktionspreis verkaufen und einen Überprofit machen. Dieser Überprofit fällt dem Grundeigentümer als Rente zu, wenn er den Wasserfall besitzt, und Herr Hopkins in seinem Buche über „Rente" bemerkt, daß in Lancashire die Wasserfälle nicht nur Rente, sondern je nach dem Grade ihrer natürlichen Fallkraft Differentialrente zahlen.[1] Hier ist die Rente nichts als der Überschuß des durchschnittlichen Marktpreises des Produkts über seinen individuellen Produktionspreis.

h) Rodbertus über Ricardo.

Nun zu Rodbertus definitiv und zum letztenmal zurück: „Sie (Rodbertus' Rententheorie) erklärt . . . aus einer Teilung des Arbeitsprodukts, die mit Notwendigkeit eintritt, wenn zwei Vorbedingungen, hinlängliche Produktivität der

[1] „Eine günstig gelegene Wasserkraft liefert das Beispiel einer Rente, die für eine Naturgabe der denkbar exklusivsten Art gezahlt wird. Das weiß man sehr gut in den Industriedistrikten, wo ansehnliche Renten für kleine Wasserläufe gezahlt werden, besonders wenn das Gefälle groß ist. Da die Kraft solcher fließenden Gewässer der starker Dampfmaschinen gleich ist, wird es ebenso vorteilhaft, sie zu benutzen, trotz der hohen Rente, die dafür zu zahlen ist, wie große Summen für die Aufstellung und den Betrieb von Dampfmaschinen zu zahlen. Von den Wasserkräften wieder sind manche größer, manche kleiner. Die Nähe des Sitzes einer Industrie ist auch ein Vorteil, der eine höhere Rente verschafft. In den Grafschaften York und Lancaster ist die Differenz in den Renten für die größte und kleinste Wasserkraft vielleicht größer als die in den Renten für 50 der unfruchtbarsten und 50 der fruchtbarsten Acres, die zusammen bebaut werden." (Hopkins, Economical Enquiries etc. S. 37, 38.)

Arbeit und Grund- und Kapitaleigentum, gegeben sind, alle Erscheinungen des Arbeitslohns und der Rente." (l. c. S. 156.)

A. Smith stellt die Sache doppelt dar. [Zuerst erklärt er Profit, Rente, Arbeitslohn aus der] Teilung des Arbeitsprodukts — wo dieses als gegeben betrachtet wird, und in der Tat es sich um den Anteil am Gebrauchswert handelt. Diese Auffassung hat Herr Rodbertus ebenfalls. Sie findet sich auch bei Ricardo und ist diesem um so mehr vorzuwerfen, weil er nicht bei der allgemeinen Phrase bleibt, sondern mit der Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit Ernst machen will. Diese Auffassung paßt mehr oder weniger, mutatis mutandis, auf alle Produktionsweisen, worin die Arbeiter und die Besitzer der objektiven Arbeitsbedingungen verschiedene Klassen bilden.

Die zweite Auffassung Smiths ist dagegen charakteristisch für die kapitalistische Produktionsweise. Sie ist auch allein eine theoretisch fruchtbare Formel. Hier faßt nämlich Smith Profit und Rente auf als entspringend aus der Mehrarbeit, die der Arbeiter dem Arbeitsgegenstand zufügt außer dem Teile der Arbeit, wodurch er nur seinen eigenen Arbeitslohn reproduziert. Es ist dieses der einzig richtige Standpunkt, wo die Produktion einzig auf dem Tauschwert beruht. Es liegt darin der Entwicklungsprozeß, während in der ersten Auffassung die Arbeitszeit als konstant unterstellt ist.

Bei Ricardo kommt die Einseitigkeit mit daher, daß er überhaupt beweisen will, daß die verschiedenen ökonomischen Kategorien oder Verhältnisse nicht der Werttheorie widersprechen, statt sie umgekehrt mitsamt ihren scheinbaren Widersprüchen von dieser Grundlage aus zu entwickeln oder die Entwicklung dieser Grundlage selbst darzustellen.

[Rodbertus sagt darüber:]

„Sie wissen, daß alle Nationalökonomen, schon seit A. Smith, den Wert des Produkts in Arbeitslohn, Grundrente und Kapitalgewinn zerfallen lassen und daß also die Idee, das Einkommen der verschiedenen Klassen

und namentlich auch die Rententeile auf einer Teilung des Produkts zu gründen, nicht neu ist.[1] Allein sofort geraten die Nationalökonomen auf Abwege. Alle — selbst nicht mit Ausnahme der Ricardoschen Schule — begehen zuvörderst den Fehler, nicht das ganze Produkt, das vollendete Gut, das ganze Nationalprodukt als die Einheit aufzufassen, an der Arbeiter, Grundbesitzer und Kapitalisten partizipieren, sondern die Teilung des Rohprodukts als eine besondere Teilung, an der drei Teilnehmer, und die Teilung des Fabrikationsprodukts wieder als eine besondere Teilung aufzufassen, an der nur zwei Teilnehmer partizipieren. So sehen diese Systeme schon das bloße Rohprodukt und das bloße Fabrikationsprodukt jedes für sich als ein besonderes Einkommensgut an." (l. c. S. 162.)

Zunächst hat A. Smith in der Tat alle späteren Ökonomen, Ricardo und Herrn Rodbertus eingerechnet, dadurch auf „Abwege" gebracht, daß er den „ganzen Wert des Produkts in Arbeitslohn, Grundrente und Kapitalgewinn" auflöst und damit das konstante Kapital vergißt, das auch einen Teil des Wertes bildet. Der Mangel dieser Unterscheidung machte jede wissenschaftliche Darstellung geradezu unmöglich, wie meine Ausführungen beweisen. Die Physiokraten waren weiter in dieser Beziehung. Ihre „avances primitives ‚und' annuelles" sind unterschieden als ein Teil des Wertes des jährlichen Produkts oder des jährlichen Produkts selbst, der sich für die Nation sowenig wie für den einzelnen wieder in Arbeitslohn, Profit oder Rente auflöst. Die Landwirte ersetzen bei ihnen den Sterilen im Rohmaterial ihre avances (die Verwandlung dieses Rohmaterials in Maschinerie fällt ja selbst den Sterilen zu), während andererseits die Landwirte von ihrem Produkt einen Teil ihrer avances (Samen, Zucht-, Mastvieh, Dünger usw.) sich selbst ersetzen, teils Maschinerie usw. von den Sterilen im Umtausch für das Rohmaterial ersetzt erhalten.

[1] Sicher nicht!

Herr Rodbertus irrt zweitens, indem er Teilung des Wertes und Teilung des Produkts indentifiziert. Das „Einkommengut“ hat direkt nichts zu schaffen mit dieser Teilung des Wertes des Produkts. Daß die Wertteile, die zum Beispiel den Produzenten des Garnes zufallen, und die sich in bestimmten Goldmengen darstellen, in Produkten aller Art, der Agrikultur oder der Industrie, realisieren, wissen die Ökonomen ganz so gut wie Rodbertus. Es ist dieses unterstellt, weil sie Waren produzieren und nicht Produkte für die unmittelbare Konsumtion der Produzenten selbst. Da der zur Teilung kommende Wert, das heißt der Bestandteil des Wertes, der sich überhaupt in Revenue auflöst, innerhalb jeder einzelnen Produktionssphäre unabhängig von den anderen erzeugt ist — obgleich sie wegen der Teilung der Arbeit die anderen voraussetzt —, so macht Rodbertus Rückschritt und Konfusion, indem er, statt diese Werterzeugung rein zu betrachten, sie von vornherein verwirrt durch die Frage, welchen Anteil an dem vorhandenen Gesamtprodukt der Nation diese Wertbestandteile ihren Besitzern sichern. Bei ihm wird Teilung des Wertes des Produkts sofort Teilung der Gebrauchswerte. Indem er diese Konfusion den anderen Ökonomen unterschiebt, wird sein Korrektiv nötig, Fabrikations- und Rohprodukte en bloc zu betrachten — eine Betrachtungsweise, die nicht in die Erzeugung des Wertes gehört, also falsch ist, wenn sie dieselbe erklären soll. Am Werte des Fabrikationsprodukts, soweit es sich in Revenue auflöst, und soweit das Fabrikat nicht Grundrente zahlt, sei es für den Boden der Baulichkeiten, sei es für Wasserfälle usw., nehmen nur Kapitalist und Lohnarbeiter teil. In den Wert des Agrikulturprodukts teilen sich meistens drei. Dieses gibt auch Herr Rodbertus zu. Die Art, wie er sich das Phänomen erklärt, ändert nichts an dieser Tatsache. Wenn aber die anderen Ökonomen, speziell Ricardo, von der Zweiteilung zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter ausgehen und den Grundrentner erst

später als eine spezielle Superfötation hereinlassen, so entspricht dieses ganz dem Standpunkt der kapitalistischen Produktion. Vergegenständlichte Arbeit und lebendige Arbeit sind die beiden Faktoren, auf deren Gegenübersetzung die kapitalistische Produktion beruht. Kapitalist und Lohnarbeiter sind die einzigen Funktionäre und Faktoren der Produktion, deren Beziehung und Gegenübertreten aus dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise entspringt. Die Umstände, unter denen der Kapitalist wieder einen Teil der von ihm erbeuteten Mehrarbeit oder des Mehrwerts mit dritten, nicht arbeitenden Personen zu teilen hat, kommen erst in zweiter Instanz. Es ist auch eine Tatsache der Produktion, daß mit Ausnahme des als Arbeitslohn gezahlten Wertteils des Produkts und nach Abzug des Wertteils, der gleich ist dem konstanten Kapital, der ganze Produktwert[1] [und damit der ganze Mehrwert] direkt aus der Hand des Arbeiters in die des Kapitalisten übergeht. Er ist dem Arbeiter gegenüber der unmittelbare Besitzer des ganzen Mehrwerts, wenn er ihn auch später mit Geld verleihenden Kapitalisten, Grundeigentümern usw. teilen mag. Die Produktion, wie James Mill bemerkt, könnte daher ungestört fortgehen, wenn der Grundrentner verschwände und der Staat an seine Stelle träte.[2] Er

[1] Im Manuskript steht Surpluswert. K.

[2] Landlord und Kapitalist. Der Morning Star vom 15. Juli 1862 untersucht in einem Leader die Frage, wessen Pflicht es sei, freiwillig oder gezwungen, die infolge der Baumwollennot und des Bürgerkriegs in Amerika notleidenden Arbeiter in den Distrikten der Baumwollenindustrie Lancashires zu erhalten und sagt dabei: „Diese Leute haben ein gesetzliches Recht, von jenen Vermögen erhalten zu werden, die sie zumeist durch ihren Fleiß geschaffen haben. . . . Man hat gesagt, daß jene Leute, die durch die Baumwollenindustrie große Vermögen erworben haben, in erster Linie die Pflicht hätten, mit reichlicher Hilfe einzugreifen. Kein Zweifel, daß dem so ist. . . . Die Handeltreibenden und Industriellen haben dementsprechend gehandelt. Aber sind das die einzigen Klassen, die aus der Baumwollenindustrie Geld gezogen haben? Sicherlich nicht. Die Grundbesitzer von Lanca-

— der Privatgrundeigentümer — ist kein notwendiger Produktionsagent für die kapitalistische Produktion, obgleich es nötig für sie ist, daß das Grundeigentum jemandem, nur nicht dem Arbeiter, also zum Beispiel dem Staate, gehöre. Diese im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise — und im Unterschied zur feudalen, antiken usw. — gegründete Reduktion der unmittelbar in der Produktion beteiligten Klassen, also auch der unmittelbaren Teilnehmer an dem produzierten Werte, und weiter an dem Produkt, worin dieser Wert sich realisiert — auf die Kapitalisten und Lohnarbeiter mit Ausschluß des Grundeigentümers, der erst post festum hineinkommt infolge nicht aus der kapitalistischen Produktionsweise *hervorgewachsener*, sondern ihr *überlieferter* Eigentumsverhältnisse an Naturkräften —, so weit

---

shire und Nord-Cheshire haben an dem so erworbenen Reichtum einen enormen Anteil gehabt. Und diese Grundbesitzer erfreuten sich des besonderen Vorteils, daß sie an dem Reichtum teilnahmen, ohne eine Handreichung oder einen Gedanken zu der Industrie beizusteuern, die ihn schuf. . . . Der Fabrikant hat durch sein Kapital, seine Erfahrung und seine unermüdliche Umsicht zur Schaffung dieser großen Industrie beigetragen, die jetzt unter so heftigen Schlägen wankt. Der Fabrikarbeiter gab seine Geschicklichkeit, seine Zeit und die Arbeit seines Körpers; was aber haben die Grundbesitzer von Lancashire gegeben? Gar nichts, buchstäblich nichts, und doch haben sie ausgiebigere Gewinne daraus gezogen als eine der beiden anderen Klassen. . . . Sicher ist die Vermehrung des Jahreseinkommens dieser großen Landlords, die aus dieser einen Ursache stammt, eine ungeheure, vielleicht nicht weniger als eine Verdreifachung."

Der Kapitalist ist der direkte Ausbeuter der Arbeiter, der direkte, nicht bloß Aneigner, sondern Hervorrufer der Mehrarbeit. Da dieses aber für den industriellen Kapitalisten nur durch und im Produktionsprozeß geschehen kann, ist er selbst Funktionär dieser Produktion, ihr Direktor. Der Landlord dagegen besitzt im Grundeigentum (für die absolute Rente) und in der natürlichen Verschiedenheit der Bodenarten (Differentialrente) einen Titel, der ihn befähigt, einen Teil dieser Mehrarbeit oder des Mehrwerts, zu deren Direktion und Schaffung er nichts beiträgt, in die Tasche zu stecken. In Kollisionsfällen betrachtet ihn der Kapitalist daher als bloßen Auswuchs, ein Sybaritengewächs, Schmarotzerplage der kapitalistischen Produktion, die Laus, die ihm im Pelze sitzt.

entfernt, ein Fehler bei Ricardo usw. zu sein, macht sie zum adäquaten theoretischen Ausdruck der kapitalistischen Produktionsweise, drückt ihre differentia specifica aus. Herr Rodbertus ist noch zu sehr altpreußischer „Gutsbesitzer", um dieses zu verstehen. Auch wird es erst verständlich und drängt sich von selbst auf, sobald der Kapitalist sich der Agrikultur bemächtigt und überall, wie meist in England, sich zum Leiter der Agrikultur ganz wie der Industrie gemacht, den Grundeigentümer aber von jeder direkten Beteiligung an dem Produktionsprozeß ausgeschlossen hat. Was Herr Rodbertus hier also für einen „Abweg" hält, ist nur der von ihm nicht begriffene richtige Weg; während er noch in Anschauungen befangen ist, die der vorkapitalistischen Produktionsweise entsprungen sind.

„Auch er (Ricardo) teilt nicht das fertige Produkt unter die Beteiligten, sondern nimmt ebenso wie die übrigen Nationalökonomen das landwirtschaftliche Produkt wie das Fabrikationsprodukt, jedes als ein besonderes der Teilung unterliegendes Produkt an." (l. c. S. 167.)

Nicht das Produkt, Herr Rodbertus, sondern den Wert des Produkts, und dieses ganz richtig. Ihr „fertiges" Produkt und dessen Teilung hat absolut mit dieser Wertteilung nichts zu schaffen.

„Das Kapitaleigentum ist ihm (Ricardo) gegeben, und zwar noch früher als das Grundeigentum. . . . So beginnt er nicht mit den Gründen, sondern mit der Tatsache der Teilung des Produkts, und seine ganze Theorie beschränkt sich auf die Ursachen, welche das Teilungsverhältnis desselben bestimmen und modifizieren. . . . Die Teilung des Produkts nur in Lohn und Kapitalgewinn ist ihm die ursprüngliche und ursprünglich auch die einzige." (l. c. S. 167.)

Dieses verstehen Sie wieder nicht, Herr Rodbertus. Vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion erscheint das Kapitaleigentum in der Tat als das „ursprüngliche", weil als die Sorte Eigentum, worauf die kapitalistische Produktion beruht und die in derselben als Faktor und Funk-

tionär erscheint, was von dem Grundeigentum nicht gilt. Die letztere [Sorte Eigentum] *erscheint* als abgeleitet, weil in der Tat das moderne Grundeigentum das *feudale* ist, aber verwandelt durch die Aktion des Kapitals auf es, also in seiner Form als modernes Grundeigentum *abgeleitet*, Resultat der kapitalistischen Produktion. Daß Ricardo die Sache, wie sie ist und in der modernen Gesellschaft erscheint, auch als die *historisch* ursprüngliche betrachtet, während Sie, statt an der modernen Form zu halten, die Gutsbesitzererinnerungen nicht los werden können, ist eine Täuschung, die die bürgerlichen Ökonomen mit Bezug auf alle bürgerlich-ökonomischen Gesetze begehen, die ihnen als „Naturgesetze" und darum auch als historisches „Prius" erscheinen.

Daß Ricardo aber, wo es sich nicht um den *Wert* des *Produkts*, sondern um *das Produkt selbst* handelt, das *ganze* „fertige" Produkt verteilen läßt, konnte Herr Rodbertus gleich aus dem ersten Satze seiner Vorrede sehen:

„Das Produkt der Erde, alles, was von ihrer Oberfläche durch die vereinigte Anwendung von Arbeit, Maschinerie und Kapital erhalten wird, verteilt sich unter drei Klassen der Gesellschaft: nämlich die Eigentümer des Bodens, die Eigentümer des Vorrats oder Kapitals, das notwendig ist für seine Bebauung, und die Arbeiter, deren Fleiß ihn bebaut." (Principles of Political Economy, Vorrede.)

Er fährt unmittelbar fort:

„Aber auf verschiedenen Stufen der Gesellschaft sind die Anteile vom Gesamtprodukt der Erde sehr verschieden, die einer jeden dieser Klassen unter dem Namen von Rente, Profit oder Arbeitslohn zufallen." (l. c.)

Hier handelt es sich um die Verteilung des „*Gesamtprodukts*", nicht des Fabrikationsprodukts oder des Rohprodukts. Diese Anteile am „Gesamtprodukt" sind aber ausschließlich bestimmt, wenn dieses „Gesamtprodukt" als gegeben vorausgesetzt wird, durch die Anteile, die innerhalb jeder Produktionssphäre jeder der Teilhaber am „*Werte*"

seines eigenen Produkts hat. Dieser „Wert" ist konvertibel und ausdrückbar in einem bestimmten aliquoten Teile des „Gesamtprodukts". Ricardo irrt hier nur, nach A. Smith, indem er vergißt, daß nicht das Gesamtprodukt in Rente, Profit und Arbeitslöhne zerfällt, sondern daß ein Teil davon in der Form von Kapital einer oder mehreren dieser drei Klassen zufällt.

[Hören wir wieder Rodbertus:]

„Sie könnten also behaupten wollen, daß wie *ursprünglich* das Gesetz der Gleichheit des Kapitalgewinns die Rohproduktpreise so hätte drücken müssen, daß die Grundrente hätte verschwinden müssen, um dann nur wieder infolge einer Preissteigerung aus der Ertragsdifferenz des fruchtbareren und unfruchtbareren Bodens zu entstehen, daß so auch *heute* die Vorteile eines Grundrentenbezugs neben dem üblichen Kapitalgewinn Kapitalisten veranlassen würden, so lange Kapital auf neue Urbarmachungen und Meliorationen zu verwenden, bis durch die dadurch bewirkte Überfüllung des Marktes die Preise hinlänglich erniedrigt wären, um bei den unvorteilhaftesten Kapitalanlagen den Grundrentenbezug verschwinden zu lassen. *Mit anderen Worten wäre das die Behauptung, daß das Gesetz der Gleichheit der Kapitalgewinne das andere Gesetz, daß der Wert der Produkte sich nach der Kostenarbeit richtet, für das Rohprodukt aufhöbe,* während gerade *Ricardo* im 1. Kapitel seines Werkes jenes beweist, um dieses darzutun." (l. c. S. 174.)

In der Tat, Herr Rodbertus! Das Gesetz der „*Gleichheit der Kapitalgewinne*" hebt nicht das Gesetz auf, daß der „Wert" der Produkte sich nach der Kostenarbeit „richtet". Wohl aber hebt es die Voraussetzung Ricardos auf, daß der Produktionspreis der Produkte gleich ihrem „Werte" sei. Aber wieder ist es nicht das „Rohprodukt", dessen Wert zum Produktionspreis gesenkt wird, sondern umgekehrt. Das „Rohprodukt" zeichnet sich — infolge des Grundeigentums — durch das Privilegium aus, daß sein Wert *nicht* zum Produktionspreis gesenkt wird. Sänke sein Wert in der Tat

herab, was möglich wäre trotz Ihres „Materialwerts", zu einem Niveau mit dem Produktionspreis der Ware, so verschwände die Grundrente. Die Bodenarten, die heute möglicherweise keine Grundrente zahlen, tun es nicht, weil der Marktpreis der Rohprodukte für sie gleich ihrem eigenen Produktionspreis ist und weil sie des Privilegiums — infolge der Konkurrenz der fruchtbareren Bodenarten — verlustig gehen, ihr Produkt zu seinem „Werte" zu verkaufen.

„Kann es wahr sein, daß, ehe überhaupt zum Ackerbau geschritten wird, schon Kapitalisten existieren, die Gewinn beziehen und nach dem Gesetz der Gleichheit desselben ihre Kapitalien anlegen?[1] . . . Ich gestehe zu, daß wenn heute von zivilisierten Ländern aus nach einem neuen unbebauten Lande eine Expedition unternommen wird, bei welcher die reicheren Teilnehmer mit den Vorräten und Werkzeugen einer schon alten Kultur — mit Kapital — versehen sind und die ärmeren in der Aussicht mitgehen, im Dienste der ersteren einen hohen Lohn zu gewinnen, daß dann die Kapitalisten das, was ihnen über den Lohn der Arbeiter hinaus verbleibt, als ihren Gewinn betrachten werden, denn sie führen längst vorhandene Dinge und Begriffe aus dem Mutterland mit sich." (l. c. S. 174, 175.)

Hier haben Sie es, Herr Rodbertus. Ricardos ganze Anschauung paßt nur unter der Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise als der herrschenden. Wie er diese Voraussetzung ausdrückt, ob er dabei ein historisches nys teron proteron begeht, ist für die Sache selbst gleichgültig. Die Voraussetzung muß gemacht, also nicht, wie Sie es tun, Bauernwirtschaft eingeführt werden, die die kapitalistische Buchhaltung nicht versteht und daher Samen usw. nicht zum vorgeschossenen Kapital rechnet! Es ist ein „Widersinn" nicht von Ricardo, sondern von Rodbertus, wenn letzterer „vor Anbau des Landes" Kapitalisten und Arbeiter existieren läßt. (l. c. S. 176.)

---

[1] Wie albern!

„Erst wenn ... in der Gesellschaft Kapital entstanden ist und Kapitalgewinn gekannt und bezahlt wird, soll nach ... Ricardoscher Auffassung die Kultur des Bodens beginnen." (S. 178.)

Welcher Blödsinn! Erst wenn ein Kapitalist sich als Pächter zwischen den Ackerbauer und den Grundeigentümer gedrängt hat — sei es nun, daß der alte Lehensmann sich zum kapitalistischen Pächter herangeschwindelt hat, oder daß ein Industrieller sein Kapital statt in der Industrie in Agrikultur anlegt —, erst dann beginnt, beileibe nicht „die Kultur des Bodens", wohl aber die kapitalistische Bodenkultur, die der Form und dem Inhalt nach sehr von den früheren Kulturformen verschieden ist.

„In jedem Lande ist der größte Teil des Bodens schon viel früher ein Eigentum gewesen, als er angebaut worden ist; namentlich schon längst, wenn in den Gewerben ein Kapitalgewinnsatz gegeben ist." (l. c. S. 179.)

Damit Rodbertus hier die Anschauung Ricardos begriffe, müßte er Engländer statt pommerscher Gutsbesitzer sein und die Geschichte der Einhegung der Gemeindeländereien und des Ödlandes verstehen. Herr Rodbertus führt Amerika an. Der Staat verkauft den Boden hier „parzellenweise erst an die Anbauer, freilich auch für einen geringen Preis, der aber doch jedenfalls schon eine Grundrente repräsentieren muß". (l. c. S. 179, 180.) Beileibe nicht. Dieser Preis konstituiert so wenig eine Grundrente, wie etwa eine allgemeine Gewerbesteuer eine Gewerberente konstituieren würde oder überhaupt irgend eine Steuer eine „Rente" konstituiert.

„Die sub b enthaltene Ursache dieser Steigerung [der Grundrente] (infolge von Vermehrung der [arbeitenden] Bevölkerung oder Vermehrung des angewandten Arbeitsquantums), behaupte ich aber, hat die Grundrente vor dem Kapitalgewinn voraus. Dieser kann niemals deshalb steigen, weil infolge der Vermehrung des Nationalprodukts bei gleicher Produktivität, aber vermehrter Produktivkraft (gestiegener Bevölkerung) mehr Kapitalgewinn in der Nation abfällt, denn dieser mehrere Kapital-

gewinn fällt immer auf ein in demselben Verhältnis vermehrtes Kapital, der Gewinnsatz aber bleibt gleich hoch." (l. c. S. 184, 185.)

Dieses ist falsch. Das Quantum der unbezahlten Mehrarbeit steigt zum Beispiel, wenn 3, 4, 5 Stunden statt 2 Stunden Mehrarbeitszeit gearbeitet wird. Mit der Masse dieser unbezahlten Mehrarbeit wächst nicht [in demselben Verhältnis] die Masse des vorgeschossenen Kapitals, erstens weil dieser weitere Überschuß von Mehrarbeit nicht bezahlt wird, also keine Kapitalauslage [für variables Kapital] verursacht; zweitens weil die Kapitalauslage für das fixe Kapital nicht in demselben Verhältnis steigt, wie hier seine Benutzung steigt. Es werden nicht mehr Spindeln gebraucht usw. Allerdings werden sie rascher abgenutzt. Aber nicht in demselben Verhältnis, worin sie mehr benutzt werden. Also, bei gleicher Produktivität, wächst hier der Profit, weil nicht nur der Mehrwert, sondern die Rate des Mehrwerts gewachsen ist. Bei der Agrikultur ist dieses untunlich wegen der Naturbedingungen. Andererseits wächst leicht die Produktivität mit der Vergrößerung des ausgelegten Kapitals. Abgesehen von Teilung der Arbeit und Maschinerie, wird, obgleich ein absolut großes Kapital ausgelegt wird, infolge der Ökonomie der Produktionsbedingungen ein relativ nicht so großes ausgelegt. Es könnte also die Profitrate wachsen, selbst wenn der Mehrwert, nicht nur seine Rate, derselbe bliebe.

Positiv falsch und pommerisch gutsbesitzerisch ist, wenn Rodbertus sagt:

„Möglich, daß im Laufe dieser dreißig Jahre [von 1800 bis 1830] durch Parzellierungen oder selbst durch Urbarmachung mehrere Besitztümer entstanden waren und die vermehrte Grundrente sich also auch unter mehrere Besitzer teilte, aber sie verteilte sich 1830 nicht auf mehr Morgen als 1800; jene neuen abgezweigten oder neu kultivierten Grundstücke waren mit ihrer ganzen Morgenzahl früher in den älteren Grundstücken mitbegriffen gewesen, und die geringere Grundrente von 1800 war also damals so gut auf sie mitrepartiert worden und hatte

damals die Höhe der englischen Grundrente überhaupt bestimmen helfen als 1830 die größere." (l. c. S. 186.)

Bester Pommer! Warum stets deine preußischen Verhältnisse absprechend nach England übertragen? Der Engländer rechnet nicht so, daß wenn, wie der Fall war (dieses nachzusehen), 3 bis 4 Millionen Acres von 1800 bis 1830 „eingehegt" wurden,[1] die Rente auf diese 4 Millionen Acres auch vor 1830 repartiert wurde, auch 1800. Sie waren [damals] vielmehr unbebautes Land oder Gemeindeland, die keine Rente trugen, auch niemand gehörten.

Wenn Rodbertus, wie Carey, aber in verschiedener Art, dem Ricardo nachzuweisen sucht, daß der „fruchtbarste" Boden meist nicht zuerst kultiviert wird, aus physikalischen und anderen Gründen, so hat das nichts mit Ricardo zu tun. „Fruchtbarster" Boden ist jedesmal der fruchtbarste unter den gegebenen Produktionsbedingungen.

Ein sehr großer Teil der Einwürfe, die Rodbertus gegen Ricardo macht, gehen daraus hervor, daß er pommersche und englische Produktionsverhältnisse in naiver Weise identifiziert. Ricardo unterstellt die kapitalistische Produktion, der auch, wo sie durchgeführt ist, wie in England, die Scheidung von kapitalistischem Pächter und Grundeigentümer entspricht. Rodbertus nimmt Verhältnisse hinein, die an und für sich der kapitalistischen Produktionsweise fremd sind, und worauf diese nur überbaut worden ist. Was Herr Rodbertus zum Beispiel über die Lage der Wirtschaftszentren in Wirtschaftskomplexen sagt, paßt absolut für Pommern, aber nicht für England, wo die kapitalistische Produktionsweise, seit dem letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts mehr und mehr übermächtig, alle Bedingungen sich assimiliert und in verschiedenen Perioden die historischen Voraus-

[1] Im 1. Bande des „Kapital", 24. Kapitel, S. 758 (2. Auflage) spricht Marx von den 3511770 Acres Gemeinland, die dem Landvolk „zwischen 1801 und 1831 geraubt und parlamentarisch den Landlords von den Landlords geschenkt wurden". K.

setzungen, Dörfer, Baulichkeiten und Menschen progressiv zum Teufel rasiert hat, um die „produktivste" Anlage des Kapitals zu erwirken.

Ebenso falsch ist, was Rodbertus über die „Kapitalanlage" sagt:

„Ricardo beschränkt die Bodenrente auf dasjenige, was dem Grundbesitzer für die Benutzung der ursprünglichen, natürlichen und unzerstörbaren Bodenkräfte bezahlt wird. Er will damit alles, was bei schon kultivierten Grundstücken dem Kapital zugute geschrieben werden müßte, von der Grundrente abgezogen wissen. Allein es ist klar, daß er aus dem Ertrag eines Grundstücks niemals mehr als die vollen landüblichen Zinsen dem Kapital anrechnen darf. Denn er würde sonst in der nationalökonomischen Entwicklung eines Landes zwei verschiedene Gewinnsätze annehmen müssen, einen landwirtschaftlichen, der größeren Gewinn als den in der Fabrikation herrschenden abwürfe, und diesen letzteren — eine Annahme indessen, die gerade sein System, das auf Gleichheit des Gewinnsatzes basiert ist, umstoßen würde." (l. c. S. 215, 216.)

Wieder die Vorstellung des pommerschen Gutsbesitzers, der Kapital pumpt, um sein Grundeigentum zu verbessern, dem Anleiher also, aus theoretischen und praktischen Gründen, nur die „landesüblichen Zinsen" zahlen will. In England jedoch ist die Sache anders. Es ist der kapitalistische Pächter, der Kapital auslegt, um den Boden zu verbessern. Von diesem Kapital, ganz ebensogut wie von dem, das er in der Produktion direkt auslegt, verlangt er nicht den landesüblichen Zins, sondern den landesüblichen Profit. Er pumpt dem Gutsbesitzer kein Kapital, das dieser „landesüblich" verzinsen soll. Er pumpt vielleicht selbst Kapital oder wendet sein eigenes Mehrkapital an, damit es ihm „landesüblich" den industriellen Profit abwerfe, wenigstens das Doppelte der landesüblichen Zinsen.

Übrigens weiß Ricardo, was schon Anderson wußte, und sagt es obendrein ausdrücklich, daß die so durch das Kapital erzeugte Produktionskraft des Bodens später zusammenfällt

mit seiner „natürlichen", also die Rente schwellen macht. Rodbertus weiß nichts von diesen Verhältnissen, schwatzt also ins Blaue.

Ich habe das moderne Grundeigentum schon völlig richtig erklärt:

„Die Rente, im Sinne Ricardos, ist das Grundeigentum in seiner bürgerlichen Gestalt: das heißt das feudale Eigentum, welches sich den Bedingungen der bürgerlichen Produktion unterworfen hat." (Misère de la Philosophie. Paris 1847. S. 156.)

Ich bemerke [dort] ebenfalls schon richtig:

„Ricardo, der die bürgerliche Produktion als notwendig zur Bestimmung der Rente voraussetzt, wendet die Vorstellung der Bodenrente nichtsdestoweniger auf den Grundbesitz aller Zeiten und aller Länder an. Es ist das der Irrtum aller Ökonomen, welche die Verhältnisse der bürgerlichen Produktion als ewige hinstellen." (l. c. S. 160.)

Ich habe ebenfalls richtig bemerkt, daß die „terres capitaux", die „Bodenkapitalien", wie alle anderen Kapitalien vermehrt werden können:

„Die Bodenkapitalien können ebensogut vermehrt werden als die anderen Produktionsmittel. Man fügt, um mit Herrn Proudhon zu reden, nichts der Materie hinzu, aber man vermehrt die Grundstücke, die als Produktionsmittel dienen. Man braucht nur in bereits in Produktionsmittel verwandelte Grundstücke weitere Kapitalien hineinzustecken, um das Bodenkapital zu vermehren, ohne etwas dem Bodenstoff, das heißt der Ausdehnung des Bodens, hinzuzufügen." (l. c. S. 165.)

Richtig bleibt immer der Unterschied zwischen Industrie und Agrikultur, den ich damals hervorhob:

„Erstens kann man nicht, wie in der Manufakturindustrie, die Produktionsinstrumente von gleicher Produktivität, das heißt die gleich fruchtbaren Ländereien, nach Belieben vermehren. Dann geht man in dem Grade, wie die Bevölkerung anwächst, dazu über, Land geringerer Qualität zu bearbeiten oder in denselben Acker neues Kapital hineinzustecken, das verhältnismäßig weniger produktiv ist als das zuerst hineingesteckte." (l. c. S. 157.)

Rodbertus sagt:

„Aber ich muß noch auf einen anderen Umstand aufmerksam machen, der freilich weit allmählicher, aber auch noch weit allgemeiner aus schlechteren landwirtschaftlichen Maschinen bessere macht. Es ist dieses die fortgesetzte Bewirtschaftung eines Grundstücks selbst, lediglich nach einem vernünftigen System, ohne daß die geringste außergewöhnliche Kapitalanlage hinzuträte." (l. c. S. 222.)

Dieses sagt schon Anderson. Die Kultur verbessert den Boden.

„Sie müßten beweisen, daß die mit Ackerbau beschäftigte Arbeiterbevölkerung im Laufe der Zeit in größerem Verhältnis zugenommen hätte als die Produktion von Lebensmitteln oder auch nur als der übrige Teil der Bevölkerung eines Landes. Daraus allein könnte unwiderleglich hervorgehen, daß mit der Zunahme der landwirtschaftlichen Produktion auch zunehmend mehr Arbeit darauf verwandt werden müßte. Aber gerade darin widerspricht Ihnen die Statistik." (l. c. S. 274.) „Ja, Sie finden sogar allgemein die Regel vorherrschend, daß, je dichter die Bevölkerung eines Landes ist, in desto geringerem Verhältnis sich Menschen mit dem Ackerbau beschäftigen. . . . Dieselbe Erscheinung zeigt sich bei der Zunahme der Bevölkerung desselben Landes: der Teil, der sich nicht mit Ackerbau beschäftigt, wird fast überall in stärkerem Verhältnis zunehmen." (l. c. S. 275.)

Zum Teil aber, weil mehr Ackerbauland in Viehweide, Schafweide verwandelt wird. Zum Teil, weil bei der größeren Stufenleiter der Produktion — großer Agrikultur — die Arbeit produktiver wird. Aber auch, und dieses ist ein Umstand, den Herr Rodbertus ganz übersieht, weil ein großer Teil der nichtagrikolen Bevölkerung in der Agrikultur mitarbeitet, das konstante Kapital — das wächst mit dem Fortschritt der Kultur — liefert, wie mineralische Dünger, ausländische Samen, Maschinerie jeder Art.

Nach Herrn Rodbertus (l. c. S. 78) sieht „heute" (in Pommern) der Landwirt das in seiner eigenen Wirtschaft gebaute Futter des Zugviehs nicht als Kapital an.

„Kapital an sich oder im nationalwirtschaftlichen Sinne ist Produkt, das weiter zur Produktion benutzt wird. ... Aber in Beziehung auf einen besonderen ‚Gewinn', den es abwerfen soll, oder im Sinne des heutigen Unternehmers, muß es als ‚Auslage' auftreten, um Kapital zu sein." (l. c. S. 77.)

Nur erheischt dieser Begriff „Auslage" nicht, wie Rodbertus meint, daß das Produkt als Ware eingekauft ist. Wenn ein Teil des Produkts, statt als Ware verkauft zu werden, wieder in die Produktion eingeht, geht es als Ware in sie ein. Es ist vorher als „Geld" geschätzt, und man weiß dieses um so genauer, da alle diese „Auslagen" auch in der Agrikultur zugleich als „Waren" auf dem Markte vorhanden sind, Vieh, Futter, Dünger, Korn, das als Samen dient, Samen jeder Art. Aber in Pommern rechnet man, wie es scheint, dieses nicht unter die „Auslagen".

„Der Wert der besonderen Resultate dieser verschiedenen Arbeiten (Industrie und Rohproduktion) ist noch nicht das ihrem Besitzer zufallende Einkommen selbst, sondern nur erst der Liquidationsmaßstab dafür. Dies respektive Einkommen selbst ist Teil des gesellschaftlichen Einkommens, das lediglich durch die zusammenwirkende Arbeit der Landwirtschaft und Fabrikation hergestellt wird und dessen Teile also auch nur durch diese Zusammenwirkung hergestellt werden." (l. c. S. 36.)

Was soll mir das? Die Realisierung dieses Wertes kann nur seine Realisierung im Gebrauchswert sein. Darum handelt es sich gar nicht. Außerdem geht in den notwendigen Arbeitslohn schon ein, wieviel Wert sich in den zur Erhaltung des Arbeiters notwendigen Lebensmitteln darstellt — von Agrikulturprodukt und Industrieprodukt.

2. Bemerkungen über die Geschichte der Entdeckung des sogenannten Ricardoschen Gesetzes.

a) Anderson und Malthus. Roscher.

Anderson war praktischer Pächter. Seine erste Schrift, worin beiläufig die Natur der Rente erörtert wird, er-

schien 1777, zu einer Zeit, wo Sir James Steuart für einen großen Teil des Publikums noch der herrschende Ökonom, zugleich aber die allgemeine Aufmerksamkeit auf den „Wealth of Nations“ gerichtet war, der ein Jahr vorher erschien. Dagegen konnte die auf Anlaß einer unmittelbar praktischen Streitfrage geschriebene Schrift des schottischen Pächters, die von der Rente nicht „ex professo“ handelte, sondern nur nebenbei ihre Natur erläutert, keine Aufmerksamkeit erregen. Ebenso beiläufig läuft diese seine Theorie wieder unter in einem oder zweien seiner Essays in der von ihm selbst herausgegebenen Sammlung, die in 3 Bänden erschien unter dem Titel: „Essays relating to Agriculture and rural affaires“. 3 vol. 1777—1796. Edinburg. Ebenso die 1797—1802 herausgegebenen „Recreations in Agriculture, Natural History, Arts and miscellaneous literature“, London, beides Schriften, die direkt für Pächter und Landwirte bestimmt sind. Hätte Anderson eine Ahnung von der Wichtigkeit seines Fundes gehabt und ihn gesondert dem Publikum als Untersuchung über die Natur der Grundrente vorgeführt, oder hätte er nur im gewissen Grade das Talent besessen, den Handel mit eigenen Ideen zu treiben, den sein Landsmann Mac Culloch so erfolgreich mit fremden trieb, so [wäre es] anders [gekommen]. Die Reproduktion seiner Theorie 1815 erschien sofort als selbständige theoretische Untersuchungen über die Natur der Rente, wie schon die Titel der respektiven Schriften von West und Malthus zeigen. Malthus: „Inquiry into the Nature and Progress of Rent“. West: „Essay on the Application of Capital to Land“.

Ferner benutzte Malthus die Andersonsche Rententheorie, um seinem Bevölkerungsgesetz zum erstenmal eine zugleich nationalökonomische und reale, naturhistorische Grundlage zu geben, während sein von früheren Schriftstellern abge[borgter] Blödsinn der geometrischen und arithmetischen Progression eine rein chimärische Hypothese war. Mr. Malthus

beutete sofort die Gelegenheit aus. Ricardo nun gar machte diese Doktrin von der Rente, wie er selbst in der Vorrede sagt, zu einem der wichtigsten Glieder im Gesamtsystem der politischen Ökonomie und gab ihr — von der exakten Seite abgesehen — eine ganz neue theoretische Wichtigkeit.

Ricardo kannte offenbar Anderson nicht, da er in der Vorrede seiner politischen Ökonomie West und Malthus als die Entdecker betrachtet. West, nach der originellen Art, wie er das Gesetz darstellt, kann möglicherweise ebenso unbekannt mit Anderson gewesen sein, als Tooke mit Steuart war. Anders mit Herrn Malthus. Eine genaue Vergleichung seiner Schrift zeigt, daß er den Anderson kennt und benutzt. Er war überhaupt Plagiarius von Profession. Man hat nur die erste Ausgabe seiner Schrift über Bevölkerung mit der Schrift des Rev. Townsend zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß er ihn nicht als freier Produzent verarbeitet, sondern als sklavischer Plagiarius abschreibt und paraphrasiert, obgleich er ihn nirgendwo nennt, seine Existenz verheimlicht. Die Art, wie Malthus den Anderson benutzte, ist charakteristisch. Anderson hatte Exportprämien auf Kornausfuhr und Kornzölle gegen Korneinfuhr verteidigt, keineswegs aus Interesse für die Landlords, sondern weil er glaubte, daß diese Art Gesetzgebung den Produktionspreis des Korns ermäßige und eine gleichmäßige Entwicklung der Produktivkräfte der Agrikultur sichere. Malthus nahm diese Nutzanwendung von Anderson an, weil er — ein echtes Mitglied der Staatskirche von England — professioneller Sykophant der Grundaristokratie war, deren Renten, Sinekuren, Verschwendung, Herzlosigkeit usw. er ökonomisch rechtfertigte. Malthus vertritt das Interesse der industriellen Bourgeoisie nur, soweit es identisch ist mit dem Interesse des Grundeigentums, der Aristokratie, das heißt gegen die Masse des Volkes, das Proletariat; aber wo die beiden Interessen sich spalten und

feindlich einander gegenübertreten, stellt er sich auf die Seite der Aristokratie gegen die Bourgeoisie. Daher seine Verteidigung der „unproduktiven Arbeiter", der Überkonsumtion usw.

Dagegen hatte Anderson die Differenz von Boden, der Rente, und [solchem, der] keine Rente, oder von Böden, die ungleich große Renten zahlen, erklärt aus der relativen Unfruchtbarkeit des Bodens, der keine Rente oder eine kleinere Rente trägt, verglichen mit dem Boden, der Rente oder eine größere Rente trägt. Aber er hatte ausdrücklich gesagt, daß diese Grade der relativen Fruchtbarkeit in verschiedenen Bodenarten, also auch die relative Unfruchtbarkeit der schlechteren Bodenarten verglichen mit den besseren, absolut nichts zu tun haben mit der absoluten Fruchtbarkeit der Agrikultur. Er hatte umgekehrt hervorgehoben, daß nicht nur die absolute Fruchtbarkeit aller Bodenarten beständig vermehrt werden kann und im Fortschritt der Bevölkerung vermehrt werden muß, sondern er war weiter gegangen und hatte behauptet, daß die Ungleichheit in der Fruchtbarkeit von verschiedenen Bodenarten progressiv ausgeglichen werden kann. Er sagt, daß der jetzige Grad der Entwicklung der Agrikultur in England keine Ahnung von der möglichen Entwicklung derselben gebe. Er hatte [auch] gesagt, daß in einem Lande der Getreidepreis hoch und die Rente niedrig, in einem anderen Lande der Getreidepreis niedrig und die Rente hoch sein kann; und dieses folgte aus seinem Prinzip, da in beiden Ländern die Differenz zwischen dem fruchtbaren und unfruchtbaren Boden, in keinem derselben die absolute Fruchtbarkeit; in jedem nur die Gradunterschiede in der Fruchtbarkeit der vorhandenen Bodenarten, in keinem die Durchschnittsfruchtbarkeit dieser Bodenarten die Höhe und das Dasein der Renten bestimmen. Er schließt daraus, daß absolute Fruchtbarkeit der Agrikultur absolut nichts mit der Rente zu tun hat. Er erklärte sich später, wie wir weiter unten sehen werden, daher als ein dezidierter

Feind der Malthusschen Bevölkerungstheorie und ahnte nicht, daß seine eigene Rententheorie dieser Monstrosität als Grundlage dienen sollte. Anderson erklärte sich das Steigen der Getreidepreise in England von 1750 bis 1801, verglichen mit 1700 bis 1750, keineswegs aus einer Bebauung von progressiv unfruchtbareren Bodenarten, sondern aus dem Einfluß der Gesetzgebung auf die Agrikultur während dieser beiden Perioden.

Was tut nun Malthus?

Statt seiner (auch plagiierten) Chimäre von der geometrischen und arithmetischen Progression, die er als Phrase beibehielt, machte er Andersons Theorie zur Bestätigung seiner Bevölkerungstheorie. Er behielt Andersons Nutzanwendung der Theorie bei, soweit sie im Interesse der Landlords war — eine Tatsache, die allein bewies, daß er den Zusammenhang dieser Theorie mit dem System der politischen Ökonomie so wenig verstand wie Anderson selbst; er drehte sie, ohne auf die Gegenbeweise des Entdeckers der Theorie einzugehen, gegen das Proletariat. Er überläßt Ricardo den theoretischen und praktischen Fortschritt, der aus dieser Theorie zu machen war: theoretisch für die Bestimmung des Wertes der Ware usw. und die Einsicht in die Natur des Grundeigentums; praktisch gegen die Notwendigkeit von Privatgrundeigentum auf Grundlage der bürgerlichen Produktion und ferner gegen alle Staatsmaßregeln wie Kornzölle, die dieses Grundeigentum vergrößerten. Die einzige Nutzanwendung, die Malthus zog, war eine Verteidigung des Schutzzolls, den die Landlords 1815 beanspruchten, ein sykophantischer Dienst für die Aristokratie, und eine neue Rechtfertigung des Elends der Produzenten des Reichtums, eine neue Apologie für die Ausbeuter der Arbeit. [Nach dieser Seite hin ist seine Nutzanwendung auch ein] sykophantischer Dienst für die industriellen Kapitalisten.

Grundgemeinheit der Gesinnung charakterisiert den Malthus; eine Gemeinheit, die nur ein Pfaffe sich erlauben

kann, der in dem menschlichen Elend die Strafe für den Sündenfall erkennt und überhaupt „ein irdisches Jammertal“ braucht, zugleich aber, mit Rücksicht auf die von ihm bezogenen Pfründen und mit Hilfe des Dogmas von der Gnadenwahl, es durchaus vorteilhaft findet, den herrschenden Klassen den Aufenthalt im Jammertal zu „versüßen“.

Die Gemeinheit dieser Gesinnung zeigt sich auch wissenschaftlich. Erstens in seinem schamlos und handwerksmäßig betriebenen Plagiarismus. Zweitens in der rücksichtsvollen, nicht rücksichtslosen Konsequenz, die er aus wissenschaftlichen Vordersätzen zieht. Ricardo betrachtet mit Recht, für seine Zeit, die kapitalistische Produktionsweise als die vorteilhafteste für die Produktion überhaupt, als die vorteilhafteste zur Erzeugung des Reichtums. Er will die Produktion der Produktion halber, und dieses [mit] Recht. Wollte man behaupten, wie es sentimentale Gegner Ricardos getan haben, daß die Produktion nicht als solche der Zweck sei, so vergißt man, daß Produktion um der Produktion halber nichts heißt, als Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, also Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck. Stellt man, wie Sismondi, das Wohl der einzelnen diesem Zwecke gegenüber, so behauptet man, daß die Entwicklung der Gattung aufgehalten werden muß, um das Wohl des einzelnen zu sichern, daß also zum Beispiel kein Krieg geführt werden dürfe, worin einzelne jedenfalls kaput gehen. Sismondi hat nur recht gegen die Ökonomen, die diesen Gegensatz vertuschen, leugnen. Daß diese Entwicklung der Fähigkeiten der Gattung Mensch, obgleich sie sich zunächst auf Kosten der Mehrzahl der Menschenindividuen und gewisser Menschenklassen [vollzieht], schließlich diesen Antagonismus durchbricht und zusammenfällt mit der Entwicklung des einzelnen Individuums, daß also die höhere Entwicklung der Individualität nur durch einen historischen Prozeß erkauft wird, worin die Individuen

geopfert werden, wird nicht verstanden, abgesehen von der Unfruchtbarkeit solcher Betrachtungen, da die Vorteile der Gattung im Menschenreich wie im Tier- und Pflanzenreich sich stets durchsetzen auf Kosten der Vorteile von Individuen. Die Rücksichtslosigkeit Ricardos war also nicht nur wissenschaftlich ehrlich, sondern wissenschaftlich geboten für seinen Standpunkt. Es ist ihm aber deshalb auch ganz gleichgültig, ob die Entwicklung der Produktivkräfte Grundeigentum totschlägt oder Arbeiter. Wenn dieser Fortschritt das Kapital der industriellen Bourgeoisie entwertet, so ist es ihm ebenso willkommen. Wenn die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit das vorhandene fixe Kapital um die Hälfte entwertet, was liegt daran, sagt Ricardo. Die Produktivität der menschlichen Arbeit hat sich verdoppelt. Hier ist also wissenschaftliche Ehrlichkeit. Wenn die Auffassung Ricardos im ganzen im Interesse der industriellen Bourgeoisie ist, so nur, weil und soweit deren Interesse zusammenfällt mit dem der Produktion, oder der produktiven Entwicklung der menschlichen Arbeit. Wo sie in Gegensatz dazu tritt, ist er ebenso rücksichtslos gegen die Bourgeoisie, als er es sonst gegen das Proletariat und die Aristokratie ist.

Mit Bezug auf die Charakteristik von Ricardo sind wichtig, schlagend die beiden folgenden Sätze:

„Ich würde es höchlichst bedauern, wenn die Rücksichten auf irgend eine besondere Klasse es gestatten würden, den Fortschritt des Reichtums und der Bevölkerung des Landes zu hemmen." (Ricardo, An Essay on the Influence of a low Price of corn on the Profits of Stock etc. 2nd ed. S. 49. London 1815.)

Beim freien Import von Korn „wird Boden aufgegeben" (l. c.). [Aber die industrielle Produktion wird gefördert.] Also wird das Grundeigentum der Entwicklung der Produktion geopfert.

Aber bei derselben freien Korneinfuhr:

„Es kann nicht geleugnet werden, daß etwas Kapital verloren ginge. Aber ist der Besitz oder die Erhaltung von Kapital der Zweck oder das Mittel? Unzweifelhaft das Mittel. Was wir brauchen, ist ein Überfluß von Gütern,[1] und wenn bewiesen werden könnte, daß wir durch die Aufopferung eines Teiles unseres Kapitals die jährliche Produktion jener Güter, die zu unserem Genuß und unserem Glücke beitragen, erweitern könnten, dann dürften wir wohl nicht murren über den Verlust eines Teiles unseres Kapitals." (On Protection to Agriculture. 4th ed. London 1822. S. 60.)

„Unser Kapital" nennt Ricardo das Kapital, das nicht uns oder ihm gehört, sondern von den Kapitalisten in Grund und Boden fixiert ist. Aber wir! ist der Durchschnitt der Nation. Die Vermehrung „unseres" Reichtums ist die Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums, die als solche Zweck ist, gleichgültig mit Bezug auf die Partizipanten an diesem Reichtum!

„Für einen Menschen mit einem Kapital von 20 000 £, dessen Profit jährlich 2000 £ beträgt, wäre es höchst gleichgültig, ob sein Kapital hundert oder tausend Mann beschäftigt, ob das erzeugte Produkt um 10 000 £ oder 20 000 £ verkauft wird, vorausgesetzt, daß in keinem Falle sein Profit unter 2000 £ herabginge. Ist nicht das wirkliche Interesse eines Volkes das gleiche? Vorausgesetzt, sein wirkliches reines Einkommen, seine Grundrenten und Profite blieben die gleichen, so ist es von gar keiner Bedeutung, ob das Volk aus zehn oder zwölf Millionen Einwohnern besteht." (Principles of Political Economy. 3rd ed. S. 416.)

Hier ist das „Proletariat" dem Reichtum geopfert. Sofern es gleichgültig für die Existenz des Reichtums, ist der Reichtum gleichgültig für seine Existenz. Es ist bloße Masse — Menschenmasse — ist nichts wert.

Hier wird an drei Beispielen die wissenschaftliche Unbefangenheit Ricardos dargetan.

---

[1] Reichtum überhaupt.

Aber Malthus, dieser Elende, zieht aus den wissenschaftlich gegebenen und von ihm stets gestohlenen Vordersätzen nur solche Schlüsse, die der Aristokratie gegen die Bourgeoisie, und beiden gegen das Proletariat angenehm sind und nützen. Er will deshalb nicht die Produktion um der Produktion willen, sondern nur soweit sie das Bestehende erhält oder ausbaut[1], dem Vorteil der herrschenden Klassen konveniert. Gleich seine erste Schrift ist eines der merkwürdigsten literarischen Beispiele von Erfolg des Plagiats auf Kosten der Originalwerke, hatte den praktischen Zweck, die Perfektibilitätstendenzen der französischen Revolution und ihrer Anhänger in England im Interesse der bestehenden englischen Regierung und Grundaristokratie als Utopie „ökonomisch" nachzuweisen. Das heißt, es war ein panegyrisches Pamphlet für die bestehenden Zustände gegen die historische Entwicklung, dazu eine Rechtfertigung des Krieges gegen das revolutionäre Frankreich. Seine Schriften 1815 über Schutzzölle und Grundrente sollten teils die frühere Apologie des Elends der Produzenten bestätigen, speziell aber das reaktionäre Grundeigentum gegen das „aufgeklärte", „liberale" und „progressive" Kapital verteidigen, ganz speziell einen beabsichtigten Rückschritt der englischen Gesetzgebung im Interesse der Aristokratie gegen die industrielle Bourgeoisie rechtfertigen. Endlich seine „principles of political economy", gegen Ricardo, hatten wesentlich den Zweck, die absoluten Forderungen des industriellen Kapitals und die Gesetze, unter denen sich seine Produktivität entwickelt, in Grenzen zurückzuführen, die im Interesse der Grundaristokratie, der Staatskirche, zu der Malthus gehörte, der Regierungspersonen und Steuerverzehrer „vorteilhaft" und „wünschenswert" wären. Einen Menschen aber, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst, wie irrtümlich sie immer sein mag, sondern von außen, ihr fremden,

[1] Im Manuskript steht: ausbauscht. K.

äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt zu akkomodieren sucht, nenne ich „gemein". Es ist nicht gemein von Ricardo, wenn er die Proletarier der Maschinerie, oder dem Lastvieh, oder der Ware gleichstellt, weil es die „Produktion", von seinem Standpunkt aus, erfordert, daß sie bloß Maschinerie oder Lastvieh seien, oder weil sie wirklich bloß Waren in der kapitalistischen Produktion sind. Es ist dieses stoisch, objektiv, wissenschaftlich. Soweit es ohne Sünde gegen seine Wissenschaft geschehen kann, ist Ricardo immer Philanthrop, wie er es auch in der Praxis war. Der Pfaffe Malthus dagegen setzt [freilich auch] der Produktion wegen die Arbeiter zum Lasttier herab, verdammt sie selbst zum Hungertod und zum Zölibat. Wo [aber] dieselbe Forderung der Produktion dem Landlord seine „Rente" schmälert, oder dem „Zehnten" der Staatskirche oder dem Interesse der Steuerverzehrer zu nahe tritt oder auch den Teil der industriellen Bourgeoisie, dessen Interesse den Fortschritt hemmt, dem Teile der Bourgeoisie opfert, der den Fortschritt der Produktion vertritt — wo es also irgend ein Interesse der Aristokratie gegen die Bourgeoisie, oder der konservativen und stagnanten Bourgeoisie gegen die progressive gilt — in allen diesen Fällen opfert „Pfaffe" Malthus das Sonderinteresse nicht der Produktion, sondern sucht, soviel an ihm, die Forderungen der Produktion dem Sonderinteresse bestehender herrschender Klassen oder Klassenfraktionen zu opfern, und zu diesem Zwecke verfälscht er seine wissenschaftlichen Schlußfolgerungen. Das ist seine wissenschaftliche Gemeinheit, seine Sünde gegen die Wissenschaft, abgesehen von seinem schamlosen und handwerksmäßig betriebenen Plagiarismus. Die wissenschaftlichen Konsequenzen von Malthus sind rücksichtsvoll gegen die herrschenden Klassen im allgemeinen und gegen die reaktionären Elemente dieser herrschenden Klassen im besonderen; das heißt er verfälscht die Wissenschaft für diese Interessen. Sie sind dagegen rücksichtslos, soweit es die

unterjochten Klassen betrifft. Er ist nicht nur rücksichtslos. Er affektiert Rücksichtslosigkeit, gefällt sich zynisch darin, und übertreibt die Konsequenzen, soweit sie sich gegen die im Elend Lebenden richten, selbst über das Maß, das von seinem Standpunkt aus wissenschaftlich gerechtfertigt wäre.

Der Haß der englischen Arbeiterklasse gegen Malthus — den „mountebank-parson" (den marktschreierischen Pfaffen), wie ihn Cobbet roh nennt — ist also völlig gerechtfertigt; und das Volk ahnte hier mit richtigem Instinkt, daß es keinen Mann der Wissenschaft, sondern einen gekauften Advokaten, Plaideur seiner Gegner, einen schamlosen Sykophanten der herrschenden Klassen gegenüber habe.

Der Erfinder einer Idee mag sie ehrlich übertreiben; der Plagiarius, der sie übertreibt, macht stets ein Geschäft aus dieser Übertreibung.

Malthus' Schrift „On Population" [ist in ihrer] ersten Ausgabe, da sie kein [einziges] neues wissenschaftliches Wort enthält, bloß als eine zudringliche Kapuzinerpredigt, eine Abraham a Santa Clara-Version der Entwicklungen von Townsend, Steuart, Wallace, Herbert usw. zu betrachten. Da sie in der Tat nur durch die populäre Form imponieren will, wendet sich mit Recht dagegen der populäre Haß.

Das einzige Verdienst des Malthus, den elenden Harmonielehren der bürgerlichen Ökonomie gegenüber, ist eben die pointierte Hervorhebung der Disharmonien, die er zwar in keinem Falle entdeckt hat, die er aber in jedem Falle mit pfäffischem Wohlgefallen festhält, ausmalt und bekannt macht.

Charles Darwin, On the Origin of species by means of natural selection or the preservation of favored races in the struggle for life (2. Auflage), London 1860, sagt in der Einleitung:

„Im nächsten Abschnitt soll der Kampf ums Dasein unter den organischen Wesen der ganzen Welt abgehandelt werden,

welcher unvermeidlich aus ihrem hoch geometrischen Zunahmevermögen hervorgeht. Es ist dieses die Lehre von Malthus auf das ganze Tier- und Pflanzenreich angewandt."

Darwin, in seiner vortrefflichen Schrift, sah nicht, daß er Malthus' Theorie umstoßt, indem er die „geometrische" Progression im Tier- und Pflanzenreich entdeckt. Malthus' Theorie beruht gerade darauf, daß er Wallaces geometrische Progression des Menschen der chimärischen „arithmetischen" Progression der Tiere und Pflanzen gegenüberstellt. In Darwins Werk, zum Beispiel über das Erlöschen von Arten, findet sich auch im Detail, abgesehen von seinem Grundprinzip, die naturhistorische Widerlegung der Malthusschen Theorie. Soweit Malthus' Theorie aber auf Andersons Rententheorie beruht, war sie von Anderson selbst widerlegt. Ricardo zum Beispiel, wenn seine Theorie ihn dahin bringt, daß das Steigen des Arbeitslohns über sein Minimum den Wert der Ware nicht erhöht, sagt dieses gerade heraus. Malthus will den Arbeitslohn niedrig halten, damit der Bourgeois profitiere.

Andersons erste Schrift, worin er beiläufig die Rententheorie entwickelt, war eine praktische Streitschrift, nicht über Rente, sondern über Zollschutz. Sie erschien 1777, und ihr Titel besagt schon erstens, daß sie einen praktischen Zweck verfolgt, zweitens, daß sie sich auf einen unmittelbaren Akt der Gesetzgebung bezieht, worin Industrielle und Grundeigentümer entgegengesetzte Interessen haben. „An Enquiry into the Nature of the Corn laws, with a view to the new Corn Bill proposed for Scotland." Edinburg 1777. Das Gesetz von 1773 (in England, siehe darüber MacCullochs Katalog) sollte 1777 in Schottland, so scheint es, eingeführt werden (siehe auf dem Museum). „Das Gesetz von 1773," sagt Anderson, „ging von der zugestandenen Absicht aus, den Kornpreis für unsere Industriellen zu erniedrigen, um durch Ermunterung der Einfuhr aus dem Ausland unserem eigenen Volk eine billigere Er-

nährung zu ermöglichen." (A calm Investigation of the circumstances that have led to the present scarcity of grain in Britain. London 1801. S. 50.) Andersons Schrift war also eine Streitschrift für die Interessen der Landwirte, die Grundeigentümer inbegriffen, für ihren Zollschutz, gegen die Interessen der Industriellen. Er publizierte sie „eingestandenermaßen" als solche Streitschrift. Die Theorie der Rente läuft hier nur unter und wird auch in seinen späteren Schriften, die sich fortwährend mehr oder minder auf jenen Interessenkampf beziehen, nur beiläufig ein- oder zweimal wiederholt, nie mit dem Anspruch eines wissenschaftlichen Interesses oder auch nur selbständigen Gegenstandes der Darstellung. Danach mag man die Richtigkeit folgender Bemerkung von Wilhelm Thucydides Roscher beurteilen, der Andersons Schriften offenbar nicht kennt:

„Merkwürdig, wie eine Lehre, die 1777 fast unbeachtet blieb, 1815 ff. gleich mit dem größten Interesse verteidigt und bekämpft wurde, weil sie den inzwischen so schroff ausgebildeten Gegensatz des monied und landed interest berührte." (Die Grundlagen der Nationalökonomie. 3. Auflage. 1858. S. 297, 298.)

In diesem Satze sind ebensoviel Falschheiten wie Worte. Erstens stellte Anderson seine Ansicht nicht als „Lehre" auf, wie es West, Malthus und Ricardo taten. Zweitens blieb sie nicht „fast", sondern „ganz" unbeachtet. Drittens lief sie unter zuerst innerhalb einer Schrift, die sich professionell nur um den 1777 bedeutend entwickelten Gegensatz von Industriellen und Grundeigentümern drehte, nur dessen praktische Interessen „berührte", die allgemeine Theorie der Nationalökonomie aber „unberührt" ließ. Viertens wurde diese Theorie 1815 von einem ihrer Reproduzenten, Malthus, ganz ebenso im Interesse der Korngesetze gelehrt, wie Anderson dies getan hatte. Dieselbe Lehre wurde von ihrem Entdecker und Malthus für, von Ricardo gegen das Grundeigentum gekehrt. Man könnte also höchstens

sagen, daß die einen, die sie aufstellten, das Interesse des Grundeigentums verteidigten, die anderen, die sie aufstellten, dasselbe Interesse bekämpften, aber man könnte nicht sagen, daß diese Theorie 1815 von den Verteidigern des Grundeigentums bekämpft war, denn Malthus verteidigte sie vor Ricardo, noch daß sie von den Angreifern des Grundeigentums verteidigt wurde, denn Ricardo hatte nicht diese Theorie gegen Malthus zu „verteidigen", da er selbst Malthus als einen ihrer Entdecker und seinen eigenen Vorläufer betrachtete. Er hatte nur ihre Malthussche Nutzanwendung zu „bekämpfen". Fünftens: Der von Wilhelm Thucydides Roscher „berührte" Gegensatz zwischen „monied" und „landed interest" hatte bis zu dieser Stunde absolut nichts weder mit der Andersonschen Rententheorie, noch mit ihrer Reproduktion, Verteidigung und Bekämpfung zu tun. Unter „monied class", wie Wilhelm Thucydides ersehen konnte aus John St. Mill (Essays on some unsettled questions of Political Economy. London 1844. S. 109 bis 110), versteht der Engländer die Geldverleiher, die [entweder] überhaupt von Zinsen leben oder aber Geldverleiher von Profession [sind], wie Bankiers, Wechselmakler usw. Alle diese Leute stehen als „monied class", wie derselbe Mill bemerkt, im Gegensatz zu, oder wenigstens im Unterschied von der „producing class", worunter Mill „industrielle Kapitalisten" versteht, abgesehen von den Arbeitern. Also müßte Wilhelm Thucydides sehen, daß das Interesse der „producing class", also auch der industriellen Kapitalisten, und das Interesse der monied class zwei sehr verschiedene Dinge und diese Klassen verschiedene Klassen sind. Ein Kampf zwischen den industriellen Kapitalisten, müßte Wilhelm Thucydides weiter sehen, und den Landlords war also durchaus kein Kampf zwischen dem „monied interest" und dem „landed interest". Wenn Wilhelm Thucydides die Geschichte der Korngesetzgebung von 1815 kannte und den Kampf darüber, so wußte er schon aus Cobbet, daß die boroughmongers (landed

interest) und loanmongers (monied interest) zusammengingen gegen das industrial interest. Aber Cobbet ist „roh“.[1] Aus der Geschichte von 1815 bis 1847 müßte Wilhelm Thucydides weiter wissen, daß das monied interest zum größten Teile und teilweise selbst das commercial interest (zum Beispiel Liverpool) im Kampfe um die Korngesetze unter den Alliierten des landed interest gegen das manufacturing interest sich befand.

Es hätte Herrn Roscher höchstens wundern können, daß dieselbe „Lehre“ 1777 für und 1815 gegen das „landed interest“ diente und erst dann Aufsehen machte.

Wollte ich alle ähnlichen groben Geschichtsfälschungen, die Wilhelm Thucydides in seinen literarhistorischen Notizen begeht, ebenso ausführlich beleuchten, so müßte ich ein Werk schreiben so dick wie seine „Grundlagen“, und ein solches Werk wäre in der Tat das Papier nicht wert, auf das es geschrieben worden. Wie schädlich aber die gelehrte Ignoranz eines Wilhelm Thucydides wieder auf Forscher in anderen Wissenschaften rückwirken kann, sieht man zum Beispiel bei Herrn A. Bastian, der in seiner Schrift „Der Mensch in der Geschichte“, 1860 (Band I, S. 374, Note), den obigen Satz von Wilhelm Thucydides als Beleg für eine „psychologische“ Beobachtung[2] aufführt. Von Bastian, nebenbei, kann man nicht sagen: „materiam superabat opus“. Vielmehr wird das „opus“ hier mit seinem eigenen Rohmaterial nicht fertig. Außerdem habe ich in einigen Wissenschaften, die ich „kenne“, gefunden, daß Herr Bastian, der „alle“ Wissenschaften kennt, sich sehr oft auf Autoritäten à la Wilhelm Thucydides verläßt, was bei einem Universalgelehrten überhaupt unvermeidlich ist.

---

[1] Cobbet ist zwar der größte politische Schriftsteller Englands während dieses Jahrhunderts; es fehlte ihm aber die Leipziger Professoralbildung, und er war ein direkter Feind der „gelehrten“ Sprachen.

[2] Das Wort kann auch als „Behauptung“ gelesen werden. K.

Man wirft mir hoffentlich keine „Lieblosigkeit“ gegen Wilhelm Thucydides vor. Mit welcher „Lieblosigkeit“ behandelt dieser Schulfuchs die Wissenschaft selbst! Ich habe jedenfalls dasselbe Recht, von seinen totalen „Unwahrheiten“ zu sprechen, wie er selbstgenügsam herablassend von den „halben Wahrheiten“ Ricardos sprechen darf. Zudem ist Wilhelm Thucydides keineswegs „ehrlich“ mit seinem Katalogstudium. Was nicht „respektabel“ ist, existiert für ihn auch historisch nicht, zum Beispiel Rodbertus existiert nicht [als] Theoretiker über die Grundrente, weil er „Kommunist“ ist. Außerdem ist Wilhelm Thucydides auch für die „respektablen“ Schriftsteller ungenau. Zum Beispiel Bailey existiert für Mac Culloch, sogar als epochemachend. Er existiert nicht für Wilhelm Thucydides. Sollte die Wissenschaft der politischen Ökonomie in Deutschland befördert und popularisiert werden, so müßten Leute wie Rodbertus ein Journal stiften, das allen Forschern, nicht Pedanten, Schulfüchsen und Vulgarisateuren, offen stände und den Hauptzweck hätte, die Ignoranz der Fachgelehrten, sowohl in der Wissenschaft selbst wie in ihrer Geschichte, nachzuweisen.

Dem Anderson lag alle Untersuchung über das Verhältnis seiner Rententheorie zum System der politischen Ökonomie fern, was um so weniger Verwunderung erregen kann, als sein erstes Buch ein Jahr nach A. Smiths „Wealth of Nation“ erschien, also in einem Augenblick, wo überhaupt das System der politischen Ökonomie sich erst konsolidierte, denn Steuarts System war auch nur wenige Jahre vorher erschienen. Aber was das Material betrifft, was Anderson innerhalb des speziellen Gegenstandes, den er betrachtete, vor sich hatte, war es unbedingt weiter als das Ricardos. Wie Ricardo in seiner Geldtheorie, der Reproduktion der Humeschen Theorie, speziell nur die Ereignisse von 1797 bis 1809 vor Augen hatte, so in der Rententheorie, der Reproduktion der Andersonschen Theorie — nichts als die ökonomischen Phänomene der Erhöhung der Kornpreise von 1800 bis 1815.

b) Die absolute Rente und die Werttheorie.

Daß die Rente, also auch der Bodenwert, steigen kann, obgleich die Rentrate dieselbe bleibt oder gar abnimmt[1], vergißt Ricardo manchmal, weiß es aber. Jedenfalls weiß es Anderson und wußten es Petty und D'Avenant schon. Dieses ist nicht die Frage.

[Ricardo abstrahiert] von der Frage der absoluten Rente, die er der Theorie wegen leugnet, weil er von der falschen Voraussetzung ausgeht, daß wenn der Wert der Waren durch die Arbeitszeit bestimmt ist, die Produktionspreise der Waren gleich ihren Werten sein müssen, weshalb er auch die falsche praktische Konklusion schließt, daß Konkurrenz fruchtbarerer Bodenarten die minder fruchtbaren außer Bebauung werfen muß, auch wenn [diese] früher Rente trugen. Wären Werte der Waren und Produktionspreise der Waren identisch, so wäre die absolute Grundrente — das heißt Grundrente des schlechtest bebauten Bodens oder des ursprünglich bebauten Bodens — beides gleich unmöglich. Was ist der Produktionspreis der Ware? Das in ihrer Produktion ausgelegte Gesamtkapital (konstantes und variables) plus der in dem Durchschnittsprofit enthaltenen Arbeitszeit. Produzierte also ein Kapital in einem Element, bloß weil dies ein besonderes Naturelement, zum Beispiel Grund und Boden ist, höheren Wert als der Produktionspreis, so stände der Wert dieser Ware über ihrem Wert und ihr Mehrwert widerspräche dem Begriff des Wertes, gleich einem bestimmten Quantum Arbeitszeit zu sein. Ein Naturelement, etwas von der gesellschaftlichen Arbeitszeit Heterogenes, schüfe Wert. Das kann aber nicht der Fall sein. Das in Erde schlechthin angelegte Kapital darf also keine Grundrente tragen. Der schlechteste Boden ist der Boden schlechthin. Trägt der bessere Boden Rente, so beweist dieses nur, daß sich die Differenz der individuell not-

[1] Im Manuskript steht: zunimmt. K.

wendigen Arbeit von der sozial notwendigen in der Agrikultur fixiert, weil sie eine Naturbasis hat, während sie in der Industrie beständig verschwindet.

Es darf keine absolute Grundrente existieren, sondern nur die differentiale Grundrente. Denn die absolute zugeben, hieße zugeben, daß dasselbe Quantum Arbeit — vergegenständlichte, in konstantem Kapital ausgelegte und mit Arbeitslohn erkaufte — verschiedene Werte schafft, je nach dem Element, worin, oder dem Material, das sie bearbeitet. Gibt man aber diese Verschiedenheit des Wertes zu, obgleich sich dieselbe Arbeitszeit in jeder der Produktionssphären im Produkt materialisiert, so gibt man zu, daß nicht die Arbeitszeit den Wert bestimmt, sondern etwas Heterogenes. Diese Differenz der Wertgrößen höbe den Begriff des Wertes auf, höbe auf, daß seine Substanz gesellschaftliche Arbeitszeit, sein Unterschied also nur quantitativ und dieser quantitative Unterschied nur gleich dem Unterschied in dem Quantum der angewandten gesellschaftlichen Arbeitszeit sein kann.

Die Erhaltung des Wertes — nicht nur der Bestimmung der Wertgröße durch die verschiedene Größe der Arbeitszeit, sondern der Substanz des Wertes durch die gesellschaftliche Arbeit — erheischt also die Leugnung der absoluten Grundrente. Leugnung der absoluten Grundrente aber kann doppelt ausgedrückt werden.

Erstens. Der schlechteste Boden darf keine Rente tragen. Bei den besseren Bodenarten erklärt sich die Rente aus dem Marktpreis, der derselbe für Produkte ist, die auf günstigeren, wie für Produkte, die auf ungünstigeren Bodenarten produziert sind. Aber der schlechteste Boden ist der Boden schlechthin. Er ist nicht in sich differenziert. Er unterscheidet sich nur als besondere Sphäre der Kapitalanlage von der industriellen Kapitalanlage. Trüge er Rente, so entspränge sie daraus, daß dasselbe Quantum Arbeit sich in verschiedenen Werten darstellt, wenn in verschiedenen

Produktionssphären angelegt, daß also nicht das Arbeitsquantum selbst den Wert bestimmt und Produkte, worin gleiche Quanta Arbeit enthalten, einander nicht gleich seien.

[Zweitens]. Der ursprünglich bebaute Boden darf keine Grundrente tragen. Denn was ist der ursprünglich bebaute Boden? Es ist weder besserer noch schlechterer Boden, der „ursprünglich" bebaut wird. Es ist Boden schlechthin. Nicht differenzierter Boden. Ursprünglich kann sich die Kapitalanlage in der Agrikultur von der Anlage in der Industrie nur durch die Sphären unterscheiden, worin diese Kapitalien angelegt sind. Da aber gleiche Quanta Arbeit sich in gleichen Werten darstellen, so ist absolut kein Grund vorhanden, warum das in Boden angelegte Kapital außer dem Profit noch eine Rente abwerfen soll, es sei denn, daß das in dieser Sphäre angelegte selbige Quantum Arbeit einen höheren Wert produzierte, so daß der Überschuß dieses Wertes über den in der Industrie erzeugten Wert einen Überprofit, eine Rente produzierte. Das hieße aber sagen, daß der Boden als solcher Wert schafft, das heißt den Begriff des Wertes selbst aufheben.

Der ursprünglich bebaute Boden darf also ursprünglich keine Rente tragen, ohne die ganze Werttheorie über den Haufen zu werfen. Hiermit verknüpft sich dann sehr leicht, obgleich nicht notwendig, wie Anderson zeigt, die Vorstellung, daß die Menschen ursprünglich sich natürlich nicht den schlechtesten, sondern den besten Boden zur Bebauung wählten. Daß also der ursprünglich keine Rente tragende Boden sie später trägt, weil man gezwungen wird, zu schlechteren Bodenarten herabzusteigen, und daß sich so im Abstieg zum stets schlechteren Boden, im Fortgang der Zivilisation und Bevölkerung, die Rente erheben muß auf dem ursprünglich bebauten fruchtbarsten Boden und dann gradatim auf dem folgenden, während der schlechteste Boden, der stets den Boden schlechthin vertritt — die besondere Sphäre der Kapitalanlage —, jedesmal nie Rente trägt.

Dieses alles hat einen mehr oder minder logischen Zusammenhang.

Weiß man dagegen, daß Produktionspreise und Werte nicht identisch sind, daß der Produktionspreis einer Ware ebenso groß, größer oder kleiner als ihr Wert sein kann, so fällt die Frage, das Problem selbst hört auf, und damit auch die Hypothesen zu seiner Lösung. Es bleibt nur die Frage, warum in der Agrikultur der Wert der Ware oder jedenfalls ihr Preis nicht über ihrem Werte, sondern über ihrem Produktionspreis steht? Die letztere Frage aber hat mit dem Fundament der Theorie, der Wertbestimmung als solcher, nichts mehr gemein.

Ricardo weiß allerdings, daß die „relativen Werte" der Waren, je nach dem verschiedenen Verhältnis von fixem und in Arbeitslohn ausgelegtem Kapital,[1] die in ihre Produktion eingehen, modifiziert werden. Aber er weiß zugleich, daß diese relativen Werte sich durch die Konkurrenz ausgleichen. Er läßt sogar den Unterschied nur eintreten, damit derselbe Durchschnittsprofit in diesen verschiedenen Kapitalanlagen sich ergebe. Das heißt, diese relativen Werte, von denen er spricht, sind nur die Produktionspreise. Er kommt gar nicht zum Einfall, daß Wert und Produktionspreis verschieden sind. Er kommt nur zu ihrer Identität. Da diese Identität aber nicht existiert, bei verschiedenem Verhältnis der organischen Bestandteile des Kapitals, nimmt er sie als unmittelbar durch die Konkurrenz bewirkte Tatsache an. Er kommt also auch nicht zur Frage: Warum gleichen sich die Werte der Agrikulturprodukte nicht zu Produktionspreisen aus? Er nimmt vielmehr an, daß sie es tun, und stellt von diesem Gesichtspunkt aus das Problem.

[1] Dieses ist aber gar kein Gegensatz; fixes und zirkulierendes Kapital sind Gegensätze, und das letztere umschließt nicht nur Arbeitslohn, sondern Rohmaterial und Hilfsstoffe. Zum Beispiel im Bergbau und der Fischerei kann dasselbe Verhältnis zwischen in Arbeit ausgelegtem und in fixem Kapital ausgelegtem Kapital bestehen, wie in der Schneiderei zwischen in Arbeitslohn ausgelegtem und in Rohmaterial ausgelegtem.

Es ist absolut nicht einzusehen, warum Burschen à la Wilhelm Thucydides sich für Ricardos Grundrententheorie ereifern. Von ihrem Standpunkt verlieren Ricardos „halbe Wahrheiten", wie Thucydides herablassend sagt, ihren ganzen Wert.

Das Problem existiert für Ricardo nur, weil der Wert durch die Arbeitszeit bestimmt ist. Bei jenen Burschen ist das nicht der Fall. Nach Roscher hat die Natur als solche Wert. Siehe später. Das heißt, er weiß absolut nicht, was Wert ist. Was hindert ihn also, den Bodenwert in die Produktionskosten ursprünglich eingehen und die Rente formieren zu lassen, den Bodenwert, das heißt die Rente, zur Erklärung der Rente vorauszusetzen?

Die Phrase der „Produktionskosten" bedeutet bei diesen Burschen nichts. Wir sehen es bei Say. Der Wert der Ware ist bestimmt durch die Produktionskosten, Kapital, Boden, Arbeit. Aber diese sind durch Nachfrage und Zufuhr bestimmt. Das heißt, es findet gar keine Bestimmung statt. Da die Erde „produktive Dienste" leistet, warum sollte der Preis dieser „Dienste" nicht durch Nachfrage und Zufuhr bestimmt sein, wie der Dienste, die Arbeit oder Kapital leisten? Und da die „Erddienste" im Besitz gewisser Verkäufer sind, warum sollte ihr Artikel nicht einen Marktpreis haben, also die Grundrente als Element des Preises existieren? Man sieht, wie wenig Wilhelm Thucydides den geringsten Grund hatte, so wohlmeinend für die Ricardosche Theorie sich zu „erbosen".

c) Die Bewegung der Kornpreise von 1641 bis 1859.

Aber von der absoluten Grundrente abgesehen, bleibt bei Ricardo die Frage:

Die Bevölkerung und damit die Nachfrage nach Agrikulturprodukten wächst. Diese steigen damit im Preise, wie dieses in ähnlichen Fällen in der Industrie geschieht. Aber in der Industrie hört diese Preiserhöhung auf, sobald die Nachfrage eingewirkt und eine vermehrte Zufuhr der Ware

geschaffen hat. Das Produkt sinkt jetzt auf den alten oder vielmehr unter den alten Wert zurück. Aber in der Agrikultur wird dieses Zuschußprodukt weder zu demselben, noch zu einem niedrigeren Preis auf den Markt geworfen. Es kostet mehr und bewirkt konstantes Steigen der Marktpreise und damit Erhöhen der Rente. Wie dieses erklären, wenn nicht dadurch, daß zu immer unfruchtbareren Bodenarten rekurriert wird, immer mehr Arbeit nötig wird, um dasselbe Produkt zu schaffen, die Agrikultur progressiv steriler wird? Warum, abgesehen vom Einfluß des fallenden Geldwerts, steigen die Agrikulturprodukte in England von 1797 bis 1815 mit der raschen Entwicklung der Bevölkerung? Es beweist nichts, daß sie später wieder sanken. Es beweist nichts, daß die Zufuhr von fremden Märkten abgeschnitten war. Gerade umgekehrt. Dieses brachte erst die richtigen Bedingungen hervor, um das Gesetz der Grundrente rein zu zeigen. Denn gerade die Abschneidung des Auslandes zwang im Inland, zu stets unfruchtbarerem Boden Zuflucht zu nehmen. Es ist dieses nicht aus absoluter Vermehrung der Rente zu erklären, denn nicht das Rental allein stieg, sondern die Rentrate. Der Preis des Quarters Weizen usw. stieg. Ebensowenig ist es als Folge des Falles der Profitrate zu erklären. Diese würde nie einen Wechsel in den Preisen, sondern nur einen Wechsel in der Verteilung des Wertes oder des Preises zwischen Grundeigentümer, Industrieller und Arbeiter erklären.

Das Sinken des Geldwerts könnte allerdings mit der Sache zu tun haben, ferner die Mißernten.

Aber von alledem abgesehen, kann angenommen werden, daß für den damaligen Stand der Agrikultur (für Weizen) unfruchtbares Land bebaut wurde. Dasselbe Land wurde später fruchtbar, indem die Differentialrenten – der Rate nach – sanken, wie der beste Barometer, die Weizenpreise, beweisen.

Von den höchsten Preisen 1801 und 1802 und 1811 und 1812 fallen die ersten in Jahre des Mißwachses, die zweiten in Jahre

des Höhepunkts der Geldentwertung. Ebenso sind 1817 und 1818 Jahre der Geldentwertung. Zieht man aber diese Jahre ab, so bleibt wohl (später nachzusehen) der Produktionspreis.

Bei dem Vergleichen der Weizenpreise usw. in verschiedenen Jahresperioden ist es zugleich wichtig, die produzierten Massen zu so und so viel pro Quarter zu vergleichen, indem gerade so sich herausstellt, wiefern die additionelle Kornfabrikation Einfluß auf die Preise hat.

I.

Durchschnittliche Weizenpreise.

Die höchsten und niedrigsten Preise in jedem Jahrzehnt sind:

	Jährl. Durchschnittspreis sh	d	Höchster Preis sh	d		Niedrigster Preis sh	d	
1641—1649 . .	60	$5^3/_8$	75	6	(1645)	42	8	(1646)
1650—1659 . .	45	$8^9/_{10}$	68	1	(1650)	23	1	(1659)
1660—1669 . .	44	9	65	9	(1662)	32	0	(1666 u. 1667)
1670—1679 . .	44	$8^9/_{10}$	61	0	(1674)	33	0	(1676)
1680—1689 . .	35	$7^8/_{10}$	41	5	(1681)	22	4	(1687)
1690—1699 . .	50	$^4/_{10}$	63	1	(1695)	30	2	(1691)

Zählen wir von 1650 bis 1699, so ist in diesen 50 Jahren der Durchschnittspreis (jährlich) 44 Schilling $2^1/_5$ Pence.

Während des Zeitraums (9 Jahre) von 1641 bis 1649 ist der höchste jährliche Durchschnittspreis 75 Schilling 6 Pence für das Revolutionsjahr 1645, dann 71 Schilling 1 Penny für 1649, 65 Schilling 5 Pence für 1647 und der niedrigste Preis 42 Schilling 8 Pence für 1646.

II.

	Jährl. Durchschnittspreis sh	d	Höchster Preis sh	d		Niedrigster Preis sh	d	
1700—1709 . .	35	$^1/_{10}$	69	9	(1709)	25	4	(1707)
1710—1719 . .	43	$6^7/_{10}$	69	4	(1710)	31	1	(1719)
1720—1729 . .	37	$3^7/_{10}$	48	5	(1728)	30	10	(1723)
1730—1739 . .	31	$5^5/_{10}$	38	2	(1735)	23	8	(1732)
1740—1749 . .	31	$7^9/_{10}$	45	1	(1740)	22	1	(1743 u. 1744)

Durchschnittspreis (jährlich) für die 50 Jahre 1700 bis 1749 35 Schilling $9^{20}/_{50}$ Pence.

III.

	Jährl. Durchschnittspreis sh	d	Höchster Preis sh	d		Niedrigster Preis sh	d	
1750—1759	36	$4^{5}/_{10}$	53	4	(1757)	28	10	(1750)
1760—1769	40	$4^{9}/_{10}$	53	9	(1768)	26	9	(1761)
1770—1779	45	$3^{2}/_{10}$	52	8	(1774)	33	8	(1779)
1780—1789	46	$9^{2}/_{10}$	52	8	(1783)	35	8	(1780)
1790—1799	57	$6^{5}/_{10}$	78	7	(1796)	43	0	(1792)

Jährlicher Durchschnitt für die 50 Jahre 1750 bis 1799 45 Schilling $3^{23}/_{50}$ Pence.

IV.

	Jährl. Durchschnittspreis sh	d	Höchster Preis sh	d		Niedrigster Preis sh	d	
1800—1809 . . .	84	$8^{1}/_{10}$	119	6	(1801)	58	10	(1803)
			113	10	(1800)			
1810—1819 . . .	91	$4^{8}/_{10}$	126	6	(1812)	65	7	(1815)
			109	9	(1813)	74	4	(1814)
			106	5	(1810)	74	6	(1819)
1820—1829 . . .	58	$9^{7}/_{10}$	68	6	(1825)	44	7	(1822)
1830—1839 . . .	56	$8^{5}/_{10}$	66	4	(1831)	39	4	(1835)
1840—1849 . . .	55	$11^{4}/_{10}$	69	5	(1847)	44	6	(1849)
1850—1859 . . .	53	$4^{7}/_{10}$	74	9	(1855)	40	4	(1850)

Jährlicher Durchschnitt für die 50 Jahre 1800 bis 1849 69 Schilling $6^{9}/_{50}$ Pence.

Jährlicher Durchschnitt für die 60 Jahre 1800 bis 1859 66 Schilling $10^{8}/_{25}$ Pence.

Also jährliche Durchschnittspreise:

	Schilling	Pence
1641—1649	60	$5^{2}/_{3}$
1650—1699	44	$2^{1}/_{5}$
1700—1749	35	$9^{29}/_{50}$
1750—1799	45	$3^{23}/_{50}$
1800—1849	69	$6^{9}/_{50}$
1850—1859	53	$4^{7}/_{10}$

Vergleichen wir die Durchschnittspreise, und ziehen wir ab, was erstens der Geldentwertung geschuldet ist (1809 bis 1813), zweitens besonders schlechten Jahreszeiten, wie 1801

und 1802, so finden wir als ein sehr wichtiges Element den Umstand, wieviel neuer Boden in einem gegebenen Moment oder während einer gegebenen Periode bebaut wurde. Steigen des Preises auf den bebauten Ländereien zeigt hier Wachsen der Bevölkerung und daher Überschuß des Preises an, andererseits bringt dieselbe Zunahme der Nachfrage den Anbau neuen Bodens hervor. Hat diese Masse relativ sehr zugenommen, so beweist der steigende Preis und der gegenüber der früheren Periode höhere Preis nichts, als daß ein großer Teil von Urbarmachungskosten in [den Preis der] zusätzlichen Menge der produzierten Nahrungsmittel eingeht. Wäre der Preis nicht gestiegen, so hätte die vermehrte Produktion nicht stattgefunden. Die Wirkung derselben, Fall des Preises, kann erst später sich zeigen, da in den Preis der jüngst geschaffenen Lebensmittel ein Element der Produktionskosten oder des Preises eingeht, das in den älteren Gebieten der Anwendung von Kapital auf den Boden oder in den älteren Teilen des bebauten Bodens längst ausgelöscht ist. Die Differenz wäre noch größer, wenn nicht infolge der gesteigerten Produktivität der Arbeit die Kosten der Heranziehung des Bodens zum Anbau im allgemeinen gefallen wären im Verhältnis zu den Kultivationskosten früherer Zeiten.

Die Umwandlung von neuem Boden, ob mehr oder weniger fruchtbar als alter, in einen Zustand (und dieser Zustand ist durch die allgemeine Rate gegeben, die auf dem schon in Anbau befindlichen Boden herrscht), der ihn zur Anwendung von Kapital und Arbeit tauglich macht — unter denselben Bedingungen, unter denen Kapital und Arbeit auf der Durchschnittsfläche des bebauten Bodens angewendet werden — diese Umwandlung muß bezahlt werden durch die Kosten der Verwandlung von unbebautem Land in bebautes. Diese Differenz der Kosten muß vom neu angebauten Boden getragen werden. Wenn sie nicht in den Preis seines Produkts eingeht, sind nur zwei Fälle denkbar, in denen ein solches Ergebnis möglich ist. Entweder wird das Produkt

des neu angebauten Bodens nicht nach seinem wirklichen Werte bezahlt. Sein Preis steht unter seinem Werte, was in der Tat bei dem größten Teile des Bodens der Fall ist, der keine Grundrente trägt, weil der Preis seines Produkts nicht durch dessen eigenen Wert, sondern durch den Wert des Produkts fruchtbarerer Böden bestimmt wird. Oder das neu angebaute Land muß so fruchtbar sein, daß, wenn sein Produkt zu seinem immanenten, eigenen Werte bezahlt wurde, entsprechend der in ihm vergegenständlichten Arbeit, es einen geringeren Preis erzielte als das Produkt des früher schon bebauten Bodens.

Wäre die Differenz zwischen dem inneren Werte seines Produkts und dem Marktpreis, der durch den Wert des Produkts des fruchtbaren Bodens bestimmt wird, zum Beispiel gleich 5 Prozent; und betrüge andererseits der Zinsfuß ebenfalls 5 Prozent, der in seine Produktionskosten seitens des Kapitals eingeht, das angewandt wird, den [neuen] Boden auf dieselbe Höhe der Produktivität zu bringen, die dem alten Boden eigen, dann würde der neu angebaute Boden ein Produkt hervorbringen, das fähig wäre, bei dem alten Marktpreis die gewöhnlichen Löhne, Profite und Grundrenten zu zahlen. Wenn die Zinsen des angewandten Kapitals nur 4 Prozent betrugen, während seine Fruchtbarkeit die des älteren Bodens um mehr als 4 Prozent überträfe, würde der Marktpreis, nach Abzug der 4 Prozent Verzinsung des zur Versetzung des Bodens in anbaufähigen Zustand nötigen Kapitals einen Überschuß lassen, oder das Produkt könnte unter dem Marktpreis verkauft werden, der durch den Wert des Produkts des fruchtbarsten Bodens bestimmt wird.

Die Grundrenten würden daher zusammen mit dem Marktpreis des Produkts fallen.

Die absolute Rente ist der Überschuß des Wertes über den Produktionspreis des Bodenprodukts. Differentialrente ist der Überschuß des Marktpreises des Produkts begünstigter Böden über den Wert ihres eigenen Produkts.

Wird daher in einem Zeitraum ein relativ großer Teil der zusätzlichen Lebensmittel, die die wachsende Bevölkerung erheischt, auf Boden produziert, der aus dem Zustand der Wüstheit in Kultivation überführt worden ist, und steigt gleichzeitig der Preis des neuen Produkts oder bleibt er derselbe, so beweist dies noch nicht, daß die Fruchtbarkeit des Bodens abgenommen hat, sondern nur, daß sie nicht in solchem Maße gewachsen ist, um das neue Element der Produktion[skosten] auszugleichen, das durch die Zinsen des Kapitals gebildet wird, das angewendet wurde, um das unkultivierte Land auf das Niveau der gewöhnlichen Produktionsbedingungen zu erheben, unter denen die alten Böden bei einem gegebenen Status der Entwicklung bebaut werden.

Selbst der konstante oder steigende Preis — wenn die relative Quantität des neubebauten Bodens verschieden in verschiedenen Perioden — beweist also nicht, daß der neue Boden unfruchtbar ist, oder weniger Produkt liefert, sondern nur, daß ein Kostenelement in den Wert seiner Produkte eingeht, das in den älteren bebauten Böden erloschen ist, und dieses neue Kostenelement [erhöht die Produktionskosten], obgleich unter den neuen Produktionsbedingungen die Kosten der Urbarmachung sehr gefallen sind, verglichen mit den Kosten, die nötig waren, um den alten Boden von seinem ursprünglichen natürlichen Zustand der Fruchtbarkeit in seinen gegenwärtigen Zustand zu bringen.

Es wäre also bei den verschiedenen Perioden die relative Proportion der Einhegungen [von Gemeindeland und deren Einverleibung in den Kulturboden] zu konstatieren.

Im übrigen zeigt uns die obige Liste folgendes.

Vergleicht man die einzelnen Jahrzehnte, so steht die Periode von 1641—1649 höher als irgend ein Jahrzehnt bis 1860, mit Ausnahme der Jahrzehnte von 1800—1809 und 1810—1819.

Vergleicht man die *fünfzigjährigen* Perioden, so steht die von 1650—1699 bedeutend höher als die von 1700

bis 1749, und die von 1750—1799 steht höher als die von 1700—1749 und niedriger als die von 1800— 1849 oder [1800—1859].[1] Das Sinken der Preise ist regelmäßig in der Periode von 1810—1859, während in der Periode von 1750—1799, obgleich in dieser der fünfzigjährige Durchschnittspreis niedriger, eine aufsteigende Bewegung [zutage tritt]; sie ist ebenso regelmäßig aufsteigend, wie die von 1810—1859 fallend.

In der Tat, verglichen mit dem Zeitraum von 1641 bis 1649, findet im ganzen ein fortwährendes Sinken der Durchschnittspreise der Jahrzehnte statt, bis dieses Sinken in den beiden letzten Jahrzehnten der ersten[2] Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts seinen niedrigsten Punkt erreicht.

Von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an findet ein Aufsteigen statt, das seinen Ausgang nimmt von einem Preise (36 Schilling $4^{5}/_{10}$ Pence 1750—1759), der niedriger ist als der fünfzigjährige Durchschnittspreis der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und, ungefähr entsprechend, etwas höher als der Durchschnittspreis der fünfzigjährigen Periode von 1700—1749 (35 Schilling $9^{29}/_{50}$ Pence). Diese aufsteigende Bewegung dauert progressiv fort in den zwei Jahrzehnten 1800—1809 und 1810—1819. In dem letzteren erreicht sie ihre Akme. Von da an findet wieder die fallende Bewegung regelmäßig statt. Nehmen wir den Durchschnitt der aufsteigenden Periode von 1750—1819, so ist ihr Durchschnittspreis (etwas weniger als 57 Schilling pro Quarter) gleich dem Ausgangspunkt der sinkenden Periode von 1820 an, nämlich etwas über 58 Schilling für das Jahrzehnt von 1820—1829; ganz wie der Ausgangspunkt der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts [gleich ist] dem Durchschnittspreis seiner ersten Hälfte.

Wie sehr aber einzelne Umstände, Mißernte, Entwertung des Geldes usw., die Durchschnittszahl affizieren können,

[1] Im Manuskript steht nicht 1800—1859, sondern bloß 160. K.

[2] Im Manuskript steht „letzten". K.

zeigt jedes Rechenexempel. Zum Beispiel 30 + 20 + 5 + 5 + 5 = 65. Durchschnitt = 13, obgleich hier die drei letzten Nummern immer nur = 5. Dagegen 12 + 11 + 10 + 9 + 8 = 50, Durchschnitt = 10, obgleich, wenn man die exzeptionellen 30 und 20 in der ersten Reihe wegstreicht, der Durchschnitt irgendwelcher drei Jahre in der zweiten größer wäre.

Zieht man die Differentialkosten für das zur Urbarmachung sukzessiv angelegte Kapital ab, das für einen bestimmten Zeitraum als ein Posten in die Produktionskosten eingeht, so sind vielleicht die Preise von 1819—1859 niedriger als alle früheren. Und dieses schwebt wohl zum Teil den Lümmeln vor, die die Rente aus Zins für in die Erde gesenktes fixes Kapital erklären.

d) Andersons Rententheorie.

Anderson sagt in: „A calm Investigation of the circumstances that have led to the present scarcity of grain in Britain." London 1801:

„Von 1700 zu 1750 haben wir ein beständiges und fortschreitendes Fallen der Preise von 2 £ 18 Schilling 1 Penny zu 1 £ 12 Schilling 6 Pence pro Quarter Weizen; von 1750—1800 ein fortschreitendes und fast ebenso beständiges Steigen von 1 £ 12 Schilling 6 Pence zu 5 £ 10 Schilling pro Quarter Weizen." (l. c. S. 11.)

Anderson hatte also nicht wie West, Malthus, Ricardo einseitig das Phänomen einer steigenden Skala der Getreidepreise (von 1750—1813) vor sich, sondern vielmehr die doppelte Erscheinung, ein ganzes Jahrhundert, wovon die erste Hälfte eine beständig fallende, die zweite eine beständig steigende Skala der Getreidepreise zeigt. Er bemerkt ausdrücklich:

„Die Bevölkerung war so gut im Wachsen während der ersten, als während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts." (l. c. S. 12.)

Er ist ein dezidierter Feind der Bevölkerungstheorie und behauptet ausdrücklich die steigende und perennierende Verbesserungsfähigkeit der Erde.

„Die Erde kann durch chemische Einflüsse und Bearbeitung (art) immer besser gemacht werden." (l. c. S. 38.)

„Unter einem rationellen Wirtschaftssystem kann die Produktivität des Bodens dahin gebracht werden, daß sie von Jahr zu Jahr steigt während eines Zeitraums, für den keine Grenzen angegeben werden können, bis sie schließlich eine Höhe erreichen mag, von der wir uns zurzeit kaum eine Vorstellung machen können." (S. 35.)

„Dies kann mit Sicherheit gesagt werden, daß die gegenwärtige Bevölkerung so unbedeutend ist, verglichen mit der, die dies Eiland unterhalten kann, daß sie weit davon entfernt ist, auch nur die geringste ernsthafte Befürchtung zu erregen." (l. c. S. 37.)

„Wo die Bevölkerung zunimmt, muß damit auch die Produktion des Landes wachsen, wenn nicht moralischen Einflüssen gestattet wird, die Ökonomie der Natur zu stören." (l. c. S. 41.)

Die Bevölkerungstheorie ist „das gefährlichste Vorurteil". (l. c. S. 54.) Die „Produktivität der Agrikultur" sucht er historisch nachzuweisen, steigt mit wachsender und fällt mit abnehmender Bevölkerung. (l. c. S. 55, 56, 60, 61 ff.)

Bei richtiger Auffassung der Rente war das erste natürlich die Erkenntnis, daß sie nicht aus dem Boden stammt, sondern aus dem Produkt der Agrikultur, also der Arbeit, aus dem Preise des Arbeitsprodukts, zum Beispiel des Weizens. Aus dem Werte des Agrikulturprodukts, der auf dem Grund und Boden angewandten Arbeit, nicht aus dem Grund und Boden, und dieses hebt Anderson richtig hervor.

„Es ist nicht die Rente vom Boden, die den Preis seines Produkts bestimmt, sondern es ist der Preis dieses Produkts, der die Grundrente bestimmt, obwohl der Preis dieses Produkts oft am höchsten in Ländern ist, in denen die Grundrente am tiefsten steht.[1] Dies scheint ein Paradoxon zu sein, das eine Erklärung verdient.... In jedem Lande gibt es verschiedene Sorten von Böden, die an Fruchtbarkeit erheblich voneinander abweichen. Wir wollen sie in verschiedene Klassen einreihen, die

[1] Die Rente hat also nichts zu tun mit der absoluten Produktivität der Agrikultur.

wir mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F usw. bezeichnen. Die Klasse A umfaßt die Böden mit größter Fruchtbarkeit, und jeder der folgenden Buchstaben bezeichnet eine an Fruchtbarkeit gegenüber der vorhergehenden zurückstehende Bodenart. Da nun die Kosten der Bebauung des unfruchtbarsten Bodens ebenso groß oder größer sind als die des fruchtbarsten, so folgt daraus notwendigerweise, daß, wenn dieselbe Menge Korn, von welchem Felde sie stammen mag, den gleichen Preis erzielt, der Profit aus dem Anbau des fruchtbarsten Bodens viel größer sein muß als der von den anderen Böden,[1] und da dieser Profit in dem Maße abnimmt, in dem die Unfruchtbarkeit größer wird, so muß es schließlich dahin kommen, daß die Kosten des Anbaus in manchen der niederen Bodenklassen dem Werte des ganzen Produkts gleichkommen." (An Enquiry into the Nature of the Corn laws. S. 45—48.)

Der letzte Boden zahlt keine Rente. Was Anderson hier „Wert des ganzen Produkts" nennt, ist in seiner Vorstellung offenbar nichts als der Marktpreis, zu dem das Produkt, wachse es auf besserem oder schlechterem Boden, verkauft wird. Dieser „Preis" (value) läßt bei den fruchtbareren Bodenarten größeren oder geringeren Überschuß über die Kosten. Bei dem letzten Produkt nicht. Für es fällt der Produktionspreis zusammen mit dem Marktpreis des Produkts, gibt also keinen Überprofit, der allein die Rente bilden kann. Bei Anderson ist die Rente gleich dem Überschuß des Marktpreises des Produkts über seinen Produktionspreis. Die Theorie des Wertes beunruhigt Anderson noch gar nicht. Fällt also infolge besonderer Unfruchtbarkeit des Bodens der Produktionspreis des Produkts dieses Bodens mit dem Marktpreis des Produkts zusammen, so fällt dieser Überschuß fort; das heißt es ist kein Fonds für die Bildung einer Rente da. Anderson sagt nicht, daß der letztbebaute Boden keine Rente tragen kann. Er sagt nur, daß, wenn es vorkommt, daß die Ausgaben, die Produktionskosten plus

[1] Nämlich der Überschuß des Preises über die Kosten oder den Preis des vorgeschossenen Kapitals.

dem Durchschnittsprofit, so groß sind, daß die Differenz zwischen dem Marktpreis des Produkts und seinem Produktionspreis fortfällt, auch die Rente fortfällt, und daß dieses der Fall sein muß, wenn immer tiefer in der Skala gegangen wird. Daß ein bestimmter, gleicher Marktpreis für gleiche Quanta Produkte, die unter verschieden günstigen Produktionsbedingungen erzeugt sind, Voraussetzung für diese Rentenbildung ist, sagt Anderson ausdrücklich. Der Überprofit, oder Überschuß des Profits auf den besseren Bodenarten über den auf den schlechteren, sagt er, ist notwendig, „wenn dieselbe Menge Korn, von welchem Feld sie stammen mag, den gleichen Preis erzielt". Also wenn ein allgemeiner Marktpreis vorausgesetzt ist. Anderson nimmt keineswegs an, wie es nach der vorigen Stelle scheinen konnte, daß die verschiedenen Grade der Fruchtbarkeit bloßes Naturprodukt sind. Vielmehr kommt die „unendliche Verschiedenheit der Böden" zum Teil daher, daß diese Böden von ihrem ursprünglichen Zustand durch die Bebauungsarten, denen sie unterworfen wurden, den Dünger usw., in einen ganz anderen umgewandelt wurden. (An Enquiry into the causes that have hitherto retarded the advancement of agriculture in Europe. Edinburg 1779. S. 5.)

Einerseits macht der Fortschritt der Produktivität der allgemeinen Arbeit es leichter, Land urbar zu machen; andererseits vermehrt aber die Kultur die Unterschiede in den Böden, indem Boden A, der kultiviert ist, und Boden B, der nicht kultiviert ist, von derselben ursprünglichen Fruchtbarkeit gewesen sein mögen, wenn wir von der Fruchtbarkeit von A die Portion Fruchtbarkeit abziehen, die diesem Boden jetzt zwar natürlich ist, aber früher künstlich gegeben war. Die Kultur selbst vermehrt also die Verschiedenheit der natürlichen Fruchtbarkeit zwischen kultiviertem und unbebautem Land.

Daß der Boden, für dessen Produkt Produktionspreis und Marktpreis zusammenfallen, keine Rente zahlen kann, sagt Anderson ausdrücklich.

„Nehmen wir zwei Felder an, deren Produkt ungefähr das oben angegebene ist, nämlich das eine 12 Bushel, das die Kosten deckt, das andere 20; ist keine unmittelbare Ausgabe für ihre Verbesserung notwendig, dann kann der Pächter sogar mehr Grundrente als etwa 6 Bushel für das letztere Feld zahlen, während keine für das andere entfällt. Wenn 12 Bushel jetzt genügen, die Kosten des Anbaus zu decken, dann kann gar keine Grundrente für Kulturland gezahlt werden, das nur 12 Bushel trägt." (Vol. III, Essays relating to agriculture and rural affairs. London 1777—1796. S. 107.)

Er fährt dann unmittelbar fort:

„Aber man darf nicht erwarten, daß, wenn das größere Produkt unmittelbar durch seinen Kapitalaufwand und seine Bemühungen hervorgerufen wurde, er ungefähr den gleichen Anteil davon als Grundrente zahlen kann. Ist aber das Land eine längere Zeit hindurch auf derselben Höhe der Fruchtbarkeit gestanden, dann wird er sich dazu verstehen, eine Rente von der angegebenen Höhe zu zahlen, auch wenn der Boden ursprünglich seine erhöhte Fruchtbarkeit seinen eigenen Bemühungen verdankt." (l. c. S. 109, 110.)

Also das Produkt des besten bebauten Landes sei pro Acre zum Beispiel 20 Bushel; davon zahlen 12 Bushel nach der Voraussetzung die Kosten, das ausgelegte Kapital plus dem Durchschnittsprofit. Dann kann es 8 Bushel als Rente zahlen. Nimm an, der Bushel sei = 5 Schilling. Dann sind 8 Bushel oder 1 Quarter = 40 Schilling oder 2 £ und 20 Bushel = 5 £. Von diesen 5 £ gehen ab als Kosten 12 Bushel oder 60 Schilling = 3 £. Davon sind, wenn die Profitrate 10 Prozent beträgt, die Auslagen gleich $2^{8}/_{11}$ £ und der Profit gleich $^{3}/_{11}$ £ ($^{30}/_{11} : {}^{3}/_{11} = 100 : 10$). Gesetzt, der Pächter müsse nun auf unbebautem Land, das ebenso fruchtbar ist als das 20 Bushel bringende ursprünglich war, Verbesserungen aller Art anbringen, die es auf einen der durchschnittlichen Höhe der Landwirtschaft entsprechenden Kulturgrad erheben. Dieses koste ihm, außer der Auslage von $2^{8}/_{11}$ £, oder wenn wir den Profit in die

Kosten rechnen, außer den 3 £ noch eine Auslage von $1^{9}/_{11}$ £, so wären 10 Prozent darauf $^{2}/_{11}$ £, und erst in 10 Jahren, wenn der Pächter beständig 20 Bushel zu 5 Schilling verkaufte, könnte er Rente zahlen; erst nach der Reproduktion seines Kapitals. Von da würde die künstlich erzeugte Fruchtbarkeit des Bodens als ursprüngliche gerechnet und fiele dem Landlord zu. Obgleich der neubebaute Boden so fruchtbar ist wie der bestbebaute Boden ursprünglich war, fielen doch für sein Produkt Marktpreis und Produktionspreis jetzt zusammen, weil ein Auslagenposten eingeht, der bei dem besten Boden ausgelöscht ist, bei dem künstlich hervorgebrachte und natürliche Fruchtbarkeit bis zu einem gewissen Grade zusammenfallen. Bei dem neu gebauten Boden aber ist der künstlich, durch Kapitalanlage, hervorgebrachte Teil der Fruchtbarkeit noch durchaus verschieden von der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens. Der neubebaute Boden, obgleich von derselben ursprünglichen Fruchtbarkeit wie der bestbebaute Boden, könnte also keine Rente zahlen. Nach 10 Jahren jedoch könnte er nicht nur Rente zahlen, sondern ebensoviel Rente wie die früher beste kultivierte Bodenart.

Anderson begreift hier also beide Phänomene:

1. Daß die differentiale Rente der Grundeigentümer zum Teil das Resultat der dem Boden vom Pächter künstlich gegebenen Fruchtbarkeit ist.

2. Daß diese künstliche Fruchtbarkeit nach einem größeren Zeitraum als ursprüngliche Produktivität des Bodens selbst erscheint, indem der Boden selbst verwandelt wird, und der Prozeß, wodurch diese Verwandlung bewerkstelligt worden, verschwunden, nicht mehr sichtbar ist.

Wenn ich heute eine Baumwollspinnerei für 100 000 £ errichte, so bekomme ich eine leistungsfähigere Spinnerei als mein Vorgänger, der eine vor zehn Jahren errichtete. Die Differenz zwischen der Produktivität im Maschinenbau, Bauen überhaupt usw. von heute und vor zehn Jahren zahle ich nicht; im Gegenteil. Sie setzt mich in den Stand,

weniger für eine Fabrik von derselben Leistungsfähigkeit zu zahlen oder nur dasselbe für eine Fabrik von höherer Leistungsfähigkeit. Anders in der Agrikultur. Der Unterschied zwischen den ursprünglichen Fruchtbarkeitsgraden der Böden wird vergrößert durch jenen Teil der sogenannten natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, der tatsächlich einmal von Menschen hervorgebracht wurde, jetzt aber dem Boden einverleibt ist und nicht mehr von seiner ursprünglichen Fruchtbarkeit unterschieden werden kann. Um unbebauten Boden von gleicher Originalfruchtbarkeit zu dieser gesteigerten Fruchtbarkeit zu erheben, sind, infolge der Entwicklung der Produktivkraft der allgemeinen Arbeit, nicht dieselben Kosten nötig, die nötig waren, die ursprüngliche Fruchtbarkeit des bebauten Bodens auf die Höhe seiner jetzigen, anscheinend ursprünglichen Fruchtbarkeit zu bringen; aber immerhin sind auch jetzt noch mehr oder weniger Kosten nötig, um dies Resultat zu erzielen. Der Produktionspreis des neuen Produkts steht so höher als der des alten, die Differenz zwischen Marktpreis und Produktionspreis ist so kleiner und kann ganz verschwinden.

Gesetzt aber, im obigen Falle sei der neubebaute Boden so fruchtbar, daß er nach der zusätzlichen Auslage von 2 £ (Profit eingerechnet) statt 20 Bushel 28 liefere. In diesem Falle könnte der Pächter 8 Bushel oder 2 £ Rente zahlen, aber warum? Weil der neubebaute Boden 8 Bushel mehr liefert als der alte, so daß er trotz höheren Produktionspreises bei gleichem Marktpreis ebensoviel Überschuß über diesen liefert. Seine Fruchtbarkeit, hätte er keine Extraauslagen gekostet, wäre doppelt so groß wie die des alten. Mit der Auslage ist sie gerade so groß.

e) Diverse Autoren über die Rententheorie.[1]

„Grundbesitz und Kapital (the landed and trading interests) stehen einander stets feindselig und eifersüchtig gegenüber."

[1] Dieses Kapitel ist zusammengesetzt aus vereinzelten Bemerkungen auf folgenden Seiten des Manuskripts, die in der Reihenfolge auf-

(An Inquiry into the causes of the Present Price of Provenances etc. London 1767. S. 22, Note.)

„. . . Ob es nicht falsch ist, anzunehmen, der Boden selbst sei Reichtum? Und ob der Fleiß des Volkes nicht zuerst zu betrachten ist als der Faktor, der den Reichtum bildet, der auch Boden und Silber zu Reichtum macht, von denen keines einen Wert hätte, wenn es nicht den Weg und den Antrieb zur produktiven Betätigung (industry) gäbe?" (The Querist. Dr. G. Berkeley. London 1750. Frage 38.)

Smiths gelegentliche Theorie, daß Korn seine eigene Nachfrage produziert usw., von Malthus später mit Wichtigkeit in seiner Rententheorie wiederholt und zum Teil Basis seiner Populationstheorie, wird sehr bündig ausgesprochen in folgendem:

„Korn ist selten oder nicht selten im Verhältnis zu seiner Konsumtion. Wenn mehr Mäuler da sind, wird auch mehr Korn da sein, weil mehr Hände da sein werden, den Boden zu bebauen; und ist mehr Korn da, werden mehr Mäuler da sein, da Überfluß die Volkszahl vermehrt." (An Inquiry into the connection between the present Price of Provisions, and the Size of Farms etc. By a Farmer. London 1773. S. 125.)

Daher „kann die Landwirtschaft nie an Überproduktion leiden" (cannot be overdone, S. 62). Rodbertus Phantasie, daß der Samen usw. nicht als Posten des Kapitals in die Rechnung des Pächters eingeht, wird durch die Hunderte von Schriften [widerlegt], die teilweise von Pächtern selbst im 18. Jahrhundert (namentlich seit den dreißiger Jahren) erschienen. Dagegen wäre es umgekehrt wichtig zu sagen, daß beim Pächter die Rente als Posten in seine Rechnung eingeht. Unser Autor zählt sie unter die Produktionskosten (und sie gehört zu seinen Produktionskosten).

„Wenn . . . der Kornpreis fast so hoch ist, wie er sein sollte, was nur durch das Verhältnis bestimmt werden kann,

gezählt werden, wie die daraus entnommenen Fragmente hier einander folgen: S. 670a, 580a, 490a, 508, 509, 510, 670a, 490a. K.

in dem der Wert des Bodens zu dem des Geldes steht." (l. c. S. 132.)

Wie von dem Moment an, wo das Kapital sich der Agrikultur [bemächtigt], in der Vorstellung des kapitalistischen Pächters selbst Rente nur Abgabe von Profit wird und der ganze Mehrwert wesentlich als Profit gefaßt wird, [zeigt folgender Satz]:

„Die alte Methode, den Profit des Farmers nach den drei Renten zu berechnen (Matairiesystem), die in der Kindheit der Agrikultur befolgt wurde, war eine gewissenhafte und gleichmäßige Teilung des Eigentums, wie man sie jetzt noch in den weniger aufgeklärten Teilen der Welt findet. . . . Der eine liefert Boden und Kapital, der andere Sachkunde und Arbeit. Aber auf einem gut bearbeiteten und fruchtbaren Boden bereitet heute die Rente die geringste Sorge. Die Hauptsache ist die Summe, die ein Mann als Kapital und in der jährlichen Verausgabung seiner Arbeit anlegen kann, wofür er die Zinsen seines Geldes oder sein Einkommen zu entrichten hat." (l. c. S. 34.)

Die Verbesserungen in der Agrikultur, die verminderte Produktionskosten und schließlich ein Fallen der Preise, zunächst aber, solange die Preise noch nicht gefallen sind, ein zeitweiliges Steigen des landwirtschaftlichen Profits herbeiführen, verfehlen fast niemals

„schließlich die Grundrente zu steigern. Das vermehrte Kapital, das wegen der Gelegenheit, große zeitweise Profite zu machen, der Landwirtschaft zugeführt wird, kann selten oder nie ganz dem Boden entzogen werden, wenn die laufenden Pachtverträge erloschen sind. Bei ihrer Erneuerung hat der Grundbesitzer den Vorteil davon durch eine Erhöhung des Pachtzinses." (Malthus, Inquiry into the Nature and Progress of Rent etc. London 1815.)

„Wenn bis zum Vorherrschen der jüngsten hohen Preise Ackerland im allgemeinen nur eine geringe Rente trug, hauptsächlich wegen der anerkannten Notwendigkeit oftmaliger Brache, so mußten die Grundrenten wieder reduziert werden, sobald man zu diesem System zurückkehrte." (J. D. Hume, Thoughts on the corn Laws etc. London 1815. S. 72.)

„In einem verbesserten Stande der Landwirtschaft kann auf dem Boden zweiter oder dritter Qualität mit ebenso geringen

Kosten produziert werden, wie unter dem alten System auf dem Boden erster Qualität." (Sir Ed. West, Price of Corn and Wages of Labour. London 1826. S. 98.)

Hopkins bestimmt richtig den Unterschied zwischen der absoluten und der Differentialrente:

„Das Prinzip der Konkurrenz macht zwei Profitraten in demselben Lande unmöglich; aber es bestimmt die relativen Grundrenten, jedoch nicht den allgemeinen Durchschnitt der Rente." (Th. Hopkins, On Rent of Land and its Influence on Subsistance and Population. London 1828. S. 30.)

„Rohmaterialien sind von dem allgemeinen Prinzip ausgenommen, daß die Produktionskosten den Tauschwert aller Waren bestimmen; sondern die Ansprüche, die ihre Besitzer auf das Produkt haben, lassen die Grundrente in den Wert eingehen." (Th. Hopkins, Economical Enquiries relative to the Laws, which regulate Rent, Profit, Wages and the Value of Money. S. 11.)

„Die Grundrente oder eine Steuer auf den Gebrauch [des Landes] wird ganz natürlich von dem Grundeigentum oder der Einführung eines Eigentumsrechtes [am Boden] erzeugt." (l. c. S. 13.)

„Alles kann eine Rente abwerfen, wenn es folgende Eigenschaften besitzt: Erstens muß es einigermaßen selten sein; zweitens, es muß die Kraft haben, die Arbeit in der großen Aufgabe der Produktion zu unterstützen." (l. c. S. 14.)

„Man darf natürlich nicht den Fall setzen, wo Land so im Überfluß[1] vorhanden ist, im Vergleich zu der Arbeit und dem Kapital, die darauf angewendet werden sollen, daß keine Grundrente gefordert werden kann, da es ja nicht selten ist." (S. 22.)

„In einigen Ländern kann der Grundbesitzer 50 Prozent ausquetschen, in anderen nicht 10. In den fruchtbaren Gegenden des Ostens kann der Mensch von einem Drittel des Produkts seiner Arbeit leben, die er auf den Boden verwendet hat; dagegen könnte in manchen Gegenden der Schweiz und Norwegens die Forderung von 10 Prozent das Land entvölkern. . . . Wir sehen keine anderen natürlichen Grenzen der Rente als die be-

[1] Überfluß oder Seltenheit an Land sind natürlich relativ, beziehen sich auf die verfügbare Quantität von Arbeit und Kapital.

schränkten Mittel der Zahler" (S. 31), und „wo schlechterer Boden vorhanden ist, die Konkurrenz dieses schlechteren Bodens gegen den besseren." (S. 33, 34.)

„In England ist viel Gemeindeland, dessen natürliche Fruchtbarkeit derjenigen gleichkommt, die ein großer Teil des jetzt kultivierten Bodens besaß, ehe er in Anbau genommen worden; aber die Kosten, solches Gemeindeland in Anbau zu nehmen, sind so groß, daß es das darauf verwendete Geld nicht nach dem gewöhnlichen Satze zu verzinsen vermag und nichts als Grundrente als Entgelt für die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens übrig läßt. Und das trotz aller Vorteile unmittelbarer Anwendung von Arbeit, die durch zweckmäßig gebrauchtes Kapital unterstützt und mit billigen Industriewaren versehen wird, außerdem durch gute Straßen in der Nachbarschaft usw. Die gegenwärtigen Grundeigentümer können als die Besitzer all der aufgehäuften Arbeit betrachtet werden, die seit Jahrhunderten aufgewendet worden, um das Land auf den heutigen Stand der Produktivität zu bringen." (l. c. S. 35.)

Es ist dieses ein sehr wichtiger Umstand bei der Grundrente, namentlich wenn die Bevölkerung plötzlich bedeutend wächst, wie von 1780—1815 infolge der Fortschritte in der Industrie, und daher ein großer Teil früher unbebauter Ländereien der Kultur *plötzlich* unterworfen wird. Das neubebaute Land mag ebenso fruchtbar, ja fruchtbarer sein, als das alte war, bevor die Kultur von Jahrhunderten sich in ihm akkumulierte. Was aber von dem neuen Lande verlangt wird, wenn es nicht zu teurerem Preise verkaufen soll, ist, daß seine Fruchtbarkeit gleich sein soll erstens der natürlichen Fruchtbarkeit des bebauten Bodens plus zweitens seiner *künstlich*, durch Kultur produzierten, aber jetzt *natürlich* gewordenen Fruchtbarkeit. Der neubebaute Boden müßte also viel fruchtbarer sein, als der alte *vor* seiner Kultur war. Aber man wird sagen: Die Fruchtbarkeit des bebauten Bodens rührt erstens von seiner natürlichen Fruchtbarkeit her. Es hängt also von der natürlichen Beschaffenheit des neubebauten Bodens ab, ob er diese aus der Natur ent-

springende und ihr geschuldete Fruchtbarkeit besitzt oder nicht. Sie kostet in beiden Fällen nichts. Der andere Teil der Fruchtbarkeit des bebauten Bodens ist künstliches Produkt, der Kultur geschuldet, der Anlage von Kapital. Dieser Teil der Produktivität kostete aber Produktionskosten, die im Zinse des in die Erde versenkten fixen Kapitals bezahlt werden. Dieser Theil der Grundrente ist bloß Zins des der Erde einverleibten fixen Kapitals. Er geht daher in die Produktionskosten des Produkts des altbebauten Bodens ein. Es ist also nur dasselbe Kapital auf den neubebauten Boden zu werfen, und dieser wird auch diesen zweiten Teil der Fruchtbarkeit erhalten; wie bei dem ersten werden die Zinsen des zur Hervorbringung dieser Fruchtbarkeit angewandten Kapitals in den Preis des Produkts eingehen. Warum sollte also neuer Boden — ohne ungleich fruchtbar[er] zu sein — nicht ohne steigenden Preis des Produkts bebaut werden können? Ist die natürliche Fruchtbarkeit dieselbe, so ist die Differenz nur durch die Kapitalanlage gebildet — und der Zins für dieses Kapital geht in beiden Fällen gleichmäßig in die Produktionskosten ein. Dieses Räsonnement ist jedoch falsch. Ein Teil der Kosten der Urbarmachung usw. wird nicht weiter gezahlt, indem die dadurch erzeugte Fruchtbarkeit, wie schon Ricardo bemerkt, zum Teil mit der natürlichen Qualität des Bodens verwachsen ist, also Kosten der Ausrodung, Entwässerung, Trockenlegung, Planierung, organische Änderung des Bodens infolge fortgesetzter chemischer Prozesse usw. Der neubebaute Boden müßte also — wenn er zu demselben Preise soll verkaufen können wie der letztbebaute Boden — fruchtbar genug sein, damit dieser Preis für ihn den Teil der Urbarmachungskosten decke, der in seine eigenen Produktionskosten eingeht, der aber aufgehört hat, in die Kosten des altbebauten Bodens einzugehen, sondern hier mit der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens verwachsen ist.

* * *

„Je mehr die Bevölkerung zunimmt, desto kleiner die Bodenfläche, die erheischt ist zur Ernährung des Menschen." (The Natural and Artificial Right of Property contrasted etc. Von Hodgskin. Anonym. London 1832. S. 69.) Dito Anderson vorher.

* * *

„Man wird bemerkt haben, daß wir den Grundeigentümer und den Landwirt stets als eine und dieselbe Person betrachten. ... Dies ist der Fall in den Vereinigten Staaten." (H. C. Carey, The Past, the Present and the Future. Philadelphia 1848. S. 97.) „Der Mensch geht immer von schlechtem Boden zu besserem über, um dann, auf seinem Wege zurückgehend, wieder zu dem ursprünglichen schlechten zu kommen ... und so weiter in ununterbrochener Reihenfolge ... und bei jedem Schritte auf diesem Wege macht er eine bessere Maschine." (l. c. S. 129.) „Kapital kann mit mehr Vorteil in der Landwirtschaft als in Maschinen angelegt werden, da die letzteren nur von gleicher Kraft sind, die letzteren von einer überlegenen Kraft." (l. c.) „Eine Dampfmaschine produziert nichts. Sie vermindert die Arbeit, die erheischt ist, Wolle in Tuch, Korn in Mehl zu verwandeln. ... Der Gewinn bei ihrer Anwendung besteht in den Löhnen der ersparten Arbeiter, nach Abzug des Verlusts aus der Abnützung der Maschine. Die Arbeit, die angewandt wird, die Erde zu bearbeiten, produziert Löhne, vermehrt durch den Gewinn durch Verbesserung der Maschine." (l. c.) „Ein Stück Land, das 100 £ im Jahre abwirft, wird für 3000 £ verkauft. Eine Dampfmaschine, die ebensoviel im Jahre produzierte, kaum für 100 £." (l. c. S. 130.) „Der Käufer des ersteren weiß, daß es ihm Löhne und Zinsen zahlen wird und dazu noch seinen Wert durch seinen Gebrauch vermehrt. Der Käufer der anderen weiß, daß sie ihm Löhne und Zinsen zurückgeben, dabei aber im Gebrauch an Wert verlieren wird. Der erste kauft eine Maschine, die durch den Gebrauch sich verbessert, der andere eine solche, die sich durch den Gebrauch abnutzt. ... Das eine ist eine Maschine, auf die neues Kapital und neue Arbeit mit stets steigenden Erträgen verwendet werden können, bei der anderen ist keine derartige Anlage möglich." (l. c. S. 131.)

Ec
M392tg

550161

Marx, Karl
Theorien über den Mehrwert.
v.2,pt.1 (2.unver.Aufl.)

DATE.

NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 15 03 02 007 1